UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Ec
S3446g

Die

göttliche

Ordnung

in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts,

aus

der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben

erwiesen

von

Johann Peter Süßmilch,
Königl. Preuß. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften.

Zweyter Theil,

worin die Beförderungs- und Hinderungsmittel der Bevölkerung betrachtet, die Christliche Religion wider Montesquiou gerettet, die Zahl der Menschen auf der Welt und in einigen alten und neuen grossen Städten bestimmet, und die übrigen Ordnungen in der Fortpflanzung und im Sterben der Menschen nach den Jahren und Krankheiten erwiesen werden.

Nebst

dreyfachem Anhange und Register über beyde Theile.

5417 3
12/10/02

Dritte und verbesserte Ausgabe.

Non temere & fortuito sati & creati sumus, & profecto est quædam vis, quæ generi consulit humano.

Cic. in Quæst. Tuscul. l. 1.

Berlin, 1765.
Im Verlag des Buchladens der Realschule.

Zweyter Theil.

XV. Capitel.

Von den Ackergesetzen der alten Römer, und der klugen Vertheilung des Landes, als dem Grunde ihrer Macht und Ansehens.

Inhalt.

§. 284. Wichtigkeit des Ackerbaues kürzlich wiederholet und dargethan.

§. 285. 286. Rom ist ein Beyspiel, daß die Eintheilung des Ackers der Grund ist von der Menge der Einwohner.

§. 287. Es wird zuerst bewiesen, daß der Ackerbau zu Rom in grossem Ansehen und Ehre gestanden, und daß in dem Bauerkittel die grosten Staatsmänner gestecket.

§. 288. Zahl der Jugern oder Morgen, so anfänglich jedem Bürger gegeben, und die nachher bis auf 10 vergrössert worden. Die Grachischen Bemühungen zur Erhaltung der alten Ackergesetze werden berühret.

§. 289. Die Römer hatten auch Censores agrarios geordnet, welche die zur Verantwortung gezogen, so den Ackerbau oder die Pflanzung der Bäume vernachläßiget. Mit dem unter Aufsicht stehenden Fleisse war auch eine sparsame und harte Lebensart verknüpft, daher alle Lebensmittel im Ueberfluß und wohlfeil, folglich der Unterhalt einer Familie leicht war.

§. 290. Die Abgaben waren leidlich.

§. 291. Der Acker ward durch Ochsen bestellet, woraus viele Vortheile entstehen.

§. 292. Die Frohndienste waren unbekannt.

§. 293. Der Ackerbau ward als eine Wissenschaft angesehen, daher Könige und die grösten Gelehrten dazu Anleitungen geschrieben haben.

§. 294. 295. Es wird ein Römisches Jugerum mit einem Brandenburgischen Morgen verglichen, und die Möglichkeit kürzlich gezeiget, daß eine Familie von 2 bis 3 Morgen in gutem Boden ihren Unterhalt gewinnen können.

§. 296. Es werden aus diesem Beyspiel einige Regeln zur Nachfolge hergeleitet, wenn ein Land die mögliche Zahl der Einwohner erhalten soll, und zwar 1) muß kein Fleck ungenutzt liegen bleiben. Dis wird mit zwey merkwürdigen Beyspielen bestätiget.

§. 297. 2) Ein schon cultivir-

tes Land muß nicht wieder unbrauchbar werden, wobey der Versandung als eines grossen Feindes gedacht wird.

§. 298. 3) Der Acker muß nach einem proportionirlichen Mittel vertheilet werden, daß der Bauer weder zu wenig noch zu viel habe.

§. 299. 4) Die Fürstlichen Domainen und grossen Ackerhöfe müssen an Bauern gegen einen Erbzins an Getreide ausgethan werden.

§. 300. 5) Statt der Pferde muß der Acker durch Ochsen bestellet werden.

§. 301. 6) Jeder Bauer soll sein abgesondertes Eigenthum haben.

§. 302 7) 8) Die Frohndienste sind der Wirthschaft sehr nachtheilig.

§. 303. 9) 10) Die Pflanzung der Obstbäume und die Wartung der Bienen sind auch nöthige Stücke.

§. 304. 11) Endlich muß auch der Landman zum Fleis in der Zeit des Winters ermuntert werden.

§. 305. Zur Erhaltung dieser Vortheile ist in einem Lande ein Collegium œconomicum nothwendig, das mit Ansehn und Gelde zum Vorschuß versehen; wobey zur Erläuterung der Vortheile gedacht wird, welche aus der Bewässerung der Wiesen entstehen.

§. 306. Dieses wird durch die Gedanken des Verfassers des Interêts &c. bestätiget und erläutert.

§. 284.

Ein Staat, welcher überzeugt ist, daß eine vernünftige Bevölkerung das Hauptmittel sey zur dauerhaften Sicherheit, Reichthum und Glückseligkeit desselben (§. 205. f. I. Theil), welcher daher auch pflichtmäßig bemühet ist, diesem Zweck durch dieses Mittel klüglich zu erreichen, muß sich den Bau des Landes insonderheit lassen angelegen seyn (§. 220. I. Th.), dieweil hiedurch die Bevölkerung auf das allerbeste befördert wird. Alles mus dem Ackerbau in diesem Stück nachstehen, Künste, Fabriken, Handlung, und es sey sonst was es wolle. Diese Stücke des Fleisses haben auch ihren grossen Werth, und sie müssen nicht gering geschätzet werden, aber sie müssen nur nicht über den Ackerbau erhoben werden, welches gar oft zu geschehen scheinet, zumahl

in

in jetzigen Zeiten. Dieser ist und muß auch jederzeit als die Mutter aller übrigen angesehen werden.

Unter dem Ackerbau verstehe ich aber nicht blos allein die Wissenschaft, das Land auf die vortheilhafteste und beste Weise zu bestellen, sondern auch und fast vornehmlich die der Bevölkerung am gemässesten eingerichtete Vertheilung der Aecker, welche beyde Stücke man unter dem Worte Agronomie kann zusammenfassen. Die Cultur des Landes kann in einem Staat gut beschaffen seyn, in der Vertheilung der Aecker können aber grosse Fehler liegen, die sich von Alters her, in Zeiten der Verwüstung durch Krieg und Pest, eingeschlichen haben. Daher ist es möglich, daß ein Staat nicht die Helfte, nicht ein Drittheil, nicht ein Viertheil der Einwohner hat, die er haben könnte und sollte. Wenn daher ein Bauer mit seiner Familie von einer oder $1\frac{1}{2}$ Hufen, das ist, von 30 bis 45 Morgen, (den Morgen zu 180 Rheinländischen Quadratruthen gerechnet), in gutem Lande, recht gut leben, und die Lasten des Landes abtragen kann; ist es wol der Klugheit des Staats gemäß, einer Familie 100, 200 und mehr Morgen Landes zur Cultur zu bewilligen? Verlieret nicht der Staat in eben dem Verhältnisse 2, 3 und mehr Familien, die er statt der einen haben könnte? Und wird nicht die Macht und Sicherheit und der Reichthum eines Staats ebenmäßig geschwächet? So klar und unläugbar diese höchstwichtige Sache ist; so hat es doch das Ansehen, als wenn daran wenig oder gar nicht gedacht wird.

Frankreich hat uns seit etlichen Jahren viele und artige Schriften vom Ackerbau geliefert, daraus man schliessen sollte, daß diese Wissenschaft daselbst im grösten Aufnehmen seyn müßte, da doch der Verfall daselbst vielleicht am grösten ist. Die rednerischen aber

wahren Ausdrücke des Parlements zu Rouen können beydes bestätigen. Es heißt in dessen merkwürdigen Vorstellung an den König vom Jahr 1660. also*: „Der Ackerbau, diese schöpferische Macht, welche allen das Daseyn und Leben giebet: diese „für sich bestehende Macht, die von keiner andern, von welcher aber alle andere abhängen: „diese so nothwendige Macht, welche die Beschützung zu einer nothwendigen Pflicht machet: der Ackerbau, welcher ein Recht hat, an „die Gunstbezeugungen einen Anspruch zu machen, welche man den Künsten und besondern „Geschicklichkeiten wiederfahren lässet, dieser „wird gleichwol nicht nur in Vergessenheit gestellet, „sondern so gar gering geschätzet und verfolgt, und stellet uns einen traurigen Anblick der allgemeinen Bedrückung vor Augen. — Der, so das Feld bauet, „wird durch die Vereinigung so vieler Lasten erdrücket, — und es ist mit ihm dahin gekommen, daß er „seinen Schweis und Mühe bereuet. Die Verwüstung ist daher allgemein. Die Felder sind der Mittel und fast der Hände zum Ackerbau beraubet, daher werden sie nicht mehr bestellet, oder es geschiehet „doch höchst unvollkommen, — So geht also der „Ackerbau zu Grunde, die bewegende Kraft „der Schlachten, die Seele der Siege, die „Triebfeder aller Handlung, der Grund alles „Fleisses, die erste Ursach der Vermehrung der „Reichthümer. Ew. Königl. Majestät wollen also „Dero untergebenen Völkern zu Hülfe kommen, und „diejenigen retten, welche unter dem niederdrückenden „Gewicht der Auflagen erliegen. Es sind derselben „Thrä-

* Sie steht im Mercure d'Hollande, im Monath Julius 1760.

„Thränen, die wir darbringen, und die zu Ew. Maj. „Herzen ihre Zuflucht nehmen. „ Wer kann also an der Wahrheit der Sache zweifeln, da sie von einem ehrwürdigen Magistratscollegio vor dem Thron bezeuget wird? Dis Zeugniß stimmet mit dem völlig überein, was der Verfasser des Interêts de la France mal entenduës im ersten Theil umständlich behauptet hat, von dem auch so gar einige Stellen in dieser Bittschrift entlehnet sind.

Dieses hat mich also veranlasset, das Beyspiel des alten und klugen Roms unsern erleuchteten Zeiten vorzuhalten, und dadurch die Wichtigkeit der Sache zu bestärken.

§. 285.

Rom, dieser anfänglich so kleine und ohnmächtige, aber durch seine kluge Vertheilung der Aecker und derselben Cultur, über alle Reiche empor gestiegene Staat, hat den Anfang und die Dauer seiner Macht und Grösse, viele hundert Jahre hindurch, blos der Agronomie zu danken. Der Acker gab ihm so viele, so starke, so tapfere und treue Bürger, wodurch sich Rom zum Haupt der Welt empor schwang. Romulus, der Stifter dieser Republik, muß billig von allen Verständigen für einen klugen Mann und grossen Politicus gehalten werden. Ich kann nicht ausmachen, ob er selbst der Erfinder seines Staatssystems gewesen, oder ob er es von den andern benachbarten Italiänischen Staaten, von den Etruscern, Samnitern, Sabinern oder andern erlernet; es ist genug, daß er alles klüglich geordnet hat. Ehe ich zeige, wie der Ackerbau der Grund seiner Grösse gewesen, will ich einige nöthige Anmerkungen zum voraus mittheilen.

Herr Wallace* hat bewiesen, daß das Gebiet von Rom nicht nur im Anfang, sondern so gar bis in das fünfte Jahrhundert nach seiner Erbauung, von einem kleinen Umfange gewesen. Bey dem Tode des Camillus, ohngefehr 388 Jahre nach der Erbauung, war der ganze Umfang des Landes um Rom herum, nicht mehr als ohngefehr 24 englische, oder 6 bis 7 deutsche Meilen, so wir etwan auf 2 deutsche Meilen im Durchmesser höchstens würden rechnen können. Wie klein muß es nicht bey seinem Ursprung gewesen seyn, da es in der Zeit schon stets mit seinen nächsten Nachbarn Krieg geführet hatte? Den Vortheil seiner Siege setzte es allemal darinn, daß ihm die überwundenen kleinen Republiken etwas Land abtreten musten, um mehr Ackerleute und Bürger ansetzen zu können. ** Man ließ die alten Colonos der Ueberwundenen abziehen, und setzte Römische Colonisten und Bürger dahin, um dadurch die Zahl der getreuen und tapfern Mitglieder zu verstärken. Eutropius *** bemerket es als was sonderbares, daß die Römer erst zu der Zeit, da sie die Samniter bekrieget, mächtig zu werden angefangen, dieweil sie 130 römische Meilen von der Stadt Rom ab (etwan 26 deutsche Meilen) Krieg zu führen unternommen haben. Dis geschahe ohngefehr gegen das Jahr 450 von Erbauung der Stadt, oder 420 Jahre vor der Geburt Christi.

§. 286.

* Essai sur la difference du nombro des hommes, trad. par Joncourt, à Londres 1754. pag. 111. sq.

** Tr. des Finances des Romains, p. 2. und in der Vorrede. *Livius* l. 1. c. 3: Vejentes parte agrorum multati sunt.

*** l. 2. c. 8. beym Wollace.

§. 286.

So klein nun aber auch anfänglich das Gebiet von Rom war, so mächtig und volkreich ward es doch in kurzem durch des **Romulus** kluge Einrichtung der bürgerlichen Verfassung, und durch eine vernünftige Vertheilung der Aecker. Bey der Gründung des Staats zählete er nicht mehr als 3000 Mann zu Fus und 300 Reuter. Nach einer Regierung von 37 Jahren ließ er an Infanterie 46000 und beynahe 1000 Ritter. Es war also ohngefehr funfzehnmahl mehr an Fusvolk, als im Anfange. Aus der Geschichte ist bekannt, daß einige kleinere Staaten mit den Römern zusammengeschmolzen worden, wodurch die Anzahl der römischen Bürger so schnell gestiegen. Sie wollten aber doch Unterhalt haben, und zu dem Ende muste jedes Haupt der Familie seinen Grund und Boden haben, weil damahls alle Soldaten auch zugleich Ackerleute waren. Unter der Regierung des **Servius Tullius**, die im 175sten Jahre nach der Erbauung anfieng, waren 80000 enrollirte und streitbare Bürger. 250 Jahr nach der Erbauung stieg deren Zahl auf 130000. Und nach dem Anfang des 5ten Jahrhunderts, da die Kriege mit den **Samnitern** angiengen, wurden in verschiedenen Zählungen 250, 278 bis 292000 streitbare Bürger gefunden. Will man eine Familie an die fünf Personen rechnen, und in jeder einen Mann setzen, der zu den Waffen tüchtig, es sey nun der Vater oder der Sohn; so würde **Rom** im ersten Anfang ohngefähr aus 16000 Seelen, bey des Romulus Tode aus 245000, unter dem Servius aus 400000, und im Jahre 450, zu der Zeit, da es anfing mächtig zu werden, aus 1250000 oder $1\frac{1}{4}$ Million bestanden haben. Dis waren aber lauter freye Leute, die am Bürgerrecht Antheil hatten, und zum Kriege

gebraucht wurden. Die Sclaven, die gleich vom Anfang im Gebrauch waren, und deren Anzahl nachher mit dem Wachsthum der Reichthümer sehr stieg, waren in solchem Censu oder Schatzung nicht mit begriffen. Es kann leicht seyn, daß deren Zahl auch so groß als der Bürger gewesen, doch blieb sie mäßig, so lange Rom noch nicht auswärtige Kriege führete. So lange Rom arm, sparsam, jedoch tugendhaft war und vergnügt lebte, so lange der Bürger noch seinen Acker bauete, konnte er nicht viel Sclaven halten. Als aber die nachherigen stets anhaltenden grausamen Kriege mit den Carthaginensern, mit den Galliern, Spaniern, Illyriern, Griechen, und endlich gar mit den Syrern und Asiatischen Völkern und Deutschen, das volkreiche Gebiet von Rom erschöpfet hatten, als des Romulus uod Licinius Ackergesetze aufgehöret, als aus den Agellis und wenigen Morgen Latifundia, oder weitläuftige Landgüther wurden; so kam es dahin, daß der Acker durch Sclaven muste gebauet werden, den sonst Römische Bürger, Rathsherren, Generals und Dictatores bestellet hatten, weil sonst Italien würde wüste gelegen haben. Und durch diese Veränderung bey dem Ackerbau ward zugleich die vornehmste Quelle zur Bevölkerung gleichsam verschüttet, dergestalt, daß gegen die Zeiten des Augusts Gesetze über Gesetze musten gegeben werden, um nur die Leute zum Heyrathen zu ermuntern. Livius * bezeuget, daß es ihm oft ein halbes Wunderwerk geschienen, woher vormals die so oft überwundenen Volscer und Aequer so viele Soldaten herbekommen. Der Schluß ist der richtigste, daß vormahls in den Gegenden eine unbeschreibliche Menge freyer Leute müsse gewesen seyn, die nachher zu seiner Zeit kaum noch

* l. 6 c. 12.

noch eine kleine Pflanzschule für die Armee gehabt, und die durch Heere der Sclaven gebauet worden, indem sie sonst gar eine wüste Einöde würden geworden seyn. Doch ich will nun auch zeigen, wie die alte Staatsverfassung der Römer, und so auch ohnstreitig ihrer Nachbaren, so beschaffen gewesen, daß blos durch die Eintheilung des Landes so viele Menschen haben entstehen und leben können.

§. 287.

Man sahe erstlich zu den Zeiten des **Romulus** den Ackerbau als eine Hauptsache an, als ein ehrwürdiges Heiligthum, und die ganze Sorgfalt des Staats war darauf gerichtet, daß derselbe nebst allen deshalb gegebenen Gesetzen bestehen muste. Romulus stiftete zu dem Ende auch ein besonder Priesterthum, ordnete zwölf Ackerbrüder, fratres arvales, und er selbst ward ein Mitglied derselben. Selbige trugen eine Krone von Kornähren, nebst einer weissen Kopfbinde, und dieses war religiosissimum insigne derselben. Selbige musten die gottesdienstlichen Handlungen verrichten, um eine fruchtbare Ernte von der Säe- und Saatgöttin (Seja und Segesta) zu erhalten. **Numa** ordnete noch nachher, daß die Erstlinge vom Getreide, vom Wein und andern Früchten den Göttern musten geofert werden. *

2) Die Bürger von Rom waren damals allesamt Ackerleute. An den Markttägen kamen sie zur Stadt. Wenn wichtige Sachen vorfielen, so wurden Comitia oder öffentliche Zusammenkünfte von den geordneten Vätern des Volks angesetzt, zu welchen sie die Zünfte von ihrem Ackerbau einluden: doch muste es allezeit so und zu solcher Zeit geschehen, daß die Ackerwirth-

* *Plin.* hist. nat. l. 18. c. 2. *Gellii* Noct. Att. l. 6. c. 7.

wirthschaft nicht darunter litte. Es ist daraus leicht zu schliessen, daß diesem plebi rusticæ, weil sie cives Romani waren, hiedurch Gelegenheit gegeben worden, ihren Verstand zugleich in dem zu cultiviren, was zum Wohl des Staats gehörete. Man muß sie sich also nicht so butt vorstellen, als wie man sie wol jetzt in vielen Landen findet. Plinius sagt daher ausdrücklich l. c., daß die ächten Nachkommen des Romulus den Landmnan höher geschätzt als die, so blos in Städten gelebt und sich zu einer faulen Lebensart gewöhnet. Vera illa Romuli proles semper rusticam plebem præposuit urbanæ, qui in villis, ignaviores habiti quam qui foris terram molirentur. Die Bauernzünfte, die eigen Land besassen, waren in grösserm Ansehen und es war eine Art der Beschimpfung, aus selbigen in die blossen Bürgerzünfte versetzt zu werden.

Cato meldet es ausdrücklich, und Plinius führet es aus ihm an, daß man damahls einen nicht höher loben können, als wenn es geheissen, daß er ein guter Ackermann sey: Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant: Bonum agricolam bonumque colonum, amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur.*

3) Diese Ehre bestand nicht blos in der Einbildung, sondern ward dadurch bevestigt, daß die grösten Staatsmänner und Feldherren vom Pfluge zum Commando berufen wurden, und sich nicht schämeten, den Commandostab wieder mit dem Pflug zu ver-

* *Cato* de R. R. c. 1. *Plinius* l. c. Fast alle Gelehrte des Alterthums haben daher das Lob des Ackerbaues in ihre Schriften einfliessen lassen. Homerus, Hesiodus, Aristoteles Polit l. 6. c. 4. Xenophon in Oeconomicis, Horatius. Cicero in Catone &c. conf. *Taubmannus* in notis ad Culic. Virg. pag. 49.

verwechseln. Unter diesen Bauren waren nicht nur wie jetzt brave, aber gemeine Soldaten, sondern die klügsten und grösten Officiere. Von ihren Siegen und Triumphen kehrten sie mit Vergnügen wieder zum Pflug zurück, und schämten sich dessen nicht bey den erlangten Lorbercränzen. Plinius frägt l. 18. c. 14. was die Ursache sey, daß der Acker damahls so reichlich zugetragen habe? und beantwortet es artig: Ipsorum tunc manibus imperatorum colebantur agri; ut fas est credere, gaudente terra vomere laureato & triumphali aratore, daß das Erdreich, gleichsam mit mehr Vergnügen Frucht gegeben, dieweil es sich über die mit Lorbern geschmückte Pflugschaar und über den Pflüger, welcher Triumphe gehalten, gefreuet, indem damahls der Acker von den Händen der Feldherren gebauet worden. Oder, sagt er weiter, weil diese grossen Männer die Saat eben so wie den Krieg tractiret, und den Acker so wie die Läger disponiret, oder weil alles mit mehrerer Sorgfalt verrichtet worden, siue honestis manibus omnia lætius proveniunt, quoniam & curiosius fiunt. Er führet den berühmten Atilius Regulus an, dem das Bürgermeisteramt eben zu der Zeit von dem Viatore oder Staatsbothen ist aufgetragen worden, als er gesäet, und vom Staub beschmutzt gewesen, daher er auch den Beynahmen Seranus erhalten. Dis geschahe im Jahr 497 nach Erbauung der Stadt. Eben so ward vorher, im Jahr 296, dem Quinctius Cincinnatus die Dictatur aufgetragen, als er eben seine vier Morgen auf dem Vaticanischen Berge bestellet, die darum nachher zum Andenken Prata Quinctia sind genannt worden. * Vom Atilius ist noch merkwürdig, daß er eben nach einem über die Carthaginenser er-

* *Plin.* l. 18. c. 14. *Liv.* l. 3. Und Harduinus ad Plin.

erhaltenen Siege erfahren, daß sein Meyer gestorben, und daß der Tagelöhner davongelaufen, und vieles Ackergeräthe gestohlen habe. Er schrieb also an den Rath zu Rom und bath, daß er im Commando durch einen andern möchte abgelöset werden, damit sein weniger Acker nicht ganz möchte zu Grunde gehen, und es seiner Frau und Kindern nicht möchte am Unterhalt fehlen. Der Rath beruhigte ihn aber, und übernahm indes selbst die Vorsorge. Was ist das damahls noch für eine Denkungsart gewesen? Welche Vergnügsamkeit und Sparsamkeit und Armuth bey tapfern Helden? Dergleichen ist jetzt unmöglich.

§. 288.

4) Die Bevölkerung beruhete aber hauptsächlich auf der sparsamen Vertheilung des Ackers. Die Römer hatten den vernünftigen Grundsatz, * daß ein kleiner, aber gut gepflügter und gut besäeter Acker besser sey und mehr trage, als ein grosser und nachläßig bestellter. Die Erfahrung bestätigt solches.

Dem zu Folge wurden vom Romulus dem römischen Volke, und zwar jedem Haupte nicht mehr als zwey Jugera gegeben, und Plinius bemerket ausdrücklich, daß keinem einzigen mehr bewilliget worden. Bina tunc jugera populo Romano satis erant *nulliquæ* majorem modum attribuit. Er spottet dabey seiner Zeiten, da mancher Knecht einen gröfsern Teich hätte, und sey es noch viel, daß nicht mancher auch eine grössere Küche hätte. Er meldet ferner,

* *Columella* de re rust. l. 1. c. 3. Non dubium, quin minus reddat laxus ager non recte cultus quam augustus exigue. Und *Virgil.* Georg. 2. v. 412. Laudato ingentia rura, exigua colito. it. *Plin.* l. 18. c. 4.

ner, daß es damahls das alleransehnlichste Geschenke für Feldherren und für tapfere Bürger gewesen, wenn man ihnen so viel Acker gegeben, als sie in einem Tage mit einem Joch Ochsen umpflügen können. Im dritten Jahrhundert nach eingezogener königlicher Würde ward dieses Maas vergrössert, und es wurden jedem Bürger 7 Jugera zugestanden. Der Zunftmeister C. Licinius, der solches veranlasset, hatte zugleich das Gesetz ausgewirkt, daß keinem Rathsherrn erlaubt seyn sollte, mehr als 500 Jugera zu besitzen. * Columella hat zwar nur 50, es ist aber aus andern erwiesen, daß es 500 müssen gewesen seyn. Es ist auch merkwürdig, daß der berühmte Feldherr Manius Curius, als ihm der Rath und das Volck nach gehaltenem Triumph, und wegen der gemachten grossen Eroberung, 500 Jugera schenken wollen, in einer öffentlichen Rede solches Geschenke verbethen und geantwortet: Es sey ein Zeichen eines gefährlichen Bürgers, dem sieben Jugera nicht genug wären. Pernicioſum intelligi civem, cui ſeptem jugera non eſſent ſatis. *Plin.* l, c. Vom Quinctius Cincinnatus ist schon vorher angemerket, daß er nur vier Jugera gehabt habe. Herr Wallace bemerket noch aus dem Valerius Maximus, daß er auch vorher 7 gehabt hätte, aber um 3 wäre bestraft worden.

Nachdem aber die alte Tugend und Römische Denkungsart verfiel, und Pracht und Stolz das Haupt empor hoben, verfielen auch diese weise Acker-Ge-

* *Columella* l. 1. c. 3. Poſt exactos reges Liciniana illa ſeptena jugera, quæ plebis tribunus viritim diviſerat, majores quæſtus antiquis retulerunt quam nunc nobis præbent ampliſſima vervacta — mox etiam cum agrorum vaſtitatem victoriæ noſtræ & interneciones hoſtium feciſſent, criminoſum autem ſenatori fuit, ſupra *quinquaginta* jugera poſſediſſe. Und *Plin.* l. 18.

Gesetze. Den Grachen kostete ihre patriotische Bemühung zur Herstellung derselben das Leben, und es war nachher nicht mehr daran zu denken. Die grossen und in den Kriegen bereicherten Römer kauften sich die grösten Landgüther, und liessen sie durch die aus allen Landen zusammengeschlepte Sclaven beackern. Plinius klagt daher: * die grossen Landgüther haben Italien zu Grunde gerichtet, und nun werden auch die eroberten Länder dadurch ruiniret, indem sechse von denen Herren, welche Nero umgebracht, die Helfte von Africa besessen haben. Plinius und Columella beklagen diese Ackerwirthschaft, die durch die an Füssen geschlossene und im Gesicht gebrandtmarkte Sclaven (vincti pedes, damnatæ manus inscriptique vultus) mit Unwillen und Murren getrieben ward, daß daher der schlechte Erfolg und Unfruchtbarkeit kommen, und daß man sich nicht wundern dürfe, daß die Gefängnisse der Sclaven nicht eben die Vortheile gäben, die man vormahls gehabt, als Feldherren ackerten, miramur, ergastulorum non eadem emolumenta esse, quæ fuerint Imperatorum.

Rom hatte das Unglück vieler andern Staaten, denen es an guten Gesetzen nicht fehlete, deren Ausübung aber allmählig ganz aufhörete. Der Reichthum und die Macht der einzelnen Personen, der Rathsherren, des Adels und Ritterstandes, stürzte endlich das Ansehn der Gesetze, und mithin auch die Macht des Staats selbst zu Boden. Das vortrefliche Amt der Censoren, welche über die Sitten und Gesetze wachten, und die man gewissermasen Reichsfiskale hätte nennen können, muste endlich dem Ansehen und der Macht der begüterten Familien weichen.

* l. c. Latifundia perdidere Italiam, jam vero & provincias.

chen. Die Ackergesetze des Licinius erhielten sich ziemlich lange, wurden aber doch endlich auch durchlöchert. Es fehlete nicht an Patrioten und obrigkeitlichen Personen, welche deren Herstellung auf das ernstlichste betrieben; allein es fehlete an einem glücklichen Erfolge. Nachdem diese Bemühung den Grachen durch die Widersetzlichkeit des Adels das Leben gekostet hatte; so waren alle andere Unternehmungen zu schwach zum Durchsetzen, bis es endlich mit dem Ackerbau und der Vertheilung des Landes zu dem Verderben kam, worüber **Plinius, Columella** und andere klagen. Wer hievon ein mehreres beysammen lesen will, der findet das meiste bey dem **Sigonius** * und in des Abt **Vertot** ** Geschichte. So geht es mit allem, was gut ist, es sey moralisch, politisch oder bürgerlich. Es wird vom Bösen bestritten, und nur gar zu oft besiegt. Mit den guten Gesetzen wider die Pracht und Ueppigkeit zu Rom ging es eben also, dessen ich nachher gedenken werde.

§. 289.

Ehe ich die Möglichkeit erweise, wie eine Römische Familie von 7 und gar von 2 Morgen leben können, will ich noch einiger merkwürdigen Umstände gedenken, welche in der Ackerwirthschaft der Römer grosse Vortheile nach sich gezogen. So war es

1) Nicht erlaubt seinen Acker zu vernachläßigen. Nicht nur die Noth und das Brodt, sondern auch die obrigkeitliche strenge Aufsicht und Strafe zwang sie zum

* De antiquo iure Italiæ, l. 2. c. 2. seq. in *Gravii* Thes. Antiquit. Rom. Vol. 2.

** Histoire des revolutions arrivées dans le gouvernement de la Republique Romaine par l'Abbé *Vertot*, pag. 223 sq.

zum Fleisse. Es waren eigene Ackerrichter und Censores zur Aufsicht bestellet. Agrum male colere, censorium probrum iudicabatur, d. i. Seinen Acker schlecht bauen, ward für ein Verbrechen gehalten, welches von den Censoren bestraft wurde, heißt es beym Plinius.* Nicht nur der Acker allein, sondern auch die Cultur der Weinberge, und die Pflanzung der Bäume und deren Wartung, stunden unter solcher Aufsicht, und die Nachläßigsten musten sich vor der Strafe fürchten. Wo findet man wohl heutiges Tages solche kluge Anordnungen? Ein jeder thut was er will, und macht es, so gut er es weiß, kann oder will. Wer siehet darauf, ob auch die nöthigen und möglichen Bäume gepflanzet werden, die doch nicht nur dem Bauer, sondern auch dem Lande so nützlich sind? Mir ist fast kein Land bekannt, da ein Collegium Censorum, so ohnstreitig aus den Fratribus arvalibus bestanden, befindlich wäre, welches sich um die allgemeine Landesöconomie bekümmern sollte. Keiner frägt darnach, ob der Bauer ein guter Wirth sey oder nicht, so lange er seine Abgaben entrichtet. Eben so geht es mit der Oeconomie ganzer Dorfschaften.

2) Dabey lebten die alten Römer sehr schlecht, sparsam, hart, entfernt von aller Weichlichkeit und Pracht. Brodt, Feigen, Wein, Oehl, Honig, Fleisch, was die Wirthschaft gab, Bohnen und dergleichen eigene Producte, waren ihre Speise und Trank.** Statt

* Hist. nat. l. 18. c. 2. *Gellius* l. 4 c. 12. Si quis agrum suum passus fuerat sordescere eumque indiligenter curabat, ac neque araverat neque purgaverat; sive quis arborem suam vineamque habuerat de relictui: non id sine pœna fuit, sed erat opus censorium, censoresque ærarium faciebant. cf. *Thysius* ad. h. l.

** Plinius bemerket ausdrücklich l. 18. c. 19. daß die Römer lange Zeit hindurch aus ihrem Mehl kein Brodt gebacken, und es in solcher Form gegessen haben, sondern blos im

Statt der Betten schliefen sie auf Stroh, quies somnusque in stramentis erat, *Plin.* c. 4. l. 18. Man kann leicht denken, daß ihre Kleidung und Meubles dieser Lebensart proportioniret gewesen. Ein Mann, der sich durch seine Klugheit und Verdienste solche Achtung erworben, daß ihm die Dictatur, und mit derselben das ganze Wohl des Staats anvertrauet ward, schämete sich nicht, den Staatsboten auf seinem Acker in einem bestäubten Hemde zu empfangen. Ein Feldherr, der in den Kennzeichen eines Feldherrn, und im Schmucke und Pomp eines Siegers gepranget hatte, schämete sich nicht, den Commandostab wiederum mit dem Pfluge und mit denen dazu schicklichen Kleidern zu vertauschen. Seide, köstliche Leinewand und Purpur werden gewiß nicht in den Wohnungen dieser Ackerleute zu finden gewesen seyn, und werden allenfalls, wenn deren Kenntniß aus dem Orient schon zu ihnen gekommen war, nur für den Pomp der Triumphatoren aufbehalten gewesen seyn. Es war

3) Ferner alles ausserordentlich wohlfeil, so lange die leges agrariæ daureten, und der Acker so vortreflich gebauet ward. Plinius l. c. bemerket ausdrücklich, daß bey solchen Sitten, Gewohnheiten und Lebensart, **das gewonnene Getreide nicht nur zum Unterhalt hinlänglich gewesen**, sondern daß

im Brey und in Mehlklösen. Valerius Maximes l. 2. c. 5. sagt: Erant majores nostri adeo continentiæ intenti, ut frequentior apud eos pultis usus esset quam panis, sie assen mehr Brey als Brodt, und zwar ex continentia, so man Enthaltung und Mäßigkeit übersetzen kann. Auch meldet Plinius l. 18. c. 24. daß die Sarmatischen Völker vornehmlich vom Hirsenbrey gelebet, den sie mit Pferdemilch, auch wohl mit Blut aus den Adern der Beine ihrer Pferde vermischet. Und von den alten Deutschen berichtet er l. 18. c. 44. daß sie vom Haferbrey oder Grütze gelebet.

auch zu der Zeit alle Lebensmittel in einem unglaublich wohlfeilen Preise gewesen, *incredibilis* annonæ vilitas. Man sieht daraus das zu Plinius Zeiten, da die luxuria auf das höchste gestiegen, die Möglichkeit des Unterhalts, die Zulänglichkeit des gewonnenen Getreides, und die wohlfeile Zeit schon zweifelhaft geschienen. Er meldet, daß vormahls ein Römischer **Modius** ein As gegolten. (Nach einem ohngefehren Ueberschlage möchte ein **Modius** noch nicht völlig einen halben Berliner Scheffel, oder $\frac{1}{120}$ einer Danziger Last betragen haben. Ein hiesiger Scheffel Roggen wiegt nach einer gesetzten Mittelzahl bey den Magazinen 82 Pfund. Ein **As** wird vom **Hardouin** ohngefehr auf ein Sous, 3 bis 4 hiesige Pfennige geschätzt.) Er führt zum Beweise aus dem **Varro** an, daß so gar in den spätern Zeiten der Republik, da sie schon sehr mächtig zu werden angefangen, und bereits grosse Länder erobert hatte, folglich auch schon vielen Ueberfluß an Gold und Silber, nemlich im Jahr 604. a. u. c. im ersten **Punischen** Kriege, als **C. Metellus** triumphiret, und im Triumph Elephanten aufgeführet hatte, daß dennoch damahls ein Römischer Modius Getreide nur ein As, ein **Congius** Wein, 30 Pfund trockene Feigen, 10 Pfund Oehl und 12 Pfund Fleisch, nur eben so viel gegolten haben. Und noch zu des **Cato** Zeiten war nach des **Polybius** Bericht l. 2. in dem cisalpinischen Gallien, also im obern Theil von Italien, alles so wohlfeil, daß ein Sicilianischer **Medimnus** Getreide 4 Obolos, Gerste 2, und eine **Metreta** Wein eben so viel als Gerste gegolten. * **Plinius** merket hiebey noch an, daß dieser unglaublich scheinende geringe Preis

* Man kann hievon mehreres beym *Harduin* ad *Plin.* *Lipsius* de Magnit. Rom. l. 4. c. 9. und andern nachsehen.

Preis der Lebensmittel nicht von den weitläuftigen Landgüthern der Grossen (ladifundiis) entstanden, da durch wenige und schlecht gehaltene Sclaven grosse Aecker bestellet worden, und folglich sehr vieles zum Verkauf übrig geblieben, sondern daß zu dieser wohlfeilen Zeit noch das Licinische Gesetz in Kraft gewesen, vermöge des keinem Römischen Bürger und Rathsherrn erlaubt gewesen, mehr als 500 Jugera, oder 24 hiesige Hufen zu besitzen, und da ein gemeiner Bürger nur $\frac{1}{7}$ einer Hufe gehabt hat. Wobey er noch hinzu fügt, daß diese damahls erlaubte 500 Morgen schon ein Zeichen der luxuriantis reipublicæ gewesen, daß sie schon angefangen, prächtiger und in grösserm Ueberfluß zu leben.

Ohnerachtet also das Römische Gebiet wegen der kleinen Ackerportionen mit Menschen angefüllet war; so war doch der Unterhalt leicht und wohlfeil. Der Fleis in der Bestellung, die Mäßigkeit und Sparsamkeit liessen viel übrig für andere. Man durfte sich also nicht lange bedenken zu heyrathen, da der Unterhalt einer Familie so leicht fiel. Die Familie und viele Kinder haben nicht zur Last fallen können, weil ein Mensch auch blos durch seiner Hände Arbeit leicht einen As täglich hat verdienen können. Die in blossen Civilbedienungen stehende haben bey kleinen Pensionen heyrathen können. Die stets im Dienst stehende Soldaten haben auch leicht können unterhalten werden, und haben gut leben können. Es ist daher begreiflich, daß die Bevölkerung ohne allen Aufenthalt, ja mit schnellen Schritten den Fortgang hat haben, und daß eine Verdoppelung in 80, 50, ja wenigern Jahren hat erfolgen können, weil alles zur rechten Zeit und in gehörigen Jahren hat heyrathen, und weil nichts weder die allgemeine, noch die besondere Fruchtbarkeit hat stöhren können. (1. Th. §. 155.)

§. 290.

4) In den alten Zeiten war auch der bürgerliche Bauer mit keinen Abgaben beschweret. Er dienete dem Vaterlande im Fall der Noth blos mit seinem Blut und Leben. Im Anfange der Republik muste er sich auch im Kriege selbst unterhalten, wegen der Schwierigkeiten wurde aber solches nachher geändert, und der Staat gab ihm die Kost. Romulus theilete, nach dem Bericht des Dionysius von Halicarnaß * den Acker des Römischen Gebiets in 30 gleiche Theile, nahm aber davon so viel, als zum Gottesdienst und Unterhalt der Priester und Tempel nöthig war, reservirte auch davon einen Theil für den Staat und allgemeine Rechte und Bedürfnisse. Dieser reservirte Theil ward nachhero Ager dominicus, oder die Domainen genannt. Selbiger ward verpachtet, oder auch auf Erbzins ausgethan. Diese Einkünfte kamen zur öffentlichen Schatzkammer, wozu die Gefälle von Wäldern, Flüssen, Minen, Metallen, Salz, und nachher auch die wegen Staatsverbrechen confiscirten Güther hinzu kamen. Unter den Kaisern wird auch nachher des Zehenden gedacht, der von den Aeckern und andern Früchten hat müssen gegeben werden; ich finde aber nicht, daß solches in den ersten Zeiten gebräuchlich gewesen. Wäre es aber auch gewesen, so ist der Zehend eine mäßige Abgabe, die keinem zur Bedrückung gereichen kann. **

§. 291.

5) Ein merkwürdiger Umstand ist es noch, daß die Römer ihren Acker blos mit Ochsen bestelleten.

Zum

* l. 2. c. 2.

** Es kann hievon nachgesehen werden Tr. des finances des Romains.

Zum Lasttragen hatten sie noch die kleinen Esel. Ich habe mit Fleis den Columella nachgesehen, habe aber nicht finden können, daß man sich der Pferde zum Pflügen bedienet hätte, auch damahls nicht, da die Güther schon von grösserm Umfang waren. So lange einer nur 7 oder gar nur 2 Jugera besitzen durfte, war es gar nicht nöthig. Es ist auch noch jetzt bekannt, daß es vortheilhafter sey, wenn die Ackerwirthschaft mit Ochsen kann bestellet werden. Ein Ochse kann mit Stroh, und zur Zeit der Arbeit mit Heu gesättiget werden, zuletzt kann desselben Fleisch noch genutzt werden. Es ist daher klar, daß vieles Getreide kann erspahret werden, wodurch sowohl der Wirth als das Publicum profitiret, indem Getreide und Fleisch häufiger und wohlfeiler seyn kann. Im Herzogthum Magdeburg hält ein Bauer vier grosse Hengste, die stets im Kornfutter müssen unterhalten werden. Jeder braucht täglich $\frac{1}{4}$ Scheffel, oder die Woche 2 Scheffel und also jährlich an 4 Winspel, 4 Pferde also an die 16 Winspel Roggen. Dafür hat aber auch der Bauer an sehr vielen Orten 8 Hufen oder 240 Morgen, jeden Morgen zu 180 Rheinländischen Quadratruthen, oder 188 Römische Jugera, und zwar starkes und sehr fruchtbares Land, folglich 27mal mehr, als ein Römischer Bürger. Die hierinn enthaltene Reflexionen sieht ein jeder.

§. 292.

Aus diesem beständigen Gebrauche der Ochsen folget nun 6) von selbst, daß damahls die Vorspanne, die Kriegesfuhren und die Hofedienste mit Gespann, gar nicht haben können statt finden. Ein Römischer Bürger war nicht nur ein Freygebohrner, sondern auch ein Freyherr und wirklicher Baron, der keinem andern Bürger mit Diensten verpflichtet, und

noch weniger Leibeigen war. Er dienete blos dem Staat im Kriege, und muste es sich gefallen lassen, daß er zu diesem sich und dem Vaterlande schuldigen Dienste bey einem angestellten Censu ausgehoben ward. Hier konnte er weder seine Person noch seine Söhne dem Vaterlande verweigern. Allein die jetzigen Hofe- und Frohndienste waren damahls etwas ganz unbekanntes. Es wäre zu wünschen, daß sie es noch wären, oder wieder werden könnten, dieweil einem jeden der Schade vor Augen liegt, der daraus entstanden ist. Deshalb müssen so viele Pferde gehalten werden. Deshalb muß so viel Getreide von Thieren aufgezehret werden. Deshalb muß ein Bauer so viel Land mehr haben, um das Getreide zu gewinnen. Das hindert eine der Bevölkerung gemässere Eintheilung der Aecker, und eine dem Staat so heilsame Nachahmung der Römischen ruhmwürdigen Wirthschaft.

§. 293.

Endlich, so war es auch ein Hauptstück bey der Römischen Ackerwirthschaft, daß man ausser dem grossen darauf verwandten Fleis die Sache als eine Wissenschaft tractirte. Man dachte nicht nur nach, wie eine jede Art des Landes am besten zu pflügen, zu besäen und zu warten sey; man zog nicht nur die Lage, die Luft und Jahreszeiten, sondern auch den Einfluß des Gestirns in Betrachtung, und legte ihm in der That mehr bey, als nöthig war. Obschon dieses letztere Stück des Forschens überflüßig und unnütz war, auch viele Römer selbst nichts auf den Einfluß des Mondes und anderer Gestirne hielten; so giebt es doch einen Beweis ab, wie weit ihr Nachdenken gegangen sey. Weit nützlicher war die Erforschung der Saamenarten, die sich für jedes Erdreich am besten schickten, und die mit den mei-

meisten Vortheilen verknüpft waren. Plinius hat uns davon ein sehr weitläuftiges Verzeichniß gegeben. Da die Eroberungen angingen, und da die Generals und Soldaten Ackerleute waren; so waren sie auf alle Arten von Getreide, Hülsenfrüchten und Gras aufmerksam, und es ward mit allem in Italien ein Versuch gemacht, was sonst in Gallien, Africa, Egypten, Asien, Griechenland, und anderswo zu wachsen pflegte. Der Ackerbau war also ein besonderes und allgemeines Studium.

Daher kam es, daß die grösten und gelehrtesten Männer kein Bedenken trugen, schriftliche Anweisungen zum Ackerbau zu geben. Plinius meldet c. 5. l. 18. daß vor Alters sogar Könige vom Ackerbau Bücher geschrieben haben, nemlich Hiero in Sicilien, Philometor, Attalus und Archelaus. Unter den Feldherren nennet er den Xenophon und den Carthaginensischen Mago, dessen 28 Bücher vom Ackerbau der Römische Rath nach der Eroberung von Carthago so hoch geschätzet, daß er sie durch den Silanus in das Lateinische übersetzen lassen, ohnerachtet damahls schon M. Cato seine Lehrsätze herausgegeben hatte. Unter den Römern selbst sind nur des Cato, Varro, Columella und Palladius Schriften zu uns gekommen. Das waren fast alles Männer, die ansehnliche obrigkeitliche Aemter bekleidet, oder auch gar als Generals commandiret hatten. Und Plinius ein grosser Staatsmann und Polyhistor, hat die Sachen so würdig geachtet, daß er einen schönen Auszug aus den besten Schriftstellern mitgetheilet hat. Von solchen Beyspielen weiß man heutiges Tages nichts; man überläst es den Pächtern, die selten die Gabe zum Schreiben haben; man würde es für etwas ansehen, das unter der Würde eines Staatsmannes oder Gelehrten sey, wenn sich jemand damit abgeben wollte.

§. 294.

Ich hoffe die vornehmsten Ackergesetze der Römer angeführt zu haben, in so ferne sie einen Einfluß in die Bevölkerung, Sicherheit und Ueberfluß eines Staats haben, und uns zum Muster der Nachfolge dienen können, um so mehr, da ein jeder bey dem ersten Blicke auf die Wirthschaften der Europäischen Nationen gleich sehen kann, wie weit wir uns von dieser Klugheit entfernet haben. Nun frägt es sich noch, ob es denn möglich gewesen, daß eine Familie von 2 Römischen Jugern oder Morgen habe leben können? Ich will zuerst den Inhalt eines Jugerum berechnen und vergleichen.

1) **Plinius** will, daß ein Jugerum so viel sey, als mit einem Joch Ochsen in einem Tage umgepflüget werden kann. Die Grösse ist aber zu unbestimmt. Nach dem **Columella** * und **Plinius** war ein Jugerum

lang = 240 Römische Fus
breit = 120

der Quadratinhalt = 28800 Quadratfus.

Nach der Vergleichung der Längenmaas des Herrn Prof. Celsius, ** da er den Schwedischen Fus eingetheilet in 1000 Theilchen; so hat

ein Römischer = 993
ein Griechischer = 1035
der Londner = 1027
der Rheinländische = 1075
der Pariser = 1094

Der Röm: ist also zum Rheinländischen wie 994 : 1075. Es hat also ein Römisches Jugerum gehabt meist voll

in der Länge = 260 Rheinländische Fus
in der Breite = 130

die Fläche = 33800 Rheinl. Qvadr. Fus.

Eine

* de re rust l. 5. c. 1. ** Saml. der Schwed. Acad. Vol. I. p. 255.

Eine Rheinländische Ruthe hat 12 Fus in der Länge, eine Quadratruthe hat also 144 Quadratfus. Wenn ich die 33800 Fus eines Jugeri durch 144 dividire; so bekomme ich $234\frac{7}{10}$ Rheinländische Quadratruthen, als den Inhalt der Fläche eines Römischen Jugeri.

Ein Brandenburgischer kleiner Morgen, nach welchem anjetzt die Generallandmesser alle Domainen ausmessen, und der bey allen Pachtanschlägen zum Grunde gelegt wird, hält 180 Rheinländische Quadratruthen. Ein Brandenburgischer Morgen verhält sich also zum Römischen wie 180 zu 234, dieser hat also 54 Quadratruthen mehr als ein hiesiger. Ist also ohngefehr $\frac{1}{3}$ grösser. 3 Jugera machen also beynahe 4 Brandenburgische Morgen. Und 7 Jugera machen $9\frac{1}{3}$ hiesiger Morgen, noch nicht 10 voll. Um der Rechnung willen wollen wir als voll annehmen, daß 2 Römische Morgen 3 Brandenburgischen, und 7 Römische Morgen 10 Brandenburgischen gleich gewesen.

§. 295.

2) Niemand wird nun aber in Abrede seyn, daß eine Familie von 3, noch mehr aber von 9 bis 10 Brandenburgischen Morgen in einem guten, fetten und wohlbestellten Boden ihren Unterhalt haben könne, zumahl wenn es als Gartenland tractiret, und grossentheils gegraben wird. Es ist gar nicht unmöglich, daß das 10te Korn und noch weit mehrere durch klugen Fleis im guten Lande können gewonnen werden. Es hat also ein Römischer Ackerbürger ganz füglich eine halbe Danziger Last, oder 30 hiesige Scheffel an Getreide gewinnen können, da nach aller Zeugniß der Boden um Rom herum sehr schön ist. Wenn man nun 2) die Baumfrüchte, Feigen und anderes Obst

dazu rechnet, imgleichen 3) die Milchspeisen, und 4) die vorher erwiesene grosse Sparsamkeit und Nüchternheit in der Lebensart: so wird man die Möglichkeit zugestehen müssen, daß man von zwey Römischen Jugern habe leben können, die nachher deshalb vermuthlich in zehen sind verwandelt worden, weil sich die Lebensart allmählig verändert, und weil bey der Erweiterung des Römischen Gebiets der Boden nicht überall von gleicher Güte gewesen. Die Gegend um das alte und noch kleine Rom muß man sich daher als einen zusammenhangenden Garten vorstellen, so wie noch jetzt viele Felder im Mayländischen sollen beschaffen seyn, wo die Obstbäume die Grenzen eines Stück Ackers einschliessen, an welchen der Wein seine Stützen hat, dessen Zweige zwischen den Bäumen zusammengebunden sind, welches den schönsten Anblick geben muß. In einem warmen Lande geht das wohl an, weil der Schatten der Bäume mehr nützlich als schädlich seyn kann.

§. 296.

Rom kann uns also lehren, welchen Werth man dem Acker und dessen Cultur beylegen müsse. Wie sparsam war es bey dessen Vertheilung? Wie aufmerksam auf die Art der Bestellung und den darauf gewandten Fleis? wie viel Mühe gab man sich nicht, die alte Eintheilung beyzubehalten? Soll uns dieses grosse Muster nicht zur Nachfolge reizen? Ohnerachtet die vornehmsten Regeln zu einer vernünftigen Vertheilung und Cultur des Landes in dem, was von den Römern erwiesen ist, enthalten sind, und leicht von einem jeden wahrgenommen werden können; so will ich doch einen Auszug davon mittheilen, und einige Anmerkungen hinzufügen. Ein jeder Staat muß also billig darauf sehen:

1) Daß

1) Daß alles Land, so zum Ackerbau und Viehzucht geschickt ist, dazu genutzet werde, und zwar auf die beste Weise. Es giebt Länder die allzu viele Waldungen, zu viele Seen und Brücher haben, welche urbar könnten gemacht, und zum Unterhalt vieler Familien zubereitet werden. Die Holländer haben viel Land durch die Austeichung erobert, und ziehen davon grossen Nutzen. Der höchstselige König Friedrich Wilhelm ließ ein grosses und ganz unzugängliches Bruch hinter Nauen, so etliche deutsche Meilen im Umfang hat, durch Ziehung grosser Canäle, woran einige tausend Menschen über zwey Jahre gearbeitet, urbar machen, und in die schönsten Wiesen und Fettweiden verwandeln. Des jetzigen Königs Majestät haben durch eine Arbeit vieler Jahre und mit grossen Kosten, das grosse Oderbruch bey Wriezen in die schönsten Kornfelder und Auen verwandeln lassen, wo jetzt das 20ste, ja das 30ste Korn gewonnen wird, und wo nunmehro schon über tausend Familien wohnen und vergnügt leben. Vorher waren diese Niederungen fast stets überschwemmet. Es ist wahr, wir haben dadurch etwas an Fischen verlohren, aber durch den Kornbau und Viehzucht viel mehr als hundertfältig gewonnen. Dieses Etablissement kann zugleich ein Muster seyn. Die Schultheissen der Dörfer haben 90 Morgen oder 3 Hufen, die andern 60, 40, und viele auch nur 20 Morgen oder $\frac{2}{3}$ einer Hufe erhalten; und ich kann es nach der Wahrheit versichern, daß auch diese letztern sich bey der Fruchtbarkeit des Bodens sehr wohl befinden. Dabey sind sie von allen Diensten ganz und gar frey, und sie bezahlen an den Landesherrn vor einen Morgen nicht mehr als einen Gulden.

§. 297.

2) Eine ganz unverantwortliche Nachläßigkeit ist es, wenn man Kornfelder wieder läst unbrauchbar werden. Dieses ist in Provinzen die einen sandigen Boden haben, nicht nur möglich, sondern es geschieht wirklich. Die Versandung ist ein grosser Feind eines Landes, und gleichwol scheinet niemand ihn recht zu kennen und zu fürchten. Nachdem ich bey trockenen Winden im Frühjahr und Herbst das schädliche Spielwerk mit dem Sande selbst angesehen, und mich nachher bey Commißionen auf dem Lande näher nach der Grösse dieses Schadens erkundiget; so bin ich erschrocken, da ich mit Gewißheit vernommen, daß an vielen Orten ganze Feldmarken der Dörfer durch den Sand verderbet worden, wo noch vor 15, 20 und 30 Jahren gutes Getreide ist gewonnen worden. Ich bin noch mehr erschrocken, da ich gehöret, daß dieses Verderben noch stets einen ungestörten Fortgang habe, und daß niemand den Schaden zu Herzen nehme, da doch dem Einbruch dieses Feindes leicht, erst durch Ziehung eines schlechten Zauns, und dann durch Säung des Fichtensamens, Einhalt zu thun sey. Ich habe nachher fast keinen Prediger von einem Dorfe, wo sandige Gegenden sind, gesprochen, der nicht über den grossen und alljährlich zunehmenden Schaden der Versandung Klage geführet, wodurch die noch guten Felder immer mehr und mehr in der Fruchtbarkeit abnähmen. Nirgends aber habe ich gehöret, daß sich ein Amtmann, oder auch ein Landrath, oder sonst jemand darum bekümmere. Wir haben so gar ganz nahe an Berlin hievon Beweisthümer, da man dem Sande freyen Lauf lässet. Der Schade hat einen unvermerkten Fortgang, aber nach zehn Jahren sieht und fühlt ihn der Landmann. Es darf aber nur in einem beraseten Sandfelde oder Sandhügel durch ei-

nen

nen ohngefehren Zufall ein Loch entstehen, so kann in wenigen Jahren die ganze umliegende Gegend mit Sand überzogen, und nach 20 Jahren dergestalt damit bedecket seyn, daß sie nicht mehr zu gebrauchen ist. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß in der Mittel- und Neumark jährlich 500 Morgen nicht zureichen, die auf diese Weise der Cultur entzogen werden. Welcher Schade für die Bevölkerung? Dabey habe ich mich über den Unverstand der Bauern oftmahls gewundert, welche einen auf ihrem Stücke stehenden Busch und Gesträuch, den die Vorfahren mit Fleis, zur Verhütung der Versandung stehen lassen, umhauen, und daß ihnen solches von niemand gewehret wird. Wie schwehr hält es aber, den Bauer dahin zu bringen, daß er mit vereinigten Kräften dem Schaden Widerstand thue?

§. 298.

3) Die kluge Sparsamkeit der Römer in Austheilung der Aecker soll uns lehren, dahin zu sehen, daß das Land unter die Bauern gehörig vertheilet werde. Nicht zu wenig, nicht zu viel, nach Beschaffenheit der Güte; ein vernünftiges und den Umständen gemässes Mittel ist auch hier das beste. Wenn ein Bauer bey einer oder höchstens zwey Hufen im guten Lande recht sehr gut stehen kann, warum soll er 4, 6, ja 8 Hufen Weitzenland in Cultur haben? Ist es nicht offenbahr, daß die Bevölkerung, und folglich die Macht, der Reichthum und die Glückseligkeit des Staats darunter gewaltig leide? Niemand wird sich auch lassen in den Sinn kommen zu leugnen, der nur die Wirthschaft des Landes ein wenig kennet, daß nicht die Cultur selbst darunter leide, und daß der Acker viel besser würde bestellet seyn, und mehr Frucht bringen, wenn er von mehrern besor-

sorget würde. Daher kommt es eben, daß so viele Pferde müssen gehalten werden, wodurch so vieles Getreide wieder verzehret wird, das zum Unterhalt der Menschen dienen könnte.

§. 299.

4) Fast überall haben die Fürsten grosse Domainenstücke und Ackerhöfe, die sie verpachten. Auch dieser scheinbare Vortheil gereicht den Fürsten und dem Staat zum Schaden. Die Römer pflegten solche Ländereyen, die man agrum publicum, und nachher dominicum nannte, und die dem Staat durch Confiscation oder Eroberung zugefallen, an die militres veteranos zur Cultur auszutheilen, und es sind beym Sigonius * Beyspiele vorhanden, daß sie wol ganze Legionen samt ihren Officieren, als Colonisten dahin versetzt, und den Acker unter sie nach Proportion vertheilet haben, so daß der Soldat, der viele Campagnen gethan, auch eine grössere Anzahl Morgen erhalten, als der andere, der nicht so lange gedienet hatte. Billig sollte man ihnen auch hierinn folgen, und die Domainen an Bauern austheilen, und denen den Vorzug geben, die sich durch ihre Treue und Tapferkeit verdient gemacht, und noch dazu Lust und Kräfte haben. Die Einkünfte des Fürsten würden dadurch nicht nur nichts verlieren, sondern sie würden auch durch die angesetzten Familien wachsen. Beydes die Macht und der Reichthum würden dadurch gewinnen. Ich schreibe dieses aus Erfahrung, und habe die Beweisthümer vor Augen, da bey solchen an Unterthanen vertheilten Aeckern der Besitzer nicht nur nichts verlohren, sondern auch vieles gewonnen. Die Vortheile des Staats sind aber dabey allezeit

* De antiquo jure Italiæ l. 2.

zeit noch grösser, als der Particuliers. Man möchte dagegen einwenden, daß ein solches Guth in der Pacht bey steigenden Preisen nicht höher steigen könnte, wenn sie an Unterthanen auf Erbpacht ausgethan wären. Dieser Besorgniß kann aber sehr leicht vorgebeuget werden, wenn man die angesetzten Bauern nicht auf Geld, sondern auf einen Getreidezins setzet, daß sie z. E. von einem Morgen, nach Beschaffenheit des Landes, einen oder anderthalb Scheffel entrichten müsten. Steigt alsdann der Preis des Getreides, so steigen auch die Einkünfte des Besitzers, welches vorher bey einer Verpachtung nicht einmahl hat geschehen können. Gesetzt aber, der Fürst verlöhre dabey etwas an Einkünften; so wird doch alles durch die Mehrheit der Menschen ersetzet. Die Einwendung wegen des Holzes zum Bau und zur Feurung würde sich auch an den meisten Orten leicht heben lassen, wenn nur die Bauart der meisten Landleute, wobey das Holz so unverantwortlich verschwendet wird, durch öffentliche Anstalten besser eingerichtet würde.

Anmerkung. Ich habe hierbey fünf solcher Beyspiele vor Augen gehabt, da die grossen Ackerhöfe an neu angesetzte Unterthanen, und zwar mit Vortheil und allerseitigen grossen Zufriedenheit bis auf diesen Tag, sind vertheilet worden. Ich war Willens, hier davon ein Schema mitzutheilen, allein die Eilfertigkeit der Presse hindert mich am Auszuge des mir hochgeneigt mitgetheilten Plans, nach welchem die Sache glücklich geschehen ist. Vielleicht liefere ich ihn noch im Anhange dieses Theils.

§. 300.

5) Die Römer bedienten sich der Ochsen zur Bestellung, und auch dieses ist ein nachahmungswürdiges Stück, weil (1) dadurch vieles Getreide für die Menschen erspahret wird, welches zur Ausfuhr

kann gebraucht, und dadurch wohlfeilere Preise können erhalten werden. Es wird (2) alsdenn mehrerer und besserer Dünger gemacht. Es wird (3) dadurch das Fleisch im Lande vermehret, weil ein alter Ochse noch kann gemästet und gegessen werden. Die Kosten einer Wirthschaft werden auch dadurch erleichtert. Bey grossen Portionen des Ackers und in starkem Lande geht aber das auch nicht an. Dagegen möchte man aber einwenden, daß bey der heutigen Art Krieg zu führen, wozu viele Cavallerie und Pferde nöthig sind, viele Pferde im Lande nöthig wären. Allein ich glaube, daß sich dazu andre Mittel liessen ausfündig machen; oder es liesse sich ein gewisses Mittel treffen, damit der grosse Zweck der Bevölkerung durch eine kluge Vertheilung der Aecker nicht gehindert werde.

§. 301.

6) Man gebe jedem sein Eigenthum, und zwar sein abgesondertes, das sich ausser aller Gemeinschaft mit andern befindet, damit er nach seiner besten Einsicht verfahren könne. In den meisten Ländern liegen jetzt die Aecker der Herrschaft und Gemeinen durch einander. Einsichtsvolle Ackerwirthe erkennen den Schaden, und wünschten eine Absonderung, welcher aber der Eigensinn der Bauren an den meisten Orten entgegen stehet, daher solches heilsame Werk nicht ohne höchsten Beystand der Landesregierung kann zu Stande gebracht werden. Diese Absonderung ist in Hollstein und an vielen Orten im Mecklenburgischen eingeführet, und der Nutzen davon ist offenbar. So nützlich dieses ist, so nöthig ist es auch, daß die Leibeigenschaft ganz abgeschaffet werde. Ich habe selbst den grossen Unterschied an vielen Orten wahrgenommen, wenn Bauren Laßgüther besitzen, und

wenn

wenn sie ihr eigenthümlich Erbe sind; letztere werden jederzeit nicht nur ihren Acker, sondern auch ihre Gebäude suchen in dem besten Stande zu erhalten.

§. 302.

7) Die fast überall noch üblichen Hof- und Frohndienste, die Vorspannungen in Friedens- und Kriegeszeiten, sind auch ganz offenbare Hindernisse einer guten Cultur des Landes. Es ist nicht nur eine schwehre Last für den Bauer, darauf er Knecht und Pferde halten muß, sondern es macht auch grosse Versäumnisse und Zerstreuungen. Der Knecht wird dadurch liederlich gemacht, und das Gespann wird ruinirt, zumahl wenn der Knecht das mitgenommene Futter den Pferden nicht giebt, sondern verkauft, und das Geld versäuft. Dieses alles sind Sachen der Erfahrung, und ich darf nicht sorgen, daß mir jemand hiebey widersprechen werde. Die Hofedienste mit Gespann sind Folgen der grossen Ackerhöfe. So wie der Fürst durch Besetzung der Domainen mit Unterthanen, so würden auch die meisten Edelleute besser gehen, wenn sie die Aecker gröstentheils an eigene Wirthe gegen Erbzins, nicht in Gelde, sondern in Getreide austhäten; und die jetzigen Hofedienste in Geld- oder Getredezins verwandelten.

8) Daß die Abgaben an den Landesherrn gemäßigt seyn müssen, und daß die Lasten den Landmann nicht drücken, noch weniger unterdrücken müssen, versteht sich von selbst. Es ist vorher mit dem Beyspiel von Frankreich erwiesen, (§. 227. I. Th. welches sich durch die harten Lasten in dem kläglichsten Zustande befindet, und wirklich entvölkert wird.

Anmerkung. Ich halte mich bey der weitern Ausführung dieser letzten drey wichtigen Stücke nicht weiter auf, und ich kann nicht umhin, den Leser

auf die schönen Abhandlungen des Herrn von Justi * zu verweisen, welcher mit einem lebhaften Vortrag Einsicht und Gründlichkeit hiebey verbunden hat.

§. 303.

9) Die Pflanzung nützlicher Obstbäume würde nach Art der Römer ebenfalls ernstlich zu betreiben seyn. In dem Brandenburgischen Lande sind deshalb schon von den Zeiten des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelms her, heilsame Edicte vorhanden, vermöge deren angehende Eheleute, neue Wirthe, desgleichen die Wirthe bey jeder Taufe eines Kindes, und bey Ausstattung eines Kindes, eine gewisse Anzahl Bäume pflanzen musten. Ich weiß nicht, wodurch solches wieder in Vergessenheit gekommen. Hiezu gehöret auch noch

10) Die Haltung und Wartung der Bienen. Dieses nützliche Stück der Wirthschaft ist bey uns ganz in Verfall gekommen, da man noch vor etwa 40 Jahren keinen Bauer fand, der nicht eine Bienenzucht hatte. Gleichwol wird dadurch der Particulier und der Staat bereichert. Man setze, daß jeder Bauerhof nur dadurch den Werth von 10 Thalern schaffen könne; wie viel Tonnen Goldes würde es nicht im Ganzen betragen, die mit weniger Mühe als eine Nebensache aus Nichts geschaffet würden? Mir schwebt immer, so oft ich auf dem Lande die Verabsäumung dieses Vortheils wahrnehme, das vom Varro ** angeführte Beyspiel im Gedächtniß, welcher von zweyen Römischen Soldaten, die er bey seiner Armee in Spanien gehabt, berichtet, daß sie ihren ganz kleinen vom Vater geerbten Hof von etwa ein Jugerum Landes in einen Bienengarten verwandelt, wo-

* Grundveste zu der Macht und Glückseligkeit der Saaten, Vol. I.

** de rustica l. 3. c. 16.

wovon sie jährlich nach unserm Gelde ohngefehr an die 300 Thaler Einkünfte gehabt. Er gedenket auch der dazu dienlichen Kräuter, der Melisse, des Cithysus, des Thimians und dergleichen, womit die alten Römer die Plätze vor den Bienenhäusern bepflanzet haben.

§. 304.

11) Nöthig ist es endlich auch an vielen Orten, den Landmann im Winter zum vortheilhaften Gebrauch der Zeit, zum Fleis, und sonderlich zum Spinnen zu ermuntern. Ich denke noch immer mit Vergnügen an die arbeitsamen Schlesier, und an einige mit ihnen gränzende Provinzen. Diese Leute leben mäßig und sind fleißig. Im Winter verschlafen sie nicht ihre Zeit, sondern spinnen, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts, Männer und Weiber. Keiner schämet sich dessen. Die Bauern in der Mark sind von anderer Gesinnung, und viel wenigerm Fleis. Das männliche Geschlecht hält das Spinnen für eine Schande, und bringt die dunkeln Stunden des Abends und Morgens bey dem warmen Ofen, oder im Bette zu. Ich weiß, daß Edelleute sie zu mehrern Fleisse durch Belohnungen haben bringen wollen, aber vergeblich. Hier ist daher erst Zwang nöthig, zum Guten und zum Fleis. Die zweyte Generation thut es schon von selbst, weil sie die Vortheile siehet. Ich kenne Gegenden, da die ganze Familie eines Bauers nur fünf bis höchstens sechs Stunden schläft, die Zeit im Winter, so sie nicht zur Wirthschaft und Wartung des Viehes braucht, zum Spinnen anwendet, sodann das gesponnene Garn selbst webet, und das, was sie nicht selbst braucht, verkauft; daher auch die Landleute in solchen Gegenden, wo der Fleis herrschet, sich in viel bessern Umständen befinden. Dieser Fleis giebt auch Gelegenheit zum Handel, und bringt viel

Geld von auswärts in das Land, welches von Schlesien und der Lausitz eine ganz bekannte Sache ist. Dieser Fleis ist es insonderheit, welche die Südeten oder Böhmischen Gebirge, besonders von Dresden an bis oberhalb Neis in Schlesien, belebet. Wer den grossen Einfluß des Fleisses in die Bevölkerung mit Ueberzeugung will kennen lernen, der muß in diese Gebirge reisen, und die Gegenden um Bauzen, Zittau, Görlitz, Lauban, Greiffenberg, Hirschberg, Landshuth, u. s. w, kennen lernen. Kaum glaube ich, daß man in irgend einem Lande einen gleichen Beweis der Bevölkerung durch den Fleis der Landleute finden werde.

§. 305.

12) Sollen aber wahre Verbesserungen in der Cultur des Landes, in allen Theilen der Ackerwirthschaft, in der Ermunterung zum Fleis geschehen; so ist nicht nur ein besonderes hohes und mit aller Macht versehenes Landescollegium, so man Oeconomicum oder Agronomicum nennen könnte, dazu nöthig, sondern es müsten auch mehrere Censores agrarii, nach Art der Römer (§. 289.) dazu bestellet werden. Ersteres müste auch über ein ansehnliches Capital disponiren können, um zu Verbesserungen den Vorschuß zu thun. Selbiges müste auf alle Stücke der Landwirthschaft Acht haben, Befehle geben, und sie auch zur Ausübung bringen. Es müste darauf sehen, ob in einer Gegend zu viel Waldungen, oder auch zu wenig? ob gute Gründe mit Holz bewachsen, und schlechte beackert würden? ob Versandungen geschehen? ob nicht Brücher urbar zu machen, und die Wiesen zu verbessern, die Viehzucht zu vergrössern? ob die Aecker gehörig vertheilet, und wie, ohne jemandes Kränkung und Verletzung der Rechte, allmählig die al-

alten Vorurtheile zu heben, die alten schädlichen Misbräuche abzuschaffen, sonderlich der Frohn- und Hofdienste und Vorspannungen, u. s. w. Es müste dem zum Theil dummen Bauer Anweisung zur vortheilhaftern Wirthschaft geben, u. d. m. Ich will dieses nur noch mit einigen merkwürdigen Beyspielen beweisen, um denen zu begegnen, die sich einbilden, als wenn nichts mehr zur Verbesserung übrig wäre. Im Reich, in Franken und andern dortigen Gegenden, soll die durch Kunst veranstaltete Wässerung der Wiesen sehr im Gebrauche seyn. Hievon habe ich weder in Sachsen, noch in Westphalen, im Lüneburgischen, im Braunschweigischen, noch in unserm Lande etwas wahrgenommen. Ein gewisser Freund und kluger Wirth hat auf seinen in verschiedenen Gegenden von Schlesien gelegenen Güthern diese Wässerungen der Wiesen zuerst, so viel ich weiß, mit dem grösten Vortheil nachgemacht. Auf einem an der Oder gelegenen Guthe hat er durch Graben und Schleusen, dadurch er nach Gutfinden das Wasser auf seine Wiesen leitet und abführet, Wunder der Verbesserung gemacht, daß er nunmehro mehr als viermal so viel Kühe ausfuttern kann. Durch den so sehr vermehrten und besten Dünger hat er die Fruchtbarkeit seines Ackers, der an sich nur mittelmäßig ist, in eben der Proportion vergrössert. Auf einem andern am Gebürge liegenden Guthe hat er sich zu eben dem Zwecke ein kleines Flies zu Nutze gemacht, dessen Wasser er samlet, und dann, wann es nöthig, auf die mit einem Damm umgebene Wiesen leitet. Wiesen, die nur einmahl haben können gemähet werden, können dadurch zu einer dreymaligen Nutzung gebracht werden, und sie geben jedesmal wenigstens noch einmal so viel Gras. Sind aber die Wiesen nicht der Grund, wovon die vornehmste Verbesserung der Ackerwirth-

schaft muß angefangen werden? Ich übergehe andere Arten der Verbesserung der Wiesen durch Asche, durch Mist selbst, oder durch die Hollsteinische Wirtschaft, da mich dieses von meinem Zwecke allzusehr abführen würde. Das weiß ich aber aus sehr vielen merkwürdigen Beyspielen, daß hierin noch mehr als drey Viertheile aller Landgüther solcher Verbesserungen theils fähig, theils bedürftig sind. Welcher Vortheil würde es nicht aber für einen Staat seyn, wenn noch einmal so viel Vieh könnte gehalten, und noch einmal so viel Korn könnte gebauet werden? Wie viel nützliche Beschäftigungen würde ein solches allgemeines ökonomisches Collegium nicht haben, und in den ersten 50 Jahren doch nicht zu Ende kommen, wenn es auch gleich in allen Provinzen Untercollegia zur Hülfe ordnete? Armen Edelleuten und Gemeinen müste es durch einen blos hierauf verwandten Vorschuß ohne Zinsen zu Hülfe kommen. Die veranstaltete Verbesserungen sind mehr als aller Geldzins. Die von dem Französischen Patrioten so sehr gerühmte Ackerwirthschaft in Engelland, sonderlich in Nordfolck, verdienet alle Aufmerksamkeit

Die *Censores agrarii* müsten verständige Wirthe seyn, die über 6 bis 8 Dörfer und deren Wirthschaft die nöthige Aufsicht hätten, und die an das Collegium berichten und Vorschläge thun müsten. Sie müsten nach der Römer Art darauf sehen, ob ein jeder seinen Acker recht bestellete, Bäume pflanzte, Bienen hielte und pflegte, u. s. w. Solchen Leuten müste ein Freyguth mit dem Nahmen eines Landschulzen gegeben werden, das aber nicht erblich seyn könnte, weil dazu jederzeit die besten Ackerwirthe müsten genommen werden. Doch genug hievon, weil ich noch den Französischen Patrioten will reden lassen.

§. 306.

§. 306.

Dieser rechtschaffene und kluge Mann schließt unter andern mit diesen Worten: * En un mor, il faut faire de la culture des terres la premiere affaire d'Etat, man muß aus dem Ackerbau das erste Geschäfte und vornehmste Augenmerk des Staats machen. Er hat auch zu dem Ende einen Entwurf ** zur Errichtung eines ökonomischen Collegii, oder Chambre d'Agriculture mitgetheilet, die aus 60 der besten practischen Ackerwirthe des Königreichs bestehen soll, die aus den verschiedenen Provinzen zu nehmen, die unter einem Intendant general d'Agriculture stehen, und einen blos zu dem Zweck errichteten Staatssecretair oder Minister zum Director haben sollten. „Da man, sagt er, in Frankreich ein Handlungscollegium hat, warum hat man nicht auch „eines für den Ackerbau, ja warum hat man nicht „mit diesem den Anfang gemacht? indem dieser der „Grund von jenem, und weil auf den Landesproducten „der vornehmste Handel beruhet, daher man den Unterthanen zuerst die Mittel an die Hand geben sollen, „die erste Materie und Producte zu vermehren. Wenn „daher die Minister ihre Einsichten, die sie auf Fabriken und Handlung angewandt, auch auf den Ackerbau gerichtet hätten; so würde Frankreich, welches „auf dem Wege war, reich zu werden, durch diesen „Schritt auch mächtig geworden seyn. So wie das „Handlungscollegium den Fortgang der Manufacturen und die Beförderung des Fleisses, so müste „dieses ökonomische die allgemeine Cultur des Landes zum Gegenstande haben, und könnte fast auf denselben Fus, wie jenes, eingerichtet werden. Und

* Interêts de la France, p. 166. edit. d'Hollande,
** Ibid. p. 78.-93.

„wie die Anzahl der Fabriken, und Vortheile der „Fabrikwaaren vor andern Ländern, seit jenes Ein„richtung sich ungemein vergrössert haben; so könnte „man sich von den ökonomischen Collegio in Anse„hung des Ackerbaues, eben die Vortheile versichern. „Das Aufnehmen der Fabriken und mechanischen „Künste werde zwar gemeiniglich dem Witz der Na„tion zugeschrieben, sie hätten aber ihr Daseyn den „geheimen Triebfedern zu danken, die von den Mini„stern gebraucht worden, und es habe der schöpferische „Colbert zuerst den mechanischen Künsten eine Ge„stalt gegeben, da vorher alles in Unordnug und im „Dunkeln gewesen. Seit der Errichtung des Com„merciencollegii habe man durch eine Verordnung „nach der andern alles zu bestimmen gesucht, was zum „Fabrikwesen nöthig gewesen, die Wolle und deren „Sorten, die Zahl der Faden in jeder Art von Stof„fen, die Länge und Breite der Tücher u. s. w. Es „wären allgemeine und besondere Aufseher zur Befol„gung der gemachten Gesetze geordnet, es wären Stra„fen für die Uebertreter, wie auch Belohnungen und „Gratificationen für die gesetzet worden, die sich darin „besonders würden hervorthun. Frankreich habe da„durch einen besondern Codex oder Gesetzbuch für den „Fleis erhalten, und es würde diese Monarchie da„durch auf den höchsten Gipfel der Grösse gestiegen „seyn, wenn der Ackerbau zum Grunde dieses Gebäu„des wäre geleget worden. „ Hierauf fähret dieser gründliche Patriot fort, die besondere Einrichtung sei„nes Entwurfs zu erklären, und zeiget, was geschehen müsse, wenn der Bauer in Frankreich zur Verbesse„rung des Ackerbaues solle gebracht werden. Es ent„hält diese Anweisung zur klugen Einrichtung eines solchen Collegii agrarii das Wesentlichste, was dabey zum Augenmerke müste gesetzet werden. Zuletzt ver„gis-

gisset er die Belohnungen und Gnadengeschenke für diejenigen nicht, welche bisher ungebrauchtes Land zum Vortheil des Staats urbar machen, die einen See oder Bruch, die ein Gehölz und unnützes Gesträuch in Ackerland verwandeln würden, die neue und nützliche Methoden zur wohlfeilern Bestellung des Ackers erfinden, die Mittel zur Bewahrung des Getreides vor schädlichen Insecten, zur Reinigung des Ackers von schädlichen Unkraut erfinden würden; ferner für die, welche durch Verbesserung der Wirthschaft mehr Getreide, als vorher, auf einerley Grösse des Landes gewinnen, die in Cantons, wo Bäume fehlen, die allermeisten pflanzen, und die dagegen auch, wo zu viel Holz, die meisten fällen, und Ackerland daraus machen würden; welche die beste Art zur Erhaltung des Korns in feuchten Gegenden erfinden, die das meiste Vieh in Gegenden wo es dem Ackerbau nicht Eintrag thäte, halten, die das meiste Oehl ohne Nachtheil des Getreides gewinnen; desgleichen für die, so die meisten Seidenwürmer ernähren, und die meiste Seide davon gewinnen würden; endlich auch für die, welche sichere Mittel für die Krankheiten des Viehes, wie auch für die epidemischen Seuchen, denen der Landmann insonderheit unterworfen ist, entdecken würden. Er setzt auch Belohnungen für die, so das meiste Land der gemeinen Nutzung entziehen, und in einen besondern Beschluß bringen würden; womit er auf die in **Engeland**, und sonderlich in **Nordfolck** seit einiger Zeit eingeführte, und zum grossen Vortheil gediehene Wirthschaft ziehet. Es ist solches ohnstreitig, so viel ich urtheilen kann, die schon lange im Hollsteinischen eingeführte Einrichtung, da ein jeder sein abgesondertes Eigenthum hat, das ich vorher (§. 301.) für nothwendig gehalten habe, welches er sodann in 6 oder 8 Theile abgetheilet, und dadurch

durch die Viehzucht mit den Ackerbaue auf das vortheilhafteste verbindet, u. s. w.

Man wird leicht einsehen, daß zur Erreichung der Absicht eines solchen dem Staate so höchst nützlichen, ja unentbehrlichen Collegii, nicht nur nöthig seyn würde, alte und erfahrne Practicos zu Gliedern desselben zu machen, sondern daß man auch dazu junge Leute zuziehen müste, die dazu Lust und Geschicklichkeit hätten, die ihren Verstand in den practischen Theilen der Mathematic, und besonders auch nicht nur in der Geschichte der Natur, sondern auch in der Theorie und Physic geübet, die auch eine Tinctur in der physicalischen Chymie erlangt, in so ferne sie zur Prüfung der Erden, der Mergel, der martialischen und vitriolischen Erden und Wasser nöthig, die sodann nach absolvirten Studien dieser Wissenschaften, etliche Jahre die practische Oeconomie in verschiedenen Landstrichen, in fetten und magern Gegenden erlernet, und hierauf auch die Wirthschaften in andern Ländern gesehen und geprüft, in Deutschland, im Hollsteinischen, in Engelland und anderswo. So würde man geschickte Räthe in solchem Collegio erlangen, welche die Erfindungen und Methoden desto leichter beurtheilen könnten. Die Krone Schweden und deren Academie der Wissenschaften, die vor andern sehr auf die Verbesserung der Landwirthschaft arbeitet, hat bisher dergleichen ausgesuchte Leute reisen lassen, und die von ihnen herausgekommene Reisebeschreibungen sind Beweisthümer ihres aufmerksamen Fleisses auf alle Theile der Wirthschaft in fremden Ländern. So kann man Vortheile, nicht aber Thorheiten, in sein Vaterland durch Reisen zurückbringen.

XVI. Capitel.

Von den Vortheilen der Fabriken in Ansehung der Bevölkerung, der Macht und des Reichthums.

Inhalt.

§. 307. Fabriken sind nach dem Ackerbau ein Hauptaugenmerk der Klugheit.

§. 308. Es wird erstlich genau berechnet, wie viel Menschen ein Weberstuhl in Cattun beschäftiget; sodann

§. 309. Zweytens der Verdienst, der durch solche Arbeiter, und durch deren Fleis geschaffet wird.

§. 310. 311. Dieses wird auf ein ganzes Land appliciret, und die Wichtigkeit im Grossen gezeiget.

§. 312. Daraus wird die Unverantwortlichkeit gefolgert, dasjenige von andern zu kaufen, was man durch eigenen Fleis machen kann. Cautelen bey Anlegung der Fabriken in einem Lande, daß nicht dem Ackerbau die Hände entzogen werden, und daß die Fabriken von einländischen Producten denen von auswärtigen vorgehen.

§. 313. Anderweitige Behutsamkeit in Ansehung der Fabriken von auswärtigen Producten, von Baumwolle und Seide.

§. 314. Es werden einige nöthige Stücke angeführet, um Fabriken auch bey Auswärgen in Aufnahme zu bringen, und darinn zu erhalten.

§. 315. Vorsorge des Staats für die armen Fabricanten bey theuren Zeiten, wie auch

§. 316. Bey epidemischen Seuchen.

§. 317. Beweis, daß es auch wegen der Sitten nicht rathsam sey, in Städten, die schon an sich sehr volkreich sind, die Fabriken zu häufen.

§. 318. Die Vorzüge des Ackerbaues vor den Fabriken werden durch Gründe behauptet, weil 1) der Ackerbau den Staat unabhängig machen kann und muß, 2) die Hände und die erste Materie geben muß, 3) die Fabriken nicht von solcher Dauer, und oft gefährlichen Veränderungen unterworfen sind, und endlich, weil 4) der Ackerbau auch die meisten, tapfersten und getreuesten Soldaten giebt, und also zu einer grossern Sicherheit dienet. Colbert wird deshalb getadelt, daß er die Fabriken dem Ackerbau vorgezogen.

§. 307

§. 307.

Zu der Bildung eines Staats, und zu der Vergrösserung der Macht und des Reichthums desselben, gehören nun auch die Manufacturen und Fabriken, unter deren Nahmen vornehmlich alle gewebte Zeuge, Gewande und Stoffe aus Flachs Hanf, Wolle, Baumwolle, Haare von Cameel, Ziegen, Castor, Pferden und Seide pflegen begriffen zu werden; wiewol die andern Manufacturen in Erde, Metallen, Leder und dergleichen, nicht auszuschliessen sind. Der Weberstuhl giebt insonderheit einer grossen Menge Menschen Unterhalt, und also auch die Bewegungsgründe zum Heyrathen. Wenn demnach der Ackerbau durch eine kluge Vertheilung der Aecker in einen guten Stand gesetzt ist; so ist es nöthig, auf die Erweiterung der Fabriken zu gedenken, um den anwachsenden Unterthanen Beschäftigungen und Verdienst zu geben, um sie nicht nur im Lande zu behalten, sondern auch zu dem rechten Zweck zu gebrauchen.

Damit man sich von der Wichtigkeit der Sache einen deutlichen Begriff machen könne; so will ich erstlich die Anzahl der Menschen, die ein Weberstuhl in Arbeit setzet und ernähret, sodann aber auch die Grösse des Verdienstes, so durch den Fleis geschaffet wird, vor Augen legen. Ich habe zu dem Zwecke die Verfertigung des gemeinen Cattuns gewehlet, wovon die Elle sonst 7 bis 8 Groschen zu kosten pflegte, je nachdem die Baumwolle etwas theurer oder wohlfeiler war. Dieser Aufsatz ist im Jahr 1756. vor dem Kriege verfertiget.

§. 308.

1) Eine Kette Cattun hält in der Länge 82 bis 83 Berliner Ellen, die Breite hält $1\frac{1}{2}$ Ellen, und noch

noch $\frac{1}{10}$ drüber, damit er nach der Bleiche just $1\frac{1}{2}$ Ellen breit sey. Ein solch Stück wiegt 17 bis 18 Pfund, in der Bleiche gehen $1\frac{1}{2}$ Pfund ab, weil durch das viele Schlagen die Knötchen und andere Unreinigkeiten abgehen.

2) Zu einer Kette Zeug gehören 130 Stücke Garn, 60 Stücke zum Aufzug, und 70 zum Einschlag.

3) Der beste und fleißigste Weber braucht 2 Wochen oder 12 Tage zur Verfertigung einer Kette, wenn das Garn gut ist, wobey aber des Sonntags pflegt geschlichtet zu werden. Oder es gehören alle 2 Wochen 130 Stücke Garn zu einem Stuhl. In einem Jahre werden also von einem Weber 26 Ketten verfertiget.

4) Aus einem Pfund Baumwolle werden zu dem ordinairen Cattun 7 bis 8 Stücke gesponnen, das Stück hält 20 Fitzen, die Fitze 20 Faden, der Umfang des Haspels hat $3\frac{1}{2}$ Ellen. Es muß ein fleissiger Spinner seyn, der in einer Woche 2 Pfund, oder 14 bis 15 Stücke spinnen kann. Die meisten Frauen können es nicht, weil sie durch andere häußliche Geschäfte oft gehindert werden. Man kann sich auch der Kinder von 7 bis 8 Jahren schon zum Spinnen bedienen, und ich habe es selbst gesehen, daß solche unter fleißiger Aufsicht ihrer Eltern in einem Tage 15 Fitzen oder $\frac{3}{4}$ Stück gesponnen. Wenn man durch die Banke setzet, daß eine Person in zwey Wochen 26 Stücke spinnet; so gehören 5 Spinner zu 130 Stücken, oder zu einer Kette, die in 14 Tagen gemacht wird. Und dieses ist der Erfahrung gemäß.

5) Zu 2 Stühlen oder 2 Ketten gehöret ein Kratzer, oder ein halber zu einem Stuhl. Ein Kratzer bereitet in einem Tage 3 bis 4 Pfund, oder 18 bis 20 Pfund in einer Woche, als so viel ein Stück vor der Bleiche wieget.

6) Das Garn muß vorher, ehe es auf den Stuhl kommt, gekocht und gestärket werden, damit es steif werde wozu meist ein Tag gehöret. Zum Spuhlen gehören sodann auch etliche Tage, zum Aufzuge können in einem Tage nicht mehr als 20 bis 30 Stück gespuhlet werden, und also gehören zu einer Kette wenigstens $2\frac{1}{2}$ Tage. Zum Einschlag können in einem Tage nicht mehr als 12 bis 16 Stück gespuhlet werden, und gehören also noch mehr Tage dazu. Der Weber muß also noch einen Spuhler zur Hand haben, welches die Frau verrichten kann. Ein Spuhler kann zwey Stühle besorgen. $\frac{1}{2}$ Kratzer und $\frac{1}{2}$ Spuhler machet also eine Person.

7) Sodann kommt es auf die Bleiche und zu der Druckerey. Ein Drucker kann wol täglich 27 Ellen drucken, er muß aber auch sodann einen Handlanger zum Eintunken haben. Beyde können in einer Woche nicht viel mehr als 2 Ketten vollenden, und also 4 Stühle besorgen. Daher auf jeden Stuhl auch $\frac{1}{4}$ Person, ausser den Bleichern, für die Druckerey zu rechnen. Hierzu kommt endlich noch der Kaufmann mit seinen Leuten.

8) Wenn wir aber auch diese letztern nicht einmal rechnen, so ist doch klar, daß zu einem einzigen Weberstuhl in Cattun nothwendig 7 volle Personen gehören, nemlich der Weber, 5 Spinner, $\frac{1}{2}$ Kratzer und $\frac{1}{2}$ Spuhler.

§. 309.

Was nun den Lohn anlangt, so bekam

1) im Jahr 1756 der Weber für eine Kette 5 Thaler, oder er verdiente täglich 8 Groschen 8 Pf. Nachher im Jahr 1757. bey der Theurung wurden die Weber durch die Härte der Fabricanten gezwungen, für 4 Th. zu arbeiten.

2) Der

2) Der Spinner bekam für ein Stück Garn 15 Pfennige, konnte also in einer Woche 16 bis 20 Groschen verdienen. Und da der Mann, die Frau, und auch die Kinder solche Arbeit verrichten können, so konnte eine Familie ihren Unterhalt verdienen. Die 130 Stücke Garn, so zu einer Kette gehören, kosteten also an Spinnerlohn 6 Thaler 18½ Groschen. Dieser Lohn ist auf dem Lande und an wohlfeilern Orten geringer. Diese Spinnerey hat in Berlin zu den Spinnstuben Gelegenheit gegeben, da ein Wirth viele Mädgens dazu angenommen, die für ihn spinnen müssen; woraus aber viele Unordnung in den guten Sitten entstanden.

3) Der Kratzer bekam 2 Groschen für 1 Pfund und also beträgt dessen Lohn auf eine Kette 1 Thaler 12 bis 16 Groschen.

4) Der Spuhler bekam für 10 Stücke zu spuhlen zum Kettengarn 1 Groschen, und für 8 Stücke zum Schuß 1 Groschen, verdiente also an einer Kette, oder wöchentlich, 15 Groschen.

5) Aller vorstehender Lohn beträgt

für den Weber	=	5 Thlr.	
für die Spinner	=	6 —	18 Gr. 6 Pf.
für den Kratzer	=	1 —	12 —
für den Spühler	=	—	15
zusammen	=	13 Thlr.	21 Gr. 6 Pf. oder rund 14 Thl.

6) Der Drucker bekam für ordinair 2½ Groschen für die Elle, das beträgt 8 Thlr. 13 Gr. für 82 Ellen. Die Elle halber Zitz kostet zu drucken 4 Gr. und ganzer zu drucken und zu mahlen 8 Groschen. Eine Kette beträgt also bis dahin 22 bis 23 Thlr. Und wenn man die Arbeiter bey der Bleiche und die Leute rechnet, die der Kaufmann halten muß, um die Wolle abzusondern, an die Spinner zu vertheilen,

und wieder zu empfangen, so wird man wohl 23 bis 24 Thaler voll rechnen können.

7) Der Centner Baumwolle war damals im Preise wegen der Pest im Orient veränderlich, und galt 25, 30, ja bis 38 Thlr. Wenn wir ihn zu dem geringern Preise zu 25 Thlr. anschlagen, so kostet das Pfund meist $5\frac{1}{2}$ Groschen.

Da nun ein Stück, das 18 Pfund wiegt, in der Bleiche $1\frac{1}{2}$ Pfund verlohren, überdem aber auch im Kratzen, und auch wohl durch Betrug ein Abgang statt findet; so wird man zu einer Kette nicht weniger als 20 Pfund rechnen können, die zu $5\frac{1}{2}$ Groschen, 4 Thlr. 16 Gr. betragen. Wenn die Baumwolle nur 20 Thlr. gilt, so kostet das Pfund nur $4\frac{1}{2}$ Gr. und also 20 Pfund 3 Thlr. 18 Gr., oder rund etwan 4 Thaler.

Wenn man diesen Preis der ersten verarbeiteten Materien zu obigen 23 bis 24 Thalern hinzuthut; so beträgt die ganze Kette 27 bis 28 Thaler, oder die Elle würde meist 8 Groschen kosten. Der Verdienst des Kaufmanns ist hierbey nicht in Anschlag gebracht.

8) Die prima materia macht also ohngefehr $\frac{1}{7}$ von dem Werth eines ganzen Stückes aus, $\frac{6}{7}$ sind demnach Verdienst.

Anmerkung 1. Die groben wollenen Arbeiten beschäftigen nicht völlig so viel Personen, als ein Stuhl in Cattun; die feinen wollenen Zeuge aber, als Etamin, Serge de Rome, sowohl die doppelte als einfache und dergleichen, erfordern wenigstens eben so viele, nemlich 7 Personen für einen Stuhl. Je feiner überhaupt die Arbeit, je mehr Zeit und Personen gehören dazu. Die Stühle in Leinen brauchen nicht so viel Hände, die seidene aber wieder mehrere, zumal wo die Seide in einem Lande selbst gewonnen wird. Wenn man demnach alle Weberstühle durch einander rechnet; so wird man nicht weniger als 6 bis 7 Personen rechnen können.

Anmer-

Anmerkung 2. Don Ustaritz,* ein patriotischer Staatsmann in Spanien, hat in seiner schönen Schrift dergleichen Berechnungen auch angestellet. Bey den Tüchern nimmt er an, daß die erste Materie $\frac{1}{3}$, der Verdienst und Gewinst aber $\frac{2}{3}$ betrage, daß also mit einer Million Wolle 5 Millionen Tuch geschaffen werden. Zu jeden Stuhl rechnet er 4 bis 5 Personen, die davon nicht nur für sich, sondern auch mit ihren Familien leben. Den jährlichen Verdienst eines jeden Weberstuhls in Wolle und Seide rechnet er auf 700 Piasters. Der Unterschied von meiner Rechnung ist eben nicht sehr groß, wenn man die Verschiedenheit der Preise, des Lohns und anderer Verhältnisse, in Spanien und hier betrachtet. Blos in der Zahl der Arbeiter scheinet er eine Person zu wenig zu haben. Vielleicht hat er die ersten Hände nicht genau gerechnet, welche die Seide zubereiten, ehe sie zum Weben kommt. Mir ist aber zu meinem Beweise immer genug, daß nemlich der Weberstuhl vielen Familien Unterhalt gibt.

§. 310.

Aus dieser Beschreibung eines Weberstuhls will ich einige der wichtigsten Folgerungen kürzlich herleiten, die ich andern zum weitern Nachdenken überlassen will.

1) Wenn in einem Lande 100000 Weberstühle in allerley Arten Zeugen vorhanden sind; so wird dadurch 6 bis 700 Tausend Menschen unmittelbar Brodt und Leben verschaffet. Diese sind es aber nicht allein die davon leben, sondern diese unterhalten wiederum so viel andre, die durch den Weberstuhl mittelbar erhalten werden. Schneider, Schuster, Becker, Brauer, und so viele andere Handwerker, haben davon ihren Unterhalt.

Don Ustaritz meldet, daß die Stadt Sevilien vormals allein 16000 Stühle in Seidenarbeit ge-

* Theorie & Pratique du Commerce, cap. 1-10.

habt, die, der Stuhl zu 7 Personen, 112000 Menschen Unterhalt gegeben. Durch unerlaubte Fehler und Laster ist die Anzahl bis auf wenige Hunderte gefallen.

Berlin allein hat bis hieher an die 5000 Stühle gehabt, worauf in Wolle, Baumwolle und Seide gearbeitet worden, auf sehr wenigen in Flachs. Folglich sind dadurch 37000 Menschen unterhalten worden. Es leben aber nicht alle dazu gehörige Spinner in Berlin, sondern der kluge Fleis unserer Kaufleute lässet bis auf 24 Meilen von hier, auf dem Lande und in kleinen Städten spinnen. Wie viele andere Handwerker aber leben nicht von dieser Menge Fabricanten?

§. 311.

2) Da der Verdienst von einem Stück Cattun an 24 Thaler beträgt, (§. 309. n. 7.) solcher Stücke aber 26 in einem Jahre auf einem Stuhl verfertiget werden können (§. 308. n. 3.) so gibt der Verdienst eines einzigen Stuhls jährlich 624, oder rund 600 Thlr., und so geben 100000 Stühle jährlich 60 Millionen Thaler Verdienst. Berlin erarbeitet jährlich durch seine 5000 Stühle 3 Millionen Thaler, die blos durch den Fleis gleichsam aus Nichts geschaffen werden. Es ist klar, daß die Fabriken ein reichhaltiges Bergwerk, ein Potosi für einen Staat werden können. Es werden dadurch aber nicht nur so viele Menschen erhalten, und Ehen verursacht, sondern die Einkünfte des Staats auch sehr vermehrt, weil von dem Gelde der Arbeiter wenig erübriget wird, und das meiste wieder für Lebensmittel muß hingegeben werden, auf welchen eine Abgabe haftet. Die Circulation ist ungemein lebhaft und vielfach, indem das Geld aus der Hand des Kaufmanns an die Arbeiter,

von diesen an Becker, Brauer, Gärtner, Handwerker, weiter an den Bauer u. s. w. gelanget. Bey jeder neuen Hand, die es empfängt, fällt was ab für den Fürsten, u. s. w.

§. 312.

3) Es ist klar, daß es unverantwortlich seyn würde, wenn ein Staat diejenigen Tücher und Stoffe von Fremden kaufen wollte, die er in seinem eigenen Lande durch seine eigene Unterthanen könnte verfertigen lassen. Man würde sich in einer gewissen Schwäche und Ohnmacht erhalten, und den andern Staat mächtig und reich machen, folglich wider die ersten Grundsätze der Moral handeln, nach welchen man sich und seinen Zustand muß suchen vollkommener zu machen.

In diesem Fall befindet sich Spanien. Don Ustaritz * bezeuget, daß es fast alle seine leinene, wollene und seidene Zeuge, die es zur Kleidung und zur Pracht gebraucht, anjetzt von Fremden kaufe, und dafür jährlich 15 und mehr Millionen Piasters bezahle. Da es 6 Millionen Einwohner hat; so dürfe man nur jährlich 2 Piasters für jede Person durch die Bank zu Kleidungsstücken rechnen, so sey die Sache klar. Ohnerachtet also Spanien jährlich 15 bis 20 Millionen Piasters aus America an Gold und Silber ziehe; so bliebe es doch, da es das reichste Land in der Welt seyn könnte, das ärmste an Geld und Menschen, indem alle Schätze blos durch der Spanier Hände gehen, und an die Engelländer, Holländer, Franzosen und Italiäner wieder für Waare müssen hingegeben werden. Es sey daher offenbar, daß Spaniens ansehnliche Handlung und Schiffahrt auf

* Theorie & Pratique du Commerce, c. 1-10.

einem ruineusen Grunde beruhe, und nicht eher nützlich werden könne, als bis der Fleis in der Nation, und die Fabriken wieder hergestellet würden.

Jedoch können auch hier Ausnahmen statt finden, die entweder beständig, oder nur auf eine gewisse Zeit dauren. Z. E. wenn in einem Staat der Ackerbau noch nicht hinlänglich mit Arbeitern versorget ist, so ist es auch noch nicht Zeit, auf alle mögliche Arten der Fabriken zu denken, weil man Gefahr laufen würde, dem Pfluge Arbeiter zu entziehen, der doch allezeit das vornehmste Augenmerk bleiben muß. Der Ackerbau ist die erste und vornehmste Manufactur, er ist aber auch die sauerste; daher der Landmann leicht kann gereizt werden, sich zu der leichtern Arbeit bey Fabriken in die Städte zu begeben, wobey er nicht so schwehr arbeiten darf, und auch wohl mehr verdienet. Wenn und so lange man auch alle mögliche Hände seines Landes mit seinen eigenen Producten, mit der Arbeit in Flachs und Wolle beschäftigen kann, so würde es nicht rathsam seyn, die Arbeit in Baumwolle und Seide zu verstatten, bis man die wollene Fabriken nicht höher treiben, und also der Hände entbehren, oder bis man auch die erste Materie selbst in seinem Lande erzeugen kann. Bis dahin ist es rathsamer, dergleichen Waaren zu vertauschen, oder sie gar so lange zu verbieten, bis man sie füglich selbst machen kann, zumal wenn es Zeuge sind, die blos zum Luxu gehören, und die dem ersten Nothwendigen können nachstehen. Man siehet gar leicht, wie die Staatsklugheit hier die Wageschaale niemals aus der Hand legen dürfe, um eines gegen das andere stets zu balanciren, den Ackerbau, die Zahl der Menschen, derselben Zuwachs, die verschiedenen Fabriken nach ihrer Nützlichkeit, Nothwendigkeit, und was mehr dahin gehöret.

§. 313.

§. 313.

4) Besonders ist die erste Materie der Fabriken wohl in Betrachtung zu ziehen, damit nicht dadurch plözlich eine schreckenvolle Zerrüttung der Maschine entstehe. Dazu gehöret insonderheit die Baumwolle. Es ist vorher erwiesen (§. 309.), daß selbige nicht mehr als $\frac{1}{7}$ des Werthes eines Stückes Cattuns betrage, und daß $\frac{6}{7}$ der Verdienst sey. Es ist also in der That nur ein weniges. Wenn man daher von 7 verfertigten Stücken nur eines ausser Landes verkaufen kann, so kommt dadurch so viel Geld wieder herein, als für diese Materie ausgehet, und der Reichthum eines Staats wird nicht verringert. Es hat aber diese Materie eine andere gefährliche Seite. Sie kommt gröstentheils aus Macedonien und von Smirna. Die Pest höret aber in diesen Gegenden selten recht auf, und man erfähret es oft nicht einmal in Deutschland. Nun darf nur einmal durch einen Zufall, wider Wissen des Commißionairs, eine Hand voll verpestet seyn, so kann dieser Funke ganz Deutschland anzünden. Marseille hat davon vor etlichen dreyßig Jahren eine traurige Erfahrung gehabt. Eine Pest thut aber mehr Schaden, als alle Cattunarbeit in hundert Jahren nicht Vortheil bringen kann, wenn sie auch nur $\frac{1}{3}$ der Einwohner raubet. (§. 180.) Ausser dem kann auch die Zufuhr der Baumwolle durch den Krieg und andere Umstände gehindert werden, daß es also den Cattunfabriken daran fehlet, dadurch denn alle Stühle zum Stillstand kommen, und so viel tausend Hände müßig seyn müssen, die zu dem Gespinst der Landeswolle nicht gewöhnet und geübet sind. Ich habe schon den Fall erlebet, da die Gefahr des Mangels nahe war, und ein grosses Schrecken anrichtete. Der Spinner und Weber verdienet nicht so viel, daß er seines Verdienstes auch

nur auf etliche Wochen entbehren könnte. Es kann auch die Ausfuhr einer fremden Materie verbothen werden, wenn ein Staat glaubt im Stande zu seyn, daß er sie selbst verarbeiten könne. Spanien schien vor etlichen Jahren aufwachsen zu wollen, und es wollte die Tuchfabriken in bessern Schwung bringen, da es denn die Ausfuhr der feinen Wolle bald würde verbothen haben. Der König von Sardinien hat mit der Seide schon eben das vorgehabt; da aber selbige auch aus andern Staaten von Italien, desgleichen aus Frankreich, Spanien, aus Gilan in Persien zu haben, und so gar aus China sehr viele mitgebracht wird, so ist die Gefahr mit selbiger nicht so groß, als mit der Baumwolle. Es ist also eine unumstößliche Wahrheit, daß es nicht vortheilhafter, sondern auch viel sicherer sey, denen Fabriken vorzügliche Gunst angedeyen zu lassen, welche die eigenen Producte des Landes verarbeiten.

Der schon oft angezogene Französische Patriot * sagt ausdrücklich, daß die Französischen Fabriken mit grosser Gefahr verknüpft wären, weil sie ohne Spanische Wolle und Piemontesische Seide nicht bestehen könnten. Wenn daher **Spanien** seine Wolle selbst verarbeiten und die Ausfuhr verbiethen sollte; so würden drey bis vier der besten mittägigen Provinzen ruiniret werden. Und wenn **Piemont** es mit seiner Seide eben so machte, wie es schon oft zu thun gedrohet hat; so würden die meisten Fabriken in **Lyon** und **Paris** stille stehen, dadurch denn nicht nur eine unzählige Menge Bettler entstehen, sondern auch der ganze Französische Handel, der sich darauf gründet, ja die Monarchie selbst zu Grunde gehen würde.

§. 314.

* Interêts de la France, Tom. 2. p. 21. edit. de d'Holl.

§. 314.

5) Hat ein Staat das Glück, daß seine Fabrikwaaren auswärts immer stärkern Absatz finden, wodurch er also stets reicher an Menschen und Gelde werden kann; so hat er alsdann auch desto mehr Ursache, über ein solches Kleinod zu wachen, daß es nicht durch seine eigene Schuld, oder anderer Nachbaren Bemühungen verlohren gehe. Zu dem Ende muß er dafür sorgen:

1) Daß die Waaren jederzeit in der Güte gearbeitet werden, deren der Auswärtige gewohnt ist. Ein strenges Schauamt ist daher äusserst nothwendig, so nach der Vorschrift der Gesetze und Regeln alles prüft. Es sollte aber billig bey allen Fabrikwaaren eben so seyn, wie bey dem Amt der Goldschmiede, die nichts als echt stempeln, was nicht bey der Probe die innerliche Güte hat. Die Fabricanten sind oft selbst heimliche und grosse Feinde des Staats und ihrer selbst, die um schändlichen Gewinstes willen der Güte allmählig was entziehen, bis es dahin kommt, daß sie der Fremde nicht mehr verlangt. Ich habe selbst dergleichen bey einigen Artikeln hier erlebt, und weiß es also aus Erfahrung. Treue, Glauben und Zuverläßigkeit muß hier unveränderlich bleiben. Das angehängte Bley und das darauf befindliche Zeichen muß ein heiliges und untrügliches Siegel seyn. Es ist

2) nöthig, darüber zu wachen, daß die Waaren in dem gewohnten und proportionirlichen Preise bleiben, und daß sie nicht vom Kaufmann dürfen gesteigert werden, damit der auswärtige Käufer nicht genöthiget werde, die Waare von andern zu nehmen, und daß man also nicht vom Markt verdrenget werde. Zu dem Ende ist nicht erlaubt, ausgehende Waaren mit harten Auflagen zu beschweren. Dieses ist

das Unglück von Spanien, dadurch desselben Fabriken sind ruiniret worden, indem daher die Holländer, Engelländer, Franzosen und Italiäner ihre Waaren viel wohlfeiler haben verkaufen können, welches vom Don Ustaritz sehr gründlich ist erwiesen worden. Aus eben der Ursache ist es auch nicht sehr rathsam, in grossen Städten viele Fabriken anzulegen, als woselbst ausser der Wohnung und Feurung, auch die Lebensmittel gemeiniglich theuer sind, weil sie von weitem her müssen herzugeführet werden. Auch der gemeine Mann nimt Antheil an der Pracht und Ueppigkeit, und kann deshalb nicht so wohlfeil arbeiten. Wenn sie aber in Provinzen, wo Wohnung, Korn, Fleisch, Fische, Holz und dergleichen viel wohlfeiler sind, angelegt werden; so kann die Waare leicht um 8 bis 10 pro Cent geringer verfertiget werden. Wenn nur z. E. der Spinner für ein Stück 12, oder gar nur 10 Pfennige, der Weber für eine Kette 4 Thlr. statt 5, der Kratzer statt 2 Groschen 1½ bekommt (§. 309.) u. s. w.; so kann der Lohn für eine Kette leicht um 2 Thaler verringert werden.

Es ist überhaupt hiebey eine gewisse und kluge œconomia localis nöthig, vermöge welcher man dahin sehen muß, daß die Fabriken, so viel möglich, im ganzen Lande vertheilet werden. Es ist begreiflich, daß auf die Weise das Geld durch den ganzen Cörper besser circuliret, und daß der Landmann auch mehr davon profitiret, wenn die Zahl der Consumenten proportionirlich vertheilet wird. Sonst kann es, nach dem Ausdruck des Französischen Patrioten, geschehen, daß ein Glied zu voll gepfropft wird, wenn das andere verdorret, oder doch mager bleibt. Wenn jemand, sagt er, durch die fruchtbaren Provinzen von Guien,

* Interéts de la France, p. 222 und 272.

Guienne und Gascogne reiset, so sollte er denken, daß in Frankreich gar keine Manufacturen, und nichts als Ackerbau wäre, dahingegen er in andern auf die Gedanken kommen könnte, als wenn bey uns nichts als Fabriken und gar kein Ackerbau sey. Es gefällt ihm daher gar nicht, daß die Künste und Fabriken blos in Paris, Lyon und Rouen beysammen sind. Zu dieser nöthigen Klugheit in Ansehung des Ortes rechnet er auch, daß man darauf sehe, die Fabriken in solchen Provinzen anzulegen, wo schiffbare Ströme befindlich, damit nicht durch die schweren Kosten des Transports der Preis einer Waare gesteigert und an der Ausfuhr gehindert werde. Er sagt, daß die Französische Fabrikwaaren um vieles wohlfeiler wären, als in Engelland und Holland, weil der Französische Fabricant mäßig lebe, und die Handarbeit daher sehr wohlfeil sey; weil aber die Fabriken in dem Innern des Landes gelegen, und also mit grossen Kosten müsten verfahren werden, so behielten die Engelländer und Holländer dennoch den Vorzug, weil sie an Strömen und am Meere gelegen.

3) Es kann auch viel dazu helfen, wenn die Landesregierung auf einen jeden neu angelegten Weberstuhl, oder für die ausgehende Waaren eine gewisse Vergütigung bewilliget. Da vorher erwiesen ist, (§. 311.) daß jeder Stuhl in Cattun 600 Thlr. Verdienst jährlich verschaffet, der blos wieder an arme Arbeiter vertheilet wird, indem des Kaufmanns Vortheil dabey noch nicht gerechnet war, welche den grösten Theil davon wieder verzehren, folglich durch die Consumtionssteuer die öffentliche Einkünfte mit jedem Stuhl merklich wachsen, (§. 311.) so ist leicht einzusehen, daß solche Vergütung oder Belohnung statt haben, und daß die Schatzkammer dadurch ein

mehr als dreyfaches Capital zum Zins erhalten könne, wenn der Zweck dadurch erhalten wird.

Don Ustariz * meldet daher, daß der König sehr wohl auf jeden Stuhl jährlich 30 Piasters als eine Gratification geben, oder ein gewisses für jedes Stück ausgehender Waare vergüten könne, da ein jeder Stuhl nach seinem Anschlag jährlich an 700 Piasters Verdienst schaffe (§. 309. Anm. 2.). Der Staat gewinne dennoch, indem diese Summe unter die Arbeiter vertheilet werde, wovon folglich ein grosser Theil durch die auf den Victualien liegende Abgaben wieder zur Schatzkammer kommen müsse.

4) Man findet in verschiedenen Schriften, daß ein niedriger Zins nothwendig sey, wenn Fabriken sollen empor kommen. Der Ritter Nicols behauptet aus dem Grunde, daß Frankreich gegen die Fabriken von Holland und Engelland nicht aufkommen könne, weil allda 5 bis 6, in beyden letztern aber nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 pro Cent Zins üblich wären. Man kann nicht leugnen, daß ein niedriger Zins etwas zum wohlfeilen Preis beytrage. Da sich aber dieses nicht zwingen lässet, und der Zins von der Menge des Geldes abhänget, so unter einer Nation befindlich ist; so halte dafür, daß diese Bedingung durch den wohlfeilern Lohn der Arbeit könne ersetzet werden, der durch die Anlage der Fabriken in wohlfeilern Gegenden zu erhalten stehet.

5) Von weit grösserer Wichtigkeit aber scheinet zum auswärtigen Absatz zu seyn, eine mit eigener Schiffahrt verbundene kluge und blühende Handlung. Die Schiffahrt erleichtert nicht nur die Fracht, sondern man findet auch dadurch leichter entlegene Oerter und Völker, wo die Waare anzubringen, und wo eine

* l. c.

eine vortheilhafte Vertauschung der Waaren oder Verkauf zu treffen ist. Wer blos durch Fremde alles muß besorgen lassen, läuft grosser Gefahr. Doch dieses sind alles Sachen, die mich von meinem Zwecke zu weit abführen würden, daher es hiebey lasse; und will ich diese Abhandlung nur noch mit einigen Reflexionen schliessen.

§. 315.

Da die Fabrikanten, die Spinner, Weber und der Art Leute, einen Staat reich zu machen vermögend sind (§. 311.), sie selbst aber durch ihren Lohn nicht reich werden können; so ist es eine Pflicht und eine Art der Dankbarkeit, daß man sie bey ihrer Armuth und Fleis nicht darben, noch weniger umkommen lasse. Man sollte billig die schöne Einrichtung auf dm Harzgebirge nachahmen, wo der Bergmann stets einerley Lohn in einer unveränderten Münzsorte empfängt; wogegen aber auch das Bergamt sorgen muß, daß Bier, Fleisch, Getreide und andere Lebensmittel stets in einerley Preis von ihnen können gekauft werden. Wenn dieses nicht wäre, so würde der beschwerliche Bergbau längst öde stehen. Sind aber blühende Fabriken nicht von grösserer Wichtigkeit, wenigstens von einer eben so grossen? Sollte man also nicht ein eigenes Fabrikencollegium dazu errichten, welches durch Vorschub des Staats dieses besorgen könnte? Diese Gleichheit im Lohn und im Preise der Lebensmittel würde vielen Uebeln bey den Fabriken vorbeugen. Die Fabrikanten würden die armen Arbeiter nicht in der Zeit der Theurung bis auf das Blut drücken, und sie würden sich zu einer andern Zeit nicht so insolent verhalten können. Die Fabrikanten würden sich nicht einander können Eintrag thun, und die Spinner durch Erhöhung des

Lohns

Lohns an sich ziehen können, wodurch der Preis der Waare erhöhet, und in der Hauptsache vieler Schade geschicht.

Lyon, wo die blühendsten Seidenfabriken sind, geräth öfters in die gröste Noth, wenn der Abzug der Waaren durch Krieg oder andere Umstände gehemmet wird. Die Strassen wimmeln alsdann von Bettlern, und das Elend ist unbeschreiblich. Und ohnerachtet allda die reichsten Fonds für arme Fabrikanten sind; so sind sie doch bey einem schleunigen Stillstand der Weberstühle nicht hinlänglich. Diese Umstände weiß ich von Augenzeugen, die oft und lange allda gewesen. Dieses soll billig allen Staaten, wo viele Fabriken sind, zur Warnung dienen.

§. 316.

Wenn epidemische Seuchen wüten, so richten sie unter dem gemeinen und armen Mann, vermöge der Erfahrung, allezeit den gröstn Schaden an, theils aus Mangel der Anordnung eines Arztes, theils und vornehmlich wegen Mangel der nöthigen Pflege und kräftigen Stärkungsmittel, die oft nöthiger sind als die Arzeneyen. Dieses trift auch die Fabrikanten, so mehrentheils arm sind. Kommt Theurung, und wol gar ein Mangel der Arbeit hinzu, so wird die Noth desto gröſſer, und der Tod erlangt desto mehr Gewalt. Von diesen vereinigten Uebeln haben wir hier in Berlin im Jahre 1757. einen bittern Vorschmack gehabt, den ich nicht mehr zu erleben wünsche. Das überall aufgegangene Kriegesfeuer hatte unsern Kaufleuten in etwas den Muth genommen, daß sie sich nicht getraueten, sich mit vieler Waare zu beladen, daher sie viele Stühle eingehen liessen. Der Preis des Getreides war auch hoch gestiegen, und die heftigste epidemische Seuche kam hinzu. (§. 263.) Die ordinairen Fonds für die Armen waren ganz un-

unzulänglich, und da Se. Königl. Majestät abwesend waren, die gewiß auch in diesem Stück mehr als einmal Proben von Landesväterlichen Gesinnungen gegen Nothleidende gegeben haben; so gieng es, so wie es konnte und mochte: wovon ich damals meine Gedanken in dem Sendschreiben an die Herren Gelehrten in Göttingen weitläuftiger mitgetheilet, die mich um die Ursache der damals wütenden epidemischen Seuche zu befragen beliebt hatten.

§. 317.

Die vielen Spinner, Weber und ihre Gesellen, sind mehrentheils Leute vom geringsten Pöbel, ohne eine rechte Erziehung und Grundsätze der Tugend, ohne Ehrbegierde, zur Liederlichkeit geneigt, und daher der Verführung ausgesetzt. Man kann sie deswegen als einen Sauerteig in der bürgerlichen Gesellschaft ansehen, der leicht den ganzen Teig, wenigstens ihres gleichen, anstecken kann. Ich glaube, man werde mir zugestehen, daß auch um deswillen es nicht rathsam ist, daß allzu viele Fabriken in einer ohnedem volkreichen Stadt befindlich sind. Die Aufsicht auf die Sitten ist zu schwer, wenn auch noch eine vorhanden wäre. Wo keine ist, da sind die Folgen allzu fürchterlich, weil an der Erhaltung der guten Sitten und Tugend mehr, als an allem andern gelegen ist.

§. 318.

Wenn man aus dem, was vom Ackerbau und den Fabriken ist beygebracht worden, eine Parallele anstellet; so wird man leicht die grossen Vorzüge des Ackerbaues daher einsehen können und zugestehen müssen. Ich will der vornehmsten Gründe erwehnen, die diesen Vorzug ausser Zweifel stellen.

1) Der Ackerbau und die damit verknüpfte Viehzucht haben das allererste und unentbehrlichste in der

menschlichen Gesellschaft zum Gegenstande, nemlich die Nahrung und Erhaltung des Menschen selbst. Die Fabriken beschäftigen sich aber blos mit Sachen, die zu einer feinern und bequemern Kleidung gehören, die also nicht so wesentlich als die Nahrung sind. Die nöthige Kleidung und Decken macht sich, wie es in vielen Ländern geschieht, der Bauer auch selbst. Sehr viele Staaten haben daher ohne Fabriken bestanden, und bestehen noch, nicht aber ohne Ackerbau, man müste denn die Tartarischen Horden einwenden, die blos von der Viehzucht leben. Allein man wird solche nicht zu einem wohleingerichteten Staate zehlen. Der Ackerbau ist auch die erste Sache, worinn wir vor allen Dingen von andern Staaten unabhängig seyn müssen. Ein Reich, wie z. E. Schweden, das nicht nur so vieler andern fremden Bedürfnisse benöthigt ist, sondern auch das Brodt von andern kaufen muß, ist nicht auf dem Wege zum Reichthum. In Kriegeszeiten kann der Mangel des Brodts oft den allerschlimmsten Einfluß haben, und einen Staat zwingen, alle erlangte Vortheile aufzugeben, wenn man sein Volk nicht will lassen vor Hunger umkommen, wie solches Frankreich vordem erfahren hat.

2) Der Ackerbau muß die Mutter der Fabriken seyn, indem dadurch nicht nur die erste Materie zu den Fabriken muß geschaffet und verbessert werden, als Flachs, Hanf, Wolle und dergleichen, sondern er auch die Hände darzu hergeben muß. Noch besser ist es, wenn das Gespinst vom Landmann selbst grösstentheils im Winter und langen Abenden, und von den Familien der Tagelöhner in Dörfern kann besorget werden, da bewiesen ist, daß zu einem Stuhl 5 Spinner gehören, und folglich diese die gröste Anzahl der Fabriken ausmachen. Es ist bekannt, daß das Fürstenthum Magdeburg und Halberstadt, ausser Schlesien,

sien, eine grosse Menge Gespinst und Garn liefert, so nach Westphalen und Holland verfahren wird, weil es dort eingeführt ist, daß der Hauswirth jeder Magd einen Fleck Acker zum Lein geben muß, die alsdann den gewonnenen Flachs spinnet, und das Garn verkauft. Es wäre sehr gut, wenn die Woll- und Baumwollspinnereyen gänzlich auf den Fus könnten gebracht werden, so würden viele Unbequemlichkeiten in Städten wegfallen: aber wie schwer hält es, alte Gewohnheiten zu ändern, und neue annehmlich zu machen? Der G. L: v. R. wollte auf seinen Güthern die Mannsleute und Knaben zum Fleis und Spinnen in den hiesigen Gegenden, wo die Knechte und Mannsleute im Winter faullenzen, und sich des Spinnens schämen, anreizen, er konnte aber mit allem Ansehn, und auch mit Versprechungen nichts ausrichten. Der G. R. v. A. wollte gleichfalls den Fleis ermuntern, und fieng es mit der armen Jugend an, die nach den Schulstunden spinnen muste, und es gut bezahlt bekam; diesen folgten die andern, und liessen sich die Eltern durch die erarbeitete Verdienste dazu reizen. Er ließ anfänglich nur grobes Garn zu Wachstapeten spinnen, und diese Sache hat noch ihren Fortgang. Anders kann auch nichts zu Stande gebracht werden, wenn nicht mit Kindern der Anfang gemacht wird.

3) Der Ackerbau verdient auch um der Beständigkeit willen einen Vorzug vor den Fabriken. Die Fabriken und die damit getriebene Handlung, hängen oft von Umständen ab, die sich gar nicht, oder doch schwer ändern lassen. Die Fabriken von Nürnberg, Ulm, Augspurg und andern Städten im Reich, giengen zu Grunde, als die Schiffahrt von Venedig sich nach Norden und Abend wandte, wozu der nach West- und Ostindien gefundene Weg, und die Etablisse-

ments der Portugiesen und Holländer in Ostindien Gelegenheit gaben. So lange die Hansa oder Vereinigung der Städte in Niedersachsen und an der Ostsee bestand, wovon Lübeck das Haupt war, waren in der Altemark Brandenburg, sonderlich zu Salzwedel, Stendal und Gardelegen die grösten Tuchfabriken, und es waren allein in Stendal 1600 Meister. Da der Hanseatische Bund zu Grunde gieng, zog sich alles nach Brabant und Flandern, von hier giengen die Tuchfabriken wegen der schrecklichen Religionsverfolgungen nach Engelland, und es kam dahin, daß fast ganz Europa sich in Englisches Tuch kleidete. Colbert brachte es mit diesen und andern Fabriken in Frankreich sehr weit, und that den Englischen grossen Abbruch. In der Oberlausitz, zu Görlitz und andern Städten, waren auch die Tuchfabriken sehr weit getrieben. Es war mit der Mark Brandenburg, die vormals hierinn so viel gethan hatte, so weit gekommen, daß bis zum Jahr 1718 hier nichts als fremde Tücher gebraucht wurden, die groben Sorten für gemeine Leute ausgenommen. Brandenburg verkaufte seine feine Wolle nach der Lausitz, und kaufte die davon verfertigte Tücher wieder zurück. Wenn man für eine Tonne Goldes Wolle dahin verkauft hatte, so gab man 7 bis 8 Tonnen Goldes für die daraus verfertigte Tücher wieder. (§. 309. num. 7.) Die Klugheit Friedrich Wilhelms glorwürdigsten Andenkens brauchte endlich Ernst, da alle bis dahin ergangene Befehle vergeblich gewesen waren, und es ward die Ausfuhr aller Wolle, und die Einfuhr aller fremden Tücher verbothen, und es muste die Garde, die bis 1718. noch im Englischen Tuch gekleidet worden, gleich in hiesigem Landtuch erscheinen. Seit der Zeit sind diese und andere Fabriken wieder in Aufnehmen gekommen. Das sind die Schicksale der Fabriken. Lang-

wie-

wierige Kriege und Pesten können auch selbige in Verfall bringen. Desgleichen List und Misgunst. So hat die Englische Compagnie in Rußland Mittel gefunden, alle andere Tücher zu verdrengen, und die Lieferung für die Rußische Armee an sich zu bringen, wodurch viele Weberstühle der Tuchmacher in Norden sind zum Stillstand gebracht worden.

Dahingegen nun sind die Vortheile vom Ackerbau und der Viehzucht fast unveränderlich. Wird auch ein Land durch Krieg und Pest verwüstet; so erholet es sich doch wieder, weil Grund und Boden nicht kann weggenommen werden.

Blühende Fabriken können zwar in kurzem mehr fremdes Geld in ein Land bringen; aber es höret auch dieses Bergwerk auf, ergiebig zu seyn, sobald fremde Nationen selbige an sich ziehen, oder sie aus andern Ursachen anders wohin wandern. Der Reichthum, den der Ackerbau giebt, ist zwar gemäßigter, aber desto dauerhafter. Und es hat uns die Erfahrung gelehret, daß auch dieser weit höher steigen könne, wenn er gehörig verbessert wird, daß vieles Getreide kann aus dem Lande gefahren werden.

4) Es hat endlich auch der Ackerbau vor den Fabriken, in Absicht der Sicherheit und der Macht eines Staats, grosse Vorzüge. Von 2 bis 3 Bauerfamilien kann im Fall der Noth eine einen Mann zum Schutz des Vaterlandes stellen, ohne daß der Ackerbau liegen darf. Dieses kann schwerlich von Familien geschehen, die Zeuge weben. Die Fabriken sind eine aus vielen Rädern bestehende Maschine, die man nicht viel rühren darf.

Ausser dem aber giebt der Ackerbau nicht nur mehrere, sondern auch stärkere, tapfrere und treuere Soldaten. Dieses bestätiget die Erfahrung. Der Bauersmann ist stärker, und gegen Wind, Wetter und

Strapazen mehr ausgehärtet, als die, so in der warmen Stube beym Stuhl arbeiten. Er ist tapferer und treuer, indem er sich auf seine Kräfte besser verlassen kann, er auch überdem für sein Eigenthum und Familie streitet, da hingegen der Fabrikant selten ein eigenes Feuer und Heerd hat, und daher eher der Sache überdrüßig wird, und leichter desertiret. Die Römer* waren schon zu ihrer Zeit von der bessern und unverdorbneren Art zu denken bey den Landleuten überzeuget, und zogen sie in Absicht auf den Soldatenstand den Einwohnern der Städte vor, als welche leichter zur Liederlichkeit und Unzufriedenheit können verleitet werden.

Da ich hier nur meist bey allgemeinen Sätzen und Folgerungen, zur Vermeidung aller Weitläuftigkeit bin stehen geblieben; so verweise ich den Leser auf das schon oft angeführte Buch des Französischen Patrioten, von den übel eingesehenen Vortheilen **Frankreichs**. Es verdienet, daß es hierüber mehr als einmal gelesen werde. So groß auch die Verdienste eines schöpferischen **Colberts** sind; so tadelt er ihn doch deshalb mit Recht, daß er die Fabriken dem Ackerbau vorgezogen, und diesen darüber hat verfallen lassen. Die andern Ministers sind bisher in seine Fusstapfen getreten, und reden von nichts als Fabriken; daher man in **Frankreich** fast nichts als Stoffe, aber kein Brodt hätte. Er zeiget die grossen Vortheile, die **Engelland** dadurch über **Frankreich** erhalten, daß es die

* Fortissimi viri & milites strenuissimi ex agricolis gignuntur minimeque male cogitantes. *Cato* de re rust. c. 1. und *Plinius* hist. nat. l. 18, c. 3. d. i. Die tapfersten Männer und bravesten Soldaten entstehen von den Ackerleuten, die überdem auch am wenigsten zu einer schädlichen Denkungsart geneigt sind.

die Fabriken mit dem Ackerbau in eine kluge Verbindung gesetzet, und daß die Regierung zur Erhaltung solcher vortheilhaften Maasregeln allen Vorschub thut. Es hat auf die Ausfuhr des Getreides grosse Belohnungen gesetzet. Dadurch ist der Ackerbau in vielen Gegenden dergestalt verbessert worden, daß die Landgüther viermal so viel einbringen, als sonst, wodurch der Staat nicht nur Brodt genug für sich hat, sondern auch vieles ausführen kann. Nebst dem sind auch desselben Manufacturen in dem herrlichsten Zustande, daher nach eben des Verfassers Zeugniß, der lange in Engelland gewesen, solches jährlich 1200 grosse Schiffe mit Manufacturwaaren nach **Portugall** und **Spanien** schickt, und dafür mehr als 40 Millionen Tournois an Gold aus **Lissabon** ziehet, wogegen Frankreich kaum 10 Schiffe dahin schickt, und kaum 1½ Millionen Franken ziehet. Wenn man die vielen Schiffe dazu rechnet, die es mit Tüchern nach Petersburg sendet, die Clinqvallerien von **Birmingham**, so durch ganz **Europa** gehen, und das, was nach **Ost-** und **Westindien** gehet; so muß man über der Menge erstaunen, und es wird begreiflich, das Engelland nicht nur das reichste Land an Gelde, sondern daß es auch sehr volkreich seyn müsse.

XVII. Capitel.

Von der Schädlichkeit des Luxus in Ansehung der Bevölkerung.

Inhalt.

§. 319. Der Verstand des Wortes wird bestimmet.

§. 220-322. Die vornehmsten Gründe derer, die den Luxus für nöthig halten, werden geprüft.

§. 323. Gegengründe
1) Vermehret die Beschwerlichkeiten des Lebens.

§. 324. 2) Macht den Entschluß zum Heyrathen schwerer.

§. 325. 3) Veranlaßt eine grosse Menge eheloser Bedienten.

§. 326. 4) Setzt den Staat in Gefahr zu verarmen, wenn für den Luxus mehr Geld aus dem Lande geht, als für eigene Producte und Waaren hineinkommt.

§. 327. 5) Der Luxus ist auch der Weg zur Verarmung der Familien, und macht unglückliche Kinder, die durch eine luxurioseErziehung verwöhnt werden.

§. 328. 6) Giebt eine schlechte Nachkommenschaft, und weichliche und wollüstige Bürger, statt tugendhafter und zur Arbeit gewöhnter, daß es endlich an tapfern und arbeitsamen Männern im Civil- und Militairstande fehlet.

§. 329. 7) Die Verschwendung verleitet zum Geiz, zur Ungerechtigkeit, zur Bestechung und andern Unternehmungen, die dem Staate höchst schädlich sind. Dis wird mit des reichen Crassus Beyspiel bestätiget.

§. 330. Ist es aber möglich, den Luxus einzuschränken? Dis wird mit dem Baurenstande und mit der Einrichtung der Kleidung bey der Preußischen Armee erläutert, und die Möglichkeit gezeiget.

§. 331. Die Vorsorge des Römischen Staats gegen die Ueppigkeit und Pracht wird zum Beyspiel angeführet, und es sind die Leges cibariæ & sumtuariæ hievon ein Beweis, die aber

§. 332. Durch den allzu grossen Reichthum, und den durch dessen Misbrauch verursachten Verfall der Sitten endlich ganz wegfielen. Die nachher entstandene unbeschreibliche Ueppigkeit und Verschwendung der Römer wird durch Beyspiele bestätiget.

§. 319.

Da ich mich im ersten Theile (§. 229.) auch anheischig gemacht habe, den Luxus in eine besondere Betrachtung zu ziehen; so wage ich es, ob ich schon wegen Verschiedenheit der Meynung den Widerspruch vorhersehe. Ich werde ihn hier gar nicht als ein Theologe, sondern blos in Absicht auf die Bevölkerung, und auf die schädlichen Folgen betrachten, welche selbiger in der bürgerlichen Gesellschaft nach sich ziehet. Da ich als ein Einwohner und Mitbürger von Berlin, dieses schleichende und immer höher gestiegene Uebel 40 bis 50 Jahre vor Augen gehabt; so wird man leicht vermuthen können, daß viele hier vorkommende Gedanken blos aus der Erfahrung genommen sind, als welche billig hier als die beste Lehrmeisterin zu Rathe muß gezogen werden. Bey dem Widerspruch in dieser Sache ist es nöthig, den Begriff des Worts zu bestimmen. Das lateinische Wort Luxus, Französisch Luxe, Englisch Luxury, wird und kann im Deutschen durch Ueppigkeit, prächtigen Aufwand, wollüstige und eitele Pracht und Verschwendung, übersetzt werden. Es fehlt uns an einem Worte, welches das Lateinische genau ausdrücket, vielleicht weil die alten Deutschen ohne Pracht gelebet, und daher kein eigenes Wort gebildet haben. Ich nehme aber hier dieses Wort nicht 1) in Absicht auf den grössern und prächtigern Aufwand, worin jetzt fast die ganze Welt lebet, darin wir von unsern alten Vorfahren ganz abgewichen sind, der nun aber schon die Herrschaft dergestalt erhalten, daß wir dadurch aller anständigen und bequemen Freyheit beraubet worden, daß derjenige von allen würde verlachet werden, welcher sich dessen Gesetzen gänzlich widersetzen wollte. Man kleidet sich, man wohnet, man

lebet auf eine gewisse gleichförmige Wese, und es ist auch der strengsten Tugend nicht erlaubt, nach dem dreisten Eigensinn einiger griechischen Weltweisen, sich aller Welt unähnlich zu machen, wenn man auch gleich sein Verfahren durch eine vernünftige Bequemlichkeit und andere Gründe rechtfertigen könnte. Ich verstehe und bestreite auch hier nicht 2) gewisse Vorzüge in der Kostbarkeit der Kleidung, der Wohnung und der Tafel, welche den Vorzügen der Würde, des Standes und des Vermögens gemäß sind. Es kann, ja es muß sich hier ein gewisser Unterschied finden, weil man den gemeinen Haufen nicht gleich vernünftig machen kann. Ein grösserer Aufwand und ein anständiger Ueberfluß der Vornehmen und der Reichen, kann also ohne Verletzung der Bescheidenheit und Tugend statt haben. Ich verstehe aber 3) hier unter dem Worte Luxus diejenige Pracht, Ueppigkeit und Aufwand, der von aller Ordnung entfernet, der alles verwirret, und die Vornehmen mit der niedrigsten Classe der Bürger vermischet, welcher einen eiteln Stolz zur Mutter hat, wobey insonderheit niemals ein Stillstand, sondern ein steter Fortgang ist, da vermöge des Hochmuths ein jeder mehr scheinen will, als er ist, bis sich endlich alles gleich wird, daß man keinen mehr von dem andern unterscheiden kann. Ich meine den Luxus, welcher von dem Hochmuth erzeuget, von der Unbescheidenheit, Eitelkeit und stolzen Pracht begleitet wird, welcher die Verschwendung, oft die Armuth, gemeiniglich aber die Weichlichkeit, eine schlechte Denkungsart und höchstschädliche Erziehung der Jugend beyderley Geschlechts, woran dem Staat so sehr viel, wo nicht alles, gelegen ist, zur Nachfolge hat. Dis ist die Pest, welche alles vergiftet und in einen Taumel setzt, daß ein Narr dem andern nachfolgt, daß keiner dem andern will in etwas

nach-

nachgeben, dadurch man seinen Unterhalt stets kostbarer macht, indem man seine Bedürfnisse der Menge und der Beschaffenheit nach vermehret; wodurch endlich ein ganzes Volk auf Wege geräth, die sich in Armuth und Elend endigen. In diesem Verstande haben die Römischen Scribenten allezeit das Wort Luxus genommen, und sie haben ihn daher jederzeit wegen seines traurigen Gefolges als ein Laster betrachtet, niemals aber eine dem Staate vortheilhafte Sache. In dem Verstande hat auch Montesquiou das Wort Luxe gebraucht, und ich habe bey keinem, der davon geschrieben, eine Einschränkung gefunden.

§. 320.

Ist es aber nun rathsam, der Pracht und Ueppigkeit Einhalt zu thun? Soll eine kluge Landesregierung diesem Strohm, der gar leicht alles überschwemmen, und mit sich fortreissen kann, gewisse Grenzen setzen? Ist es nützlich zu bestimmen, nach Art der alten Römer, wie sich ein jeder Stand kleiden solle, wie die Meubles sollen beschaffen seyn, wie viele Schüsseln jeder Stand bey seinen Gastirungen haben solle? u. s. w.

Ich will die Gründe von beiden Seiten kürzlich vor Augen legen, und sodann eines jeden unpartheyischen Beurtheilung überlassen, welche Meinung das Uebergewicht in der Waagschaale der Staatsklugheit haben müsse.

Die Vertheidiger des Luxus führen an:

1) daß er deshalb nöthig sey, damit dadurch der Reichthum der Grossen auf die Aermern ausfliesse und nützlich vertheilet werde. Es soll dadurch die Circulation unter einem Volk befördert und das Blut in dem Cörper der bürgerlichen Gesellschaft in einer lebhaften Wärme erhalten werden. Daher soll es gut

seyn, daß eitele Seelen stets auf Veränderung der Moden gedenken, weil dadurch vielen Menschen Brodt verschaffet wird, da sonst das Geld in dem Kasten der Reichen ohne Nutzen würde verschlossen bleiben. Der scharfsinnige Montesquiou hält in einer Republik, wo er eine Gleichheit der Güter annimmt, den Luxus für höchstschädlich und gefährlich, in einer Monarchie aber, wo der Reichthum sehr ungleich vertheilet ist, sieht er ihn aus vorstehenden Gründen als nöthig an, und meinet, daß daher die Kaiser August und Tiberius dem Antrag des Römischen Senats, wegen Wiedereinführung der Aufwandsgesetze (Legum sumtuariarum) nicht wollen Gehör geben.

Hierauf will ich kürzlich antworten: 1) daß sich von der Römischen Monarchie wohl schwerlich auf andre Monarchien schliessen lasse. Selbige war ein Ocean, in welchen sich alle Reichthümer von Griechenland, von Pontus, klein Asien, Syrien, Persien, Egypten, Carthago und der Africanischen Küste ergossen hatten. Wo ist ein Staat, der dem gleich ist? Wo ist eine Stadt, die mit den unermeßlichen Reichthümern von Rom zu vergleichen, wogegen London selbst verschwindet? War aber 2) wohl die Verschwendung der reichen Römer ein hinlänglich Mittel zur Versorgung der Armen? Waren nicht auch allda Schaaren armer Bürger und Bettler? Musten nicht die Kaiser der Hungersnoth durch ihre Freygebigkeiten suchen abzuhelffen, wie ich im ersten Theil erwiesen habe (§. 268.)? Und war nicht vielmehr der Luxus die Ursache der Theurung, und also auch der Armuth unter dem größten Theil der geringern Bürgerschaft? indem dadurch die, so sonst als wohlhabend anzusehen gewesen, arm worden, da der Unterhalt zehnmahl mehr kostete, als vor dem eingerißnen Luxu. Sind denn aber nicht 3) andre

Mit-

Mittel vorhanden, um den Reichthum nützlich unter die Leute zu bringen? Ich will nicht sagen durch unzeitige Allmosen, sondern dadurch, daß er die Armen auf eine nützliche Weise in Arbeit setzt und sie was verdienen lässet. Hat ein reicher Edelmann nicht noch Gelegenheit, den Ackerbau auf seinen Gütern zu verbessern? Kann er nicht nutzbare Obstbäume oder ander gutes Holz pflanzen lassen, oder seine Gebäude bequemer einrichten und verschönern lassen? Kann nicht auch ein Reicher aus dem Bürgerstande sich auf eine viel erhabnere Weise, als durch den niedrigen Stolz, wahrhaftig erheben und unter seinen Mitbrüdern ein Mäcenas werden, der fähigen Köpfen die Mittel darreicht, um Künste und Wissenschaften gründlich zu erlernen und dadurch seines Vaterlandes Wohl zu befördern? Kann er nicht eine zahlreiche Bibliotheck anlegen und den armen Gelehrten den Zutritt dazu verstatten? Kann er nicht ein Vater armer Wittwen und Waisen werden, deren Männer und Väter im Dienste des Vaterlandes, oder im Kriege bey ihrer Treue nichts erübrigen können? Kann er nicht arme Mädgens ausstatten, und auch dadurch das Beste des Staats besorgen? Vieler andern Gelegenheiten nicht zu gedenken, wodurch er sich besser als durch Ueppigkeit und Thorheit verewigen kann.

§. 321.

2) Es heist weiter, daß durch eine üppige Verschwendung die Bevölkerung befördert werde, indem dadurch so vielen Arbeitern und Bedienten Unterhalt gegeben werde.

Dieser Grund ist sehr scheinbar, aber er enthält nichts wahres, wie ich hernach zeigen will. Hier will ich nur erinnern, daß erst müsse erwiesen werden, daß die Leute, so jetzt Diener der Eitelkeit sind,

sind, nicht dem Ackerbau und andern nützlichen Arbeiten entzogen sind. Leiden sie nicht vielleicht darüber beyde?

§. 322.

Es soll 3) der Luxus dazu dienen, daß Künste, Manufacturen und Fabriken dadurch empor gebracht und vollkommener gemacht werden.

Der Herr von Bielefeld * ist in diesem Stücke dem Melon gefolgt, und behauptet mit ihm, daß der ausserordentliche Aufwand und Pracht, welche den Reichthum und die Sicherheit eines Staats verursachen, eine nothwendige Folge eines wohl policirten Staats sey, daß die Pracht eines der geschicktesten Mittel sey, ein Volk zu civilisiren, ihm einen Geschmack beyzubringen, und es auch zur Arbeitsamkeit zu ermuntern. (Hiebey will ich nur im Vorbeygehen gedenken, daß der Herr von Bielefeld abermals seinen Unwillen gegen die Moral und gegen die Theologen zu erkennen giebt, welche gegen den Luxus predigen und glauben, daß man seinen Reichthum besser durch Allmosen könne unter die Leute bringen. Er sagt, er rede hier nicht als ein Theologe, sondern als ein Staatsmann. Aber wenn ist doch wol jemals ein wahrer Widerspruch zwischen einem Theologen und Staatsmann gewesen, so lange sie beyde aus richtigen Grundsätzen raisonniret? Wo widerspricht die Moral der Politic? Welcher Moralist wird Allmosen billigen, wodurch Leute zur Faulheit können verleitet werden? Man wird doch die übertriebenen Sätze einiger Closterleute nicht mit einer aufgeklärten Moral der Protestanten vermischen wollen? Eine gesunde Moral prediget daher nichts anders, als was die Politic predigen muß, welche das wahre Wohl der Unterthanen zum einzigen und unveränderlichen Augenmerke hat. Es hätte also auch dieser Angrif der Moral und der Theologie können wegbleiben, oder es hätte müssen bestimmt werden, ob man die Moral der Mönche oder der Protestanten verstehe. Die Jesuiten haben

* Instit. polit. Tom. I. p. 47. 301.

haben auch eine Moral, die aber selbst die Römische Kirche verdammt.)

Dieser Grund hat abermahls mehr scheinbares als wahres in sich. Denn 1) so bestehen die meisten und vorzüglichsten Fabriken nicht von der Verschwendung, sondern von der Nothdurft, nicht von der Ueppigkeit der Reichen, sondern von den nöthigen Gebrauch des geringern Theils. Daher kommt es, daß die grösten Fabrikanten sich nicht gerne mit den feinern Zeugen zu thun machen, weil die schlechtern viel mehr abgehen. Der Verdienst ist an den feinern nicht grösser. Z. E. Bey dem oben gewehlten Cattun (§. 309.) stehen zu bleiben; so ist bekant, daß man ihn sehr fein weben und sehr säuber mahlen kann, daß die Elle einige Thaler kosten kann. Es braucht aber der Spinner noch ein und mehr mahl so viel Zeit, der Weber und der Drucker gleichfalls, deshalb muß auch der Lohn in Proportion so viel höher seyn, aber sie verdienen in einem Jahre nicht mehr, als bey den ordinairen Zeugen. Der Kaufmann verkauft auch zehn und wohl hundert Stücke, ehe er ein feines absetzen kann. Ein ganzes Sortiment von lauter feinen Zitzen würde daher sehr kostbar und gefährlich seyn, daher läst sich darauf nicht leicht einer ein, zumal da die Spinner sehr selten zu finden, die ein so feines Gefühl in ihren Fingern haben, daß sie aus einem Pfunde 20 oder 30 Stücke spinnen können. Fabriken können also blühend seyn, vielen Menschen Unterhalt geben, ohne eitele Pracht und üppige Verschwendung.

Es sind 2) gewisse andre Künste und Wissenschaften, als die Mahlerey, die Bildhauerkunst, die Music und dergleichen, die einer Nation zur Ehre gereichen, zu deren Ermunterung auch ein gewisser Vorschub nöthig ist. Aber können wir wol dieselbe

im Luxus suchen? Kann es nicht durch den vernünftig gebrauchten Reichthum geschehen, ohne das selbiger an einer eiteln und üppigen Pracht dürfe Theil nehmen? Es würde daraus folgen, daß, je grösser der zum Luxus gemisbrauchte Reichthum wäre, je blühender müsten auch die Künste und desto grösser müste auch die Zahl der grösten Künstler allda seyn. Wird aber dieses wol durch die Geschichte und Erfahrung bestätiget? Ich will einige Beyspiele anführen. Hat **Rom** in seinem grösten Luxu, da es das Geld wie Ströhme fliessen ließ, solche Künstler in der Mahlerey und Bildhauerkunst, als **Griechenland**, hervorgebracht? Wodurch aber sind sie unter den Griechen so hoch gestiegen? Dadurch, das die kleinen Republiken grossen und um den Staat verdienten Feldherren, Magistratspersonen, Gelehrten und Aerzten Ehrensäulen setzen liessen, wozu sie sodann die größten Künstler aufsuchten, und reichlich belohneten. Die Republiken hielten es auch für eine Pflicht gegen die Götter, ihre Ergebenheit durch schöne Tempel und Bildsäulen an den Tag zu legen. Das brachte die Baukunst so sehr empor, und zu der Vollkommenheit, die uns noch zum Muster dienet. Die Mahlerey hat in den neuern Zeiten, nemlich vor 2 bis 2½ Hundert Jahren in Italien und in den Niederlanden die grösten Meister hervorgebracht, einen Julio Romano, Paolo Veronese, Correggio, Rubens, van Dyck, Rembrand, Holbein, Albrecht Dürer und andere, die jederzeit Muster bleiben werden. Wem ist es aber unbekannt, daß die Mahlerey diese Aufnahme vornehmlich den Kirchen und Klöstern zu danken habe, die damit ihre Kirchen ausschmückten? Warum ist sie aber wieder so gefallen, oder hat wenigstens nicht jetzt solche grosse Meister? Der Luxus ist doch jetzt wol ohnstreitig grösser als damals, warum zeuget

er

er nicht eben so grosse Meister? London, die reichste und luxurieuseste Stadt, hat sie wol solche Künstler hervorgebracht, die man daselbst nach diesem Grundsatze am häufigsten vermuthen sollte? Paris hat noch geschickte Meister, die aber doch auch jenen nicht gleich kommen. Aber was ist die Ursache davon? Die Mahler- und Bildhaueracademie ist es vornehmlich, welche vom Staat unterhalten wird, und Belohnungen zur Ermunterung austheilet. Warum hat aber Paris keine Meister in der Music, die doch in Italien und in Deutschland so hoch getrieben ist, wo der Luxus bey weitem nicht so groß ist, als in Paris? Es gehöret also noch was andres dazu. Einige glückliche Genies, die sich selbst treiben. Zuweilen auch wol gar die Dürftigkeit, die in vielen Stücken die Mutter der Erfindung ist. Ein Fürst der ein Liebhaber der Musen und Künste ist, kann durch Belohnungen vieles ausrichten, deshalb aber kann er doch ein kluger Haushalter seyn, und seine Unterthanen brauchen nicht im Luxu zu leben. Daß aber der Luxus ein Volk soll civilisiren, habe ich niemals gehöret, wol aber, daß Gelehrsamkeit, Wahrheit und Religion, nebst einer tugendhaften Erziehung gute Bürger und Unterthanen mache, didicisse fideliter artes emollit mores nec finit esse feros. Der Luxus aber macht petits Maitres, galante Thoren, unerträgliche Menschen, von denen sich auch Wissenschaften und Künste selten einen nachdrücklichen Beystand versprechen können, weil die prächtigen Verschwender zu ihren Kleinigkeiten, Ueppigkeiten, Fressereyen und Stolz alles selbst brauchen, und oft mehr brauchen, als sie haben, wodurch sie sich in Schulden stürzen, und die Künstler nicht bezaheln.

§. 323.

§. 323.

Dagegen will ich nun diejenigen Gründe beybringen, welche die Schädlichkeit der üppigen Verschwendung ausser Zweifel setzen können. 1) Der Luxus ist es, der die Bedürfnisse vermehret, der sie kostbarer macht und der folglich den Unterhalt gar sehr erhöhet. Er raffinirt auf Delicatessen, er ist nicht mit einer Art von gutem Wein zufrieden, ein Luxuriosus wird ein Vielfraß, ein wollüstiger Prasser und verschwenderischer Schlemmer, der nicht nur den Beutel ausfegt, sondern auch die Kräfte des Lebens schwächet. Alle diese Laster sind zwar nicht allezeit nothwendig verbunden, sie pflegen aber gemeiniglich aus einander zu folgen. Die Ueppigkeit ist daher zugleich eine Feindin des gesellschaftlichen Umganges, indem sie ihn schwehrer macht, daß sich Freunde nicht so oft sehen können. Des reichen Freundes unnützer Aufwand gereicht den Armen zur Demüthigung, und macht sie blöde, er macht auch wol aus ihnen Schmeichler.

§. 324.

2) Die Vermehrung der Bedürfnisse, und der kostbare Unterhalt wird eine Hinderniß im Heyrathen. Der Luxus schränket sich nicht auf eine Sache ein, sondern verbreitet sich auf alles, was zum Leben gehöret; nicht nur auf den Tisch, sondern auch auf die Kleidung Wohnung, Hausgeräth und Domestiken. Die Frau und Kinder gehören auch dazu, und es soll alles dem Stolz gemäs eingerichtet seyn. Wenn also die Familie eines Bedienten und guten Bürgers sonst mit einigen Hunderten sehr artig hat leben können; so braucht sie alsdenn etliche mahl so viel, nach der Grösse des Luxus. Wenn aber die Einkünfte nicht in dem Verhältniß des gestiegenen Aufwands gewachsen sind;

so

so enthält sich ein kluger Mann des Ehestandes, wenn er ein ehrlicher Mann bleiben will. Ich habe daher in dieser Ursache bereits (§. 94.) die Ursache der wenigern Ehen und Kinder gesucht.

Wenn man die Zahl aller Einwohner und Bedienten einer im Luxus lebenden grossen Stadt wissen sollte, die sich blos dadurch vom Heyrathen müssen lassen zurücke halten; gewiß, man würde darüber erschrecken und den Schaden einsehen. Wenn auch auf der einen Seite die Pracht einer Anzahl Handwerker und geringer Leute Gelegenheit zum Unterhalt und zum Heyrathen giebt; so wird dagegen eine vielleicht nicht geringere Zahl beßrer Einwohner davon abgehalten, die ihren Kindern eine beßre Erziehung hätten geben und zum Dienst des Vaterlandes nützlich machen können. Nicht zu gedenken, daß viele auf die Weise auf den schädlichen Concubinat und Hurerey verfallen, woraus wieder so viel andres Uebel erfolgt. (§. 199.) Wenn daher ein Staat den steigenden Luxus für vortheilhaft, oder dessen Einschränkung für unmöglich hält; so sollte er dagegen auch den Bedienten des Staats einen proportionirten Gehalt ausmachen, damit sie heyrathen und eine Familie erhalten könnten. Aber, wo wird diese Billigkeit beobachtet, und wer erwegt den Schaden, den die gehinderte Nachkommenschaft der durch den Luxus zum Celibat gezwungenen mit sich verbunden hat?

Ich habe oben (§. 234.) aus der Römischen Geschichte der vielen unverheyratheten Römischen Rathsherrn und Bürger erwehnet, die zu Augusts Zeiten ehelos blieben, daher der Staat einen Mangel litt am Zuwachs Römischer Bürger. Zu denen daselbst angeführten Ursachen und der Insolenz der Römischen Damen kann man auch die erstaunende Ueppigkeit und Pracht hinzufügen, die damals schon

zu der höchsten Stuffe gekommen war, wovon ich nachher einige Beweisthümer beybringen will.

§. 325.

3) Der Luxus schadet der Bevölkerung auch durch die grosse Anzahl der Bedienten beyderley Geschlechts. Dis ist nun schon einmal eine nothwendige Folge der Pracht. Wer mehr seyn will als der andre, sucht es auch durch die Menge der Bedienten zu zeigen. Diese bleiben und müssen mehrentheils unverheyrathet bleiben, oft so lange, bis der Staat nichts mehr von ihnen zu erwarten hat. Dergleichen Bediente, Knechte, Laquayen und Mägde werden nun mehrentheils vom Lande herein gezogen, und sie werden in der That dem Ackerbau oder den Manufacturen und Fabriken entzogen. Daher kommen die Klagen der Landleute, sonderlich derer die auf etliche Meilen um grosse Städte herum liegen, daß es ihnen am Gesinde fehlet, und daß sie folglich an rechter Bestellung ihrer Wirthschaft gehindert werden. Einer zieht den andern herein, weil es ihm in grossen Häusern besser als bey der sauren Arbeit des Landes gefällt.

Der Französische Patriot führt auch aus dieser Ursache bittre Klagen über den Luxus in Paris, und hält es für unverantwortlich, daß eine Dame von einigem Range 8, 10, und oft mehr weibliche Bediente hält, deren Nachkommenschaft dadurch dem Staat entzogen wird.

Obschon der Herr von Bielefeld * dem Luxus das Wort geredet; so sieht er doch den Schaden ein, den die unnütze Menge der Bedienten den Fabriken verursacht, und er meinet, daß der Staat bil-

* Instit. Polit, T. I. c. 13. §. 31.

billig die Zahl der Bedienten bestimmen sollte, die ein jeder nach seinem Stand halten könnte und sollte; weil sonst eine allzu grosse Menge Menschen der Handlung und den Manufacturen entzogen würde.

§. 326.

4) Ausser diesem Schaden in Ansehung der Bevölkerung schadet auch der Luxus in Ansehung des Reichthums eines Staats, an dessen Erhaltung doch auch so viel gelegen ist, weil sonst die Macht allein nicht hinlänglich seyn würde zum Schutz des Vaterlandes, zumal bey der heutigen Art Krieg zu führen, wo das Geld der neruus rerum gerendarum ist.

Wem ist aber unbekant, wie weit der Luxus gehet? Mit den gemeinen einheimischen Speisen, Fischen, Weinen, Moden und Zeugen ist der stolze Verschwender nicht zufrieden, es soll was fremdes, was seltenes, was theures seyn. Die Römer trieben dieses entsetzlich weit, und sie liessen zu ihren Schmausereyen Fische, Vögel und andre Thiere von Spanien, vom Pont, von Persiens Grenzen kommen, hielten dazu eigene Schiffe und machten besondre Relais, um es unverdorben zu bekommen. Für einen etwas seltenen Seefisch, welcher Mullus genannt wird und eine Art Seebarben ist, der etwa zwey Pfund wog, bezahlten sie 100 bis 200 Thaler, dessen ich noch nachher erwehnen will. Dagegen ist die heutige Verschwendung derer noch gar nichts, welche Pasteten aus Paris, und die rothen Rebhühner aus Frankreich kommen lassen, oder die ihre Kleider allda machen und die für den Putz des Frauenzimmers sich alle Monath eine grosse ganz ausgeputzte Puppe von Paris schicken lassen, und was dergleichen Thorheiten mehr sind, wodurch sich der Deutsche lächerlich macht.

Wie viel Geld gehet aber nicht aus vielen Provinzen von Deutschland für fremde und delicate Fische, für Austern, für Thee, Caffe, wovon wir vor 70 Jahren noch nichts wusten und doch gesund waren, besonders für fremde Weine, für seidene Waaren, und so viele andere entbehrliche Dinge, die alle in der That zum Luxu gehören und die ein Beweis sind, daß er in Deutschland in kurzem hoch gestiegen, da doch noch nicht ausgemacht ist, ob es jetzt reicher ist als vor ein Paar hundert Jahren, bey andern Verhältnissen des Geldes. Es darf aber nur ein mittelmäßiges Land seyn, wo eine etwas prächtige Hofhaltung geführet wird, nach welcher sich der Bürger richtet; so können leicht etliche Millionen dafür aus dem Lande gehen. Ist es aber auch ausgemacht, daß so viel wieder für ausgeführte Waaren herein kommt? Wo nicht, so ist die Verarmung klar.

Man wird sagen, daß in dem Fall die Regierung den Luxus einschränken müsse. Aber geschichts wol? Wird es geschehen, wenn man ihn für nöthig hält, um dadurch das Geld in Circulation zu bringen, und eine freye Handlung zu erhalten, wovon so wenige richtige Begriffe haben? Und wenn man auch den Schaden sieht, wird es wol geschehen, wenn die Staatsbedienten selbst prächtig und wollüstig leben, und wenn ihre Frauen ihnen scheele Gesichter machen würden, wenn sie ihrem Putz etwas entziehen wollten? Und wo ist es in Deutschland geschehen? Ist es doch noch nicht einmal in Schweden geschehen, das doch einer solchen Einschränkuug vor andern Ländern scheinet benöthiget zu seyn. Engelland hat die Französischen Weine sehr hart impostiret, um den Portugiesischen wegen der Vortheile der Handlung, die es von dort hat, den

Ein-

Eingang zu verstatten. Trinkt aber der reiche Engelländer deshalb nicht Champagner und Burgunder? Der Schwierigkeiten sind zu viel, sich von einer Sache zu entwöhnen, der man von Jugend auf gewohnt ist. Wie verdrießlich würde es uns allen fallen, wenn wir nur des Caffe entbehren sollten; Besser und klüger wäre es gewesen, wenn man ihn nicht hätte zur Mode werden lassen.

Der Herr von Bielefeld siehet die Möglichkeit gar wol ein, daß ein Staat durch den Luxus verarmen könne, sonderlich wenn sich ein kleiner, wie der Frosch in der Fabel aufblehen, und sich nicht nach seinen Einkünften richten, sondern grössere und reichere Länder sich zum Muster der Nachfolge setzen, und daher sein weniges Geld ausser Land schicken wolle. Er hält daher dafür, daß, so wie der Hof durch sein Beyspiel den Luxus unter seinen Unterthanen müsse suchen zu befördern, wenn dessen zu wenig ist; so müsse er ihn auch suchen einzuschränken, wenn er nicht den Kräften einer Nation proportionirt ist. Diese Einschränkung hält er auch für sehr leicht, wenn ein wachsamer Gesetzgeber sein Volk suche zu leiten, und vor Ausschweifungen zu bewahren. Ich gestehe vermöge der Erfahrung gerne zu, daß ein luxuriöser Hof durch sein Beyspiel auch das Volk gar bald dazu machen könne; wird es aber wol so leicht seyn, eben dasselbe vom Luxus, von der Verschwendung und vom eiteln Stolze wieder zur Einfalt, zur Bescheidenheit, zur Sobrietät und Frugalität zurück zu führen? Würde der Hof nicht auch hier wieder das erste Beyspiel geben müssen? Wird dieses wol so leicht geschehen? Würden sodann wol blosse Gesetze hinlänglich seyn? Wie viel fiscalische Klagen, wie viel Bestrafungen würden sodann nicht zur strengen Beobachtung derselben nöthig seyn? Wird aber ein

kluger Vater wol sein Kind in Gefahr der Ausschweifungen und der Strafen setzen? Da der Schritt von der Tugend zum Laster so leicht, von diesem aber zu jener so schwehr ist; ist es nicht sicherer und rathsamer, seine Kinder allezeit bey der Tugend der Frugalität zu erhalten, und vor der Herrschaft des so schädlichen Lasters des Luxus (§. 319.) zu bewahren? Gesetzt, daß in einer Stadt, worinn 25000 Familien leben, etliche Hundert Familien weniger lebten, denen der eingeschränkte Luxus nicht kann Unterhalt geben; würde nicht dem wahren Wohl des gröſten Theils von mehr als 24000 Familien besser gerathen seyn; wenn sie bey ihrer alten Frugalität zu verbleiben gehalten wären? Würde aber nicht auch dieser Abgang der Familien dadurch ersetzet werden, daß bey der Frugalität und der gehinderten Verschwendung und Pracht, der Unterhalt einer Familie leichter wäre, und folglich die Bewegungsgründe zum Heyrathen, und zur Erzeugung vieler Kinder vergröſsert würden? (§. 94.)

§. 327.

5) So wie der Luxus den Staat überhaupt schwächet; so macht er auch die Particuliers arm. Die Erfahrung bestättigt es allzu viel, daß den meisten Familien in einer luxuriösen Stadt nichts übrig bleibt, und es ist ein Glück, wenn sie nur nicht gar noch in Schulden gerathen, und ihre Familien unglücklich machen. Es läßt sich leichter sagen, als üben, daß ein jeder sich müsse nach der Decke strecken. Der Hochmuth ist eine zu mächtige Triebfeder, und es gehöret viel Stärke dazu, selbigen zu beherrschen. Man hat gut sagen: Warum thun es die Menschen? sie sollten sich in ihren Schranken halten. Man muß die Natur des Menschen nicht kennen, wenn man

das

das so leicht hinsagt. Gilt es nicht von den meisten: O imitatores! servum pecus! O ihr Nachahmer, was seyd ihr für ein sclavisches Vieh? Der Mensch ist zur Nachahmung geneigt, und will den Vorbildern ähnlich seyn, die er vor Augen hat. Wie wenige sind aber, welche gute und schlechte Vorbilder zu unterscheiden wissen?

Die Moden sind überdem Tyrannen in der bürgerlichen Gesellschaft, nach denen sich auch viele Vernünftige wider ihren Willen richten müssen, wenn sie nicht als Sonderlinge wollen verlachet und verachtet werden. Welch ein hartes und kostbares Joch wird daher nicht von den Erfindern luxuriöser Moden auf die Schultern der Mitbürger gelegt? Kann wol ein Landesherr solche Lasten erfinden, und seine Unterthanen mit solchen Bürden belegen, als die Ueppigkeit zu thun pflegt? Wenn man vor 50 Jahren mit Tausend Thalern sehr artig und bequem hat leben können, und es ist durch die Vermehrung der Bedürfnisse, und durch die Raffinirung der stolzen Wollüstlinge dahin gekommen, daß man jetzt 2000 und mehr zur Subsistenz nöthig hat: kann man es in der That nicht eben so ansehen, als wenn man Tausend Thaler an den Fürsten geben müste? Wie würde man aber schreien, wenn dieses geschehen sollte? Sollte man nicht eben so gegen die tyrannische Erfindungen üppiger Mitbürger schreien, damit endlich doch dem Fortgang dieses Ungeheures gesteuret wird, an welchem stets ein Kopf nach dem andern hervorwächst, und das sich und andere quälet und verzehret?

Ein üppiger und prächtiger Verschwender, welcher eine Ursache ist, daß eine kostbarere Lebensart zur Mode wird, und der die Gewalt der tyrannischen Mode unterstützet, daß sie andern Mitbürgern ihre

Fesseln anlegen und zur Nachfolge zwingen kann, ist wahrhaftig als ein grosser Feind der bürgerlichen Gesellschaft, als ein Dieb und Räuber des Vermögens seiner Mitbrüder anzusehen, und er ist es in der That. Der Beweis dieses Satzes ist klar. Reichthum und Armuth sind Grössen, die blos aus der Beziehung und Vergleichung mit andern Grössen, aus der Ausgabe, dem erforderlichen Aufwand und Preisen der zum Leben und Unterhalt gehörigen Kosten zu beurtheilen. Wenn einer mit Tausend Thalern Einkünfte nicht nur artig und dem Wohlstande gemäs hat leben, wohnen, auch seine Kinder erziehen können, sondern auch noch ein Paar Hundert Thaler davon erübrigen können; der ist nicht arm, sondern reich zu nennen, wenigstens befindet er sich in sehr guten und glücklichen Umständen. Wenn er aber mit diesen Tausend Thalern in eine andere Zeit oder Ort sich versetzt findet, wo alles dreyfach theurer und wo die Mode ihm ein unwiderstehliches Gesetz auflegt, in der Kleidung, Wohnung und ganzen Lebensart einen dreyfach grössern Aufwand zu machen; so werden seine Umstände ungemein und in eben der Proportion verschlimmert, er höret auf reich zu seyn, er ist nicht ein mal in mittelmäßigen Umständen, er ist vielmehr als arm anzusehen, weil seine Einkünfte ganz unzulänglich geworden sind, seinem Stande, Geburt und Würde gemäß zu leben, und seinen Kindern eine Standesmäßige Erziehung und Kleidung zu geben, und für sie noch etwas zu erübrigen. Wenn er an dem Orte bleiben muß; so wird er gezwungen, sein Vermögen zuzusetzen, und er sieht sich und seine Familie unter steten Seufzern und Kummer verarmen. So lebt z. E. ein Rentenier, ein Bedienter des Staats, ein Edelmann in Pohlen und an wohlfeilern Orten reichlich; wenn er aber damit nach einem Dresden ver-

setzt würde, was fängt er damit allhier an, wo alles viel theurer, und wo der Aufwand wegen der Pracht viel gröſser ist? Aus einem reichen Edelmann wird er ein armer, ein verachteter, ein geringer, dem sein Vergnügen und Zufriedenheit zugleich mit benommen ist, und der sich wegseufzet, und in sein voriges Paradies zurückwünschet. Das ist der Fall und das sind die traurigen Wirkungen des Luxus, die bey einer zugellosen Freyheit der bürgerlichen Gesellschaft in 30, 20, ja wol in 10 Jahren entstehen können. Sind also diejenigen, deren Ueppigkeit die Ursache solcher verderblichen Steigerung in dem Unterhalt ist, nicht als Diebe und Feinde ihrer Mitbrüder anzusehen, und dafür wahrhaftig zu halten? Ihre Eitelkeit, ihr Stolz und Thorheit sind es ja, welche andere in Armuth stürzen; und es ist eben so anzusehen, als wenn sie dem Nächsten das Seinige raubten, indem sie ihm das Leben saurer, und den nöthigen Aufwand kostbarer machen. Wenn man den Luxus aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man wol dessen Zulässigkeit zu behaupten sich können lassen in den Sinn kommen?

Am unglücklichsten sind und werden die Kinder in luxuriösen Städten. Selbige werden von den üppigen Eltern in der Pracht und Eitelkeit erzogen, und sie glauben, daß alles so seyn müsse, weil sie die Frugalität der vorigen Welt nicht kennen. Hinterlassen die Eltern nichts, so sind sie ganz unglücklich. Hinterlassen sie auch etwas, so geht es doch in mehrere Theile, deren keiner hinlänglich ist, die gewohnte Pracht fortzusetzen. Und o wie hart hält es alsdann, wenn Kinder sich sollen einschränken, und wol gar arbeiten, wenn sie vorher weder zur Häuslichkeit, noch zur Arbeit sind angewöhnet worden! Die Kinder fangen da an, wo die Eltern aufhören.

§. 328.

6) Auſſer dem hat die Ueppigkeit noch einen andern höchſt ſchädlichen Einfluß auf die Nachkommenſchaft und auf den Staat ſelbſt. Die Kinder, welche von den üppigen Eltern in aller Pracht erzogen ſind, werden ſelten wohl gerathen und zu einer tugendhaften und ſoliden Denkungsart gelangen. Sie lernen nichts als Galanterien, wie ſie ſich putzen, brüſten und zieren ſollen. Wie kann eine üppige Mutter ihre Töchter beſſer erziehen, als ſie ſelbſt iſt? Wie ſollen Kinder Arbeitſamkeit, Häuslichkeit, Frugalität und Beſcheidenheit lernen, wovon die gnädige Mama ſelbſt nichts weiß, und daher eben ſo wenig wie der Herr Papa ein gutes Muſter zur Nachfolge geben kann, welches mehr Eindruck giebt, als die Lehren der Hofmeiſter fruchten können? Was kann daraus werden, wenn ſie die Eltern nirgends als bey der Toilette, beym Friſiren, Putzen, beym Spiel, bey Gaſtirungen und Luſtbarkeiten ſehen; wenn die Eltern mehr darauf ſehen, daß das Kind geſchickt und ſich galant betragen kann, als daß ſein Herz zu guten Sentiments gebildet wird und davon Proben giebt? Ich geſtehe es, daß mich oft ein Schauder überläuft, wenn ich an unſre Erziehung, ſo wie ſie in vielen bürgerlichen und in denen meiſten adelichen Häuſern zu ſehen iſt, gedenke. Was kann ſich der Staat künftig von ſolchen Perſonen für Dienſte verſprechen? Was für Bediente in Civilbedienungen, was für Officiers zum Schutz des Vaterlandes, wenn die Kinder von Jugend auf verzärtelt und vereitelt ſind? Denen nachher die Strapazen bey dem Soldatenſtande ohnmöglich angenehm ſeyn können, die lieber einen Roman, ein Comödienbuch, ein Spiel Karten, als die Feder oder den Degen in der Hand haben möchten, die lieber einem

Frau-

Frauenzimmer Douceurs vorplaudern und einen petit Maître vorstellen, als an der Spitze eines Bataillons oder Esquadrons ihr Leben zum Dienst des Vaterlandes in Gefahr setzen wollen u. s. w.

Man sage nicht, daß ich diese Schilderung übertrieben. Einwendungen finden nicht statt, da die Erfahrung redet und so viele Beyspiele aufweiset. Man sage auch nicht, daß dieses keine nothwendige Folgen einer prächtigen und üppigen Lebensart sind. Sie sind es, wie der Augenschein lehret, und sie sind es zu allen Zeiten gewesen. Die Geschichte der Römer bestättiget es, und es muß allen Staaten jederzeit noch eben so gehen, wie es dem Römischen ergangen. Sie müssen endlich zu Grunde gehen, weil es ihnen zuletzt an rechtschaffenen Leuten in allen Ständen fehlen muß, wenn dem Luxus freyer Lauf verstattet wird, als welche eine zwar galante, polie, (nach dem französischen Ausdrucke und Begriff) aber auch zugleich eine weichliche, verzärtelte, weibische, zur Arbeit und Gefahr ungeschickte Nachkommenschaft hervorbringet. Möchte man doch wenigstens, falls eine Einschränkung des Luxus nicht soll statt finden können, den alten Persern nachfolgen, welche nach dem Bericht des Herodots, die Knaben sehr jung aus den Händen des Frauenzimmers wegnahmen und besondern Hofmeistern und Lehrern übergaben, die sie nicht nur in Sachen des Verstandes übeten, sondern auch zu harten Leibesübungen, zum Ringen, Fechten, zum Gebrauch der Bogen und andern dergleichen Dingen anführeten, welche diejenigen wissen müssen, welche dereinst Stützen und Schilde eines Staats werden sollen. Sie wurden also zur Tugend, zur Tapferkeit, zum Hunger und Gefahr ausgehärtet, nicht aber durch eine weichliche und eitele Erziehung dazu ungeschickt gemacht.

§. 329.

§. 329.

7) Der Luxus kann auch leicht zur Habsucht, zum Geitz und ferner dadurch zur Ungerechtigkeit, Betrug und zur Unterdrückung reitzen und verführen. Die Begierden eines üppigen und reichen Verschwenders kennen keinen Stillstand, und haben daher nie genug. Ein solcher wird selten ein kluger Haushalter seyn, der seine Depensen nach seinen Einkünften proportioniren sollte, und es ist sehr leicht, daß seine Ausgaben die Einnahme übersteigen und daß er in Schulden geräth. Daher entstehet die Habsucht und der Geitz, damit es seiner Ueppigkeit nicht fehlen möge. Der Geitz ist aber ein schröckliches Laster, der seiner Begierde alles aufopfert, es sey Recht oder Unrecht. Wer siehet aber nicht die schröcklichen Folgen davon, wenn solche Personen sich in hohen Bedienungen des Staats und grossem Ansehen befinden, wodurch sie häufige Gelegenheit haben, ihrer geitzigen Verschwendung ein Genüge zu leisten? Die Gerechtigkeit wird sodann nach dem Ansehen der Personen und nach der Grösse der Geschenke gehandhabet werden. Bey Besetzung der Bedienungen wird alsdenn nicht auf Tugend und Verdienste, sondern auf Geld und Geschenke gesehen werden. Ein Minister, ein General wird sodann seine Maasregeln nicht nach Pflicht und Klugheit, sondern nach der Habsucht einrichten. Und so leidet alles, und ein Staat kann darüber zu Grunde gehen, zumal, wenn er von einem schwachen und wollüstigen Prinzen beherrschet wird, der sich nicht viel um die Regierung bekümmert. Der Bürgermeister **Crassus**, der unter allen Römern für den reichsten gehalten wird und daher auch den Beynamen Dives erhielt, war ein solcher geitziger Verschwender. Der Geitz trieb ihn, daß er mit den **Parthern** einen unge-

ungerechten Krieg anfing, um nur ihrer Schätze und Goldes habhaft zu werden, er verlohr aber auch eine Armee von eilf Legionen oder über 70 tausend Mann, er blieb selbst nebst seinem Sohne, und die Parther liessen noch geschmolzen Gold in seinen Rachen giessen, graue vulnus a Parthis populus Romanus accepit; cupiditas Consulis Crassi, *dum Parthico inhiat auro* &c. * Hier war also der zur Ueppigkeit gebrauchte gröste Reichthum mit einem unersättlichen Geiz beysammen, und dieses war die Ursache des grossen Unglücks, das der Staat erlitte. Dergleichen Beyspiele könnten leicht mehrere beygebracht werden, wenn die Erfahrung nicht noch beständig solche in allen Staaten vor Augen legte.

§. 330.

Wenn man alle diese durch die Erfahrung bestätigte Gründe gegen den Luxus in Erwegung ziehet; so sollte fast glauben, daß sie bey Gemüthern, die von Vorurtheilen frey sind, das Uebergewicht erhalten müsten.

Es entstehet aber nun eine andre wichtige Frage: Wie soll man den Uebel abhelfen? Was soll man einschränken? Und kann man denn auch sich von seinen Bemühungen heilsame und dauerhafte Wirkungen versprechen? Oder ists nicht vielmehr unmöglich? Ich gestehe, daß ich die ganze Schwierigkeit wohl einsehe, wenn ein Staat lange geschlafen und dieses Unkraut wurzeln und anwachsen lassen.

Es ist nicht zu leugnen, wir leben nun einmal schon alle in einem gewissen Luxus, der sich ohnmöglich wieder abstellen lässet. Wir sind von der einfältigen Natur, die mit wenigem zufrieden ist, gar sehr abgewichen; wir

* *Florus* l. 3. c. 11. und *Dukerus* in notis.

wir haben uns zu einem feinern Geschmacke, zu einer mehrern Bequemlichkeit und häufigen Bedürfnissen in der Kleidung, Wohnung, Schlafen u. d. g. gewöhnet. Würden wir unglücklich seyn, wenn wir bey der ersten Einfalt geblieben wären? Aber wir würden es gewissermassen werden, wenn wir nun zur Rückkehr zu derselben sollten gezwungen werden, wenn ein wohlhabender Bürger wie ein armer Bauer leben, wohnen und sich kleiden sollte. Das läst sich also nicht thun. Aber das geht doch wol an, daß man nicht gestattete, daß der Luxus noch weiter stiege, und die Unterthanen mit mehrern Lasten der Ausgaben beschwehrete, als wovon hier eigentlich die Rede ist. Daß man z. E. den Bauer, wenn er auch gleich wohlhabend ist, abhalte, nicht nach Art der Bürger zu leben, sich nicht in feines Tuch, in Seide, in Nesseltuch zu kleiden, nicht des Caffe und des Weins bey seinen Gastmahlen sich zu bedienen, nicht in Chaisen zu fahren u. s. w. Man macht ihn nicht unglücklich, sondern man würde ihn nur von der Unglückseligkeit abhalten, die aus der vergrösserten Menge der Bedürfnisse, und deren vermehrten Kostbarkeit entstehet. Jetzt kann der reiche Bauer einen Nothpfennig sammlen, und in vielen auf einander folgenden Unfällen, beym Miswachs, Hagelschlag, Viehsterben, Feuerschaden und Drangsalen des Krieges bestehen, und sich bald wieder erholen, dem Landesherrn die Abgaben entrichten, seine Kinder erziehen, ausstatten und in guten Stand setzen. Dis alles würde wegfallen, wenn er durch einen seinem Stande gemässen Luxus den Nothpfennig nicht ersparet hätte. Es ist wahr, wenn er sich besser gekleidet, Caffe, Wein, und öfter Bier getrunken, und den Nothpfennig nicht zurückgelegt hätte; so würde die Circulation des Geldes dadurch seyn vergrössert worden, es würden in

den

den Städten mehr Brauer, Schneider, Fabrikanten und Kaufleute davon haben leben können; aber welches ist besser, das letztere oder das erstere? Ich hoffe, niemand werde das erstere vorziehen, sondern ein jeder zugestehen, daß der Landwirthschaft und dem Ackerbau sehr viel daran gelegen sey, wenn der Bauer sich in guten Umständen, nach der Grösse seines Bodens, befinde, und daß er sich bald wieder helfen könne, damit seine Wirthschaft und sein Acker nicht Noth leide, welches gleich geschicht, wenn er sich sein umgefallenes Vieh nicht bald wieder anschaffen kann. Wenn in einem Lande eine Million Bauerfamilien wären, und es könnte eine jede nur jährlich 20 Thaler mehr für bessere Kleidung der Familie und dergleichen Dinge ausgeben; so würden jährlich 20 Millionen Thaler mehr circuliren, dabey die Städte, Fabriken und Finanzen viel profitiren würden. Wenn aber jeder Bauer die 20 Thlr. ersparet; so würde das in 10 Jahren 200 Thaler, und bey einer Million Bauern würden es 200 Millionen Thaler betragen, die den Nothpfennig des Landes ausmachen würden. Wenn aber diese ansehnliche Summe bey einem Miswachs oder allgemeinen Viehsterben dazu dienete, daß der Ackerbau nicht lange leiden dürfte: würde es nicht besser seyn, daß das Geld nicht circuliret, und daß es ersparet worden, als wenn der Bauer sich erst nach 6 und mehr Jahren kümmerlich wieder erholen könnte? Würde nicht durch das mangelnde Gespann an Pferden und Ochsen, durch den Mangel an Kühen und Schafen, und durch den dem Acker entzogenen Dünger, der Schade am gewonnenen Getreide in kurzer Zeit viel mehrere Millionen betragen?

So wie ich hier keinen Widerspruch besorge; so sollte auch meinen, daß ich von dem Bauer auf den Bürger, auf den Edelmann, und auf alle Stän-

de sicher sollte schliessen können. Die Umstände sind überall ähnlich, und so sollte das Verhalten der Staatsklugheit auch überall ähnlich seyn. Es ist ohnstreitig in allen Ständen besser, wenn ein jeder nach Proportion seiner Umstände einen Nothpfennig erübrigen kann, als daß er durch die tyrannische Mode und durch den immer höher steigenden Luxus gezwungen wird, alles zu verzehren und sein Leben in einem glänzenden Kummer hinzubringen.

Ein Fürst macht demnach sein Volk nicht unglücklich, sondern wird es nur vom Unglück, Kummer, Sorgen und Armuth zurücke halten, wenn er dem Mittel des Ruins vorbeugt und nicht gestattet, daß der Luxus immer höher steige. Er muß seine Unterthanen als Unmündige betrachten, die wie die Kinder alles haben und nachmachen wollen, was sie sehen. Aber wie soll dis angefangen werden?

Ich will mich hier nicht in einen speciellen Entwurf solcher Gesetze einlassen, als welches für Personen von grösserer Einsicht gehöret, sondern ich will nur einige Fragen zur Beurtheilung vorlegen. Sollte es nicht angehen:

1) Daß man nach Art der Römer durch eine Schatzung unter den Einwohnern einer Stadt gewisse Ordnungen errichtete, nach der Grösse ihrer Einkünfte, nach ihrer Handthierung, Würde und Stande? Einem sehr reichen kann billig ein mehrers erlaubet werden, als einem mittelmäßigen und geringen.

2) Könnte nicht darnach eine gewisse Kleiderordnung gemacht werden, nach welcher der ersten und untersten Ordnung das zu tragen nicht erlaubt wäre, was der vierten erlaubt ist? Nach welcher Gold und Silber auf Kleidern ganz verboten würde, wie in Dännemark und anderswo, oder doch nur der höhern Ordnung der Reichen und Angesehenen erlaubt

laubt würde. Wir haben in unserm Lande ein schon altes Trauerreglement, das auch noch in Ausübung ist, dieweil vormals bey Todesfällen grosse Ausschweifungen mit der Trauer geschahen, daher die Zeit und die Kleidung der Personen hat müssen bestimmet werden. Es hat mir in dem reichen Dorfe Sardam bey Amsterdam überaus wohl gefallen, daß dessen Einwohner oder Bauern bey ihrer alten Bauerkleidung verblieben sind, und daß man zu Mittage auf der Börse zu Amsterdam dergleichen schlecht gekleidete Bauern sieht, die wol eine Tonne Goldes und mehr negotiiret. Was diese von selbst thun, dazu könnte der Stolz der Bürger leicht angehalten werden, damit man jede Ordnung an der Kleidung erkennen und von andern unterscheiden könnte. Vormals hatten die obrigkeitlichen Personen eine ihnen eigene Kleidung. Der Soldat und Officier hat es noch bey der ganzen Preußischen Armee, und er muß beständig in seiner Uniform erscheinen, so gar ist es bis zum Feldmarschall nicht erlaubt, bey Hofe anders, als in derselben, zu erscheinen. Die Sache ist von unendlichen Nutzen, und befreyet den Officier von vielen Depansen. Se. jetzt regierende Majestät haben dieses Reglement Dero höchstsel. Herrn Vaters beybehalten. Nach den oben angeführten Gründen (§ 320. folg.) leiden die Fabriken und Künste dabey sehr vieles, es würde mehr Geld circuliren, wenn etliche tausend Officiers sich ausser dem Dienst nach ihrer Phantasie kleiden und die Kleidung oft nach der Mode verändern könnten. Berlin, so jetzt das Muster der Moden ist, würde besonders davon viele Vortheile haben. Aber warum geschieht es nicht? Wir können zu der Klugheit zweyer grossen Monarchen das sichere Vertrauen haben, daß sie die Inconvenienzen und Lasten auf der

andern Seite weit überwiegend über diese Vortheile gefunden haben, daher sie aus Liebe zu ihrer Armee nicht verstatten wollen, daß sie sich durch die Moden und Ueppigkeit unglücklich machen sollte. Vernünftige Officiere sind auch mit dieser Einrichtung jederzeit höchst zufrieden gewesen. Es sollen auch andre Mächte dieses vortrefliche Reglement bey ihren Armeen eingeführet haben. Was nun bey dem Soldatenstande möglich gewesen, was so nützlich ist; sollte das bey den verschiedenen Ordnungen des Bürgerstandes unmöglich oder unnütz seyn? Warum soll dieser einer in der That unglücklichen Freyheit geniessen? Warum soll seiner eiteln Phantasie nicht durch eine Kleiderordnung ein Gebiß angeleget werden?

3) Könnte nicht weiter ein Reglement in Ansehung der Gastirungen, über die Anzahl der Schüsseln, der Speisen, der Weine, die Anzahl der Gäste, sowol bey Hochzeiten als andern Gelegenheiten, gemacht werden, und zwar nach den verschiedenen Classen der Bürger und des Adels, und nach der Grösse ihrer Reichthümer? Die Römer hatten dergleichen Gesetze.

4) Desgleichen scheinet eben dergleichen möglich und nöthig zu seyn in Ansehung der Bedienten, der Equipagen, der Meubles in den Wohnungen, der Geschirre von Silber und Gold, der Tapeten und andern Geräths u. s. w.

§. 331.

Damit man nicht denke, als wenn dieses alles Chimären wären; so will ich diese Gedanken durch die Geschichte der Verfassung in dem Römischen Staat gegen den Luxus bestättigen.

Es ging Rom so, wie andern Städten. So bald es anfieng, nebst der Macht auch mehrern

Reich-

Reichthum zu erlangen, so regte sich auch der Geist der Verschwendung und der Stolz, der sich durch den Luxus wollte hervorthun. Allein die alte Tugend und Klugheit der Römischen Bürgermeister und Zunftmeister suchten diesem hervorkeimenden Uebel bald vorzukommen. Es wurden daher die Leges sumtuariæ & cibariæ d. i. Gesetze gemacht, worinn der Aufwand der Kleidung, Speisen und andrer zum Luxus gehörigen Stücke bestimmet ward. Die Censores wachten strenge über die Beobachtung derselben. Die Sache hatte so lange gute Wirkungen, bis endlich die bürgerlichen Unruhen und der Misbrauch des Reichthums alles und auch die ganze Regierungsform umkehrte.

Die Römer lebten anfänglich in einer grossen Frugalität und waren bey ihrem Brey und Gemüse gesund und stark. (§. 289. n. 2.) Bey ihren Gastmahlen und Hochzeiten kamen Fische und etliche Pfund Schweinefleisch hinzu. Und sie pflegten daher auch ihre Thüren offen stehen zu lassen, damit jeder ihre Art zu speisen sehen konnte. * Die grösten Män-

* Fuit etiam illa simplicitas antiquorum in cibo capiendo, humanitatis & continentiæ certissima index. Nam *maximis viris* prandere & cœnare in propatulo verecundiæ non erat: nec sane ullas epulas habebant, quas populi oculis subiicere erubesceret. Erant adeo continentiæ attenti, ut frequentior apud eos pultis usus quam panis esset. *Val. Max.* l. 2. c. 5. 5. d. i. Die grösten Männer im Staat speiseten öffentlich, und schämeten sich nicht, dem Volke ihren Tisch sehen zu lassen, um dadurch ein Muster der Enthaltung, der Mäßigkeit und der Nachfolge zu geben. Jetzt speiset man auch bey gewissen Gelegenheiten öffentlich, und läst bey Hochzeiten insonderheit das Volk zusehen, aber in welcher Absicht? um seinen Putz, Pracht und Verschwendung zu zeigen, woraus denn allmählig die traurige Wirkung erfolget, daß andere bey solchen Gele-

ner schämeten sich nicht, den Pöbel ihren schlechten Tisch sehen zu lassen, um Zeuge zu seyn von ihrer Mäßigkeit! Zu ihrer Kleidung ward blos die Wolle gebraucht, Seide war ihnen ganz unbekant und so gar der Gebrauch der Leinewand kam erst später auf. * Mit dieser Lebensart war auch eine strenge Tugend verbunden, die bis in die Zeiten der Punischen Kriege fortdaurete, welche mit dem Jahre 488 nach Erbauung der Stadt anfingen und mit dem Jahre 606 aufhöreten, in welchem Carthago zerstöret ward. Florus rühmet die Heiligkeit dieser Sitten ungemein sehr und nennet die Zeit, da sie gedauret, annos sanctos, pios, aureos, sine flagitiis, sine scelere, dum sincera adhuc & innoxia pastoriæ illius sectæ integritas, dumque Pœnorum hostium imminens metus disciplinam veterem continebat. l. 3. c. 12. 2. wogegen er die unglücklichen Zeiten von der Zerstörung der Städte Carthago, Corinth und Numantia, und von der Erbschaft vom Könige Attalus an rechnet, da mit dem ungeheuren Reichthum auch desselben Misbrauch und der Luxus angefangen hat.

Dieser fing sich schon an zu den Zeiten des zweyten Punischen Krieges zu regen. Die klugen Römer merkten gar bald den Schaden, der aus der Ueppigkeit für die Sitten, sonderlich für die Jugend und Keuschheit entstand; daher sie dessen fernern Ein-

Gelegenheiten es eben so machen. conf. *Lipsi.* de magn. Rom. l. 4. c. 5. und *Ioh. Sarisberiensis* l. 8. *Policrat* c. 7. Die alten Römer wurden daher vom *Plautus* pultifagi und pultifagonides genannt. *Valerius* setzt hinzu: Salubritatem suam industriæ certissimo ac fidelissimo munimento tuebantur: bonæque valetudinis eorum quasi quædam mater erat frugalitas, inimica luxuriosis epulis & aliena nimiæ vini abundantiæ & ab immoderato usu Veneris aversa.

* conf. *Lipsi.* l. c.

Einbruche durch die Leges sumtuarias suchten vorzubeugen. Im Jahr 580 V. C. ward vom Tribunus C. Orchius das von ihm benannte Lex Orchia gegeben, vermöge des man bey Gastmahlen ausser seinen Leuten im Hause nur 3, an den Jahrmarktstagen aber nur höchstens 5 Gäste einladen dürfte, und dieses dürfte in jedem Monathe nicht mehr als dreymal geschehen, ein solches Gastmahl durfte auch nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Drachma kosten. * Bald nachher im Jahr 589 V. C. ward Lex Fannia von den Bürgermeistern C. Fannius und M. Messala durch ein Senatusconsultum publiciret, vermöge des so gar die Grossen in Rom, principes civitatis, sich bey den Bürgermeistern durch einen Eydschwur verbindlich machen musten, daß sie bey den Gastmahlen, die bey denen Megalensischen Spielen üblich waren, nicht mehr als 120 Asses (einer ist ohngefehr so viel als ein Creuzer, also sind 120 ohngefehr so viel als 2 Florenen) auf eine Mahlzeit verwenden wollten, ausser dem Kraut, Brodt und Wein, imgleichen daß sie auch keinen fremden sondern blos einheimischen Wein trinken wollten, und daß sie bey keinem Gastgeboth mehr als 100 Pfund an Silbergeschirr brauchen wollten. Es ward auch nachher noch festgesetzt, daß bey den grossen Festins, bey den Ludis Circensibus und bey den Saturnalien erlaubt seyn sollte, an jedem Tage 100 Asses und an 10 genannten Tagen im Jahr 300 Asses zu verzehren, sonst aber täglich nur zehen, ohngefehr drey Groschen oder $\frac{1}{7}$ eines Thalers. Achtzehn Jahre nachher ward dieses Fannische Gesetz durch das Didianische allgemein gemacht und auf ganz Italien ausgedehnet. Im Jahr 666 V. C. folgte Lex Licinia, so ebenfalls dergleichen Dinge aufs neue

* *Macrob.* Saturn. l. 2. c. 13. *Athenæus* Deipnosoph. l. 6.

bestimmete. Allein, da der Reichthum und dessen Misbrauch fast jährlich und schnell anwuchs; so wurde die Kraft dieser Gesetze auch stets schwächer Viele verpraßten das Ihrige ausser Rom auf ihren grossen Landgütern, und obgleich Sylla selbst und noch nachher der Kaiser August diesem Uebel abhelfen wollten; so gingen doch alle gute Anordnungen endlich unter dem Kaiser Tiberus zu Grunde, und die möglichste Ueppigkeit, Pracht, Verschwendung konnte sicher ausgeübet werden. *

§. 332.

Rom kam also zu einer Opulenz, die ihres gleichen nicht gehabt und die sich andere wol wünschten. Aber es ist auch ein Beyspiel, was aus einem Staat werden kann, wenn dabey gute Gesetze aufhören. Es glich einem überaus fetten Wanste, der sich nicht mehr rühren kann und zu allen heilsamen Verrichtungen immer ungeschickter wird. Florus ** wünscht daher, daß es nicht zu solcher grossen Macht und Schätzen möchte gekommen seyn, da es durch seine eigene Kräfte ist aufgerieben worden. Diese Reichthümer haben die Sitten und die von den Lastern überschwemmte Republic zu Grunde gerichtet: Illæ opes atque divitiæ afflixere seculi mores: mersamque vitiis suis, quasi sentina, rempublicam pessum dedere. Er zeigt darauf, wie die Unruhen und innerlichen Kriege daraus entstanden, und daß insonderheit das Bestreben nach grossen Ehrenstellen aus dem grossen Reichthume und das vom Marius und Sylla erregte Ungewitter daher gekom-

* *Tacitus* Annal. l. 3. sagt, quod contemtu abolitæ leges securiorem luxum fecerint. conf. *Gell.* Noct. Att. l. 2. c. 24. und *Thysius* ad h. l. wie auch *Lipsius* Admir. l. 4. c. 9.

** l. 3. c. 12.

kommen. Jam ut speciosiora vitia tangamus, nonne ambitus honorum ab iisdem diuitiis incitatus? atque inde Mariana, inde Sullana tempestas? Aut magnificus apparatus conviviorum & sumtuosa largitio, nonne ab opulentia paritura mox egestatem? Denique illa ipsa principatus & dominandi cupido unde, nisi ex nimiis opibus? * Ein jeder reicher wollte mehr seyn als der andre, dazu brauchte er alle Mittel, um sich des Volks Stimme und Gunst durch die prächtigsten Gastmahle, Schauspiele und Gefechte der Gladiatorum und durch Bestechungen zu erwerben. Und so folget ein Uebel dem andern, bis die Freyheit des Staats durch den Misbrauch der Güter und unter den Ruinen der guten Gesetze begraben ward. Und wenn man den Misbrauch der Reichthümer in unsern jetzigen Zeiten in einem Paris und London ansieht, und höret, wie redliche Britten öffentlich bey den Versammlungen des ganzen Volks im Parlament über den Verfall der Sobrietät, der Frugalität und des Fleisses, diese drey Stützen eines Staats, klagen; so möchte man mit einem Florus wol wünschen, nicht zu reich zu werden. Es ist ein mittelmäßiger, wohlgenährter und agiler Cörper, den der Geist der Gesetze belebet und nach seinem Willen brauchen und regieren kann, in der That besser, als ein allzu angefüllter und zu fetter. Es bleibt auch hier bey dem Sprichtwort: Medio tutissimus ibis.

Ich will diese Abhandlung mit einigen Beyspielen der Römischen Pracht und Ueppigkeit beschliessen, darüber alle Staatsleute, Weltweise und Gelehrte mit einem Munde geklagt, Virgilius, Horatius, Juvenalis, Martialis, Lucanus, Sallustius, Tacitus, Plinius, Seneca und andere. In ihrer Klei-

* l. 3. c. 2.

dung, Wohnung und Meubles überstieg die üppige Pracht der Römischen Bürger die Pracht unserer jetzigen Fürsten und Könige. Seide, Sammt und reiche Stoffe sind nichts gegen ihre Zeuge. Plinius berichtet *, daß man in seiner Jugend nur violet Purpur getragen, wovon das Pfund 100 Denarien (ohngefehr 10 Ducaten) gekostet, nachher sey das Tarentiner Roth und endlich der gedoppelte Tyrische Purpur aufgekommen, Purpura dibapha Tyria i. e. bis tincta, wovon ein Pfund mehr als tausend Denarien oder über 100 Ducaten gekostet.

Kein königliches Schloß kann mit der Pracht vieler Palläste Römischer Bürger in Vergleichung gesetzt werden. Nur das einzige zu gedenken, so wurden nach der Eroberung von Carthago zuerst die Decken im Capitolio verguldet (im Jahr 612. V. C.) nachher aber wurden so gar von Privatpersonen selbige mit Goldblech überzogen, und nachher ging die Pracht noch weiter, indem man die Cammern und Wände derselben eben so wie die Gefässe verguldet hat, Laquearia, quæ nunc & *in privatis domibus* auro teguntur, — inde in cameras quoque & parietes trrnsiere, qui iam & ipsi tanquam vasa inaurantur. ** So weit ist der Luxus, auch nicht bey Königen, gekommen; wir sind nur bis zur Verguldung des Holtzes und Schnitzwerkes gekommen u. s. w. Von der Pracht in ihren Gebäuden kann man des Plinius l. 36. c. 14. seq. nachlesen, worunter die Amphitheatra des Scaurus und C. Curio zu bewundern. Der P. Clodius, den Milo umgebracht, hat ein Haus für 1 Million und 480 Fr. Pfund gekauft und bewohnet. Ihre Speisesäle, Triclinia, glänzten von Vergulduugen, von goldenen und silbernen Geschirren; alles

* hist. nat. l. 9. c. 9.

** *Plin.* hist. nat. l. 33. c. 18. und l. 35. c. 1.

alles war von Marmor. Die ältesten und kostbarsten Statüen und Mahlereyen von Griechenland dienten zur Auszierung und so gar die Fustapeten waren von der kostbarsten Arbeit. Für eine Fustapete * hat man 40000 Thlr. und Nero hat gar 200000 Thlr. für eine bezahlet, (*a*) so wie ein andrer für ein Stück feine Leinewand, woraus die vestes byssinæ gemacht wurden, 50000 Thlr. bezahlet hat. (*b*) Die Arbeit in Silber war so hoch getrieben, daß der reiche Crassus für ein Pfund künstlich gearbeitetes Silber 300 Thlr. bezahlet hat, von welcher kostbaren Arbeit er sehr vieles Geschirre gehabt hat. Die Gemählde und Statüen waren auch in einem erstaunlich hohen Preise. Eine Venus ward 100 Talente oder 100000 Thaler geschätzt. Eine grosse Statüe des Apollo, welche Lucull vom Pont in das Capitolium bringen ließ, kostete 200000 Thlr. und er bezahlte selbst für das blosse Modell einer Venus 3000 Thaler.

* Die hier mit ihren Preisen angeführte Stücke habe ich aus des Herrn Wallace Schrift genommen, der sie vom Arbuthnot entlehnet, welcher sich die Mühe gegeben, alles auf Englisches Geld zu reduciren. Ich habe ein Pfund Sterling auf 6 Thaler gerechnet, denen es sonst gleich gewesen ist.

(*a*) v. *Harduinus* ad Plin. hist. nat. l. 8. c. 74.

(*b*) Die Feinigkeit in der Arbeit der Gewande stieg aufs höchste. Es wurden so gar für das Frauenzimmer Gewande aus dem Gewebe der Spinnen gemacht, die auch bombycina genannt wurden, und die so fein und durchsichtig waren, daß man den ganzen Leib sehen konte. Daher Plinius sagt, quod denudaverit feminas vestis, und *Seneca* ep. 90. in qua non dico nullum corpori auxilium. sed nullum pudori est. Man nannte solche Kleider nebulas, weil man den Cörper dadurch, so wie den Himmel durch den Nebel, sehen konnte; daher es in fragm. *Petronii* heißt, palam prostare nudam in nebula linea. v. *Harduini* notæ ad Plin. hist. nat. l. 11. c. 26.

Die Verschwendung in Speisen ist unbeschreiblich groß gewesen. Ein Seefisch, Mullus genannt, der selten über 2 Pfund gewogen, ward oft mit 3 bis 400 Thlr. bezahlet und da dem Kaiser Tiberius einst einer zu theuer gewesen, so hat ihn nach des Seneca * Zeugniß ein römischer Bürger gekauft, daß auch Tiberius sich selbst darüber verwundert hat. Ein Pfaueney ward oft mit 2 Florenen bezahlt. Lucullus bestimmte zu einer Abendmahlzeit im Saal des Apollo 9000 Thlr. Da Cicero und Pompejus von der Ueppigkeit des Lucullus so vieles gehöret, so nahmen sie sich vor, ihn einmal zu überraschen, und bathen sich also bey ihm unvermuthet auf ein Mittagsbrodt zu Gaste, als sie einstens um den Mittag zusammen vom Rathhause gingen. Lucull stellet sich, als wenn er sich die Ehre auf eine andere Zeit ausbitten wollte, die sie selbst wählen möchten. Da sie aber drauf bestunden, daß sie denselbigen Mittag bey ihm essen wollten; so bath er nur um Erlaubniß, seinen Bedienten voran zu schicken, und er lies seinem Haushofmeister nichts weiter sagen, als daß er im Saal des Apollo mit seinen Gästen essen würde. Diese erstaunten als sie in so kurzer Zeit alle mögliche Delicatessen mit Ueberflus angerichtet fanden. Lucull hatte mehr Speisesäle; für jeden war ein abgemessener Aufwand und Zahl von Schüsseln und Kostbarkeiten und unter selbigen war das Triclinium Apollinis das prächtigste, wo am kostbarsten geschmauset wurde. Ich wette, ob jetzt ein König in Europa das würde leisten kön-

* Mullus, den die Franzosen Surmulet, Rouget, Barbet, Barbeau, Mulet de mer nennen, und der von den Französischen, Brabantischen und andern Küsten nach Rom gebracht ward. Der Asinius Celer bezahlte einen mit 800 Livres. cf. *Plin.* hist. nat. l. 9. c. 30. 31. und *Harduinus* in notis.

können, was eine Magistratsperson in Rom gethan hat. Apicius, einer der delicatesten Fresser in Rom, hatte für die blosse Tafel 5 Millionen Thaler verschwendet und da er in das Gedränge kam und mit seinem Beutel rechnen mußte und fand, daß ihm nicht mehr als ½ Million Thaler übrig bliebe; so brachte er sich durch Gift um das Leben, weil er glaubte, er würde müssen Hungers sterben. Tigellius, ein blosser Sänger, verzehrete in 5 Tagen 50000 Thaler. Es läßt sich leicht schliessen, daß die Kaiser es noch höher müssen getrieben haben. Dem Caligula kostete eine Abendmahlzeit meist ½ Million Thaler. Vitellius pflegte täglich viermal zu speisen, und jede Mahlzeit kostete an 20000 Thlr. und jährlich kam die blosse Tafel an 50 Millionen. Dem Heliogabalus kostete ein Abend über 140000 Thlr. u. s. w.

Das alles läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, was Seneca und andere bezeugen, daß man die Läckerbißlein vom Pont und von den Parthischen Gränzen kommen lassen. Die Ueppigkeit ward bis zur Tollheit getrieben, indem man Perlen (*a*) zum Getränke ließ auflösen und verschlucken. Ein reicher Thor kaufte eine Menge zum Singen abgerichteter Vögel (*b*) mit

(*a*) *Plin.* hist. nat. l. 9. c. 58. 59. Es ist nicht die grosse Hure, die Cleopatra, allein, die eine Perle von einer Million Französischer Livres verschlucket, sondern es hat auch solches der Clodius, des Aesopi, eines Tragödienspielers Sohn, gethan, der bey einer Schmauserey allen Gästen dergleichen aufgelöst zu verschlucken gegeben. Plinius setzt hinzu, daß nach der Eroberung von Alexandrien solches in Rom sehr gemein geworden, und daß es schon zu des Sulla Zeiten angefangen habe, Romæ in promiscuum ac frequentem usum venit &c.

(*b*) Das hat eben dieser Clodius gethan, den daher Valerius Maximus mit Recht non solum perditæ, sed etiam furiosæ luxuriæ iuvenem nennet, l. 9. c. 1. n. 2. amplis-

mit grossen Kosten zusammen und tractirte seine Gäste damit. Man wird sagen, das alles ist toll und von der Unvernunft übertrieben. Es ist wahr. Aber es ist auch ein Beweis, wohin Menschen in der Ueppigkeit verfallen können. Die reichen Schlemmer waren sonst nicht alle toll. Crassus, Lucullus waren ansehnliche Staatsbediente und grosse Generals, aber auch unsinnige Prasser. So wie die Pracht in der Kleidung, Wohnung und in den Speisen unermeßlich war; so erstreckte sie sich auch auf alle andere Stücke der Haushaltung, davon ich nur noch ein Paar Beweisthümer mittheilen will. Für einen Esel, der zum Bescheeler gebraucht ward, hat man nach Plinius (*c*) Bericht 20000 Thl. bezahlet, mehr als dem Alexander M. der Bucephalus gekostet, für den er 13 Talente oder ohngefehr so viel tausend Thaler bezahlt. Nach des Seneca (*d*) Bericht hatte Calvisius Gabinus, um das Ansehn eines Gelehrten zu haben, mehrere Anagnosten oder Vorleser in seinem Hause, deren ihm ein jeder meist 5000 Thaler gekostet hat. Nach dem Plinius (*e*) ist der Grammatiker Daphnis mit 24000 Tha-

---

plissimum patrimonium, tanquam amaram aliquam sareinam, quam celerrime abiicere cupientem. Er setzt aber auch noch hinzu, daß andere ihm gefolget, und in der Schwelgerey noch weiter gegangen wären, und fügt hinzu, daß ein Laster da, wo es anfängt nicht bestehen bleibe, sondern immer weiter gehe. Neque enim ullum finitur vitium ibi, vbi oritur.

(*c*) l. 8. c. 68. Nach des Harduins Berechnung kommen nur 40000 Französische Pfund oder etwan 10000 Thaler heraus.

(*d*) Epist. 27. Sie werden eigentlich Analectæ genannt, deren einer den Homerum, der andere den Hesiodum, oder andere auswendig wissen muste, um daraus Stellen bey der Tafel hersagen zu können. vid. *Lipsi.* ad. h. l.

(*e*) l. 7. c. 40. M. Scaurus kaufte diesen gelehrten Scla-

Thalern erkauft worden. Diese Depense möchte noch am ersten können entschuldiget werden, weil sie aus einer Achtung für die Gelehrsamkeit herkam und von dem guten Geschmack zeuget. Dach dis kann genug seyn, um daraus zu erkennen, wohin es der zur Ueppigkeit, Pracht, Verschwendung, Hochmuth und Wollust gemisbrauchte Reichthum treiben könne.

Möchte man also nicht lieber wünschen, daß ein Staat mit den ersten Römern arm und tugendhaft als mit den nachherigen Römern reich und lasterhaft seyn möge? Wie wenige wissen den Ueberfluß recht zu gebrauchen, und wie wenig ist man in den meisten Staaten darum besorgt, daß dem Misbrauch und Laster vorgebeugt werde!

Sclaven vom Gnatio Pisaurense, und zwar nach Harduins Rechnung für 70000 Französische Pfund, so einige 1000 Thaler weniger, als nach dem Arbuthnot.

XXVIII. Capitel.

Ob die Christliche Religion der Bevölkerung nachtheiliger, als die heidnische Religion der Griechen und Römer? Dis wird gegen den Präsidenten Montesquiou geleugnet, und derselbe widerlegt.

Inhalt.

§. 333. Des Montesquiou Meinung wird mit seinen eigenen Worten gezeiget.
§. 334. Es ist nicht zu begreifen, wie der christliche Religion beygemessen werden kann, als wäre sie eine Ursache der Entvölkerung, da sie dem Ehestande so günstig ist und dessen Ehre und Rechte in Sicherheit setzt.
§. 335. Der Inhalt und die Stücke dieser Widerlegung werden kurz angezeigt.
§. 336. I. Wird bewiesen, daß so gar die Catholische Religion an sich keine Ursache der Entvölkerung sey, ob sie schon die Vermehrung aufhält.
§. 337. II. Beweis, daß das alte Rom die Menge seiner Unterthanen nicht der Religion, sondern der politischen Verfassung und den Ackergesetzen zu danken gehabt.
§. 338. III. Die falschen Begriffe von der Menge der Einwohner in dem alten Deutschland werden gezeigt.
§. 339. Es konnte nicht so bevölkert seyn als das jetzige, weil es ihm an Ackerbau,
§. 340. Wie auch an Fabriken und allen Arten der Handwerker fehlete, ferner
§. 341. Selbiges in steten Kriegen lebte und
§. 342. Wüste und voll Wälder war.
§. 343. 344. Dis wird mit zwey Beyspielen der Zählung, nemlich der Helvetier und Belger, bestättiget.
§. 345. Deutschland hat seinen jetzigen cultivirten Zustand den Künsten und Wissenschaften zu danken, die mit der Ausbreitung der christlichen Religion zu uns gekommen.
§. 346. IV. Es werden die Hindernisse der Bevölkerung in dem neuern Rom gezeiget, welche die Religion zugelassen und gegen welche sie sich gar nicht gesetzet, die aber alle durch die christliche Religion abge-

abgeschaffet worden sind, dahin gehöret.

§. 347. 1) Die Hurerey, die keine Schande war,

§. 348. 2) Das schröckliche Laster der Paederastie,

§. 349. 3) Die nicht bestrafte Aussetzung der Kinder.

§. 350. 4) Die unmenschlichen Rechte des Krieges und der Wegschleppung in die elendeste Sclaverey.

§. 351. Die Menge solcher Sclaven wird gezeiget.

§. 352. Wenn auch der Römische Staat etwas an Menschen gewonnen; so ist doch die übrige Welt dadurch verwüstet worden.

§. 353. 354. Der gräuliche Menschenmord durch die Fechterspiele wird erwiesen und berechnet.

§. 355. V. Das Verboth der Ehescheidung wird insonderheit als ein Haupthinderniß der Bevölkerung vom Montesquiou angesehen: dagegen nun erwiesen wird, daß die von Christo gemachte Einschränkung höchstvernünftig und vortheilhaft, die Leichtsinnigkeit im Scheiden aber von den übelsten Folgen sey.

§. 356. Es wird erwiesen, daß der eheliche Contract wegen der Erziehung der Kinder von Dauer seyn müsse, sodann auch

§. 357. Deshalb, weil sonst allen Lastern Thür und Thor aufgethan wird. Es wird auch

§. 358. Erwiesen, daß aus den steten Abwechselungen der Frauen nichts weniger als eine grosse Fruchtbarkeit erfolgen könne.

§. 359. Es wird gegen den Montesquiou bewiesen, daß die alten Römer sehr strenge auf Treue und Glauben bey dem ehelichen Contract gesehen, und daß der Ruga 500 Jahre nach Erbauung der Stadt der erste gewesen, der sich um Kinder willen geschieden. Deshalb aber war es doch fruchtbar und volkreich

§. 360. Die übele Folgen aus der nachher eingeführten leichtsinnigen Scheidung werden gezeiget und zwar die gröste Liederlichkeit unter dem römischen Frauenzimmer, ihre Herrschsucht und Veränderlichkeit wird erwiesen, und

§. 361. 362. Fortgesetzt,

§. 363. Daraus wird auf die Unfruchtbarkeit der Ehen und auf die elende Erziehung der römischen Jugend bey solchen Vorbildern und auf die Vortheile geschlossen, so die Welt der von Christo geschehenen klugen Einschränkung der Ehescheidung zu danken hat.

§. 364. Des Grafen Moritz von Sachsen, der des Montesquiou Schüler gewesen, Vorschläge zur Bevölkerung werden angeführt und kürzlich widerlegt.

§. 333.

Montesquiou ist es, * der die christliche Religion beschuldiget, daß sie der Bevölkerung hinderlich sey, daß die heidnische Religion der Griechen und Römer hierinn einen Vorzug vor ihr habe, daß in der christlichen ein heimliches Gift liege, welches verursacht, daß das christliche und jetzige Europa funfzig mal weniger Einwohner habe, als das alte und noch heidnische. Er will nicht zugeben, daß die Kriege und Pesten diese Entvölkerung veranlasset, sondern er sucht diese Ver-

* In seinen Persianischen Briefen num. 108. und folg. Um zu zeigen, daß ihm nichts angedichtet werde, so will ich einen Auszug seiner eigenen Worte mittheilen.

Im 108ten Briefe heist es: „Nach einer genauen „Rechnung, so viel es nemlich hierinnen möglich ist, „habe ich gefunden, daß kaum der 50ste Theil Men„schen von denen, die zu Cäsars Zeiten vorhanden „waren, auf der Erde befindlich sey. Und was einen „hierbey in Erstaunen setzen muß, ist dieses, daß die Erde „sich täglich entvölkert, und wenn das so fortgehet, so „muß sie in tausend Jahren eine Wüsteney seyn. Ihr „erkennt hieraus, mein Freund, die allererschröcklichste „Verwandelung, die sich jemals in der Welt zugetragen „hat. Man hat aber solche kaum wahrgenommen, weil „sie sich unvermerkt in dem Laufe einer grossen Anzahl „von Jahrhunderten zugetragen hat. Und dieses läst uns „auf den innern Fehler, auf das geheime und ver„borgene Gift, und auf die langsame Auszehrung, „welche die menschliche Natur aufreibet, den Schluß „machen.„

In dem 109ten Briefe und in dem folgenden sucht er die Ursache aus einigen allgemeinen Ursachen herzuleiten, und er beschliest denselben mit diesen Worten: „Ehe ich „dir insbesondere auf deinen Brief, wegen der Verrin„gerung der Menschen, so seit 17 bis 18 Hundert Jah„ren erfolget ist, antworte; habe ich dir erst einige „allgemeine Begriffe geben wollen. Im folgenden will „ich

Verwüstung lediglich in moralischen Ursachen, in Lehren der Religion, in der von unserm göttlichen Lehrer eingeschärften Vollkommenheit und besonders auch in dessen Verboth der Ehescheidung. Wäre es seiner Meynung nach bey der alten leichten Scheidung geblieben, wie sie bey den Römern und andern Völkern üblich gewesen, daß eine Frau, wie ein Ball, aus einer Hand in die andere gegangen; so würde die Welt mit Einwohnern angefüllet seyn.

Diese Beschuldigung ist neu und unerwartet, zugleich aber auch sehr hart. Hätte man sie von einem

„ich dir zeigen, daß gewisse moralische Ursachen vor„handen sind, welche unabhängig und ohne die phy„sicalischen (nemlich Krieg, Pesten und andere Krank„heiten) diese Wirkung allein haben hervorgebracht.„

In dem 110ten Briefe heist es von diesen moralischen Ursachen, die es allein gethan haben sollen: „Du „suchst die Ursache, weshalb die Welt jetzo weniger als „ehedem bevölkert ist, und wann du darauf genau Acht „giebst, so wirst du finden, daß dieser grosse Unterschied „von der Veränderung herrühre, welche in den Sitten „erfolgt ist. Seit dem sich die Christliche und Ma„homedanische Religion in die ehemahlige Römische „Welt getheilet haben, haben die Sachen eine ganz an„dere Gestalt bekommen. Diese beyde Religionen sind „bey weitem nicht der Fortpflanzung des mensch„lichen Geschlechts so günstig, als diejenige, welche „die Römer als Herrn der Welt hatten. In „dieser letztern war die Vielweiberey verbothen, (aber „dagegen die Hurerey, der Concubinat, der Ehebruch, die „Knabenschändung, die Aussetzung der Kinder, der Mord „der Menschen zum Vergnügen bey den Schauspielen, er„laubt, wie nachher wird erwiesen werden) und hiedurch „hatte sie einen sehr grossen Vortheil vor der Mahome„danischen Religion. Die Ehescheidung war nach selbi„ger erlaubt, welches ihr einen andern nicht weniger be„trächtlichen Vortheil vor der Christlichen gab.

nem so schönen und scharfsinnigen Geist wol erwarten können? Wäre sie aus einem andern und seichten Kopf gekommen; so würde ich sie kaum einer umständlichen Widerlegung würdig gehalten haben. Da aber dieser Mann künftig wie billig, ein auctor classicus in denen Materien seyn wird, die zum Recht der Natur und der Politic gehören; so muß ich zeigen, wie viele ganz falsche Sätze aus der Feder dieses grossen Mannes in einem Zuge geflossen sind, damit nicht halb und um ein drittheil Gelehrte, deren die meisten sind, sich durch dessen Ansehen blenden lassen, und nachtheilige Begriffe von der allerbeßten Lehre fassen mögen. Man siehet wol, daß derselbe sich durch den Schaden, der von den vielen ehelosen Geistlichen im Pabstthum entstehet, zu diesen Sätzen verleiten lassen.

Da er aber selbst die Vorzüge der protestantischen Kirche vor der römischen in Absicht auf die Bevölkerung zugestanden; so hätte er nicht die Fehler eines Theils dem Ganzen zuschreiben sollen. Er hätte ja in dem Werke von dem Absichten der Gesetze dasjenige verbessern können, was in den Briefen ohne Grund übertrieben worden.

§. 334.

Wie ist es aber möglich in der Lehre JEsu eine Ursache der Entvölkerung zu suchen? da sie es ist 1) die dem Menschen in Ansehung des Heyrathens seine Rechte und Freyheit versichert und diejenigen Lehren für teuflisch erkläret, welche verbieten ehelich zu werden. 1 Tim. 4, 1 :: 3. Sie ist es 2) welche allen Ausschweifungen der Lüste und Unordnungen der Begierden des Fleisches widerstehet, und die Hurerey, Ehebruch und andere Unreinigkeiten verbietet, welche der Bevölkerung so grossen Eintrag thun, wie ich im ersten Theil (§. 238. seq.) hinlänglich erwiesen habe.

Sie

Sie befiehlet, das Ehebette heilig zu halten und u. s. w. 1 Thess. 4, 3. 4. Ebr. 13, 4. Weiter 3) befiehlet sie so gar den jungen Wittwen, daß sie wieder freyen sollen, um nicht in Gefahr der Versuchung zu gerathen. 1 Tim. 5, 14. Ist sie es nicht 4) die eine Mutter wegen des Kinderzeugens selig preiset, wenn sie nemlich dabey im Glauben und gottseligen Gesinnungen verbleibet? Es ist klar, das hier von dem Apostel eine vorzügliche Glückseligkeit der Mütter müsse verstanden werden, wenn sie sich als Werkzeuge der Ordnung GOttes unterwerfen, die Zeugung der Kinder nicht hindern, die erzeugten Kinder zur Tugend erziehen und die Glückseligkeit des Staats durch viele und wohlerzogene Kinder vergrössern und die Ehre GOttes dadurch mit befördern. Eine solche Mutter verdienet auch wegen solcher Last, Gefahr und vorzüglichen Sorge und Arbeit eine vorzügliche Belohnung, nicht nur vom Landesherrn, sondern auch bey GOtt. Christus ist es weiter 5) welcher sich gegen die Polygamie erkläret und der die Rechtmäßigkeit der Monogamie erwiesen hat, welche denn auch glücklicher Weise unter seinen Nachfolgern die Oberhand behalten hat. Montesquiou gestehet selbst zu, daß die Vielweiberey der Mahomedaner der Bevölkerung sehr nachtheilig sey, wie ich es auch (§. 251. 1 Th.) erwiesen habe, und wie es die Gleichheit der beyden Geschlechter ausser allem Zweifel setzt. Hat also nicht die christliche Religion blos dadurch der Welt die grösten Vortheile verschaffet? Und eben so will ich auch nachher erweisen, daß 6) die so leichte Scheidung bey den Römern die schädlichste Folgen für die Ehen und für die Bevölkerung gehabt, daher auch Christus durch eine vernünftige Einschränkung der Scheidung, der Bevölkerung grosse Vortheile verschaffet. Ich füge diesem 7) noch hinzu, daß die

christliche Religion von ihren wahren Bekennern sowdere, vergnügt, mäßig und arbeitsam zu seyn, sich der eiteln und üppigen Welt nicht gleich zu stellen, noch sich zur thörichten Pracht und Verschwendung verleiten zu lassen. Sind es aber nicht diese Dinge, welche dem Entschluß zu heyrathen so viele Hindernisse legen? (§. 324. Cap. XVII.) Wenn also alle Christen nach denen Lehren Christi handelten, so würde die Welt auch aus diesem Grunde mehrere und bessere Menschen haben. Was kann also die christliche Religion dafür, daß sich lange nach derselben Ursprung Menschen gefunden, die ihre übertriebene und unstatthafte Folgerungen, die sie aus der Vollkommenheit gezogen, mit selbiger vermischet haben? (§. 197. 1 Th.)

§. 335.

Jedoch ich will die vielen irrigen Sätze nach einander widerlegen, und zeigen I.) daß die Schlüsse aus dem ehelosen Stande der geistlichen ungegründet, II.) daß zwar das alte Italien viel volkreicher gewesen als das christliche, daß aber die heidnische Religion der Römer daran gar keinen Antheil gehabt, III.) daß das alte heidnische Deutschland und angränzende Länder nicht 50 mal volkreicher gewesen, sondern wenigstens etliche mal weniger Einwohner gehabt als anjetzt, da sie christlich sind, IV.) daß die Religion der Römer nachher, und etwan 150 Jahre vor Christi Geburt solche Sitten und Gebräuche geduldet, welche der Bevölkerung höchst nachtheilig gewesen, und daß wir deren Abschaffung der christlichen Religion zu danken haben, endlich V.) daß eine vernünftige Einschränkung der Ehescheidung der Welt viel mehr Vortheile als Schaden gebracht, und daß die Entvölkerung des römischen Staats größtentheils aus der allzuleichten Ehescheidung, die aber selbst un-

unter den Römern sehr spät aufgekommen ist, herrühre.

I. Beweis, daß selbst durch die catholische Religion die Welt nicht entvölkert werde, obschon die Bevölkerung bey derselben einen langsamern Fortgang hat, als bey der protestantischen.

§. 336.

Diesen Satz habe ich schon im ersten Theil (§. 202.) erwiesen. Man setze, daß in Frankreich 16 Millionen Einwohner sind; so werden jährlich in selbigem ohngefehr 440000 Menschen sterben, weil jährlich im Ganzen von 36 Personen eine stirbt (§. 35.) Da nun die Sterbenden sich zu den Gebornen im Ganzen verhalten, wie 10 zu 12 bis 13 (§. 130.) (wegen der anderweitigen innerlichen Zerrüttung des französischen Staats, wegen der Unterdrückung des Landmannes und des Ackerbaues und der dadurch gehinderten Ehen und Fruchtbarkeit, wollen wir nur das Verhältniß setzen wie 10 zu 12,) so werden daselbst jährlich 532000 Menschen gebohren, folglich wird Frankreich jährlich in ordinairen Zeiten mit 88000 Recruten bereichert. Da nun die eheloſen Geistlichen an 500000 betragen, und jährlich etwan 15000 Recruten gebrauchen, um diese Zahl zu erhalten; so würden nach Abzug derselben von dem Ueberschuß der Gebornen etwan 73000 überbleiben, die zur Vermehrung der Einwohner in Frankreich dienen würden. Diese 73000 sind von 16 Millionen $\frac{1}{219}$, oder jene verhalten sich zu diesen wie 1 zu 219. Folglich würde nach der Tabelle (§. 156.) die Verdoppelung der Einwohner in Frankreich in 150 Jahren erfolgen. Wenn der Abzug der Recruten für

die eheloſen Geiſtlichen nicht erfolgte; ſo würde der Ueberſchuß der Gebornen, nemlich die 88000, ſich zu 16 Millionen verhalten, wie 1 zu 181, die Verdoppelung würde alſo nach eben der Tabelle (§. 156.) in 125 Jahren geſchehen, folglich 25 Jahre eher. Das Ausſterben des Pabſtthums iſt alſo ganz ohne Grund, und es haben die Herren Politici des Pabſtthums den Schaden der eheloſen Geiſtlichkeit durch ein Vergröſſerungsglaß angeſehen. Wenn demnach die von der römiſchen Kirche übertriebene Vollkommenheit des eheloſen Standes auch zum Weſen der chriſtlichen Religion gehörete; ſo würde doch die Bevölkerung dabey ſtatt finden. Es fällt alſo die angeſchuldigte Entvölkerung der Welt durch die chriſtliche Religion, als eine Chimäre, gänzlich hinweg. Der Celibat richtet in catholiſchen Ländern groſſen Schaden an, er rottet ſie aber nicht aus.

II. Daß das alte Rom die Menge ſeiner Einwohner nicht der Religion, ſondern politiſchen Verfaſſungen zu danken gehabt.

§. 337.

Auch dieſer Satz iſt ſchon vorher (Cap. XV.) in ein hinlänglich Licht geſetzt. Es erhellet daraus, daß Rom ſo lange volkreich und mächtig geweſen iſt, als die Ackergeſetze beſtanden, und als man durch eine kluge Vertheilung der Aecker vielen Familien Brodt verſchaffet, und Luſt zum Heyrathen gemacht. So bald aber der reiche Adel die kleinen Güther zuſammenſchmolz, und durch Sclaven das Land bauen ließ, ward die Bevölkerung in eben dem Maaſe verringert. Was hatte aber die Religion mit dieſer wahren Staatsklugheit zu thun? Des Romulus, und nachher des Licinius Geſetz, vermöge des einem

Bür-

Bürger nicht mehr als 7 Jugera, oder 9 bis 10 hiesige kleine Morgen Land, zu besitzen und zu bauen erlaubt waren, war kein Grundsatz der Religion der Römer. Man führe dieses Gesetz des Licinius, oder gar des Romulus, der nur 2 Jugera erlaubte, in Italien, oder wo man will, wieder ein, die Religion mag daselbst seyn welche sie will; so wird eine Wüsteney bald lebhaft werden. Da aber das Licinische Gesetz durch den Misbrauch des Reichthums, und die damit vergrösserte Macht, Geitz und Pracht, bald nach der Zerstörung von Carthago in Verfall kam; so ist klar, daß die christliche Religion eben so wenig Theil daran hat haben können, als ihn die Religion der heidnischen Römer gehabt hat.

III. Daß das alte heidnische Deutschland nicht nur nicht funfzigmal volkreicher gewesen, als das jetzige christliche, sondern daß es wenigstens etlichemal weniger Einwohner müsse gehabt haben.

§. 338.

Montesquiou hat sowol in den Persianischen Briefen, als in dem Buch von den Gesetzen * das

* L. 23. c. 18. L'Italie, la Gaule, *la Germaine*, etoient à peu près comme la Grèce, pleines de petits peuples & *regorgevient d' Habitans*, on n'y avoit pas besoin de Loix pour en augmenter le nombre. Er redet hier von dem Zustand der Völker vor dem Aufkommen der Römer. War Deutschland zu der Zeit des Tacitus noch eben dasselbe, als vor der Römer Zeit? Es war noch in kleine Staaten und besondre Republiken eingetheilet, weil er es aus diesem Grunde schliesset. War es nicht mehr dasselbe, da es doch vor den Römern noch unbezwungen war, woher weiß er solches? Vor dem Tacitus haben wir die

alte Deutschland dem alten Rom an die Seite gesetzt. An den letztern Orte giebt er zur Ursache an, weil es so, wie vormals Italien und Griechenland, in viele kleine Republiken ist vertheilet gewesen. Allein diese Ursache ist viel zu unzulänglich, wenn wir auf die Lebensart der alten Deutschen, Britten, Dänen, Schweden und Belgen sehen. Wenn wir jetzt Deutschland auch nur 20 Millionen Einwohner geben; so müste es, wenn es funfzigmal mehr haben sollte, ein Tausend Millionen Einwohner gehabt haben, so viel ich nachher ohngefehr dem ganzen Erdboden werde geben können. Wenn wir auch das Liciniſche Gesetz, nebst der Frugalität der alten Römer in Deutschland einführen könnten; so würde es doch nicht so viel fassen können. Die Unmöglichkeit ist leicht zu erweisen.

§. 339.

Erstlich so hatten die Deutschen, wie alle ihre Nachbaren, wenigen oder gar keinen Ackerbau. Sie waren zu wild und zu faul, und lebten mehrentheils von der Jagd und von der Viehzucht. * Aus Liebe zum

die Deutschen wenig gekannt. War es dasselbe; wie konnte von ihm gesagt werden, daß es so volkreich als Italien und Griechenland gewesen, da dieses schon längst cultivirte Länder waren, hier aber noch alles sehr rauh aussahe? Ich werde nachher den offenbaren Widerspruch darthun.

* *Tacitus* de mor. Germ. c. 14. Nec arrare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes ac vulnera mereri, sie waren leichter zu Batrillen und Wunden als zum Ackerbau zu bringen, pigrum quinimo & iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare &c. Und *Cæs.* de B. G. l. 6. Agriculturæ non student, major que par victus eorum *lacte* & *caseo* & *carne* consistit, er meldet ferner, daß keiner eigenthümlichen Acker gehabt, und daß sie zu dem wenigen Getreydebau alle Jahr andre Fel-

zum starken Getränke baueten sie etwas Gerste, und die am Rheine, wo sie mit den Römern am ersten bekannt wurden, fingen am ersten an Korn zu bauen, aus Noth und wegen der Kriege, die sie mit ihnen führeten. Die Fenni oben in Liefland lebten, wie die wildesten Amerikaner, und die in hiesigen Gegenden, ohngefehr wie die Tartarn, nur daß sie mehr an einem Orte blieben. *

§. 340.

Sodann wusten 2) die Deutschen nichts von Fabriken, Handwerken und Künsten. Ihre Lebensart war schlecht und roh. Sie hatten keine Städte, wohneten nicht in Häusern; ihre Hütten, welche von einander abgesondert lagen, verfertigten sie sich selbst, wie die wilden in America. Tempel baueten sie auch nicht, schnitzten auch keine Bilder der Götter, weil sie dafür hielten, daß GOTT weder in der Gestalt eines Menschen könnte vorgestellet, noch in Häusern eingeschlossen werden. Baumeister, Zimmerleute, und was dahin gehöret, hatten sie also nicht. So auch keine Schuster, Schneider, Weber und dergleichen, weil die Kinder ganz, und die Erwachsenen meist nackend gingen. Ihre Kleidung bestand in

Felder genommen. Zur Ursache gaben sie an, daß sie nicht über dem Ackerbau die Kriegeskunst vergessen möchten. Conf. *Cluverus* l. 1. c. 18. Germ. Ant.

Addatur *Tacitus* c. 23. Cibi simplices, agrestia poma, recens fera, aut lac concretum, wild Obst, frisch Wildprett, oder geronnene Milch, adversus sitim non eadem temperantia; potui humor ex ordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus &c.

* *Tacitus* c. 46. Fennis mira feritas, fœda paupertas victui herba, vestitui pelles, cubile humus-id beatius arbitrantur, quam *ingemere agris, illaborare domibus*, suas alienasque fortunas spe metuque versari.

ihren Rhenonen oder Thierhäuten, womit sie sich etwas gegen Wind und Regen deckten. Und so war es mit allen andern Dingen die zur Bequemlichkeit Putz und Pracht gehören. Handlung trieben sie auch nicht u. s. w.

Nun aber hat Montesquiou** selbst gar wohl eingesehen, daß eine Nation, welche meist von der Viehzucht lebet, und keinen, oder doch wenig Ackerbau treibet, nicht zahlreich seyn kann, weil zur Viehzucht vieles Land der Hütung wegen gehöret, der Bau des Getreides aber vielmehr, des Reisses und Weinstocks aber noch mehr Menschen beschäftiget und ernähret. Er beweiset eben das von den Fabriken und Künsten, daß nemlich ein Land viel volkreicher sey, wo sie im blühendem Stande sind, als wo sie wenig oder gar nicht getrieben werden. Da nun derselbe auch zugestehet, und sich auf des Cäsars und Ticitus Zeugniß beruft, daß die Deutschen wenig oder gar nicht den Ackerbau getrieben; daß sie auch vom Luxus ganz entfernet geblieben, und daß daher die Künste und Fabriken unter ihnen nicht bekant gewesen: *** so folgt nach seinen eigenen Sätzen, daß Deutschland zu Cäsars Zeiten nicht könne sehr bevölkert gewesen seyn, bey weitem nicht so stark, als das jetzige cultivirte Deutschland, und das alte Italien und Griechenland. Es ist also nicht einzusehen, wie derselbe vom Widerspruch könne losgesprochen werden.

§. 341.

* Alle diese Dinge sind aus den Tacitus allzu bekannt, als daß ich mehrere Stellen hier anzuführen Ursache hätte. Beym Cluver findet man von allem noch mehr Erläuterungen.

** L'esprit l. 23. c. 14. und l. 18. c. 10. Lettres Pers. n. 116.

*** L. 18. c. 21. 22. 23.

§. 341.

Die vielen Kriege, * welche die Deutschen nicht nur mit Auswärtigen, sondern auch unter sich beständig führeten, schaften der Bevölkerung gewiß auch keine Vortheile. Was auf der einen Seite ihr später und mäßiger Gebrauch der Venus, und ihr vernünftiges Verhalten in der Ehe, und tugendhafter Abscheu vor Hurerey und Ehebruch, zu ihrer Stärke und Grösse, zu der Erhaltung des Lebens, und zu der Fortpflanzung nutzte; das schadete auf der andern ihr tolles Vorurtheil von der Tapferkeit und von der Ehre, sich auf eine edle Weise einander den Hals zu brechen. Sie hielten es für eine Schande, auf ihrem Lager und in ihrer Hütte zu sterben, alles trachtete darnach, auf dem noch sogenannten Bette der Ehre sein Leben mit seinem Blute zu verspritzen. Sie suchten ihre Tapferkeit nicht blos in der Beschützung des Vaterlandes zu zeigen, sondern suchten darzu alle Gelegenheit, sollten sie selbige auch vom Zaun brechen, um sich schöne Wunden zu verschaffen, weil allein die Tapferkeit adelte. Wollten die Nachbarn nicht anbinden, so begaben sie sich zu denen hin, welche im Kriege befangen waren. Die Heruler, ** die im 5ten Jahrhundert nach Christi Geburt aus ihren Sitzen in Ungarn an der Donau durch Pommern nach Schweden gingen, und da blieben, trieben diese ra-

* Siehe die Note zum §. 339. Vocare hostes & vulnera mereri, das war ihre Sache. Und *Tacitus* c. 14. de M. G. Si civitas longa pace & otio torpeat, ultro petunt eas nationes, quæ tum bellum aliquod gerunt, quia & ingrata genti quies & facilius inter ancipitia clarescunt. Und Histor. l. 4. c. 16 nennet sie Tacitus lætam bello gentem, und c. 64. und l. 5. c. 19 Viros ad arma natos, gentes periculorum avidas.

** *Procopius* de bello Goth. l. 2.

rasende Tapferkeit am weitesten, indem sie ihre alten Väter, die nicht im Kriege hatten umkommen können, noch zu einem Zweykampf zwungen, in welchem sie durch Vergiessung des Blutes sterben musten; und zwar hielten sie dieses für eine Pflicht der kindlichen Liebe.

Kein Wunder, weil sie für die Helden einen besondern Himmel, Valhalla genannt, erdacht hatten, in welchem sie aus den Hirnschalen der Erschlagenen den besten Wein trinken, und von den schönsten Mädgen bedienet werden sollten. * Doch weiß ich nicht, ob diese Meinung auch unsern alten Vorfahren, den Longobarden und Semnonen, die an der Elde, Havel und Spree gewohnet, zuschreiben soll, da sie nur denen mehr gegen Norden gelegenen Deutschen in Dännemark und Schweden scheinet eigen gewesen zu seyn. Jedoch ihre rasende Begierde zum Kriege und zur Erwerbung der Wunden, als Zeichen und Beweisthümern des Adels, war allgemein. Wie sehr muß aber nicht die Bevölkerung durch solche Triebe gelitten haben? Wie viele Jünglinge müssen nicht dadurch umgekommen seyn, woher die Jungfern lange unverheyrathet bleiben müssen? Wie viele Frauen müssen nicht zeitig Wittwen worden seyn? Insonderheit bey denen Nationen der Deutschen, die es für unerlaubt hielten, zum zweytenmale zu heyrathen, welch ein grosser Schade muß nicht daraus für die Vermehrung entstanden seyn? (§. 183.)

§. 342.

Dieses erhellet alles aus dem Zustande des alten Deutschlandes. Tacitus ** beschreibt dessen Gestalt recht

* Conf. *Keysleri* Antiqv. septentr.

** Informem terris, asperam cœlo, tristem cultu adspectuque, nisi si patria c. 2. de M. G.

recht fürchterlich, weil es mit grossen Wäldern, Seen und Morästen angefüllet gewesen. Jetzt würde er diese Stelle ändern müssen, da es durch die Cultur des Landes einer der schönsten Länder ist, und weder von allzugrosser Hitze noch unerträglicher Kälte leidet. Die grossen Wälder * waren nicht nur nöthig, da die Deutschen als grosse Jäger meist vom Wildprett lebten, sondern sie erhielten sie auch mit Fleis als ihre Gränzvestungen gegen die unvermuthete Ueberfälle der Nachbaren. Je grösser die Wüsteneyen und dikken Wälder zwischen ihnen waren, je sichrer hielten sie sich.

§. 343.

Wenn man endlich die aufbehaltenen Zehlungen verschiedener alten Völker betrachtet; so ist klar, daß das alte Deutschland und dessen nordische und westliche Nachbaren gar nicht so volkreich gewesen, als es uns **Montesquiou** nebst andern ohne Grund überreden will.

Julius Cäsar ** giebt uns ein Verzeichniß von der Zahl aller Seelen, welche die mit den **Bajern, Rauracken, Tulingern** und **Latobrigern** vereinigte **Helvetier** ausgemacht. Es waren nicht mehr als 357000 Köpfe, worunter 92000 die Waffen tragen konnten. Diese verhielten sich also zur ganzen Summe, wie 1 zu $3\frac{8}{9}\frac{1}{2}$; oder meist die vierte Person im ganzen Volk war tüchtig zu den Waffen. (conf. §. 122.) Nach der Niederlage oder vielmehr wahren Metzeley waren nicht mehr als 130000 übrig,

* *Pomp. Mela.* I. 3. c. Magna ex parte silvis ac paludibus invia. Unter den Wäldern war der Hercynische, von 60 Tagereisen lang und 9 breit, der Bacenische, der Semanische die berühmtesten J. *Cæs.* de B. G. l. 6. und *Cluverus* in Germ. ant. Und L'esprit des Loix l. 15. c. 10.

** De Bello Gall. l. 1.

übrig, Männer, Frauen, Kinder und Gesinde zusammen gerechnet meist $\frac{2}{3}$ waren also umgekommen.

Diese Verbundene bewohneten nicht nur die jetzige Schweitz, sondern auch einen grossen Theil von Schwaben und Bayern. Wem ists aber unbekant, daß jetzt die eigentliche **Schweitz** in einigen Tagen 200000 streitbare Mann aufstellen könne? Wenn wir setzen, daß damals so, wie jetzt, jährlich einer von 36 gestorben (*. 35); so werden von diesen vereinigten jährlich nicht mehr als 6575 gestorben seyn. Um das Jahr 1748 sturben im Herzogthum **Magdeburg** nach einer jährlichen guten Mittelzahl 6700. (Siehe Tab. XXVI. in der Sammlung des ersten Theils.) Folglich ist der ganze Schwarm dieser Alliirten den Einwohnern des Herzogthums Magdeburg noch nicht einmal gleich gewesen. Wer wollte aber jetzt ein gleiches, auch nur blos von der Schweitz, behaupten? Die Rechnung des **Montesquiou** ist demnach ganz unrichtig und übertrieben.

§. 344.

Cäsar hat uns noch eine Liste von der Macht der **Belger** aufbehalten. Die **Belger** waren ohnstreitig Deutsche, und ihre jetzige Sprache beweiset es noch. Sie hatten aber damals nicht nur das jetzige **Holland**, die Oesterreichische und Französische **Niederlande**, sondern auch einen Theil von dem jetzigen **Frankreich** in Besitz, und **Cäsar** sagt ausdrücklich, daß sie den dritten Theil von **Gallien** inne gehabt.* Diese Nation hielt eine allgemeine Landesversammlung und vereinigte sich dahin, daß sie ein Heer von 324000 Soldaten gegen den Cäsar stellen wollten, und

* De Bello Gall. l. 2. im Anfange: Belgæ, quam tertiam esse Galliæ partem dixeramus &c.

und zwar versprachen die Bellovacer 60000, die Svessonen 50000, die Nervier auch so viel, die Condruser, Eburoner, Cäräser und Pämaner, welche mit einem Namen Germanier hiessen, 40000, die Atrebater, Moriner, Ammianer, Veromanduer, Velocasser, und Caleter zusammen 84000 u. s. w. Wenn wir nun, wie vorher, den vierten Mann als streitbar annehmen; so würde das ganze Volk nicht mehr als 1 Million und 296000 Häupter betragen haben. Da aber die Svessonen schon damals den Ackerbau getrieben und 12 Städte gehabt haben; so wollen wir setzen, daß nur der Kern und nur der achte Mann ausgehoben worden; so würde die ganze Summe des Volkes nicht viel über $2\frac{1}{2}$ Millionen betragen haben. Da nun diese Belger den dritten Theil von Gallien inne gehabt; so würde die Zahl aller Einwohner in ganz Gallien damals ohngefehr 10 Millionen gros gewesen seyn. Es fehlet also noch sehr viel an der jetzigen Zahl, wenn man nach dem Urtheil der neuesten und besten Schriftsteller dem jetzigen Gallien auch nur 16 bis 17 Millionen giebt, geschweige, daß es nach der Angabe des Montesquiou 50 mal volkreicher sollte gewesen seyn. Der Herr Ritter Hume ist mit mir völlig einig, und es verdienet desselben gelehrte Abhandlung hierüber nachgelesen zu werden. *

§. 345.

Am unbegreiflichsten fällt es mir, wie man sich dieser Dinge zum Angriff der christlichen Religion hat gebrauchen können. Wenn ich nicht vor dem Präsident

* Political discourses by *David Hume* Esq. Edinburg 1752. the second edition. pag. 248. so auch in das Französische und Deutsche übersetzt sind.

sident Montesqiou zu viel Hochachtung hätte; so würde ich ihn für einen hämischen Feind des Christenthums erklären müssen, der selbiges durch diese falsche Beschuldigung in den Augen der Fürsten und Staatsklugen hätte verhaßt zu machen gesucht, wie es, leider! viele leichtsinnige Gemüther in den jetzigen Zeiten zu machen pflegen. Denn gesetzt auch den uneingestandnen Fall, daß Gallien oder Deutschland, so lange es im Heidenthum gewesen, mehr Menschen gehabt hätte als jetzt; wie hat man denn sogleich durch einen unglücklichen Sprung auf die christliche Religion verfallen können, und zwar mit Ausschliessung aller andern physicalischen Ursachen? Hätte man nicht erst beweisen müssen, daß weder Krieg noch Pesten solche Verringerung hätten verursachen können? Wenn es nöthig wäre, liesse es sich leicht darthun, daß vielmehr die Einführung des Christenthums in diese westliche und nordliche Gegenden die gelegentliche Ursache ihres jetzigen blühenden Zustandes gewesen, weil Künste und Wissenschaften desselben Gefährtinnen gewesen. Ja, das Christenthum hat nicht nur Gelegenheit zur Verbesserung dieser Länder gegeben, sondern es hat auch noch mehr geleistet. Es hat die rauhen Sitten der zwar tapfern, aber doch wilden Deutschen gemildert, es hat die Vorurtheile von der falschen Ehre gehoben, den Heldenhimmel und die daher genommene irrige Bewegungsgründe verbannet, die Rechte des Krieges gereinigt, daß sie der Vernunft und der Menschlichkeit gemäs sind, und daß man jetzt glaubt, daß man ohne solche wilde Triebe nach Blut und Wunden edel und tapfer seyn könne.

IV. Satz und Beweis, daß die heidnische Religion viele der Bevölkerung höchst nachtheilige Gebräuche geduldet, die nachher

von

von den Christlichen Kaisern zum Besten des menschlichen Geschlechts sind abgeschaffet worden; woraus der unendliche Vorzug der Christlichen Religion vor der heidnischen klärlich erhellet.

§. 346.

Ich bescheide mich, daß man viele Behutsamkeit brauchen müsse, wenn man einer Religion und deren Wesen und Lehren etwas beymessen will. Es geschehen viele unerlaubte Dinge in der Christenheit, die man aber der Christlichen Religion nicht kann zuschreiben, weil sie selbige nicht lehret, sondern bestrafet. So kann man von den lasterhaften Leben eines Alexanders VI. und anderer Lehrer in allen Religionsparteyen, nicht sicher auf die Religion selbst schliessen. Wenn aber eine herrschende Religion Laster und schädliche Gebräuche, wo nicht gerade zu lehret, dennoch mit kaltem Geblüte duldet, sie nicht strafet, noch dagegen eifert, und alle mögliche Mittel zu deren Abstellung anwendet; da kann man allerdings selbige ihr zurechnen. Lehret sie auch nicht die Laster, so zeigt sie doch ihre innerliche Unvollkommenheit und ihren Mangel an solchen Sätzen, welche der Unordnung entgegen stehen. Wir können daher mit Grunde auf die Rechnung der römischheidnischen Religion die Greuel setzen, die nur so lange bestunden, als Rom heidnisch war. Dahin gehören 1) die öffentlich geduldete und nicht einmal zur Schande gerechnete Hurerey, 2) der unnatürliche Gebrauch der Knaben, 3) die Aussetzung der Kinder, 4) die Unmenschlichkeit gegen die Sclaven, und insonderheit 5) die Grausamkeit bey den Fechterspielen der Gladiatoren. Fast alle diese Dinge geschahen und bestunden

öffentlich. Die besten Moralisten haben gegen viele dieser Unmenschlichkeiten nicht ein Wort gesagt, sondern sie gar gelobet. Die Pontifices Maximi thaten es selbst ungescheut, ihrem Character und Ehre unbeschadet, und es ist kein Gesetz dagegen promulgiret worden, bis endlich die christlichen Kaiser, aus Einsicht und Antrieb der Religionssätze und einer vollkommneren Moral, alles abschafften, wodurch die Bevölkerung so sehr gehemmet worden war. Ich will alles kürzlich beweisen.

§. 347.

I.) Die Hurerey ward von den heidnischen Griechen und Römern nicht nur öffentlich geduldet, sondern gar nicht zur Sünde gerechnet, ja wol gar von den ehrbarsten Männern gebilliget und gelobet. Es durfte nicht nur ein Comödiant öffentlich hinschreiben:

Non est flagitium, scortari hominem adolescentulum.

sondern Horaz * gedenket so gar des sonst strengen Censors Cato, der ein bravo! einem jungen Menschen zugerufen, dem er begegnet, da er aus einem Bordel gekommen war, in diesen Worten:

Macte
Virtute esto, inquit sententia dia Catonis.
Nam simulac venas inflauit tetra libido,
Huc iuuenes æquum est descendere.

Man durfte sich nur nicht mit den Töchtern der Römischen Bürger abgeben, mit den Sclavinnen aber und fremden Weibspersonen, und in den öffentlichen Hurenhäusern war alles erlaubt, es war keine Sünde, keine Schande. Solon, ein Gesetzgeber, ermunterte die Jugend zu Athen, sich der Miethshuren zu bedienen,

* L. Sat. 2. v. 31.

nen, damit die Frauen und Töchter der Bürger in Sicherheit blieben. Und wie konnte es zur Schande gereichen, da unter den Phöniciern und Griechen die Hurerey sogar unter den gottesdienstlichen Handlungen befindlich war? Zu Corinth wurden über tausend Mädgens im Tempel der Venus unterhalten, die mit ihrem Leibe die Kosten zum Unterhalt des Götzendienstes verdienen musten; daher die Wörter φοινικιζειν, κορινθιαζειν,, λεσβιαζειν, entstanden. Es war eben so, wie noch jetzt in Ostindien im Moguliſchen Reiche, wo die Tänzerinnen zu eben dem Zwecke bey den Pagoden gehalten werden. Mehreres kann man hievon bey dem **Potter** finden. *

Diese Freyheit war nun aber nicht nur Ursache, daß viele junge Leute sich vor der Ehe entkräfteten und alsdann, nach des grossen **Boerhave** Ausdruck, als mariti effœtam genituram uxoribus impendebant, woraus er rachitidem oder die englische Krankheit herleitet, und also wenige oder schwache Kinder erzeugten conf. (§. 92.): sondern sie war auch die Ursache, daß sich die Römer zur Zeit des Augusts lieber mit Huren und Maitressen beholfen, als sich unter das Joch der herrschsüchtigen Damen begeben wollten, die sie ohnedem gleich wieder verliessen, wenn es ihnen nicht gefiel. **August** sahe den Schaden, seine Gesetze aber waren zu schwach, so lange diese Freyheit der Hurerey und des Concubinats nicht konnte aufgehoben werden. (§. 234.) Die Gründe vom Patriotismus wurden durch das Laster entkräftet. Wie konnte aber dieses alles zur Sünde gerechnet werden, da die Römer an ihren Götzen, an der Venus, Mars Jupiter und andern, die ärgerlichsten Beyspiele stets vor Augen hatten? Sie hätten ihre Götzen verdammen

* Antiquities of Greece. Vol. 2. l. 4. c. 12. p. 309.

und ihren Dienst abschaffen müssen, wenn sie diese Laster an sich hätten zur Sünde machen wollen. Mich wundert daher, wie Montesquiou die Römer wegen ihrer Ehegesetze erheben können, da klar zu Tage liegt, daß sie nichts gefruchtet, und wegen des allgemeinen Verderbens der Sitten wenig oder nichts haben fruchten können. *

§. 348.

II.) Hiezu kam die abscheuliche Schändung der Knaben. Ein Laster bleibt nicht allein, und die Lüste lieben die Abwechselung, wenn sie ihnen gestattet wird. Die alten Cretenser hatten die gute Gewohnheit, daß angesehene und tugendhafte Männer Knaben von guter Art zu sich nahmen und zu tugendhaften Gesinnungen zu gewöhnen suchten; gegen derselben unzüchtigen Gebrauch waren scharfe Gesetze, weshalb auch die Tugend des Socrates kann gerettet werden. **, Allein es verfiel nachher diese alte und schöne Gewohnheit in den allerinfamesten Misbrauch.

* *Suetonius* in Augusto c. 34. Leges sanxit de adulteriis & de pudicitia. Cumque etiam immaturitate sponsarum & matrimoniorum *crebra mutatione vim legis eludi sentiret*, tempus sponsas habendi coarctavit, *diuortiis modum imposuit*. Es wurden aber die Gesetze des Augusts eben so als die Juliä eludirt, wenigstens der Zweck, die Bürger zu mehren nicht erhalten, da die Hurerey und andere Unreinigkeiten blieben.

** *Potters* Antiqu. l. 4. c. 9. womit *Athenæus* Deipnos. l. 13. zu vergleichen, welcher diese Liebe der Cretenser und Chalcidenser von der schlimmen Seite ansieht und ausdrücklich sagt, daß sie amores pueriles virgineo vorgezogen. Er giebt auch ein ganzes Verzeichniß von Personen, die der Paederastie ergeben gewesen, insonderheit soll Alexander der Grosse dieser Unzucht auf eine rasende Weise ergeben gewesen seyn. conf. *Maximus Tyrius* Dissert. 8. - 11. wo er den Socrates rettet.

brauch. Justinus * meldet, daß ganze Heerden Knaben zum schändlichen Gebrauch feil gestanden, so wie man sonst Heerden Schaafe und ander Vieh gehalten. Tatianus ** macht den Römern den Vorwurf, daß sie darinnen einen Vorzug gesucht, wenn sie so wie andere schöne Pferde, einen Stall voll der schönsten Knaben gehalten. Elmenhorst *** bemerket bey dem Arnobius, daß nicht nur die Knechte und infamen Personen, sondern auch die Grösten und Vornehmsten unter den Griechen und Römern diesem abscheulichen Laster ergeben gewesen wären. So lange auch Rom heidnisch blieb, so lange blieb dieser Greuel im Schwange. Durch die Einführung des Christenthums ist ihm allererst Einhalt geschehen, und zwar durch harte Strafen, welche die Kaiser Constantinus und Constantius darauf gesetzt. Primi obviam iverunt infamibus hisce pædicoribus & capitalia irrogarunt supplicia, sagt Elmenhorst, und er bezieht sich auf die deshalb im Corpore Juris vorhandene Gesetze. ****

§. 349.

III.) Die Aussetzung der Kinder war auch bey den Römern gar sehr im Gebrauch, so wie es ehemals war erlaubt gewesen, die monströsen Töchter, die zuletzt gebohren umzubringen. Montesquiou ***** hat dasjenige gesammlet, was hieher gehöret, und er

* Apol. 2. p. 70, und *Clem. Alex.* in Pædag. l. 3. c. 4.

** Contra Græcos c. 45. p. 100. ed. Worthii.

*** In notis ad Arnobii l. 1. p. 58. cf. *Clemens* l. 6. und in Constit. Apost. c. 27. l. 7. c. 3. desgleichen *Lactantius* de falsa relig. l. 1. c 10.

**** l. 3. Cod. Theodos. ad Legem Juliani de adulteriis L. 31. Cod. Just. ad leg. Jul. de adult. Nov. 71. und 141.

***** L'esprit des Loix. l. 23. c. 22. und *Potters* Antiqu. l. c.

führet zu dem Ende den Tacitus an, welcher die Deutschen gelobet, daß sie ihre Kinder nicht ausgesetzt und daß bey ihnen di guten Gewohnheieen mehr vermochten, als bey andern die guten Gesetze. Ob man schon kein römisches Gesetz vor oder gegen diesen unbarmherzigen Mord der Eltern kennet; so war er doch sehr üblich, und hat auch dieser dem menschlichen Geschlechte zugefügte Schade nicht eher, als mit der Einführung der christlichen Religion aufgehöret, als welche den Todschlag gänzlich verbiethet.

§. 350.

IV.) Zu diesen Unmenschlichkeiten der Römer, wodurch dem menschlichen Geschlechte so vieler Schade geschehen, rechne ich nun auch noch nicht nur die Sclaverey an sich, sondern auch die schröckliche Mishandlung dieser unglückseligen und durch den Krieg in die Gefangenschaft gerathener Menschen. Ein Sclave war eine Person, über welche der Herr ein ganz uneingeschränktes Recht hatte, und zwar über Leben und Tod; er konnte ihn zur härtesten Arbeit nicht nur brauchen, sondern auch ihn dabey zu Tode prügeln oder sonst martern, er konnte ihn verhungern lassen und mit ihm nach Willkühr handeln. Irane servus homo est? d. i. ist eine Sclave auch ein Mensch? so antwortete jenes rasende Weib beym Juvenal * ihrem Manne, da er einen unschuldigen Sclaven nicht nach ihrem Eigensinn gleich wollte tödten lassen. Ein Sclave ward, so lange er es blieb, aller Ehre unwürdig geachtet, wenn er gleich in seinem Lande und Volke ein angesehen Ehrenamt geführet hatte. Ein Sclave hatte nicht das Recht zu appelliren und den Beystand der Obrigkeit gegen die unerhör-

* l. 3. Sat. 6. v. 223.

hörtesten Grausamkeiten seines Herrn zu suchen. Cato, der Censor, der sich wegen seiner strengen Gerechtigkeit einen grossen Ruhm erworben, hielt es, nach Plutarchs Bericht in desselben Leben, nicht für ungerecht, seine alten abgelebten Sclaven, wenn sie nichts mehr arbeiten und verdienen konnten, und wenn sie noch so treu und noch so lange gedienet hatten, aus dem Hause zu stossen und verhungern zu lassen. Als ein Sclave sich vergangen hatte, so wurden 400 andre wegen Verdacht, daß sie daran möchten Theil haben, von ihrem barbarischen Gebieter zugleich mit umgebracht. Das gemeinste Schicksal der gefangenen und erkauften Sclaven war, daß sie von den reichen Römern auf ihren Landgütern zur Arbeit gebraucht wurden, da sie denn bey Tage in Ketten das Feld und die Gärten bestellen, des Nachts aber wie das Vieh in engen Behältnissen und Kerkern, die man Ergastula nannte, verschlossen wurden. Die härteste Arbeit war in den Mühlen, wozu die genommen wurden, welche sich etwan eines Versehens schuldig gemacht hatten; daher es beym Terentius im Andria heißt: Verberibus cæsum te in pistrinum, Dave, dedam usque ad necem: d. i. ich will dich zur Arbeit in der Mühle bestimmen und dabey lassen zu Tode prügeln. Daher ward das Wort Μύλωνες, d. i. Müller oder zur Arbeit in der Mühle hingegebene Sclaven, bey den Griechen als ein solches unglückliches Wort angesehen, dessen man sich nicht einmal gerne bediente. * Das Elend der Sclaven in der Türkey, sonderlich zu Algier und im Maroccanischen, möchte wol als ein Ueberbleibsel von der römischen Sclaverey können angesehen werden. Doch übertraf die römische die Algierische noch darinn, daß die Römer ihre

* *Potters* Archæol. Græca. l. 1. c. 10.

Sclaven nicht nur bey öffentlichen Schauspielen mit wilden Thieren kämpfen und erwürgen liessen, sondern daß sie selbige insonderheit zu ihren Fechterspielen gebrauchten, wovon ich hernach besonders handeln will.

§. 351.

Der Schade, den das menschliche Geschlecht dabey erlitten, kann aus der ungeheuren Anzahl derselben in dem weiten Umfang des römischen Gebiets, gar leicht beurtheilet werden. Es war kein bemittelter Römer, der sich nicht ihrer bediente, und nach Proportion seines Vermögens viele oder wenige hielt. Man brauchte sie nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Staat. Der reiche Crassius hatte ihrer so viel, daß darunter allein 500 Baumeister und Zimmerleute waren. C. Cäcilius Claudius Isidorus, ein blosser römischer Bürger, hinterlies, seines grossen Verlusts im bürgerlichen Kriege ohnerachtet, doch noch 4116 Sclaven. Seneca meldet vom Demetrius Pompejanus, daß er sich täglich ein Liste von seinen Sclaven, so wie ein Feldherr von seiner Armee, geben lassen. Und Athenäus berichtet, daß einige Römer 10 bis 20000 Sclaven gehabt, und zwar nicht blos Gewinstes, sondern der Pracht und des grossen Gefolges halber. * Die Römischen Scribenten nennen ihre Menge gewöhnlich Legiones mancipiorum, exercitus, agmina, Greges seruorum & ancillarum, ja Tacitus so gar Nationes, und Seneca ** meldet, daß man die Greges vinctorum in ætatum & colorum paria vertheilet habe. Daher darf es

* *Plin.* hist. nat. l. 33. c. 10. *Sen.* de tranquill. c. 8. *Athenæus* Deipnos. l. 6. Und beym *Lipsius* de Magnit. Rom. l. 2. c. 15.

** De vitæ brev. c. 12.

es uns nicht wundern, daß aus der Menge elend gehaltener Menschen, in deren Brust die Liebe zur Freyheit nicht erloschen war, oft groß Unheil entstanden ist. Der Geiz der Herren brachte zuweilen die auf einem Landguthe befindliche Schaaren der Sclaven, weil sie zu schlecht gehalten wurden, zu öffentlichem Strassenraub. Ja die Herren selbst bedienten sich zuweilen derselben, nach Lipsius Bericht und Beweis, zu solchem Zwecke, und schleppten freye und reisende Leute nebst ihren Gütern in ihre Ergastula, die wir daher als die alten Raubschlösser der Grafen und Freyherren in Deutschland ansehen können, aus welchen sie in die benachbarten Gegenden auf Raub ausgingen. Augustus und Tiberius suchten dem Uebel abzuhelfen, und liessen diese Raubnester durchsuchen und die Gefangene erretten. * Daher war es auch nicht schwehr, daß Rebellionen und Kriege entstehen konnten; und man muß sich nur wundern, daß durch ihre Menge nicht alles ist umgekehret worden, und daß sie nicht so, wie bey den Volsinern in Etrurien, den Meister gespielet. Florus ** sagt ausdrücklich, daß aus dem Ueberfluß der zu einer Familie gehörigen Personen die Kriege der Knechte entstanden. Der Syrer Eunus erbrach die Gefängnisse, und brachte eine Armee von mehr als 60000 Sclaven zusammen; und eben so ging es bald hernach wieder in dem Kriege der Sclaven, den der Hirte Athenio anspann. Eben so war es in Griechenland, und es waren nach Athenäus Bericht (l. 8.) in Athen oder Attica 400000, in Arcadien 300000, in Corinth 460000, und in der kleinen Republic Aegina 470000, also zusammen in die-

* *Sueton.* in Aug. c. 32. in Tib. c. 8.

** *Florus* l. 3. c. 12. l. 1. c. 21. l. 3. c. 19.

sem Theil von Griechenland 1630000, oder 130000 über 5½ Million Sclaven. Hiervon schliesse man auf das mächtige und weite Römische Gebiete; so wird man über die Menge der unglückseligen Menschen erschrecken, welche der Stolz und die vermeinten Rechte machten, und im Elend erhielten, und wogegen in der Religion keine Gesetze enthalten waren. Wie viel Dank ist die Welt nicht also der Lehre JEsu auch in dieser Absicht schuldig, als wodurch die Seelen weicher und menschlicher allmählig gemacht, und die Quellen so vieles Unglücks ausgetrocknet worden? Nur Schade, daß die Ehre des Christenthums durch den unglücklichen Sclavenhandel, und das allzu harte Verfahren mit selbigen in America, in den neuern Zeiten wieder ist beflecket worden.

§. 352.

Das Römische Reich soll nun zwar, nach des Herrn von **Montesquiou** *Meinung, hiedurch wieder bevölkert, und der durch die Kriege verursachte Abgang wieder ersetzet worden seyn. Allein deshalb bleibt doch der Schade im Ganzen sichtbar, Rom und Italien wurden wieder mit Menschen angefüllet, aber wodurch? Durch die Ausleerung der benachbarten Lande. **Paulus Aemilius** zerstöhrte 70 Städte, und führte allein aus **Epirus** 150000 Sclaven hinweg. Und so wurden die Unglücklichen Millionen weise aus allen Enden zusammen geschleppet. Konnte dabey wol das menschliche Geschlecht gewinnen? War der Verlust im Ganzen nicht ungleich grösser, als der besondere Gewinn der Römer? Würde von solchen Weggeschleppten nicht eine viel grössere Nachkommenschaft in ihrem Vaterlande entstan-

* L'esprit des Loix l. 23. c. 19.

standen seyn, als in der Sclaverey möglich war? Gesetzt aber auch, daß von den Sclaven $\frac{1}{4}$ oder auch $\frac{1}{3}$ geheyrathet habe; so ist doch ohnstreitig gewiß, daß $\frac{2}{3}$ unverheyrathet gestorben. Was hätte die Herren der Sclaven, und die Sclaven selbst zur Ertheilung und zum Gebrauch der Erlaubniß bewegen sollen? Die Herren konnten sie wohlfeiler kaufen, als die Erziehungskosten ausmachten. Welche Ungemächlichkeit, wenn ein Herr nicht nur 1000 Sclaven, sondern auch so viel Sclavinnen, und zweymal so viel Kinder hätte erhalten sollen? Wo Raum her für so viele Familien? Diese Elende wurden auf den Landgüthern des Nachts in den Kerkern gefänglich verwahret, mit Weibern und Kindern lies sich dieses nicht so füglich bewerkstelligen. Was hätte aber die Sclaven selbst dazu bewegen sollen? Ihre Knechtschaft, ihre Ketten und die Prügel, waren die nicht ein genugsames Mittel gegen alle Lust? Konnten sie sich wol entschliessen, Erben ihrer Knechtschaft und Elendes in die Welt zu stellen? Und warum sollten sie es thun, da sie nach dem vorgedachten Beyspiel ihrer Herren der etwannigen Lust auf andere Art konnten ein Genüge thun? Mehrere Gründe gegen die Bevölkerung des Römischen Staats durch die Sclaven findet man bey dem Herrn Hume in seinem 10ten Discurse.

§. 353.

V.) Ich kann nicht umhin, der unmenschlichen Fechterspiele noch besonders Erwehnung zu thun, welche nicht nur die grausame Härte der Römer, sondern auch den Schaden erweislich machen können, den die heidnischen Römer der menschlichen Gesellschaft zugefüget haben. Die Religion gab dazu nicht nur die erste Gelegenheit, sondern sie duldete sie auch nachher,

her, und zwar zu ohnmächtig gegen solche Verführungen der Vernunft und des Irrthums. Im Anfange wurden von den Gefangenen etliche zum Opfer für die Götter aufbehalten und geschlachtet. Dis geschah bey den Römern, Galliern, Deutschen und andern Völkern. Die Römer schaften es zeitiger ab, die Deutschen und Gallier hatten es noch zu Cäsars und zu Tacitus Zeiten. Die Beschreibung, die uns Tacitus* von dem Gottesdienst der alten Brandenburger oder Svevischen Semnonen giebt, ist sonst sehr schön und fast patriarchalisch, und von der Abgötterey entfernet; nur das sieht Tacitus mit Recht als was barbarisches an, daß sie ihr jährliches grosses Fest mit Schlachtung eines Menschen anfingen, barbari ritus horrenda primordia. Er mochte aber wol nicht hiebey gedenken, daß seine Landsleute es sonst auch also gemacht, daß sie nachher bey den Begräbnissen der Vornehmen ein und auch mehr Paare Fechter sich erwürgen lassen, damit es dem Verstorbenen nicht an Gesellschaft fehlen möchte, und daß sie endlich gar diese gottesdienstliche Handlungen in bürgerliche Spiele verwandelt, in ludos maxime horrendos, omni barbarie ac feritate diriores. Die gefangene Sclaven wurden als Schlachtschaafe an die Lanistas oder Magistros ludi Heerdenweise verkauft. Diese abscheuliche Lehrmeister unterrichteten sie in den verschiedenen Arten des Kampfs, wie sie sich einander mit Schwerdtern, mit oder ohne Schilde, mit Stricken und Netzen, ankommen und erwürgen könnten; daher die verschiedenen Nahmen der unglücklichen Lehrlinge, Secutores, Parmularii, Restiarii, Mirmillones, Thraces. Der allgemeine Nahme war Gladiatores. So oft ein Römischer Candidat sich die

* De Mor. Germ. c. 9.

die Gunst des Volks zur Erlangung eines Amtes erwerben wollte, führte er in den gegebenen Schauspielen dergleichen Fechter auf, die sich einander die Hälse zur Ergötzung des Volks brechen musten. Dieses thaten auch die Römischen Kaiser und Gouverneurs und es war solches jedem erlaubt, der es thun konnte und wollte. Die Sclaven wurden nicht als Menschen betrachtet. Die, so nicht zu den Fechterkünsten geschickt waren, wurden zum Kampf mit den Thieren genommen, die daher Bestiarii hiessen. Bey den Banquets lies man auch wol unabgerichtete Sclaven im Speisesaal auf dem Tod kämpfen, durch deren Blut öfters die Gäste bespritzt wurden. Nach des Suetonius und Dio Bericht war es des Kaisers Claudius tägliches Vergnügen, daß er vor Mittag die Bestiarios öffentlich kämpfen lies, nachher und wenn das Volk entlassen war, blieb er noch sitzen, und ließ die so genannten Meridianos vortreten und sich ermorden. Das that er aber nicht allein, sondern auch andere reiche, und es ging dieser Blutdurst so weit, daß auch Seneca * dagegen eiferte, ob er schon sonst die Fechterspiele an sich paßiren ließ. Die Fechter wurden nicht nur unterrichtet, sondern sie wurden auch gegen die Zeit recht gemästet, theils zur Erlangung mehrerer Stärke, theils zum bessern Ansehen, wovon Cyprians ** Wor-

* Epist. 7.

** Epist. 1. ad Donatum: Paratur ludus gladiatorius, ut libidinem crudelium luminum sanguis oblectet. Impletur in succum cibis fortioribus corpus & arvinæ toris membrorum moles robusta pingueſcit, ut saginitatus in pœnam. carius pereat. Homo occiditur in hominis voluptatem, & ut quis possit occidere, peritia est, usus est, ars est. Scelus non tam geritur sed & docetur. Quid potest inhumanius esse, unid acerqius dici? Disciplina est, ut perimere quis possit, & gloria est, quod perimit.

Worte merkwürdig. Und wozu geschahe das alles? Die römischen Scribenten wissen diesem Mordgeist keinen andern Anstrich zu geben, als diesen, daß die Römer sich dadurch gewöhnen möchten, Blut und Sterbende ohne Mitleiden anzusehen, um dadurch im Kriege desto unerschrockener und tapfrer zu werden. Verfluchte Tapferkeit, die auf eine so elende Art erlanget ward! Die alten **Spartaner** und **Griechen**, die sich auch auf so mancherley Art aushärteten und zur Tapferkeit gewöhnten, wusten gleichwol von diesem schröcklichen Mittel nichts, und begnügten sich mit ihren **Olympischen**, **Nemeischen**, **Isthmischen** und andern Spielen. Ich kann es daher dem schönen Geist des **Plinius** nicht verzeihen, wenn er es nicht nur an seinem Freunde **Maximus** billiget, daß er den **Veronensern** ein solch blutiges Spiel (gladiatorium munus) versprochen, sondern so gar den Kaiser **Trajan** deshalb lobet, diesen besten Fürsten, daß er viele Tage hindurch im ganzen Reiche viele tausend Paare Fechter kämpfen und dadurch etliche tausend Menschen umkommen lassen; weil mehrentheils wenigstens einer auf dem Platz blieb, und sehr oft auch der andre an den empfangenen Wunden umkommen mußte. Er rühmt in der Lobrede auf ihn, daß er solche Schauspiele angestellet, wodurch die Gemüther der Römer nicht weichlicher geworden, sondern wodurch sie vielmehr zur Verachtung des Todes und zu edlen Wunden angefeuret worden, indem man auch an Sclaven eine Begierde nach Ruhm und Sieg wahrgenommen. * Er rühmt auch den **Trajan**, daß er

bey

* In Paneg. c. 33. Visum est spectaculum inde non enerve nec fluxum, nec quod animos virorum molliret & frangeret, sed quod ad pulcra vulnera contemtumque mortis accenderet, quum in servorum etiam noxiorumque corporibus amor laudis & cupido victoriæ cerneretur.

bey allen diesen Morden ohne alle Rührung geblieben, omni adfectione aut intactus aut maior. So kann auch das beste Naturell eine Fertigkeit in der Unmenschlichkeit und Härte erlangen, und es ist von den Moralisten vorlängst bemerket, daß nicht nur die an sich weichen Seelen der Helden durch die Länge des Krieges, sondern daß auch die Liebhaber der so genannten Parforcejagden durch die an den Hirschen ausgeübte Unempfindlichkeit dahin gebracht worden, daß sie nachher auch gegen andre Menschen sich unempfindlich bewiesen. Aus eben den Gründen suchten auch die römischen Tugendlehrer, Cicero und Seneca, dieser Barbarey den Abscheu zu benehmen, und sie zu rechtfertigen.*

§. 354.

Jedoch meine Hauptabsicht ist hiebey, den Schaden zu zeigen und zu berechnen, den hiedurch das menschliche Geschlecht erlitten. Dergleichen Spiele wurden nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien und im ganzen römischen Gebiethe angestellet. Auch in den eroberten Provinzen von den römischen Gouverneurs, Generals und andern reichen Leuten. Sie waren keinem verbothen, wer nur Geld und Lust hatte. Viele Aemter wurden durch die Gunst und Stimmen des Volks erlangt. Zur Erlangung der Gunst wurden dergleichen Spiele angestellet. Nun mache man den Ueberschlag, wie viele Menschen ausser Italien, in Gallien, Spanien, Griechenland, Asien und Africa dadurch alle Jahr sind auf die Schlachtbank geliefert worden. Ich will hier einen unverdächtigen und grossen Kenner des Alterthums die Rechnung ma-

* *Seneca* de Tranquill. c. 11. coll cum *Cicer.* Tusc. 2. c. 17. oculis nulla poterat esse fortior contra dolorem & mortem disciplina.

machen lassen. Lipsius ist es, der diese Kampfspiele eine Pest und das Grab des menschlichen Geschlechts nennet, die mehr Verwüstung als die blutigsten Kriege angerichtet, und er will für einen Lügner gehalten seyn, wenn sie nicht in manchem Monate, unserm Europa allein, 20 bis 30 tausend Köpfe gekostet haben. * Wenn man diese Summe auch verringern und sie nur jährlich auf 100000 setzen will; so bleibt doch der Schade allezeit erschröcklich, und es ist ein unauslöschlicher Schandfleck der römischen Sitten und ihrer Religion. Sobald die christliche Religion sich ausbreitete, ward aus aller Macht dagegen geeifert, wie aus des Tertullians eignen Buch von den Schauspielen, aus dem Tatianus, Justinus, Minucius, Lactantius, Prudentius, Augustinus und andrer Schriften zu sehen, bis endlich der Gothische König Dietrich die Ueberbleibsel dieser heidnischen Greuel völlig vertilget. **

§. 355.

Wird man nun noch wol der heidnischen Religion der Römer den Vorzug geben können? Ich hoffe,

* In seinen Serm. Saturn. l. 1. c. 12. drücket er sich deshalb mit gerechtem Abscheu also aus: Originem videtis progressumque & quam non temere a funere orta res, *quæ revera funus & pestis orbis terræ.* Credo, imo scio, *nullum bellum tantam cladem vastitiemque generi humano intulisse, quam hos ad voluptatem ludos.* Numerum cum animis vestris recensete dierum, quos dixi, hominumque: *mentior, si non unus aliquis mensis Europæ fletit vicenis capitum millibus aut tricenis.* Heu mores! Neronem culpamus aut Caligulam, qui centum aliquot homines vita interfecerunt, ira sive metu: ecce unus editor homines supra mille ludens interfecit & die non toto. Atque hæc delicias vocabant & cibum oculorum: fiebantque non per unius alteriusve lasciviam, sed velut publica lege & decreto &c.

** v, *Dempsteri* Antiqu. und *Hoffmannii* Lex. Univ.

hoffe, die angeführten Stücke werden sonnenklare Beweisthümer seyn können, daß dieses Vorgeben ein Hirngespinst sey. So klug und tugendhaft das alte Rom dachte und handelte; so sehr verfiel es nachher, und Rom ist in der That von der an als die gröste Feindin des menschlichen Geschlechts anzusehen. Dieses ist dagegen der christlichen Religion den gröstenDank schuldig und wäre nur zu wünschen, daß selbige von den Flecken möchte endlich gereiniget werden, die durch die Menschensatzungen der römischen Kirche dazu gekommen und die auch diesen Vorwurf veranlasset haben.

V. Satz, daß die von Christo gemachte vernünftige Einschränkung der Ehescheidung nöthig und vortheilhaft, dahingegen die leichtsinnige Trennung der Römer der Bevölkerung sehr nachtheilig gewesen.

§. 356.

Die Ehescheidung ist die Hauptsache, wodurch der Präsident Montesquiou denen Lehren Christi sucht einen Stos beyzubringen. Die unten angeführten Worte * desselben zeigen, daß er dieses Verbothes JEsu

* Im 112ten Briefe heist es: Das Verboth von der im Heidenthum erlaubten Ehescheidung habe zwar anfänglich von geringer Erheblichkeit zu seyn geschienen, habe aber unvermerkt schröckliche Folgen nach sich gezogen, und zwar solche, die man kaum glauben sollte. Man habe dem Ehestande alle Annehmlichkeit geraubet, und die Herzen, die man mehr vereinigen wollen, getrennet. Man hätte eine Handlung, die mit der gröstenFreyheit verknüpft seyn sollte, in Fesseln gelegt. Der Abscheu gegen einander, der Eigensinn und die ganz ungesellige Art der Gemüther wäre für nichts geachtet worden. Man hätte das Herz, das

JEsu auf eine recht feine Weise zu spotten gesucht hat. Ich weiß nicht, was er für Ehen muß vor Augen gehabt haben. Etwan die, wie sie in Paris geführet werden, wovon vorhero eine Beschreibung ist mitgetheilet worden? (§. 241.) Läßt sich aber davon auf alle Oerter und Länder schliessen? Was würde aber dann vollends aus Paris werden, wenn die Ehescheidung so leicht wäre, wie sie in Rom war, wovon ich bald eine Schilderung geben will? Zu einiger Entschuldigung könn-

---

allerveränderlichste und unbeständigste Ding in der Natur, an etwas bevestigen und binden wollen. (So müßte also keiner ein Amt übernehmen, und es müßte das Herz nicht durch einen Eyd zur Haltung seiner Zusage können verbindlich gemacht werden.) Indem man also Leute, die sich gar nicht zusammen schicken, auf ewig verbinde; so mache man es wie jener Tyrann, welcher die lebendigen mit todten Cörpern ließ zusammen binden. Es sey dagegen nichts zu beyderseitiger Verbindung dienlicher, als wenn man das Vermögen hätte, sich wieder zu trennen, und wenn man wüste, daß es in seinem Vermögen stünde, die Verbindung aufhören zu lassen. Die Christen geriethen dagegen in Verzweiflung, und die Vorstellung von der ewigen Dauer ihrer Ehe verursachte den gröstẽ Abscheu, Uneinigkeit und Verachtung, welches allezeit ein Verlust an Nachkommen sey. Man hätte oft kaum 3 Jahre in der Ehe zusammen gelebt, so würde schon das wesentliche in der Ehe verabsäumet, und man brächte noch wol 30 Jahre in Kaltsinnigkeit gegen einander zu. Dergleichen innerliche Absonderungen wären viel schändlicher als öffentliche Trennungen, indem, wenn ein jeder für sich lebe und bleibe, dem künftigen Geschlecht Nachtheil zuwüchse. Ein Mann, welcher seiner eignen Frau müde ist, werde der Hure nachgehn, und durch diesen schändlichen Umgang zwar die Vergnügungen, nicht aber den Zweck der Ehe, zu erreichen suchen. Wenn unter Verehlichten eine Person, Alters oder eines natürlichen Fehlers halber zur Erzeugung der Kinder nicht vermögend sey; so würden die Kräfte der andern auch unbrauchbar gemacht. Man dürfe sich daher nicht wundern, wenn die Ehen der Christen

könnte ich auch noch anführen, daß vielleicht der Verfasser durch die übertriebene Strenge seiner, nemlich der römischen Kirche, zu diesen harten Beschuldigungen ist gebracht worden. Es ist auch dieses ein Beweis, wie gemeiniglich Männer von Verstande, wenn sie zur Einsicht der Vorurtheile und Irrthümer des römischen Stuhls gelangen, in das andre Extremum verfallen, und wol gar das Gold mit den Schlakken wegwerfen. Was kann aber die Sache an sich

sten eine so geringe Anzahl Kinder lieferten. Das käme von der Abschaffung der Ehescheidung her, indem die Fehler sich nicht ändern liessen, die aus einer schlechten und übel gerathenen Verbindung entstünden, und weil die Weiber nicht mehr so, wie bey den Römern, nach und nach in die Hände mehrerer Männer kommen könnten, da denn auf diese Weise jeder Mann sie so gut genutzet, als es seyn können. Wenn daher ein Gesetz gemachet würde, daß die Männer alle Jahr andre Weiber nehmen müsten, so würde daraus ein unzähliges Volk entstehen. Es sey sehr schwer einzusehen, was für ein Bewegungsgrund die Christen zur Abschaffung der Ehescheidung gebracht habe. Die Ehe sey bey allen Völkern ein Contract, der aller Bestimmung fähig wäre, und man hätte nur die davon entfernen sollen, die dessen Zweck hätten schwächen können. Die Christen betrachteten ihn aber nicht aus diesem Gesichtspuncte, daher könnten sie auch kaum sagen, was er eigentlich sey. Er soll nicht in Vergnügungen der Sinne bestehen, ja es scheinet vielmehr, daß sie selbige, so viel als möglich, daraus verbannen wollen: sondern es soll der Ehestand einBild, eine Figur und etwas Geheimnißvolles seyn, so sich nicht begreifen lässet." So weit Montesquiou. Man weiß nicht, ob er hier einen vernünftigen und ehrlichen Mann, oder den allerleichtsinnigsten und lasterhaftesten Menschen vor Augen gehabt, der blind in den Ehestand rennet, und der den wichtigsten Contract ohne Vernunft und Prüfung schliesset. Fast alle Sätze sind falsch und übel gebraucht. Es ist ein Muster der Sophisterey und Chicane.

dafür, daß der Anblick der Ehen in Paris und das Gefühl des Jochs zu Rom diesen Mann zu solchen melancolischen Grillen verleitet haben? Das Ansehen desselben verbindet mich, selbige zu prüfen und zu widerlegen.

§. 357.

Es soll aber 1) der Ehestand allerdings ein Contract seyn und bleiben, vermöge des sich zwey Personen zu einem gewissen Zweck und Pflicht verbinden, nemlich zu einer zärtlichen, treuen und beständigen Liebe, und zur Beförderung ihrer und auch ihrer erzeugten Kinder Glückseligkeit und guten Erziehung. Leidet es dieser Zweck wol, daß man gleich wieder aus einander laufe? Erlangt dieser Contract nicht daraus seine Bestimmung in Ansehung der Zeit, dieweil Kinder nicht in einem und etlichen Jahren erzogen sind, und weil die Erziehung auch beider Theile gemeinschaftliche Liebe und Bemühung erfordert? Wie würde es aber um die Kinderzucht aussehen, wenn Eheleute sich alle Jahre verändern wollten? Wer sollte die Kinder erziehen? Wenn die Mütter nach den jetzigen Rechten die Töchter, die Väter aber die Söhne zur Erziehung behalten müsten, denn einer müste sie doch zu sich nehmen: wer würde nach etlichen Jahren eine Frau mit 3 und mehr Töchtern annehmen? Wie unglücklich würden die Kinder seyn, wenn sie alle Jahr neue Stiefeltern bekommen müsten, und wenn zehnerley Kinder aus den verschiedenen Ehen zusammen kämen? wie unendlich viele üble Folgen? Ist aber dem Staat nicht eben so viel an einer guten, wenigstens unverdorbenen Erziehung, als an der Erzeugung gelegen? Wenn die Ehe ein Miethscontract auf ein Jahr und auf eine vielleicht noch kürzere Zeit wäre, würde nicht dadurch der Ehestand, der doch nicht nur unter Chri-

sten,

sten, sondern von den allermeisten Völkern der Erden jederzeit für wichtig ist gehalten worden, in kurzem in eine allgemeine Hurerey verwandelt werden? Da also die Erziehung der Kinder mit zum Wesen dieses Contracts gehöret; folgt nicht daraus von selbst die beständige Dauer desselben? Müste nicht ein weiser Gesetzgeber diese Bestimmung der Dauer zu diesem Contract hinzufügen, wenn sie ihm fehlete?

§. 358.

Wenn zweitens eine solche uneingeschränkte Freyheit sollte statt finden; würde nicht dadurch allen Leidenschaften und Lastern Thür und Thor geöffnet werden? Wie unbändig würde die Wollust, der Stolz, der Geitz, der Zorn und Rache bey der geringsten Collision, sowol bey Männern als Weibern, werden, weil doch beyde Theile gleiche Rechte und Freyheiten haben müsten? Welche Intriguen und Nachstellungen würden nicht bey solchen Freyheiten stets statt finden? Wenn auch ein Mann seine Frau zärtlich liebte und behalten wollte; so würde er es doch nicht können, wenn sie einen andern lieb gewonnen hätte. Der Frau würde es eben so gehen, wenn ihr unbeständiger und untreuer Ehemann sich mit einer andern eingelassen hätte, die etwan schöner, reicher, liebkosender wäre. Es würde also niemals Treue, Beständigkeit und Sicherheit statt finden. Kann man also wol dem Herzen der Menschen, das nach des Verfassers Worten das allerveränderlichste und unbeständigste Ding in der Welt ist, eine solche Freyheit verstatten, die eine Quelle so vieler unsäglichen Uebel seyn müste? Muß es daher nicht eben so, wie in so vielen anderen Dingen der bürgerlichen Gesellschaft, um des allgemeinen Besten willen eingeschränket werden?

§. 359.

So ist es auch drittens ein ganz ungegründetes Vorgeben, als wenn daraus eine unzählige Menge Menschen entstehen würde, wenn eine Frau, so wie ein Ball, aus einer Hand in die andre gienge, und wenn sie ein jeder nutzte, so gut wie er sie könnte. Warlich ein recht toller Einfall, den man einem Usbeck, nicht aber einem christlichen Gelehrten vom ersten Range kann zu gute halten. Es ist aber ganz falsch, daß die Vermehrung dadurch würde befördert werden. Ich leugne nicht, daß einige Ehen würden fruchtbar werden. Wenn aber die Schuld am Mann liegt; was würde es helfen, wenn er hundert Frauen nach einander nehmen sollte? Würde es ab Seiten der Frau nicht eben so seyn? Die Unfruchtbarkeit des Mannes oder der Frau würde sich also durch die stete Veränderung nicht heben lassen. Man müste also ein Gesetz geben, daß dergleichen Personen gar nicht heyrathen sollten. Aber wer sollte es untersuchen, an wem die Schuld läge? Muß man also nicht dergleichen Ausnahmen in dem Laufe der Natur mit paßiren lassen, da es der Urheber der Natur zugelassen? In der That aber sind der unfruchtbaren Ehen zwischen jungen Leuten wenige. Die wenigen würden aber überflüßig ersetzt werden, wenn das Heyrathen zwischen alten und jungen Personen gänzlich verbothen würde; (§. 90.) wenn es möglich zu machen wäre, daß sonderlich das weibliche Geschlecht zu rechter Zeit, nicht zu zeitig und nicht zu spät, heyrathen könnte (§. 91.) und daß viele Kinder den Eltern, wie Plinius von Trajans Regierung rühmet, eine Lust, nicht aber eine Last würden (§. 256), als wodurch die eheliche Fruchtbarkeit gar sehr kann vergrössert oder verringert werden. Das ist gewiß

beß-

besser und sichrer als der Rath, daß die Frauen wie ein Ball sollen herum geworfen werden.

Uebrigens ist es ja bekannt genug, daß in allen Ehegerichten die Ehen, wo die Ursache der Unfruchtbarkeit und eine Impotenz erweislich ist, für keine Ehen erkläret und auf Verlangen des einen Theils getrennet werden.

§. 360.

Weil aber der Präsident **Montesquiou** aus denen zwar gut gemeinten, aber nicht zur Ausübung gebrachten Ehegesetzen der Römer so viel Aufhebens macht, und um des willen die heidnische Religion der Römer der christlichen vorzieht, und auf die christliche Vollkommenheit überhaupt, als besonders auf das Verboth der Ehescheidung so übel zu sprechen ist: so muß ich nun auch noch zeigen, daß er sich auch hierinnen sehr geirret, und daß **Rom** von dieser spät eingerissenen und Zügellosen Freyheit nicht Vortheile sondern Schaden gehabt und haben müssen, weil dadurch vernünftige Leute vom Heyrathen abgehalten und die Sitten des weiblichen Geschlechts äusserst sind verderbet worden.

Im Anfange war es bey den Römern auch nicht so, als es hernach geworden ist. Das erste halbe Tausend Jahre von Erbauung der Stadt Rom war unsträflich und unendlich besser, als die folgende Hälfte.

Die Römer dachten wie die alten Deutschen, von denen **Tacitus** sagt, daß der Ehestand mit vieler Strenge geführet worden. **Romulus** erlaubte nach **Plutarchs** Zeugnis,* sich von seinem Weibe, um Ehebruchs, Giftmischerey und Kindermords willen, zu scheiden; geschahe es aus einer andern Ursache, so

* in vita Romuli.

muste sein Vermögen theils der Frau, theils der Ceres gegeben werden. Es war also die Ehescheidung damals zwar möglich, aber niemand machte Gebrauch davon. Die römischen Scribenten haben daher die Person und das Jahr sorgfältig bemerket, da sich der Carvilius Ruga im Jahr 520. A. V. C. zuerst von seiner Frau geschieden, und zwar um ihrer Unfruchtbarkeit willen, und um Kinder zu haben. Die Sache ließ sich einigermassen hören. Ohnerachtet aber die Ursache erträglich zu seyn schien; so ward er doch deshalb getadelt, weil die Römer dafür hielten, daß man auch nicht einmal die Begierde nach Kindern der ehelichen Treue vorziehen müsse. * Er muste

* *Repudium* inter uxorem & virum a condita urbe usque ad vicesimum & quingentesimum annum *nullum intercessit*. Primus autem Sp. Carvilius uxorem sterilitatis caussa dimisit. Qui quamquam *tolerabili ratione* motus videbatur, reprehensione tamen non caruit: *quia nec cupiditatem quidem liberorum coniugali fidei præponi debuisse arbitrabantur*. *Val. Max.* l. 2. c. 1. & notæ ad. h. l. in edit. Torrenii it. *Dionys. Halic.* l. 2. *Gellius* l. 4 c. 3. Montesquiou l. 16. c. 16. sucht dieses Zeugniß verdächtig zu machen. Es soll nicht wahrscheinlich seyn, daß die Römer die Erlaubniß zur Scheidung zwar sollten gehabt, aber sich derselben nicht bedienet haben, man müste das menschliche Herz nicht kennen, und es würde ein Wunder gewesen seyn, wenn es nicht sollte geschehen seyn. Er sucht auch noch durch allerley andre Folgerungen die Wahrheit des Zeugnisses umzustossen, wiewol vergeblich. Denn (1) so war die Denkungsart der ersten Römer ganz anders, woraus auch ganz andre Wirkungen folgten. Was uns jetzt unmöglich zu seyn scheinet, geschahe damals würklich, wovon ich vorher ein Paar Beyspiele von der Vergnügsamkeit des Quinctius Cincinnatus und Attilius Regulus beygebracht habe. Welcher Dictator würde jetzt mit 7. Jugern zufrieden seyn, wenn ihm der Rath und das Volk 500 anböthen? Romana fides. Romana simplicitas. Homo Romani ingenii waren bekannte Sprichwörter. Ein unbekannter Dichter thut den

Aus-

muste so gar im Gerichte eidlich erhärten, daß dieses die einzige Ursache sey. So sehr hielten diese kluge Leute über Treue und Glauben in der Republic und in Contracten, daß sie selbige durch nichts wollten verletzen lassen. Cicero * bezeuget auch, daß man vormals darauf gehalten, daß die Ehen vest und unverbrüchlich bestehen sollten. Wenn Eheleute in Uneinigkeit gerathen waren, so begaben sie sich in die Capelle der Göttin Veriplaca, d. i. der Versönerin der Männer, wo sie über die Ursache ihres Streits mit einander sprachen und sich wieder vertrugen. ** Sind die Römer also bis dahin nicht noch strenger gewesen, als die Christen, da in den ersten fünf Jahrhun-

Ausspruch, Cive romano per orbem nemo vivit justius. Polybius als ein Grieche rühmt ihre Treue und Glauben ausnehmend, und zwar zur Beschämung seiner Landsleute. vid. *Lipsius* de magnitudine romana l. 4 c. 5. Da sie nun in allen Dingen so steif über Treue und Glauben gehalten: warum nicht auch bey dem ehelichen Bunde, den sie mit gottesdienstlichen Ceremonien und Auspiciis angefangen hatten? Da nun (2) diese Ursache ausdrücklich angeführet wird, weshalb der Carvilius getadelt worden, und da auch (3) zu dem Zeugniß dreyer Geschichtschreiber das vom Cicero noch hinzu kommt, daß die Vorfahren der Römer darauf gehalten, daß die Ehen unverbrüchlich bestehen sollten; so sehe ich nicht, wie dieses Zeugniß könne zweifelhaft gemacht werden. Es ist wahr, es findet sich in der Jahrzahl eine Verschiedenheit, sie thut aber nichts zur Sache, wovon die Commentatores in des Torrenii Ausgabe können nachgesehen werden. Es scheinet wahrscheinlich, Monteſquiou habe diese Treue und Glauben bey der Ehe der alten Römer, in Rücksicht auf das, was er in seinen Briefen von der so leichten Scheidung der Römer gesagt, zweifelhaft machen wollen.

* de republ. l. 6. Majores noſtri firmiter ſtabilita matrimonia eſſe voluerunt.

** *Val. Max.* l. c.

derten von gar keinen Scheidungen etwas gehöret worden? Hat aber der Staat dadurch etwas verlohren? Wüsten sie nicht durch die Vertheilung der Aecker (§. 285. folg. Cap. XV.) dafür besser zu sorgen, als unser französischer Juriste? So lange **Rom** diesen klugen Maximen folgte, und dabey arbeitsam und frugal lebte, auf Ehre, Tugend und Treue, auch im Ehestande hielt, war es volkreich und mächtig. Sobald diese Stützen des Staats durch das Laster, den Luxus, Geiz und Stolz umgeworfen wurden, und auch die Treue im Ehestande aufhörte; nahm es an Menschen ab, keiner wollte mehr heyrathen und alle Leges matrimoniales halfen nichts (§. 234.)

§. 361.

Wir wollen aber auch nun die saubern Folgen berühren, die aus der nachher frey gelassenen Scheidung bey den Römern entstanden sind. Diese werden uns überzeugen, ob dadurch, daß die römischen Frauen aus einer Hand in die andre giengen, eine unzählige Menge Menschen entstanden sey.

Die Leges Iuliæ hatten die Vermehrung zum Zweck. **August** aber sahe wohl ein, daß dieser Zweck durch die öftere Veränderungen des Ehebettes nicht konnte erreichet werden, daher er den Ehescheidungen ein gewisses Ziel setzte. * Es ward ein Gesetz gemacht, kraft dessen eine Frau als eine Ehebrecherin solte angesehen werden, wenn sie mehr als acht Männer nehmen würde. Half aber das etwas? **Martialis** ** spottet des Gesetzes und erwehnet der

The-

* Matrimoniorum *crebra mutatione* vim legis eludi cum sentiret, *divortiis modum imposuit. Suet.* in Aug.

** l. 6 ep. 7. heist es:

Julia Lex populis ex quo, Faustine, renata est
Atque intrare domos justa pudicitia est,

Aut

Thelesine, welche in 30 Tagen 10 Männer genommen. Seneca * klagt darüber, daß viele adeliche Damen in Rom ihr Alter nicht mehr nach der Zahl der Bürgermeister, sondern ihrer Männer zähleten. Die Klage des Seneca verdient hier ganz gelesen zu werden, um von der abscheulichen Frechheit der römischen Weiber überzeuget zu werden, welche durch die Freyheit der Ehescheidung vornehmlich ist verursacht worden. „Nachdem, heist es, einige vornehme und „adeliche Frauen ihre Jahre nicht nach der Zahl der „regierenden Bürgemeister, sondern ihrer Männer zu „zählen angefangen haben, ist seit dem noch wol eini„ge Schamhaftigkeit bey einer Frau, die von ihrem „Manne geschieden ist, übrig? So lange die Schei„dung etwas seltenes war, furchte man sich davor. „Nachdem aber nichts mehr ohne Scheidung geschieht, „so haben sie das, wovon sie so oft gehöret, auch zu „thun gelernet. Schämet man sich wol im geringsten „mehr vor dem Ehebruch, nachdem es dahin gekom„men, daß keine mehr in andrer Absicht einen Mann „hat, als nur, um den Ehebrecher zu locken und zu „reizen? Zucht und Keuschheit ist nun ein Beweis „der Heslichkeit. Wird man wol leicht ein Weib in „so elenden und niedrigen Umständen finden, daß ihr „ein Paar Ehebrecher sollten genug seyn? wann sie „nur nicht für jede Stunde einen besondern hat, ja „wie oft nicht einmal ein Tag für alle hinlänglich? „Diejenige Frau weiß nicht zu leben, diejenige ist „von der alten Welt, die nicht weiß, daß der Ehestand „ein beständiger Ehebruch ist. Nachdem sich dieses „weiter

Aut minus aut certe non plus *tricesima lux est*
Et nubit *decimo* iam Thelesina *viro*.
Quæ nubit toties, non nubit, *adultera lege est* &c.

* l. 3, c. 16. de Benef.

weiter ausgebreitet hat, so ist alle Scheu vor diesen Lastern verschwunden.„

Man wird daher dem Zeugniß des Satyrenschreibers Juvenal * desto eher Glauben beymessen können, welcher die mancherley schädliche Folgen mit lebhaften Farben vorgestellet hat.

Wenn ein Mann durch eine reiche Heyrath sein Glück gemacht hatte; so muste er unterthänig seyn, oder sich gefallen lassen, daß sie, ehe noch der grüne Cranz trocken, und ehe noch der Schmuck vom Hochzeithause abgenommen worden, wieder davon ging, und sich ein ander Reich suchte, wo sie als Königin herrschen konnte. **

Wenn er nicht blindlings gehorsamen, und die unbilligsten Dinge thun wollte; so war es wenig, wenn er sich für einen Narren muste schelten lassen. ***

Er muste die Augen zumachen, wenn er sie auch gleich im Ehebruch betroffen hatte, wenn er nicht eine Hölle anzünden wollte. **** Er ward auch wol etwas mit dem Pantoffel geklopft. ***** Das war aber noch gnädig. Ihre Raserey trieb sie oft dahin, daß sie

---

* l. 3. Sat. 6.

** v. 225.

Imperat ergo viro. Sed mox hæc regna relinquit
Permutatque domos & flammea conterit. Inde
Avolat & spreti repetit vestigia lecti.

*** v. 223.

O demens! ita servus homo est? Nihil fecerit. Esto,
Hoc volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.

**** v. 284.

Clames licet & mare cælo
Confundas. Homo sum. Nihil est audacius illis
Deprensis; iram atque animos a crimine sumunt.

***** v. 610.

Et solea pulsare nates.

sie ihren Mann durch Gift suchte blödsinnig, und wol gar rasend zu machen. *

§. 362.

So war also in dem neuern und verderbtern Rom eine völlige Freyheit, wie sie Montesquieu wünschet. Alle Bänder waren zerrissen. Das Herz des Menschen, so er selbst das allerveränderlichste Ding nennet, konnte also thun und begehren, was es wollte. Aber war denn nun auch die Fruchtbarkeit dabey so groß, wie er vorgiebt, daß sie seyn würde, wenn die Frauen als Bälle sich herumtrieben? August war vom Gegentheil überzeugt, wie aus dem angeführten Gesetz erhellet; er wollte helfen, aber das Laster war stärker, als die Gesetze. Die römischen Weiber dankten für die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft und der Zeugung, sie wollten schön bleiben und sich ihren Leib nicht lassen ausdehnen und verderben. Daher brauchten sie Mittel, um entweder sich bey der Unfruchtbarkeit zu erhalten oder die Frucht gleich im Leibe zu tödten. ** Wenn sie es nicht gethan,

* v. 611.

hic Thessala vendit
Philtra, quibus valeant mentem vexare mariti.
Inde animi caligo & magna oblivio rerum,
Quas modo gessisti. Tamen hoc tolerabile, si non
Et furere incipias &c.

** v. 595.

Sed jacet aurato *vix ulla puerpera lecto*.
Tantum artes huius, tantum medicamina possunt
Quæ steriles facit atque *homines in ventre necandos*
Conducit. —

Nam si distendere vellet
Et *vexare uterum pueris salientibus*, esses
Æthiopis fortasse pater.
Transeo suppositos & gaudia votaque sæpe
Ad spurcos decepta lacus &c.

than, so würde mancher Römer so gar Vater von einem kleinen Mohr geworden seyn. Andre die sich dem Mann noch gefällig beweisen wollten, stellten sich schwanger und schoben nachher ein Kind unter.

Kann also die Zahl der römischen Bürger dadurch wol sehr seyn vergrössert worden? Hat man also wol Ursache, der heidnischen Religion der Römer Vorzüge beyzulegen? Da aber alles dieses Unglück aus der so leichten Ehescheidung entstand; hat Christus nicht der Welt den grösten Dienst erwiesen, daß er diesen Quell verstopfet?

§. 363.

Und wie muß endlich bey solchem Zustande die Erziehung der Kinder seyn beschaffen gewesen? Eine Mutter, die sich durch so viele Ehen durchgehuret, konnte sie wol ihrer Tochter ein gutes Muster der Nachfolge seyn? Wenn ein Sohn seines Vaters Laster, Lüste, Unbeständigkeit und Veränderung stets vor Augen gehabt, konnte da der Apfel wol weit vom Stamme fallen? Juvenal spottet daher derer, die gute Kinder von solchen Eltern erwarten wollten. *

Ist daher die Welt nicht JEsu auch in dieser Absicht den grösten Dank schuldig, daß er seine Christenheit durch eine vernünftige Einschränkung der Scheidung vor solchen Gräueln zu bewahren gesucht hat? Hat er nicht dadurch dem Staat, der bürgerlichen Gesellschaft, der Erziehung der Kinder und so vielen andern Dingen die grösten Vortheile verschaffet? War es also wol möglich, dieses seines Ver-

* v. 240.

Scilicet exspectas, ut tradat mater honestos
Aut alios mores, quam quos habet. Vtile porro
Filiolam turpi vetulæ producere turpem &c.

Verbothes also zu spotten, und es mit vielem Witz lächerlich zu machen?

§. 364.

Der Herr Marschall und Graf **Moritz** von Sachsen hat seinen Gedanken vom Kriege und der Kunst die Menschen zu zernichten, auch einige von ihrer Herstellung und von der Bevölkerung angehängt. Es ist aber offenbar, daß er das meiste vom **Montesquiou** entlehnet, indem er sagt, daß die Zahl der Einwohner in **Europa** seit **Cäsars** Zeiten abgenommen, und zwar nach dem Maas, daß die christliche Religion ist ausgebreitet worden. Er führet **Frankreich** zum Beweise an, dem noch **Vauban** vor 60 Jahren 20 Millionen Einwohner gegeben, es sey aber weit gefehlet, daß selbige sich anjetzo darinnen finden sollten. Wem fällt es aber nicht in die Augen, daß die seit dem geführten steten Kriege zu Lande und zu Wasser, die ausgedehnte Schiffahrt und Colonien; die Unterdrückung des Landmannes, der zu einer entsetzlichen Grösse gestiegene Luxus und dergleichen Dinge mehr, wovon vorher ist gehandelt worden, diese Verringerung in Frankreich verursacht haben? Die catholische Religion war zu des Vaubans Zeiten einerley mit der jetzigen. Wenn die in so kurzer Zeit etliche Millionen sollte rauben können; so müste es schon längstens wüste seyn. Der Herr Hauptmann von **Bonneville**, der dieses Stück aus den **Reveries** des Marschalls in **Berlin** mit einigen kurzen Anmerkungen drucken lassen, behauptet ganz recht, das der Luxus eine Hauptursache der Unfruchtbarkeit sey. Der Herr Graf thut nachher auch noch Vorschläge, wie die Dauer des ehelichen Bundes zu besserer Bevölkerung einzurichten sey, daß nemlich die Ehe nur auf 5 Jahr zu schliessen, da denn, wenn keine Kinder erzeuget, eine Erneurung nicht

statt

statt finden müßte; wenn aber Kinder erfolgten, und es hätten Eheleute ihren Bund 3 mal erneuret: so müste er nach 15 Jahren unzertrennlich bestehen. Man siehet, daß er auch in diesem Stücke sich von dem **Montesquiou** einnehmen lassen, und daß er die Dauer des ehelichen Standes und das Verboth von der Ehescheidung für das gröste Hinderniß der Vermehrung angesehen habe, worinnen sich doch beyde geirret. Unterdessen ist er doch hiebey bescheidener als der erste, und giebt eine mehrere Einschränkung, um nicht eine allzuzügellose Wildheit zu gestatten. Jedoch da der Herr Marschall seine Gedanken selbst **Träume** genannt hat; so halte mich dabey um so weniger weiter auf, da ihre Widerlegung aus dem bisherigen einzusehen ist.

Man siehet aber auch zugleich wohl ein, daß beyde, der Lehrer und sein Nachfolger, keinen deutlichen Begriff von der Vermehrung, von der Zeit der Verdoppelung und von den wahren Ursachen der allgemeinen und der besondern Fruchtbarkeit der Ehen gehabt haben, sonst würden sie dem französischen Staat einen ganz andern Rath gegeben haben, nemlich, den Ackerbau zu verbessern, dem Luxus zu steuren, die vielen Kriege sorgfältigst zu vermeiden, die auswärtigen Colonien nicht zu weit auszudehnen, und die Mutter nicht durch die Töchter schwächen zu lassen, sondern sich an **Spaniens** Exempel zu spiegeln u. s. w. wovon ich im ersten Theile umständlicher gehandelt habe.

XIX. Capitel.

Ob es für die Bevölkerung vortheilhafter ist, wenn ein Land in viele kleine Staaten abgetheilet ist? Dieser Satz des Montesqviou wird erörtert.

Inhalt.

§. 365. Montesqviou sieht die Eintheilung eines Landes in viele kleine Republiken als den Hauptgrund der Bevölkerung an.

§. 366. Die Möglichkeit wird zugestanden,

§. 367. Die nothwendige Folge aber geleugnet, welches mit den kleinen Republiken des alten Deutschlandes und von America bestättiget wird.

§. 368. Dagegen wird an dem Beyspiel von dem grossen China gezeiget, daß ein sehr grosses Reich auch könne volkreich seyn, wenn nur die dazu nöthigen Mittel recht gebraucht werden, und wenn es von gelehrten und tugendhaften Personen regieret wird.

§. 369. Grosse Staaten haben noch den Vortheil vor den vielen kleinen unabhängigen Staaten voraus, daß die Kriege nicht so leicht entstehen und zu besorgen sind. Das war der Grund der kriegerischen Verfassung der Lacedämonier

§. 370. Deutschland wird als ein Muster einer guten Eintheilung und Verfassung vorgestellet, in dem es in viele kleine Staaten zwar abgetheilet ist, die doch aber alle unter einem Haupte und unter sich verbunden sind.

§. 371. Es kommt also nicht so sehr und hauptsächlich darauf an, ob ein Land in grosse oder kleine Staaten eingetheilet ist, als welches ohnedem von einer höhern Regierung abhänget, sondern auf den Gebrauch der Mittel, wodurch Staaten volkreich, mächtig und vermögend werden können.

§. 365.

Der Präsident Montesquiou sucht auch in seinen Betrachtungen über die Gesetze eine Haupursache einer guten Bevölkerung, in der Eintheilung der Welt in sehr viele kleine Staaten und Republiken. Er meinet, Griechenland, Asien, Italien, und andre Länder wären entvölkert worden, als die kleinen Staaten in ein grosses Reich wären verschlungen worden. Man hätte seiner Meinung nach kaum glauben sollen, daß Europa sich zu der Zeit Carls des Grossen hätte wieder erholen sollen, da es fast nur wie ein Reich zu betrachten gewesen. Da aber die damalige Regierungsform es mit sich gebracht, daß alles in viele kleine Staaten und Städte wäre vertheilt gewesen; so hätte alsdenn jede Stadt es eben so gemacht, wie ein jeder Besitzer eines Dorfes es machen wird, der sich angelegen seyn lässet, durch Cultur und Fleis, die er auf seinen Grund wendet, seinen Reichthum und Macht zu vergrössern, so viel als möglich. Dadurch habe es sich wieder erholet, daß es mehr Menschen gehabt als anjetzo.*

§. 366.

Es läßt sich aber von dieser Frage so wol, als von vielen andern, schwerlich oder gar nicht eine allgemeine Entscheidung geben, weil es auf so viele andre und besondre Umstände ankommt, deren Einfluß bey jedem Falle in Betrachtung zu ziehen.

Es scheinet die Eintheilung in viele kleine Staaten, so wie es in Griechenland und Italien vormals war, deshalb besser zu seyn, weil sodann jeder kleine Staat gedrungen wird, auf die Anwendung aller mög-

* L'esprit des Loix l. 23. c. 19. und 23.

möglichen Mittel zu denken, um sich reich, mächtig und sicher zu machen, daß man daher allen möglichen Vorteil vom Lande ziehen, und daß man auch durch den Fleis bey Fabriken sein Bestes befördern werde. Man sollte denken, es werde hier überhaupt die Regel statt finden, welcher die Römer im Anfang folgten, da sie nur jeder Familie etliche Jugern gaben, weil ein kleiner gut gebauter Acker mehr Früchte giebt, als ein grosser schlecht bestellter. In einem grossen Reich scheinet viel dazu zu gehören, ja fast unmöglich zu seyn, daß des Herrn Auge auf alle Theile des Reiches mit gleicher Schärfe gerichtet sey.

§. 367.

So wahrscheinlich aber dieses alles auch ist; so sind es doch nicht nothwendige Folgen. Es gehöret noch ein mehreres dazu. Daß die Abtheilung in viele kleine unabhängige Staaten nicht gnug sey, zeiget das alte Deutschland zu Cäsars und Tacitus Zeiten. Die Deutschen waren Jäger und Soldaten, ausser dem aber faul und zum Ackerbau nicht geneigt. Das wenige, was noch gebauet ward, geschahe von ihren Frauen und wenigen Sclaven. (§. 339.) Eben das siehet man in America. Die vielen und schönen Nachrichten der Jesuiten, * sonderlich von Südamerica, stellen uns ein weitläuftiges Land vor Augen, das mit einer unzähligen Menge kleiner Völkerschaften angefüllet ist, die allesamt unabhängig sind. Hilft das aber wol etwas zu ihrer Bevölkerung, da sie sich vom Geist der Faulheit beherrschen lassen, und mit dem Wildpret, Fischen und von selbst wachsenden Kräutern sich begnügen? Wenn aber die Jesuiten

* In der Sammlung ihrer Briefe in den Lettres édifiantes & curieuses

ten in ihren Bemühungen durch den Neid und Nachstellung der Gouverneurs nicht werden gestöret werden, daß sie diese kleine Nationen in grössere zusammen schmelzen und Menschen aus ihnen machen können; wenn ihre gute Maximen bestehen werden, und wenn diese unschuldige, von allem Eigenthum und vom Geitz entfernte Leute, diese ganz arme, und doch reiche und vergnügte Menschen, nicht durch die Gemeinschaft und Sitten der Spanischen und Portugiesischen Christen werden verderbt und lasterhaft gemacht werden: so wird es in ein Paar hundert Jahren in Südamerica nicht nur nicht mehr so wüste aussehen, sondern es werden sich auch die Jesuiten dort einen unsterblichen und gegründeten Ruhm erwerben, den sie in Europa durch ihre schröckliche Lehren und Moral, selbst unter ihren eigenen Glaubensgenossen, zu Grunde gerichtet haben.

§. 368.

So ist es im Gegentheil auch möglich, daß ein sehr grosses Reich kann volkreich und glücklich seyn. Das ungeheure China, von dessen Menge Einwohner und Grösse im folgenden Capitel der Beweis soll mitgetheilet werden, kann darin zum Beyspiel dienen. Wo ist ein Reich, das ihm gleich ist; und das nun schon so viele Jahrhunderte, bey allen Veränderungen der Regierung, in einem blühenden Zustande bestanden? das daher billig für ein Wunder von allen muß angesehen werden. Es hat aber selbiges bey sich solche Maximen der Moral und Politic, durchgängig eingeführet, daß desselben Grundveste nicht wanken kann. Alle Bedienungen sind mit gelehrten Männern oder Mandarinen besetzt, und werden nach dem Grad der erlangten Würde in der Gelehrsamkeit ausgetheilet. Die Tugenden und Geschicklichkeiten der Bedienten

des

des Staats werden auch genau bemerket, belohnet und ermuntert, so wie deren Laster, Geitz und Ungerechtigkeiten durch Cassation oder auf andre Weise hart bestrafet werden. Ein geringer Mandarin muß sich dort bemühen dem höhern zu gefallen, edle und eclatante Thaten zu verrichten, damit der höhere in seiner Conduitenliste davon nach Hofe an die höchsten Reichscollegia, und diese an den Kaiser ihren Bericht abstatten können. Dieser sitzt nicht als ein lebendig Todter auf dem Throne, sondern bekümmert sich um die Reichsgeschäfte. Ausser allen Collegiis sind auch noch Censores bestellet, welche die Macht haben, über die ausgehenden Reichsdecrete und Edicte öffentliche Critiken anzustellen, und die höchsten Collegia bey dem Kaiser zu verklagen, und zu zeigen, wenn durch Verordnungen und Placate wider die Grundgesetze, Gerechtigkeit oder gegen das Wohl des Staats angestossen ist; selbst wenn ein solcher General-Reichsfiscal blos nur meinet, daß es geschehen sey, darf er es ohne Scheu thun. Der Kaiser kann nicht wohl despotisch handeln, sondern er läst alles, was an ihn unmittelbar kommt, an die hohe Reichscollegia gelangen, die denn auch ohne alle Scheu nach den Gesetzen sprechen oder auch ihr Gutachten geben, es mag nach der Absicht des Kaisers seyn oder nicht. Der Kaiser selbst ist ein Gelehrter und hat stets die grösten Staatsgelehrten um sich in seinem Pallast und auf seinen Reisen. Kurz: Gelehrsamkeit, Tugend, Gerechtigkeit und Ordnung sind die Bänder, die alle Glieder dieses grossen Cörpers zusammen halten, sie sind der Fels dieses politischen und dauerhaften Wunders. Was allda möglich ist, muß in andern grossen Staaten nicht unmöglich seyn. Die Grösse an sich scheinet also nichts zu schaden, wenn sie nur auf ähnliche Weise unterstützet wird, und wenn alle Provin-

zen und Theile durch gelehrte und redliche Leute verwaltet werden, wenn das Laster nicht kann zum Ansehen gelangen, wenn die verschiedene Rechte der Stände und Städte nicht dem allgemeinen Wohl können entgegen stehen, wenn ein grosser Staat in viele kleine Provinzen abgetheilet ist, deren jede ihre Justiz und ökonomische Collegia hat, welche alle von den höchsten Collegien abhängig sind, so wie diese durch das Auge des Herren in Scheu erhalten werden ꝛc.

§. 369.

Bey kleinen unabhängigen Staaten findet dagegen eine überaus grosse Besorgniß statt, die bey grossen Reichen nicht so häufig ist. Die öffentliche Sicherheit geräth dort viel eher in Gefahr. An selbiger ist gleichwol alles gelegen. Die Menge des Volks hat vornehmlich die Macht und Sicherheit zum Zweck. (§. 207.) Was hilft Reichthum und alles andre, wenn ich den Verlust und Ruin täglich und jährlich befürchten muß? Wie leicht aber können nun nicht Collisionen entstehen? Die Gefahr derselben ist der Menge der Staaten proportionirt. Wenn ein Land, das jetzt nur aus drey unabhängigen Staaten bestehet, in 24 vertheilet würde; so würde die Gefahr des Krieges achtmal gröſſer seyn. Denn ein jeder Staat, er sey groß oder klein, ist eifersüchtig auf die Rechte seiner Unabhängigkeit. Da nun unabhängige Staaten keinen Oberrichter erkennen; so kann die geringste Verletzung der Gränzen ein Feuer anzünden. Wie leicht kann man sich auf andre Weise zu nahe kommen? Und da bleibt es stets dabey, quod arma sint ultima ratio regum & rerum publicarum. Misgunst, Neid und Hochmuth sind auch fürchterliche Uebel. Es darf nur ein Staat sich die Cultur lassen angelegen seyn, er darf sich nur an Reichthum und Macht

etwas mehr als andere aufnehmen, die Mittel zu seiner Sicherheit durch eine gute Disciplin im militairischen in Bereitschaft halten; so wird des Nachbars Scheelsucht erwecket. Der faule Nachbar wird andern deshalb etwas ins Ohr setzen und heimliche Allianzen machen, wenn der andre an nichts böses denket und sein Wohl in der Stille besorgt. Findet er sich durch Bündnisse stärker; so bricht er eine Gelegenheit vom Zaun und schlägt los. Das war die Ursache der steten Kriege unter den griechischen Republiken. Ohnstreitig war diese Besorgniß der Grund der Gesetze des Lycurgus und der kriegerischen Verfassung der Spartanischen Republik, weshalb sie die Waffen allezeit in der Hand hielt und auf die Tapferkeit eben so sehr, als ein andrer Staat auf Handlung und Fabriken sahe, und daher so gar den Ackerbau den Heloten überließ, damit sie durch nichts an der Fertigkeit in den Waffen und an der Selbstvertheidigung gehindert werden möchten. Ist es nun aber nicht in der That eine sehr mangelhafte Verfassung, wenn man stets in der Furcht eines, wenigstens allezeit nahen Krieges, leben muß? Bey einem grossen Reiche hat man selbige nicht so oft zu besorgen. Der Krieg kann viel eher vermieden werden, wenn man nur guten Maximen folget. Die Republik Pohlen ist ein grosses Reich, das fast in einer beständigen Sicherheit und Ruhe leben könnte, wenn es bey der Erledigung des Thrones die Factionen und Conföderationen durch eine andere Einrichtung zu vermeiden suchte, als woraus so leicht ein innerlicher Krieg entstehen kann. Sonst wird nicht leicht einer ihrer Nachbaren sie bekriegen, indem allen an ihrer Erhaltung gelegen ist. Und wer wird und kann dem mächtigen Staat von Rußland so leicht Krieg ankündigen, wenn es den Eroberungen entsagt und nicht

Theil nimmt an auswärtigen Kriegen? Seine Lage und die noch wüsten Gegenden versichern ihm den Frieden, und es hängt dessen Dauer von ihm selbst ab. Wenn es auch in seiner jetzigen Grösse bliebe, und es würde ihm nur eine kleine Hülfe gegeben; so könnte es in 2 bis 300 Jahren der volkreichste Staat werden. **Rußland** könnte auf dieser Seite das werden, was **China** auf der andern von **Asien** ist.

§. 370.

Die beste Eintheilung und Verfassung scheinet im deutschen Reich zu seyn, und ihr hat selbiges ohnstreitig seinen jetzigen blühenden Zustand zu danken. Es ist dasselbe in viele kleine, meist unabhängige Staaten vertheilet, in Fürstenthümer, Grafschaften, Baronien, Bischofthümer, Abteyen, Reichsstädte und dergleichen. Selbige sind allesamt als Glieder durch ein Oberhaupt verbunden. Es hat dieses Reich seine Grundgesetze und die mehresten dieser Souverainitäten stehen unter gewissen Gerichten, wo sie ihre Beschwerden gegen einander anbringen können. Dauren sie gleich lange, so sind doch die Kriege mit der Feder nicht so blutig, als wenn sich ein jeder gleich selbst Recht verschaffen will. Wenn die mächtigsten dieser Glieder an diesem Cörper sich noch zu gewissen Einrichtungen verstehen wollten, wenn das Misverständniß und die Irrungen, die aus der Religion entspringen, gänzlich könnten gehoben werden; so ist wol kein Zweifel, daß nicht das deutsche Reich das mächtigste, sicherste und glücklichste in Europa werden, und beständig bleiben könte. Volkreich ist es so schon, mehr als alle seine Nachbaren. Da nicht nur der Ackerbau, sondern auch Wissenschaften, Künste, Fabriken, Manufacturen und Handlung darin auf einem guten Fus stehen; so befindet es sich in einem steten Fort-

gang

gang der Bevölkerung, obschon einige Theile durch die bisherigen Kriege etwas gelitten haben. Dieser Schade kann aber wegen der Menge der vielen andern kleinen Staaten, die nicht viel gelitten haben, im Ganzen leicht wieder im Frieden ersetzt werden. Uebrigens thut ein kleiner Staat in Sachen, die zu seiner innerlichen Oeconomie gehören, was er will. Schläft auch einer oder der andre; so rühren sich doch die andern und reizen ihre Nachbaren zur Nachfolge. In der Oeconomia locali sind dort nicht solche Fehler, wie in **Frankreich**, wo sich alle Grossen des Reichs in dem einen **Paris** beysammen befinden und das Geld ausschütten, so sie von ihren entfernten Gütern ziehen, dadurch denn diese immer mehr verarmen. Hier hingegen sind die kleinen Residenzen vertheilet und mit ihnen der Luxus und die davon abhängenden Folgen. Jeder Staat sucht sein Bestes, so gut er kann und weiß. Wie viele Klugheit und Sorgfalt haben nicht bis hieher die Magistrate in den Reichsstädten, in **Hamburg**, **Bremen**, **Frankfurt am Mayn**, **Nürnberg** und andern bewiesen, wodurch dieselben so blühend geworden? **Nürnberg**, ohnerachtet es mitten im Lande gelegen, und keine Schiffahrt hat, hat doch durch die Klugheit der Obrigkeit den Fleis seiner Einwohner dergestalt zu ermuntern gewußt, daß dessen kleine Waaren oder sogenannte Tand noch durch die ganze Welt gehet. Fällt eine Art der Waaren; so erfindet man eine andre Art, und der Magistrat leistet Beystand, um sie in Gang zu bringen. Kurz, **Deutschland** befindet sich in einem blühenden Zustand, der kleinen Mängel ohnerachtet, welcher auf den höchsten Gipfel steigen könte, wenn es sich zu einem ewigen innerlichen Frieden vereinigen wollte. Die Wahlstaaten der Geistlichen sollten auch in Erbstaaten verwandelt werden, weil ein Geistlicher, der

nur einige Jahre regieret, niemals für das zeitliche Wohl seines Landes so sorgen wird, wie ein andrer, der sein verbessertes Eigenthum seinen Kindern überlässet. Die Klöster und Stifter haben dabey auch allzuviele Freyheiten, welche der Bevölkerung nachtheilig sind.

§. 340.

Jedoch, wozu helfen alle diese Betrachtungen? Die Eintheilung der Staaten und Länder stehet nicht in der Menschen und Fürsten Macht. Es ist eine höhere Hand, die alles ordnet und eingetheilet. Ein Reich mag aber groß, oder in kleinere Theile abgesondert seyn; so kann es doch volkreich, mächtig und glückselig werden, wenn es sich der dazu dienlichen Mittel klüglich bedienet, wenn es den Ackerbau recht treibt und zu dem Ende das Land gehörig vertheilet, wenn der Fleis der Unterthanen in den Fabrikwaaren ermuntert wird, wenn es eine vortheilhafte, nicht aber ruineuse Handlung treibt, wenn es dem Luxus Gränzen setzt, wenn es dadurch den Unterhalt vergrössert und erleichtert, und dem Entschluß zu heyrathen keine Hindernisse legt, und alle übrige Mittel braucht, die ich vorher (Cap. X. und folg.) erkläret, wodurch sowol die besondre als die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes kann befördert werden.

XX. Capitel.

Versuch, die Zahl der Menschen zu bestimmen, die auf dem Erdboden leben können, und die anjetzt ohngefehr würklich darauf leben.

Inhalt.

§. 372. Daß hier zur Zeit blos nur Muthmassungen statt finden, da noch ein grosser Theil der bewohnten Erde fast gänzlich unbekannt ist.

§. 373. Grösse der Erdfläche wovon $\frac{1}{4}$ zu den bekannten Ländern gehöret.

§. 374. Es wird die Zahl der Menschen bestimmet, die auf einer deutschen Meile Nahrung haben können, nach welcher Rechnung

§. 375. Beynahe 14000 Millionen Menschen auf dem vierten Theile des bekannten Welttheiles leben könnten. Nach des Vaubans Sätzen kommen weniger.

§. 376. Verhältniß der vier Haupttheile des bekannten Erdbodens gegen einander nach dem Struyck,

§. 377. Nach der Abmessung des Templemanns.

§. 378. Bestimmung der Einwohner in Europa nach dem Satz, daß auf einer Englischen Quadratmeile 200 Menschen leben.

§. 379. Besonders in Portugall und Spanien.

§. 380 - 382. In Frankreich, besonders im Elsaß.

§. 383. In Großbrittannien.

§. 384. In den gesammten Niederlanden.

§. 385. In der Schweitz.

§. 386. In Italien.

§. 387. In Dännemark und Norwegen.

§. 388. In Schweden und Finnland.

§. 389. In Rußland.

§. 390. In Liefland und Curland.

§. 391. In Pohlen und Litthauen.

§. 392. In Ungarn.

§. 393. Im Türkischen Gebiet in Europa.

§. 394. In Deutschland, Böhmen, Schlesien und Preussen zusammen.

§. 395. Wiederhohlung aller Zahlen, die zusammen für Europa 130 Millionen betragen.

§. 396. Asien.

§. 397. Das Maas der Provinzen nach dem Templemann

§. 398. China.

§. 399.

§. 399. Mogulische Reich.
§. 400. Die übrigen Provinzen.
§. 401. Der Stoff zum Erweis der Möglichkeit der vielen Einwohner in Palästina wird mitgetheilet.
§. 402. Africa
§. 403. Das Maas einiger Provinzen.
§. 404. America.
§. 405. Tabelle von ganzen Erdboden nach dem Riccio-lus, Specht und meinen Muthmassungen.
§. 406. Die Veränderlichkeit und Beständigkeit des menschlichen Geschlechts. Ohngefehr in jeder Secunde stirbt einer und wird wieder einer gebohren.
§. 407. 408. Rettung der Lehre von der Auferstehung gegen den Mass- und Tyssot,

§. 372.

Dieser Versuch ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Gewißheit wird also hierinn niemand fordern. Man wird daher auch nach der Billigkeit die untergelauffene Fehler entschuldigen, und sie zu verbessern Gelegenheit geben. Die Hauptursache, weshalb hier nichts weiter, als ein Versuch kann statt finden, liegt in den uns fast noch ganz unbekannten und sogenannten Südländern. Man weiß noch nicht, wie weit America sich gegen den Nordpol erstrecke, und ob es nicht mit dem obern Theil von Asien durch einen grossen Strich vesten Landes oder viele grosse Inseln nahe zusammen komme. Die Länder gegen den Südpol sind uns auch ihrer Grösse nach noch eben so unbekannt, und wir kennen nur einen vielleicht kleinen Theil von der Küste von Neugvinea und andern Ländern, und wissen nur aus den Reisen des Abel Taßmanns, des Dampiers und andrer, daß sie bewohnet sind. Weiter aber wissen wir nichts. Es scheinet, daß die Republik Holland die völligen Nachrichten ihrer Seefahrer nach diesen Gegenden mit Fleis nicht habe lassen kund werden. Vielleicht das die Academien der Wissenschaften zu London oder zu Paris so glücklich sind, daß sie durch Hülfe ihrer Souverains und der reichen Handlungsge-

gesellschaften hierinn etwas leisten können, da man auf Kosten der Cronen es sich so viel kosten lassen, einen Grad auf der Erde in Norden und unter der Linie in America zu messen. Die mathematischen Wissenschaften, Physic und Geographie würden davon grosse Vortheile ziehen.

§. 373.

Nach der Rechnung des Canzlers von **Wolff** beträgt die ganze Fläche der Erde = 9288000 deutsche Quadratmeilen.

Nach des Herrn **Struycks** ** Bestimmung sind die bewohnliche Länder, bekannte und unbekannte von der ganzen Fläche $\frac{1}{3}$, daß also $\frac{2}{3}$ vom Wasser bedecket sind. Den bekannten Ländern des Erdbodens giebt er nur $\frac{1}{4}$ von der ganzen Fläche.

Hiernach würde also $\frac{1}{4}$ von der ganzen Summe nicht mehr, als = 2322000 deutsche Quadratmeilen betragen.

Es hat in Engelland vor nicht langer Zeit Herr **Thomas Templemann** *** eine Ausmessung der Erdkugel drucken lassen, und er hat gegeben

der ganzen Erdfläche	= 148510627.
der See und unbekannten Theilen	= 117843821.
der bewohnte Erde	= 30666806.

Englische Quadratmeilen, deren 60 auf einen Grad gehen.

Nach dieser Rechnung würde die bewohnte und bekannte Erde beynahe nur $\frac{1}{4}$ vom Ganzen betragen, indem das Verhältniß ist, wie 1 zu $4\frac{258}{1000}$. Da aber die unbekannten Südländer auch bewohnt sind; so wird man

* Elem. Matheſ. Geogr. & Hydrogr. §. 44. edit. primæ.

** Inleiding tot de algemeene Geographie. p. 37.

*** A new Surview of the Globe, so auf 35 halben Bogen in Kupfer gestochen.

man es ganz füglich bey des Herrn Struycks Satze lassen und $\frac{1}{4}$ für die bewohnte Erde setzen können.

§. 374.

Wenn man nun ohngefehr bestimmen kan, wie viel Getreide auf einer deutschen Meile wachsen und wie viel Menschen davon leben können; so lässet sich bestimmen, wie viel Menschen auf dem bewohnten vierten Theil Nahrung und Wohnung haben können. Wir wollen auch hierin einen Versuch anstellen.

1) Eine deutsche Meile ist lang = 23664 Rheinländische Schuh, nach dem accuratesten Maas, so Herr Struyck als ein Mittel aus der Abmessung eines Grades in Norden und Süden genommen.

2) Eine Rheinländische Ruthe hält bekannter maassen 12 Rheinländische Fus, und also hat eine deutsche Meile 1972 Ruthen in die Länge, und die Fläche einer deutschen Meile ist = 3888784 Rheinl. Quadratruthen.

3) Ein ordinairer und bey allen Ausmessungen gebräuchlicher Brandenburgischer Morgen hält = 180 Rheinl. Quadratruthen. Eine deutsche Meile hält demnach = 21604. ordinaire Brandenb. Morgen.

4) Es ist bekannt, daß die Fruchtbarkeit des Bodens sehr unterschieden ist, es giebt Sand, Leim, Kleyland u. s. w. Auf einen Brandenburgischen Morgen säet man im Sandland 12 Metzen oder $\frac{3}{4}$ eines Scheffels, deren 60 auf eine Danziger Last gehen, auf gutem Boden einen ganzen, und im besten wol $\frac{5}{4}$ Roggen oder Weitzen. Ich nehme ferner als bekannt an, daß bey gemeiner Witterung ein Korn im Sandlande das 3te, 4te, 5te und wol mehr giebt, im mittlern Lande steigt es von 5 bis zum 8 und 9ten, und im besten noch höher. Die Erfahrung lehret weiter, daß sich überall eine Verschiedenheit in der Güte des

Lan-

Landes findet. Fast wollte ich behaupten, daß es mehr gutes als schlechtes Erdreich giebt. Wir wollen also nur ein Mittel annehmen und setzen, daß ein Brandenburgischer Morgen durch die Bank nur das 6te Korn geben soll, oder daß von einem ausgesäeten Scheffel sechse kommen: so werden nach Abzug des einen zur Saat, fünfe zum Gebrauch übrig bleiben.

5) Da aber jedes Land mehrentheils im 3ten Jahr zu ruhen pflegt, sodann auch für die Wiesen zur Viehzucht, für das Holz, für die Seen und Ströme, für die Berge und Wege, für den Raum der Häuser, Dörfer und Städte etwas muß gerechnet werden; so wollen wir hiezu den 3ten Theil des Landes abziehen, und es sollen von 3 Morgen nur 2 als tragbar angenommen werden. Oder wir wollen von den 21604 Brandenburgischen Morgen, so eine deutsche Meile hält, nur 14000 Morgen behalten, deren jeder 5 Scheffel Korn zur Nahrung giebt; so wird eine deutsche Meile nach Abzug des Saatkornes, geben 70000 Berliner Scheffel oder 1166⅔ Danziger Lasten.

6) Ein Berliner Scheffel wiegt im Mittel 80 bis 82 gemeine Pfund, deren 110 auf einen Centner gehen. Bey den Königlichen Magazinen werden aus einem solchen Scheffel 75 Pfund Mehl gemahlen, die übrigen sind Kleye und Staubmehl. Hieraus werden 100 Pfund Brodt gebacken, so man Commißbrodt nennet, und welches der Soldat im Felde und Garnison isset, das gut und schmackhaft ist. Ein Soldat bekömmt täglich im Felde und sonst 2 Pfund Brodt, also jährlich 730 Pfund, wozu folglich meist 7½, oder voll gerechnet, 8 Scheffel Rocken gehören. Es werden also von 70000 Scheffeln, die auf einer deutschen Meile wachsen, nach Abzug der Saat und

übri-

übrigen Dinge, 8750 Soldaten oder erwachsene starke Männer hinlänglich Brodt haben.

7) Da aber nicht alle Menschen, sonderlich die Kinder so viel brauchen; so scheinet es, daß man ihrer noch mehr für eine deutsche Meile rechnen müsse. Allein es muß dagegen auch in Ländern, wo kein Wein wächst, ein ansehnlicher Theil Weizen oder Gerste zum Bier und auch Rocken zum Brandtwein angeschlagen werden, desgleichen zum Futter der Pferde, wo der Acker nicht mit Ochsen bestellet wird, ferner auch zum Mästen der Ochsen, der Schweine und Federviehes. So muß auch etwas Land zum Flachs und Hanf, wie auch zu Hirse und Erbsen gerechnet werden, wiewol letztere in der Brache oder Ruheland pflegen gesäet zu werden. Wenn man also das, was die Kinder, die mehr als ein grosses Drittheil aller Lebendigen ausmachen, übrig lassen, zu diesen Dingen rechnen wollte; so würde doch die Zahl bestehen können. Allein wir wollen auch hierin nachgeben und nur 6000 Menschen statt der 8700 für jede deutsche Meile rechnen, die nicht nur Brodt, sondern auch Getränke, Fleisch und Gemüse davon haben sollen. Bey der guten Cultur der Römer, bey ihrem Fleis in der Baumzucht, wie auch des Weines, der Feigen, bey ihrer Frugalität und sonderlich auch um deswillen, daß sie den Acker blos mit Ochsen bestellet, (Cap. XV.) hat diese Rechnung gewiß bestehen können.

§. 375.

Wenn wir also

1) für eine deutsche Meile 6000 Menschen, erwachsene, junge und Kinder zusammen genommen, rechnen; so werden

2) auf 2322000 deutschen Quadratmeilen (§. 373.),

als dem vierten Theil der Erdkugel, = 13932000000 oder beynahe 14 tausend Millionen Menschen leben können.

Wem dieses noch zu viel ist, dem stehets frey, 10 tausend Millionen, ja nur die Hälfte zu rechnen. Zu meinem Zweck und Beweis ists noch immer überflüßig, da ich hernach beweisen will, daß anietzt nicht mehr, als etwan Ein tausend Millionen Menschen auf dem ganzen Erdboden können gerechnet werden; woraus dann folgt, daß der Erdboden noch lange nicht das Maas seiner Einwohner habe, und daß er folglich keiner Pest, Kriege oder Hungersnoth nöthig habe, um das Gleichgewicht zu erhalten (§. 204.)

Anmerkung. Der Marschall von Vauban * hat, so viel mir bekannt ist, den ersten Versuch in dieser Art der Berechnung gemacht. Nach Abzug der Häuser, Gärten, Wege, Wasser, Gehölze, rechnet er auf jede französische Meile an Product 630 Setiers Getreide. Für jede Person, alt und jung durch einander, rechnet er 3 Setiers, daß also von dem Product einer Französischen Quadratmeile 876 oder wenigstens 850 Personen leben können, wenn man für die Vögel und Mäusefraß auch etwas rechnet. Da nun Frankreich nahe 30000 Quadratmeilen hat; so könnten 25½ Millionen darinnen leben. Dieser Meilen, die er angenommen, gehen 25 auf einen Grad, der deutschen 15; folglich verhalten sich diese zu jenen wie 3 zu 5, und im Quadratmaas wie 9 zu 25. Nach diesen Sätzen würden also von einer deutschen Quadratmeile 2361 Personen leben können, und also auf 2 Millionen und 322000 deutschen Quadratmeilen 5472 Millionen und etwas drüber. Auch dieses ist noch über 5 mal so viel, als jetzt würklich leben, und ist zu meinem Zwecke hinlänglich.

§. 376.

* Projet d'une Dixme royale par *Vauban*. 1707. pag 180. 197. 64.

§. 376.

Ehe ich zur Berechnung der würklichen Einwohner schreite, will ich das Verhältniß der Größen der vier Haupttheile des Erdbodens mittheilen.

Herr **Struyck** * nimmt in seiner Einleitung nachstehende Verhältnisse an. **Europa** soll ohngefehr $\frac{4}{27}$ von der ganzen Fläche seyn, **Asien** $\frac{4}{5}$ und soll 5 mal so groß seyn als **Europa**, **Africa** soll $\frac{4}{7}$ vom Ganzen seyn. Den entdeckten und bekannten Theil von **America** setzt er ohngefehr 7 mal größer als **Europa**. **Africa** soll zu **Asien** seyn, wie 11 zu 15. Hiernach würden **Europa**, **Africa**, **Asia** und **America** sich ohngefehr verhalten, wie 1, 4, 5, 7.

§. 377.

Herr **Templemann** giebt folgende Verhältnisse

1. Europa hat	=	2749349 Quadrat-Meilen, 60 auf einen Grad.
2. Africa	=	8506208
3. Asia	=	10257487
4. Nordamerica	=	3699087
5. Südamerica	=	5454675
Summa des bewohnten und bekannten Landes	=	30666809

Es zeigt sich hier einige Abweichung vom vorigen, sonderlich bey **America**, das hier nicht 7 mal größer angesetzt ist. Es ist noch nicht einmal 5 mal so groß, und ist also kleiner als **Asien** mit seinen Inseln.

Anmerkung. Da ein Grad 15 Deutsche, 25 Französische und 60 Englische Meilen enthält, und diese Meilen gegen einander sind, wie 3, 5, 12; so verhalten sie

* Inleid. p. 33.

sie sich nach dem Quadratinhalt wie 9, 25, 144. Die deutsche Meile ist besonders zu der englischen wie 1 zu 4, und das Quadrat wie 1 zu 16. Da nun auf einer französischen Quadratmeile nach den Sätzen des Vaubans 850 Personen leben können; so würden auf einer Englischen, deren 60 auf einen Grad gehen, 147 Menschen leben können. Nach denen von mir angenommenen Sätzen, da ich für 6000 Menschen gnugsamen Unterhalt auf eine deutsche Quadratmeile gerechnet, würden auf einer Englischen Quadratmeile 375 Menschen Raum und Nahrung haben.

§. 378.

Bestimmung der würklichen Einwohner in Europa.

Herr **Templemann** hat sich die Mühe gegeben, den räumlichen Inhalt der Länder besonders zu berechnen. Wenn man annehmen könte, daß alle diese Länder auf eine gleiche Weise cultiviret wären, daß das Clima, der Ackerbau, Fabriken und Handlung von gleicher Beschaffenheit, daß weder die Religion noch Politic einige Hindernisse legte und daß alle Regenten für die Bevölkerung gleich besorgt wären, und daß Kriege und Pesten in einem nicht mehr als im andern Lande Schaden gethan hätten; so würde sich die Zahl der Einwohner durch dieses Maas des räumlichen Inhalts leicht bestimmen lassen. Wir werden aber aus dem folgenden sehen, daß diese Proportion nicht statt habe. Wir wollen unterdessen annehmen, daß alle Umstände von gleicher Beschaffenheit sind, und daß auf einer Englischen Meile in **Spanien** oder **Italien** eben so viel Menschen leben, als in **Deutschland**, um dadurch hernach Gelegenheit zu haben, die Ursachen des Unterscheides zu untersuchen. Wir werden also in nachstehender Tabelle erstlich das

Maas des räumlichen Inhalts nach Englischen Quadratmeilen, und sodann die Zahl der Einwohner herseßen, die in jedem Lande leben müßten, wenn alle Umstände gleich wären. Und da ich vorher (Anmerkung. §. 377.) bewiesen, daß nach den Vaubanschen Säßen auf einer Quadratmeile 147, nach meinen 375 leben könnten; so wollen wir hier, um leichterer Rechnung willen und um desto mehr nachzugeben, nur 200 Menschen für jede Englische Quadratmeile rechnen.

Es hat aber	Englische Quadratmeilen nach dem Templemann.	Wenn auf einer 200 Unterhalt haben; so solten in allen leben.
1. Europa überhaupt =	2749349 =	549869800
2. Portugall =	47851 =	9570200
3. Spanien =	148218 =	
ausser Majorca, Minorca, Yvica, die noch 2028 halten, zusammen =	150243 =	30048600
4. Frankreich =	131095	
ausser Lothringen, Elsaß, Arras, Flandern und dem Antheil an den übrigen Niederlanden, die er auf 7742 berechnet, zusammen =	138837 =	27767400
5. Italien nebst allem Zubehör, =	75576 =	15115200
allen Inseln und dem ganzen Venetianischen Gebieth in Istrien, Dalmatien, u. a. Sicilien hält 9400, Sardinien 6600, Corsica 2520		
6. Großbrittannien, und zwar		
Engelland = 49450		
Schottland = 27794		
Irrland = 27457		
mit den Inseln zusammen =	105614 =	21122800

7. Die

	Englische Quadratmeilen nach dem Templemann.	Wenn auf einer 200 Unterhalt haben; so solten in allen leben.
7. Die Niederlande = davon schon etwas bey Frankreich gerechnet	12968 =	2593600
8. Die vereinigten Provinzen Holland u. s. w. =	7546 =	1509200
9. Die ganze Schweitz nebst allen verbundenen =	12884 =	2576800
10. Schweden, Lapland, Finland =	228715 =	45743000
Pommern u. Rügen 1320		
11. Dännemark, zusammen =	163001 =	32600200
und zwar besonders Dännemark an sich = 14418		
Norwegen = 71410		
Warthus = 28460		
Island = 46000		
12. Deutschland, mit Böhmen, Schlesien und Preussen =	188684 =	37736800
13. Ungarn =	75525 =	15105000
14. Pohlen und Litthauen =	222000 =	44400000
15. Curland =	4414 =	882800
16. Rußland in Europa =	1031550 =	206310000
17. Liefland =	21525 =	4305000
18. Ingermannland =	21525 =	1820000
19. Türkische Reich in Europa =	212240 =	42448000

Wir werden aus dem folgenden sehen, daß an, statt 550 Millionen etwan 130 Millionen in Europa leben, und daß es so in Proportion überall fehle, in einigen Ländern mehr, in andern weniger, wovon wir suchen wollen die Ursachen bey jedem Lande, so viel als möglich seyn wird, ausfündig zu machen.

§. 379.

I. Portugall und Spanien.

In meiner ersten Ausgabe habe ich mit dem Ricciolus, * Boterus und Nicolosius beyden 9 bis 10 Millionen zugeschrieben. Höher können wir auch noch nicht kommen. Nach dem glaubwürdigen Zeugniß des Don Ustaritz ** und nach einer von ihm mitgetheilten Liste hatte Spanien im Jahr 1723 nicht mehr als 1140103 Feuer oder Familien. Rechnet man nun auch für jedes Feuer 5 volle Personen; so würden nur 5130463 heraus kommen, noch nicht 6 Millionen. Wenn wir nun auch für die vielen Geistlichen, Soldaten und Bettler eine ansehnliche Zugabe setzen, auch eingestehen, daß die Zählung der Feuer etwas mangelhaft ist; so wird man doch nicht mehr heraus bringen, als dieser verständige Staatsmann seinem Vaterlande gegeben, nemlich $7\frac{1}{2}$ Millionen.

Da nun nach vorstehender Templemannischen Ausmessung Portugall ohngefehr $\frac{1}{3}$ von Spanien ist; so wird man selbigem nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen wegen ähnlicher Beschaffenheit beylegen können, daß also beyde zusammen höchstens 10 Millionen halten würden, so viel schon Ricciolus gegeben.

Nach vorstehender Rechnung (§. 378. n. 2.3.) sollten beide zusammen an die 40 Millionen haben; so aber ist es nur der vierte Theil. Die Lage und das Clima sind auch ohnstreitig in allen Stücken der Bevölkerung so günstig, daß diese Länder die volkreichsten von Europa seyn könten. Die Ursachen dieses Mangels findet man in den schönen Schriften des Don

* In Geographia reformata.

** In der schon angeführten schönen Schrift, Theorie du commerce &c.

Don Ustaritz und Don Ulloa. Es fehlet, sonderlich Spanien, an Geist, Trieb und Leben. So lebhaft es in einigen Seehäfen aussieht, so todt ist alles in dem Innern. Es wird (1) nicht nur der Ackerbau schlecht getrieben, sondern es fehlet (2) wie schon vorher erwiesen (§. 312.) an der Cultur aller Fabriken, und man kauft die nöthigsten Kleidungsstücke von Fremden. Daher ist (3) der Handel und die Schiffahrt nicht nur von geringen Nutzen, sondern nach dieser Männer Ausspruch gar schädlich. Hiezu kommen (4) die grossen Colonien in America und in Ostindien. Diese haben seit der Entdeckung mehr als ein Spanien verschlungen, da sie von Europa aus wieder haben müssen belebet werden. Wenn man alle Spanier mit ihren Schätzen aus Mexico, Peru, Chili und andern Gegenden wieder nach Spanien versetzen könnte; so würde es der volkreichste, mächtigste, reichste und fürchterlichste Staat werden, da er jetzt schwach, arm an Menschen und am Gelde ist. Die Austreibung der Mohren hat ihm auch einen grossen Stoß gegeben. Es würde sich aber längst davon wieder erholt haben, wenn die neue Welt nicht dazu gekommen wäre. Die vielen ehelosen Geistlichen bringen gleichfalls nicht Vortheile, sie halten den Fortgang der Bevölkerung auf, sind aber nicht die Ursachen der Entvölkerung. Die Intoleranz und der barbarische Scheiterhaufen der Inquisition hält auch Fremde zurück, sonst würden diese in kurzem neue Triebe in diesem erstorbenen Cörper hervor bringen, wie wir in Lissabon und andern Seehäfen sehen, wo sie geduldet werden und wo fast aller Handel durch ihre Hände gehet. So sehr können Staaten ihre wahren Vortheile verkennen, und es ist dieses ein Beyspiel, wie viel an einer erleuchteten Politic gelegen.

§. 380.

II. Frankreich. Dieses Reich hat seit einiger Zeit grossen Zuwachs an Ländern gehabt. Ein ansehnlicher Theil von den Niederlanden ist nebst Lothringen und dem Elsaß hinzu gekommen. Man hat ihm schon vor dem 20 Millionen Einwohner gegeben. Boterus und Nicolosius haben sie auf 15 gesetzt, Ricciolus * aber meldet, daß er sie vermöge der von seinen Ordensleuten empfangenen Nachrichten auf 20 schätze. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts musten alle Intendanten eine genaue Liste von allen Provinzen aufnehmen, aus welchen der Graf Boulainvillier ** einen Auszug für den Dauphin machen müssen, welcher auch nachher unter dem Titel: L'Etat de la France, zu London im Druck erschienen ist. Nach dessen Rechnung hat es damals gehabt 19385378, oder meist 20 Millionen Menschen. Vauban *** meldet, daß ihn Staatskundige versichert, daß es vor dem letzten Kriege 15, zu seiner Zeit (es kam die Schrift mit dem Anfang dieses Jahrhunderts heraus) aber nur 13 Millionen gehabt, jedoch habe er nachher aus zuverläßigern Nachrichten und aus den Listen selbst gefunden, daß es nach dem letzten Kriege 19 Millionen und 94000 Einwohner gehabt habe, daß solches aber noch nicht diejenige Zahl sey, die es fassen und ernähren könnte.

Ein ganz neuer Schriftsteller, **** der schon oft gelobte gründliche Staatsmann und Patriot, giebt seinem Vaterlande in jetzigen Zeiten nicht mehr als 17 Millionen, und stellet ihm wegen der schlechten Ver-

* In Geogr. ref.

** *Struycks* Inleid. Tom. 2. p. 326.

*** Project d'une dixme royale. p. 20.

**** Interêts de la France mal entendûs T. 1. p. 222.

Verfassung und vielen Kriege ein schlechtes Prognosticon. (§. 242.) Da er neuer als **Vauban**, und da er alle Gründe der Glaubwürdigkeit hat; so ist klar daß **Frankreich** noch stets auf dem Wege der Entvölkerung und Abnahme fortgehet.

§. 381.

Die Ursachen dieser noch stets fortgehenden Abnahme liegen vor Augen, und sind gröſten Theils schon angezeiget. Es sind 1) die vielen so schädlichen und so schlecht geführten Kriege (§. 227.) Der jetzige kostet ihm gewiß schon allein eine Million Menschen. 2.) Die Unterdrückung des armen Landmannes und der Ruin des Ackerbaues. (§. 227.) 3.) Der Luxus nebst der Galanterie, Ehebruch und Hurerey (§. 241.) 4.) Die noch stets fortgesetzte Verfolgung und Ausjagung der Protestanten. Durch die erste und große bey der Revocation des Edicts von **Nantes** hat es nicht nur eine Million verlohren, sondern es sind auch dadurch die Fabriken überall verbreitet worden, daher jetzt nicht mehr so viele und so vielerley Waaren von dort geholet werden, folglich fehlet es so vielen Menschen an Mitteln des Unterhalts. 5) Die seit 70 bis 80 Jahren erweiterte Schiffahrt, da das Meer viele Menschen verschlinget, und endlich 6) die zum Aufnehmen gebrachten Colonien, sonderlich in **America**. Hier hat es mit **Spanien** und **Portugall** gleiche Schicksale. Es würde noch ein Problem seyn: Ob nicht **Frankreich**, wenn es **Canada** abtreten sollte, durch die im Lande bleibende Einwohner mehr gewinnen als verlieren würde, und ob der dadurch erlangte Reichthum einiger Privatpersonen dem Werth der Menschen gleich zu schätzen, die der Staat verlieret?

Zu allem diesem kommt noch der Celibat der Geistlichen und der Soldaten hinzu (§. 202.)

§. 382.

Da die Provinz Elsaß ohnstreitig eine der schönsten von Frankreich ist, die bey allen obberührten Mängeln noch zur Zeit unter allen am wenigsten gelitten, und aus arbeitsamen Deutschen bestehet; so will ich die Zahl ihrer Einwohner aus dem **Boulainvilliers** hieher setzen. Es lebten in selbiger

	Im Brißgau.	Im Straßburgschen Gebiete.	Im Landauischen.	In Summa.
Catholicken	— 63780	— 70970	— 37504	— 171654
Lutheraner	— 1050	— 45740	— 22258	— 69048
Reformirten	— 225	— 4558	— 7350	— 12133
Juden	— 897	— 1467	— 1801	— 4165
Summa	65352	— 122735	— 68913	— 257000

Die ganze Summa ist etwas weniges über ¼ Million. Das wird vielen wenig dünken, aber es ist in der That schon viel, und es gehöret bey unsrer jetzigen Art des Ackerbaues und bey den grossen Ackerhöfen, die nicht Römisch vertheilet sind, ein grosser Raum für so viele Menschen. Ich leugne aber nicht, daß diese conquetirte Provinz seit beynahe 80 Jahren nicht auch die Schäden, sonderlich durch die Kriege, sollte mit empfunden haben, nach welchen dieser Staat noch stets ringet.

Herr **Templemann** giebt Elsaß 2250 Englische Quadratmeilen, zu 60 auf einen Grad. Jede Quadratmeile nur zu 200 Seelen gerechnet (§. 378.) müßte der Elsaß 450000 Einwohner haben, er hat aber nur etwas mehr als halb so viel, und es kommen nur etwas über 100 Seelen auf eine Meile, deren

man

man billig wegen Straßburg, als einer ansehnlichen Stadt, mehr hätte vermuthen sollen.

§. 383.

III. Großbrittannien.

Es sollte nach obiger Rechnung (§. 378. n. 6.) 21 Millionen Einwohner haben, hat aber allen Gründen nach nicht die Hälfte.

Boterus und Ricciolus fehlen sehr, wenn sie diesem ganzen Staat nur 3 Millionen Menschen geben. Chamberlayne * giebt Engelland allein ohngefehr 5 Millionen, und setzt, daß in jedem der 9725 Kirchspiele 80 Familien wären; jede Familie rechnet er zu 7 Personen, so aber zu viel ist, da man nicht wohl mehr als $4\frac{1}{2}$ rechnen kann (§. 122.) Häuser waren im Jahr 1693 in allen 1175951. King, welcher Zutrauen verdienet, giebt $5\frac{1}{2}$ Millionen Seelen an, und Derham hält seine Rechnung für die richtigste.

In Irrland ** hat man bey Gelegenheit einer Kopfsteuer alles Volk gezählet und 1034102, etwas über eine Million Seelen gefunden.

Schottland ist nach der Templemannischen Messung eben so groß als Irrland, daher ihm wol nicht mehr wird können gegeben werden.

Herr Struyck scheinet es also wol getroffen zu haben, wenn er Engelland, Schottland und Irrland zusammen 8 Millionen Einwohner beylegt.

Die neuern Gelehrten haben sich noch bis jetzt angelegen seyn lassen, für Engelland allein 7 bis 8 Millionen herauszubringen. Der Herr Forster und Herr Brackenridge *** haben darüber noch kürzlich

dis-

* Present State of England. part. 1. c. 2. p. 10. 49.

** Philos. Trans. num. 261. p. 518.

*** Philos. Trans. Vol. 50. vom Jahr 1757. Num. 57. 58.

disputiret. Mein Zweck leidets nicht, hierüber meine Gedanken mitzutheilen, doch leugne ich nicht, daß bey diesen Dispüten allzu viel willkührliches scheinet mit untergelaufen zu seyn, man mag seine Rechnung auf die Zahl der Aecker oder der Fenster, worauf eine Abgabe liegt, gründen.

Herr **Templemann** * erwehnet des **Petty**, welcher zu der Zeit Carls II. die Zahl der Einwohner in Engelland auf ohngefehr 7 Millionen geschätzet, meinet aber, daß durch die Vereinigung mit **Schottland**, so er auf $1\frac{1}{2}$ Millionen, und mit Irrland, so er auf eine Million schätzet, wie auch durch den steten Zufluß von allen Nationen, die Zahl vernünftiger Weise wol auf 8 Millionen könne gerechnet werden. Der Zusammenhang zeigt, daß er diese Zahl von ganz Großbrittannien verstehe und also mit der Rechnung des **Kings**, **Derhams** und **Struycks** übereinstimme. Hiebey gedenket er noch des grossen Zuwachses in der Schiffahrt. Die Königin **Elisabeth** hat im Jahr 1582 alle Schiffsgefässe und Schiffsleute zählen lassen, da denn an Seeleuten, Fischern und Schiffern nicht mehr als 14295 gewesen, und die Zahl aller Schiffe und Böte hat sich nicht höher als auf 1232 belaufen, worunter nur 217 von ohngefehr 80 Tonnen befindlich gewesen, und unter selbigen haben 85 zu dem Hafen von London gehöret. Zu der Zeit der Spanischen Invasion hat Engelland nicht mehr als 28 Kriegesschiffe gehabt, wovon das Admiralsschiff nicht mehr als 32 Canonen führet. **Petty** hat die ganze Schiffahrt zu seiner Zeit auf $\frac{1}{2}$ Million Tonnen geschätzt, die aber Herr **Templemann** nach den davon eingezogenen besten Nachrichten auf eine Mil-

lion

* In der Note zu der 5ten Kupferplatte.

lion rechnet, worunter die Schiffe nicht mit begriffen, welche die Handlung nach America treiben.

Der Segensvolle Wachsthum des Großbrittannischen Reichs liegt jedermann vor Augen, und dessen jetzige Macht zur See hat wol nicht ihres gleichen jemals gehabt. Doch wird auch daraus folgen, daß dadurch die Zahl der Einwohner in den Europäischen Staaten anjetzt nicht sonderlich wachsen könne, zu mal, wenn man die weitläuftigen Colonien in **America** und **Ostindien** mit der erstaunlichen Schiffahrt verbindet. Wenn also Engelland **Canada** und andre Eroberungen behalten sollte; so könte hier abermal das Problema (§. 381.) aufgeworfen werden: Ob dieser Zuwachs an ausländischen Besitzungen eine vortheilhafte Aussicht für die künftige Bevölkerung von dem Großbrittannischen Staate in Europa geben könnte, und ob es sich nicht durch die Vertheilung seiner Einwohner hier schwächen würde, woran doch alles gelegen ist? Es hat aber **Engelland** dieses vor **Frankreich** und **Spanien** zum voraus, daß es andre Nationen in seine Colonien aufnimmt und aller Rechte der Eingebornen durch die Naturalisation theilhaftig macht. Und wie viel **Deutsche, Dänen, Hollsteiner, Schweden, Norweger** und **Protestanten** aus **Frankreich** gehen nicht jährlich dahin? Wie sehr wäre nur zu wünschen, daß man den Colonisten etwas mehr unter die Arme griffe, und daß man sich die Bekehrung der Heiden mehr liesse angelegen seyn! Die Kosten würden mit tausendfältigem Zins bald wieder kommen.

§. 384.

IV. Die gesammte **Niederlande**, so aus 17 Provinzen bestehen.

Nach den vorstehenden Sätzen (§. 378. n. 7. und 8.) sollten sie 4 Millionen haben, und es ist mir wahrscheinlich,

lich, daß sie wol 5 haben. Die Niederlande, sonderlich die 7 vereinigten Provinzen, haben viele unfruchtbare Gegenden, wo gar kein Getreide wächst, dergleichen ich im Holländischen **Geldern**, und **Oberyßel** bis nach **Amsterdam** gefunden. In der Provinz **Holland** und andern Gegenden wird und kann das Land blos zur Weide und Viehzucht genutzet werden. Das alles wird aber durch den grossen Handel und durch die vielen Fabriken in den Städten wieder ersetzt. Wie viele tausend Familien leben nicht allein von dem Heringsfang? * Die Tuchleinwands- und andere Fabriken erhalten auch viele Menschen. Was daher dem Lande an Dörfern fehlet, das ist in den Städten beysammen. **Gent**, **Brüssel**, **Antwerpen** sind Beweisthümer von dem ehemahligen Handel in **Brabant**. Und ob er sich schon von dort wegen der Religionsverfolgung nach **Amsterdam**, **Rotterdam**, **Middelburg** und andern Städten gezogen; so ist doch die Handlung noch in den Niederlanden, und stehet noch im gröſten Flor.

Blos in den wenigen Städten, wovon ich (s. 1sten Theil Tab. XVII.) die Todtenlisten habe, in **Amsterdam**, **Harlem**, **Leyden**, **Rotterdam**, **Gouda**, sterben zusammen an 16000, die, mit 25 multipliciret, 400000 Einwohner geben.

Die einzige Provinz Holland nach **Löwenhöcks** ** Anzeige eine Million Seelen. Das Verzeichniß der Häuser in **Nord-** und **Südholland** bestättiget es, welches Herr **Struyck** *** mitgetheilet hat.

* Hierüber ist die vortrefliche Beschreibung von Island und Grönland nachzulesen, welche der gelehrte und würdigste Bürgermeister von Hamburg, der wohlsel. **Anderson** herausgegeben hat.

** Arcana naturæ in epist. ad Grew. Opp. T. 2. p. 8.

*** Inleid. P. 2. p. 40.

hat. Die Summa aller Häuser in Städten und auf dem Lande war in dieser einzigen Provinz im Jahr 1732 = 163462. Rechnet man sie zu 5 Personen; so kommen über 800000 Seelen. Aus selbigem Verzeichniß erhellet, wie sehr die Städte in Südholland seit 100 Jahren zugenommen, indem sie sich auf 20547 vermehret haben. Es waren Häuser

	Im Jahr 1632.	Im Jahr 1732.	Also mehr
in Amsterdam	= 16051	= 26035	= 9984
Leyden	= 8374	= 10891	= 2517
Harlem	= 6490	= 7963	= 1473
Rotterdam	= 5048	= 6621	= 1573
Haag	= 3160	= 6163	= 3003
Gouda	= 2452	= 2974	= 1512
Delft	= 4842	= 4870	= 28

u. s. w.

In Nordholland war dagegen eine Abnahme. Also waren

zu Enckhuisen = 3895 = 2605, weniger 1290
Alckmar — 2795 — 2581, weniger 214

u. s. w. Die Ursache liegt in der Veränderlichkeit der Handlung und Fabriken, die wie ein Passagier sich von einem Lande zum andern, und in einer und eben derselben Provinz aus einer Stadt und Gegend zu der andern ziehen.

Herr Struyck * hat die Zahl der Einwohner in allen vereinigten 7 Provinzen auf $2\frac{1}{3}$ Millionen angesetzt, und ich glaube, daß ihm darinn zu trauen. Er ist mit dem Herrn Kerseboom darüber in Streitigkeit gerathen, welcher die Zahl vergrößert. Da es mich aber von meinem Zweck zu weit abführen würde; so las-

* l. c. p. 52.

lasse ich mich damit hier nicht ein. Dieser Streit hat viele nützliche Nachsuchungen und Tabellen hervorgebracht.

Wenn man nun den Oesterreichischen und Französischen Niederlanden ohngefehr eben so viel beylegt; so siehet man, daß man nicht weit von 5 Millionen entfernt bleibe.

§. 385.

V. Die Schweitz nebst allen Eid- und Bundgenossen soll nach obiger Rechnung (§. 378. n. 9.) ohngefehr $2\frac{1}{2}$ Millionen haben. Da es aber voller Gebirge ist, und da in einigen Cantons meist allein von der Viehzucht gelebet wird; so läßt sich daher nichts gewisses schliessen. Wenn das gegründet ist, was von so vielen behauptet wird, daß sie in einigen Tagen 200000 streitbare Mann stellen kann und auch wol drüber, und man wollte den vierten Mann rechnen (§. 342.); so würde die ganze Summe sich etwan auf 1 Million belaufen. Da aber die Republic allen Nachbaren beständig Hülfstruppen in Sold überläßt; so läßt sichs daraus schliessen, daß sie mit dem erforderlichen Maas der Einwohner, die sie ernähren kann, angefüllet sey.

§. 386.

VI. Italien nebst Sicilien, Sardinien und andren incorporirten Staaten. Dieses ist wohl ohnstreitig das schönste Land in Europa. Es hat nicht nur ein schönes Clima; sondern auch den fruchtbarsten Boden in der Lombardey, im Kirchenstaat, und das Neapolitanische nebst Sicilien wird gar als ein Paradies beschrieben, was diese Länder auch seyn würden, wenn sie nicht den fürchterlichen Erdbeben und den Schrecken der beyden Volcane unterworfen wären. Welche traurige

Er-

Erinnerungen sind es aber nicht, daß dieses Paradies, dieser ehemalige Sitz der Musen, der Römischen Tugend, der Beherrscher der Welt, durch die vielen Kriege seit dritthalb tausend Jahren mit so vieler Millionen Menschen Blut hat müssen bespritzet und so oft ruiniret werden?

Nach unsrer obigen Rechnung (§. 378. n. 5.) sollte es 15 Millionen Menschen enthalten. Aller Vermuthung nach hat es vor Alters nicht nur so viel, sondern wol noch mehr gehabt, da eine Familie von wenigern Jugern und sehr frugal gelebet, wenn wir annehmen können, daß die andern Völker meist eben so wie die Römer gelebet, und diese nur derselben Nachfolger gewesen. Wäre hierin eine allzugroße Unähnlichkeit gewesen, so würden die Römer schwerlich bis in das 6te Jahrhundert von Erbauung der Stadt haben bleiben können, zumal, da andre Republiken mit ihnen zusammenschmolzen, und also höchst wahrscheinlich ist, daß diese bürgerliche Vereinigung auch einerley Sitten zuwege gebracht habe. **Livius** macht aus den vielen und langwierigen Kriegen der **Volscer** und der andern Italiänischen Staaten mit den **Römern** den Schluß, daß die Länder vormals mit vielen Menschen müßten angefüllet gewesen seyn, welche zu seiner Zeit Wüsteneyen hatten seyn müssen, wenn nicht die Aecker durch Sclaven gebauet würden. So läßet sich auch aus den schweren Kriegen der Insel **Sicilien** mit den **Carthaginensern**, desgleichen aus der großen Menge Einwohner, dem Handel, und den Reichthümern der Städte **Syracus**, **Agrigent** und andrer, auf den vormals blühenden Zustand dieser Insel ein Schluß machen. Daß aber **Italien**, dem allen ohngeachtet, nach der Meinung des Präsidenten **Montesquiou**, 50 mal so viel Einwohner solle gehabt haben, als nach der Einführung des Christen-

thums, ist ganz falsch, weil es auf die Weise an 500 Millionen Menschen müste gehabt haben. Ich will der Stadt Rom gerne in ihrer grösten Blüthe eine Million und auch mehr Einwohner einräumen, wie weit aber bleibt man nicht von der ungeheuren Menge ab? Es müßte sodann mehr als dreymal so viel Einwohner gehabt haben, als jetzt ganz Europa hat. Sodann aber wissen wir, daß zu des Livius Zeiten, da blos die unzähligen Heere von Sclaven Italien von der Wüsteney retteten, das Christenthum noch nicht den Anfang genommen. Die verwüstenden Kriege waren alle vorher gegangen. Was hatten aber nachher die verwüstenden Einfälle der Gothen, der Longobarden und andrer Völker mit dem Christenthum zu thun, welche Rom und das ganze Land völlig zu Grunde richteten? Wenn auch das Christenthum unter einigen dieser Nationen schon bekannt worden; so war es doch damals eben so wenig, als jetzt, die Ursache der Kriege. Die nachherige Kriege und Einfälle der Saracenen in Sicilien und im Neapolitanischen, der Normannen, der kleinen Staaten unter sich, der Deutschen, der Franzosen, und der Spanier, und die untergemischten Pesten haben vornehmlich gehindert, daß dieses vortrefliche Land bis jetzt nicht recht hat wieder können zu Kräften kommen. Die vielen ehelosen Geistlichen haben die Vermehrung zwar auch aufgehalten, sie sind aber nicht die Ursache der Entvölkerung (§. 336.)

Dem allen ohnerachtet, trägt Ricciolus * kein Bedenken, Italien zu seiner Zeit 10 bis 11 Millionen Einwohner beyzulegen, obschon Boterus und Nicolosius nur bis 9 gehen, und Sabellicus nur 7 zu seiner Zeit einräumen wollen. Dem alten Italien

giebt

* Geogr. ref.

giebt Ricciolus 20 Millionen, dagegen auch wol nichts kann eingewandt werden. Er meldet, daß es vormals nach dem Bericht des Aelians 1166, nach des Guidonis im eilften Seculo 700, und daß es jetzt nur 434 Städte habe, also fast $\frac{2}{3}$ weniger als vormals. Sicilien giebt er jetzt nur $1\frac{1}{2}$ und dem Kirchen-Staat $2\frac{1}{2}$ Millionen.

Im Venetianischen Gebiete waren um das Jahr 1660 zu des Ricciolus Zeit 494325 Häuser, welche zu 5 Personen für jedes, 2471625 Menschen betragen.

Im Königreich Neapolis waren im Jahr 1556, nach der vom Scipio Mazzella angestellten Zählung, 483478 Feuerstätten, die, zu 5 Personen für jede, 2417390 Menschen enthalten, darunter aber nach des Mazzella Erinnerung nicht die Geistlichen, Wittwen, Huren, Arme und Bettler, oder andre untüchtige Leute mit begriffen gewesen sind, auch nicht die Neapolitanischen Bürger, als welche von Contributionen frey sind. Neapolis aber soll allein damals 360000 Einwohner gehabt haben, die Klöster nicht mitgerechnet; zu des Nicolosius Zeiten soll es ihrer 500000 gehabt haben. Ricciolus hingegen meldet, daß es zu seiner Zeit, nach der großen Pest nur 250000 gezählet habe, so viel es auch jetzt noch wol ohngefehr haben möchte. Es läßt sich daraus abnehmen, daß das Königreich Neapel ohne Sicilien wol 3 Millionen, und mit letzter Insel nach obigem Satz $4\frac{1}{2}$ bis 5 Millionen zusammen habe. Es ist kein Wunder, wenn so schöne fruchtbare Länder, die überdem an der See liegen und Handlung treiben, sich eher als andre wieder erholen. Die Pest im 30jährigen Kriege hat so, wie in Deutschland auch in Italien grosse Niederlagen angerichtet (§. 179.) Ricciolus meldet

noch, daß im Jahr 1587 in der Stadt Bologna gewesen = 91500 Einwohner
im übrigen Gebiete der Stadt = 170000
im ganzen Gebiete = 261500

Im Jahr 1598 waren nach der großen Hungersnoth in allem, = 207796
also weniger = 53704,
die meist alle aus Hunger umgekommen.

Im Jahr 1630 hat die große Pest aufgerieben in der Stadt = 23691 Einwohner
im übrigen Gebiete = 18000
41691

Der Hunger und die Pest hatten also zusammen 95395 Menschen aufgerieben, die mehr als $\frac{1}{3}$ von der ganzen Summe betragen, die es 1587 gehabt.

Im Jahr 1657 waren zu Ricciolus Zeiten
im ganzen Gebiete = 225234 Einwohner
im Jahr 1587 = 261500
also weniger = 36266

So war demnach in 70 Jahren die Vermehrung nicht nur weggefallen, sondern es ist aus dem noch im Jahr 1657 vorhanden gewesenen Defect klar, daß, wenn nicht neue Hindernisse und Stöhrungen dazwischen gekommen, die erste Zahl im Jahr 1687 kaum hat können ersetzt gewesen seyn. Es ist also ein ganzes Seculum in der Vermehrung weggefallen.

§. 387.

VII. Dännemark und Norwegen. Nach dem Templemannischen Maas (§. 378. n. 11) sollte dieses Reich 32 Millionen Einwohner haben. Es ist aber (1ster Th. Tab. XIX.) erwiesen, daß es ohngefehr 2 Millionen, höchstens $2\frac{1}{2}$ Millionen enthalte,

folg-

folglich ohngefehr $\frac{1}{15}$ oder höchstens $\frac{1}{12}$ dessen, was es dem Raume nach haben könnte.

Dännemark allein hält nach dem Templemann 14418 Englische Quadratmeilen, nach dem von mir angenommenen mittlern Satz zu 200 Menschen auf eine solche Meile, würde es haben = 2883600, also meist 3 Millionen. Es hat aber allein, ohne Norwegen und Island, nicht 2 Millionen (Tab XIX. 1. Th.) folglich auch nicht die Zahl, die es fassen könnte. So viel ich erfahren können, soll es den Fehler mit andern cultivirten Staaten gemein haben, daß die Bauergüter, sonderlich auf Seeland, allzugroß sind, daher der Bauer faul wird und das Land nicht fleissig gnug bestellet. Die große Schiffahrt von England und der höhere Lohn soll auch viele Menschen aus Jütland wegziehen, was nicht soll zu ändern stehen.

Island hält 46000 Englische Quadratmeilen Der von mir (Tab. XIX.) angeführte Eutropius Philadelphus giebt ihm 80000 Einwohner. Es kommen folglich noch nicht 2 volle Menschen auf eine Englische Quadratmeile.

Norwegen, Wardhus und der ganze obere Theil zusammen hat nach dem Templemann an die 100000 Quadratmeilen. Es hat aber um das Jahr 1755 ganz Norwegen jährlich im Mittel 17000 Todte gehabt, welche, mit 36 multipliciret, etwas über 600000 Einwohner geben. Hier würden etwan 6 Personen auf eine Meile kommen. In dem niedrigen und cultivirten Theile von Norwegen sind gewiß mehr, aber in dem obern Theile, in Finnmark, hinwieder nicht so viel, weil die Lappen blos von der Fischerey und von den Rennthieren leben.

§. 388.

VIII. Schweden, Finnland und Lappland. Es enthält auch nach dem Templemann (§. 378. n. 10) eine ungeheure Fläche von mehr als 228000 Englischen Quadratmeilen, darauf 45 Millionen wohnen könnten, wenn es Schnee und Kälte nicht unmög machten. Der Schwedische Baron Härlemann giebt diesem Reiche nicht mehr al 2 Millionen Einwohner, daß es also der Dänischen Macht ohngefehr gleich seyn würde. Der Herr Baron Flemming* ist ihm gefolget, und hat nicht mehr angenommen, meinet aber, daß Schweden, wenn es die vielen Kriege seit 900 Jahren unterlassen und sich auf die innere Verbesserung des Landes geleget hätte, wohl so wie Frankreich 20 Millionen haben könnte, die es auch theils durch den Ackerbau, theils durch die Fischerey und andre Mittel ernähren könnte. Ich lasse dieses an seinen Ort gestellet. Vielleicht wäre es möglich, wenn der Acker auf Römisch vertheilet und gebauet würde. Darüber klagt aber alles, daß die Bauergüter daselbst, sonderlich auch in Finnland, wo noch gut Korn wächst und gute Viehzucht ist, von einer allzugroßen Ausdehnung sind. Man findet davon viele Beweisthümer in den Sammlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften. Man muß es der Schwedischen Nation, oder vielmehr der Academie und den Gelehrten unter ihnen zum besondern Ruhm nachsagen, daß sie sich eine recht patriotische Mühe um die Cultur des Landes geben, und hierinn andre Ge-

* Desselben Dissert. de felicitate regni Svio-Gothici arte magis quam Marte vel bello paranda, auctore *Ioh. Casim. Flemming*, Præside Sven Bring Londini in Scandinavia. 1756 in den Göttingischen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1756. Num. 150.

Gelehrte und Nationen beschämen. Unterdessen muß man auch betrachten, daß Schweden in dem guten Theil nicht nur viele Gebirge hat, sondern auch, daß in dem höhern Theil desselben alle Cultur fast vergeblich zu seyn scheinet, da jenseit des 60sten Grads nördlicher Breite fast gar kein Korn mehr zur Reife kommt. Wenn nicht der Schöpfer die Rennthiere für diese kalte Gegenden geschaffen hätte, die sich mit dem blossen Moos begnügen und von deren Fleisch und Milch man sich nähret; so würde alles über den 60sten Grad fast gar nicht können bewohnet werden. Des Herrn Büschings * vortrefliches Werk giebt von dem allen mehrere Nachrichten, meldet aber doch, daß verschiedene die Zahl der Einwohner in Schweden und Finnland bis auf 3 Millionen schätzten, indem man 80000 ganze Bauergüter zählete, auf welchen ohngefehr 1600000 Seelen sind, welche die Hälfte des ganzen Volks ausmachen sollen. Er meldet auch als zuverläßig, daß man in einer Landschaft, die noch nicht die äußerste gegen Norden ist, innerhalb 225 deutschen Quadratmeilen nicht mehr als 4700 Seelen gezählet habe. So giebt es auch so arme und weitläuftige Kirchspiele, daß der Bauer einige Meilen reisen muß, ehe er zum Nachbar kommt, und daß einige, die kaum 70 Bauerhöfe enthielten, so groß als ganz Holland wären, und kaum so viel elende Hütten enthielten, als dort Städte wären. Auch meldet er noch, daß die Theilung der Bauerhöfe auf dem Reichstage in Vorschlag gekommen und erlaubet sey. Da aber die Regierungsform daselbst allzu republicanisch ist, und der Bauernstand sehr viel mitsprechen und allenfalls seinen Worten Nachdruck geben kann; so scheinet solche Verbesserung

* Neue Erdbeschreibung 1. Th. p. 298. §. 10.

wol blos bey den Deliberationen und Vorschlägen stehen zu bleiben.

Wie muß Schweden, das jetzt noch so leer ist, in den ältern Zeiten ausgesehen haben, da dessen Einwohner eben so, wie ihre Brüder die Deutschen, dachten und lebten? Und dieses Land soll gleichwol nach des berühmten Rudbecks Träumen die Pflanzschule gewesen seyn, woraus Europa alle seine Völker soll erhalten haben. In welche Vorurtheile können nicht Gelehrte verfallen?

§. 389.

IX. **Rußland.** Dieses große Reich hat mit Schweden und Norwegen nicht nur einerley Beschaffenheit, sondern es ist noch viel schlechter bevölkert. Nach dem Templemannischen Maas hat es ohne die Asiatischen Länder über 1 Million Englische Quadratmeilen, und es sollte nach meinem Satze über 200 Millionen Einwohner haben; es enthält aber ohngefehr 20, aufs höchste 24 Millionen. Das darf uns nicht wundern, da es in dem nordlichen Theile mit Schweden von einerley Beschaffenheit ist, woselbst wegen der Kälte und des Schnees wenige Menschen Nahrung haben können. Daß es aber in den südlichen, wärmern und fruchtbaren Ländern so sehr wüste ist, solches beweiset offenbar den gänzlichen Mangel der Cultur. Nicht nur alle Reisebeschreibungen, sondern auch alle die, so von **Petersburg** nach **Moscau** und weiter herum gereiset sind, bezeugen einhellig, daß es überall noch sehr wüste aussiehet. Seit den Bemühungen und Zeiten des großen und klugen Käisers Peters I. hat man einsehen gelernt, daß es **Rußland** an nichts fehle was zur Cultur eines Landes erforderlich ist. Wie hat aber dieser schöpferische Geist in diesem ungeheuren Staatscörper alles in so we-

wenigen Jahren auf einen beßern Fus setzen können, was zu dessen Bevölkerung, folglich auch zu dessen Glückseligkeit, Reichthum und ewigen Sicherheit nöthig ist? Ob aber der von ihm bewirkte Schimmer oder auch diese Morgenröthe bis zum vollen Mittagslichte hinan steigen werde, müssen Jahrhunderte lehren. Die grosse Sclaverey und die Unwissenheit in den alten Provinzen scheinen solche Hindernisse zu seyn, ohne deren Wegräumung kein rechter Fortgang kann erwartet werden. Die Academie der Wissenschaften und die wenigen Schulen sind in einer allzugroßen Disproportion gegen das Ganze. Die Geistlichen sind noch allzu unwissend, und man findet unter der Menge der Popen fast gar keine Gelehrte, die fast allein nur unter den Closterleuten anzutreffen. Selbige könnten gleichwol geschickte Werkzeuge zur Aufklärung des Verstandes seyn und werden, wenn sie sämtlich studiren müßten, wenn überdem der Adel auch dazu angehalten würde, und wenn die obrigkeitlichen Aemter auch vorzüglich mit Gelehrten besetzt würden. An Bewegungsgründen und Belohnungen der Gelehrten kann es bey der jetzigen Wüsteney nicht fehlen, indem zur Zeit überall so viel Land vorhanden ist, daß wol sechs und mehr hundert Morgen Land und Wiesewachs zum reichlichen Unterhalt eines Gelehrten und Bedienten in geistlichen und weltlichen Aemtern könnten gegeben werden, die noch erst müsten geradet werden. Die von dem großen Peter angefangene Cultur hat eine für das Reich höchst schädliche Folge gehabt, indem der Staat dadurch zu auswärtigen Kriegen ist gereitzet worden, wodurch er seit 40 und etwas mehr Jahren viel mehr als eine Million Menschen verlohren hat, und zwar solche, die das Land hätten bauen, Kinder zeugen, und die Bevölkerung vergrößern können. Rußland hat aber eine sol-

che Lage, daß es in einem ewigen Frieden wohnen könnte. Wer kann, wer wird es jetzt angreifen? Wenn es daher die Bevölkerung und Cultur des Landes zu seinem Hauptaugenmerk setzte; so könnte es in 2 bis 300 Jahren der reichste und mächtigste Staat werden, vor dem Stamboul und Persien zittern, und um dessen Freundschaft sich alle Christliche Potentaten in Europa bewerben würden und müsten. Ein Unterthan müste in Rußland einen viel höhern Werth haben als in andern bevölkerten Staaten. Billig sollte allda dieses Reichsgrundgesetz gemacht werden, daß derjenige Minister für einen Feind des Staats sollte erkläret seyn, welcher ohne die gröste Noth zu einem Kriege mit auswärtigen Nationen rathen würde, ehe und bevor die Bevölkerung und Cultur nicht erfolget wäre.

Was nun die jetzige Zahl der Einwohner in den alten Staaten des Rußischen Reichs anbetrift; so habe ich von einem gelehrten und curieusen Freunde, der lange Jahre in Rußland gewesen, folgende Nachricht bekommen. Zu den Kriegen vor dem Jahre 1740 musten jährlich 40000 Recruten ausgehoben werden. Hiezu ward allezeit der 125ste Mann genommen. Also waren in allen 5 Millionen Männer, welche tüchtig waren, die Waffen zu tragen, wozu man die vom 18ten Jahre an pflegt zu rechnen. Das weibliche Geschlecht ist dem männlichen gleich, folglich sind das auch 5, zusammen 10 Millionen von gleichen Jahren. Hiezu müssen nun die Kinder und die Jugend bis zu den Jahren, da sie heyraten oder die Waffen tragen können, gerechnet werden, die nach des Halley Tabelle (wovon im Capitel von den Sterbenden nach dem Alter ein mehreres vorkommen wird) unter der Summe von 34000 Lebenden etwan 12000 ausmachen, so wie die vom 17ten oder

18ten

18ten bis zum 56sten Jahre ohngefehr 17 bis 18000 machen, und die vom 57sten Jahre bis zum höchsten Alter 4000. Da also die Kinder und die Jugend zu denen im brauchbaren Alter sich verhalten, wie 12 zu 18, oder wie 2 zu 3; so müssen gegen 10 Millionen Erwachsene ohngefehr 5 Millionen von Kindern und jungen Leuten unter 18 Jahren gerechnet werden. Die Alten über 57 Jahre verhalten sich zu denen zwischen 18 und 56, wie 4000 zu 18000, oder wie 2 zu 9; daher kommen noch zu obigen etwas über 2 Millionen für die Alten hinzu. Und so würden nach diesen Sätzen in Rußland ohngefehr 17 bis 18 Millionen Menschen seyn, aus welchen Recruten gehoben werden.

Es sind aber davon ausgenommen 1) der ganze Adel, 2) alle Hofbedienten, 3) alle Canzellisten, Schreiber, und alle Handwerker, so für den Hof arbeiten. Auch gehören nicht zu dieser Recrutenstellung 4) die eroberten Provinzen, besonders Liefland, und endlich sind auch ausgenommen, 5) die Tartarn, Calmucken und Mahometaner. Diese zusammen wurden von diesem Freunde zu 2 bis 3 Millionen geschätzet.

Wenn man daher alles in allem, die eroberten Länder, die wilden und zum Theil schon zu Asien gehörigen Völker der Tartarn und Calmucken, mit den alten Staaten will zusammenrechnen; so siehet man leicht, daß in allem eine Summe von höchstens 24 Millionen Menschen herauskommt; welches aber doch für die Grösse dieses Reichs eine Kleinigkeit ist, und nicht den 10ten Theil beträgt, den der räumliche Inhalt zu erfordern scheinet.

Im Jahr 1758 ward in den Altonaer Zeitungen im Monat October berichtet, daß 52000 Recruten sollten gestellet, und daß dazu der 116te Mann sollte genommen werden. Dieses würde etwas über

6 Mil-

6 Millionen, und also eine Million mehr als nach obigem Satz betragen. Mit obiger Rechnung stimmet auch der Herr D. Büsching * überein und sagt, daß die, so Kopfgeld und Recruten geben, auf 5 Millionen gemeiniglich geschatzet wurden. Rußland also an sich kann mit dem Adel, Hof- und Canzeleybedienten, auf 20 Millionen Seelen füglich geschätzt werden; mit den neuen Ländern und Tartarn aber auf 24 Millionen.

§. 390.

X. Liefland und Curland. Liefland war ehemals eine wichtige Provinz für Schweden, durch deren Abgang es seine Kornkammer verlohren, und in eine große Schwäche gerathen ist. Durch die große Pest in dem 1709ten und folgenden Jahren ist es, sowie Preussen und Pohlen, gar ungemein verwüstet worden, und der damalige Krieg hat zugleich zu der Verwüstung mit gewirket, und die Entvölkerung befördert. Da nun die Leibeigenschaft dort, wie in Curland, sehr groß ist, Manufacturen und Fabriken nicht vorhanden sind, und es an dem Auge eines auf die Cultur des Landes wachsamen Fürsten fehlet; so lässet sich leicht urtheilen, daß die Zahl der Einwohner vorietzt allda nicht sehr groß seyn möge. Es sind überdem auch noch daselbst große Waldungen, Brücher und Gewässer, die zur Wohnung der Menschen noch erst Fleis und Kosten erfordern, wozu in halb republicanischen Ländern nicht leicht Hofnung ist. Einem Particulier sind die Kosten zu groß; viele Adeliche unter einen Hut zu bringen, hält sehr schwer, dieweil der kleineste Eigennutz gemeiniglich die Absichten der Patrioten auf das allgemeine Wohl hindert.

Nach

* Neue Erdbeschr. I. Th. p. 477. §. 6.

Nach dem Templemannischen Maas haben Liefland und Curland zusammen etwan 25000 Englische Quadratmeilen, auf welchen ohngefehr 5 Millionen Platz haben könnten. Wir werden ihnen aber wol schwerlich die Hälfte davon geben können. Wir haben vorher (§. 381.) gesehen, daß der Elsaß etwan 100 Menschen auf einer solchen Meile habe. Da nun diese schöne Provinz den Ackerbau nicht nur gut treibet, und freye Leute hat, sondern auch den Wein stark bauet, der auf einem kleinen Raum viele Familien unterhält, überdem aber auch wegen des Rheins artige Handlung treibet; so wird man mit mir eins seyn, daß man diesen, dieser Vortheile beraubten und durch die Pest so sehr mitgenommenen Provinzen, nicht so viel einräumen könne. Um aber nicht zu wenig zu thun, so will ich sie auf 2 Millionen zusammen setzen.

§. 391.

XI. Pohlen und Litthauen. Ein großes Reich, dessen Fläche nach dem Templemannischen Maas etwas größer als Deutschland, und welches über 40 Millionen Einwohner ernähren könnte, dem wir aber wol schwerlich über 10 bis höchstens 12 Millionen werden beylegen können. Ich habe keine Nachrichten finden können, die mich auf den Weg einer etwas zuverläßigen Vermuthung hätten bringen können. Der Herr D. Büsching hat auch nichts von dessen Bevölkerung berühret. Folgende Gründe sind es, weshalb ich diesem Lande, welches fruchtbare Provinzen hat, nicht ein Drittheil seiner Einwohner geben kann. 1) Wird von allen Deutschen, die es durchreiset haben, und die ein fremdes Land nach dem cultivirten Deutschland zu beurtheilen gewohnt sind, versichert, daß es noch zur Zeit mit

vielen ungeheuren Wäldern, Sümpfen und Morästen angefüllet sey. 2) Daß so gar schöne und fruchtbare Gegenden, die Weitzen tragen könnten, durch die Nachläßigkeit ihrer Besitzer, ungebraucht liegen. Dieses findet man so gar gleich, wenn man über Driesen hinein kommt, und in den Gegenden, die mit den Brandenburgischen Ländern gränzen. Hiezu kömmt 3) die große Unsicherheit der Pächter und Unternehmer von Verbesserungen. Es haben es viele Deutsche gewaget, daß sie Güther gepachtet; so bald aber ein Starost gemerket, daß sie durch die gute Viehzucht und übrigen Fleiß etwas vor sich gebracht, so haben sie fort gemust, und haben nichts gerettet, als was sie unter der Hand vorher in Sicherheit gebracht. Das hält alles zurück. 4) Der allzu geringe Preis des Getreides ist eine weitere Hinderniß. Es wird zwar viel Getreide auf der Weichsel, dem Pregel, der Memel, und der Dwina nach Liefland, Preußen und Danzig, auf den Wittinnen gebracht, nebst Hanf, Honig, Theer, u. s. w. Allein dieses Vortheils haben sich nur die Landgüther zu erfreuen, die nahe an schiffbaren Ströhmen liegen. Das ist aber eben auch 5) ein großer Schade für dieses große und fruchtbare Land, daß es zwar hinlängliche Ströhme hat, aber sie sind theils nicht überall schiffbar wegen der Versandungen, theils sind sie nicht durch Canäle mit einander zusammengehänget. Dergleichen Verbesserungen durch Canäle und Schleusen müßten auf Kosten der Krone geschehen; aber wie kann das bey der jetzigen Form von Regierung und bey der Anarchie geschehen? Daher wird der Ackerbau schlecht getrieben. Ein Deutscher, der einige Jahre bey dem Hofe des reichen Fürsten Sanguško gestanden, und in dessen Gefolge die schönsten Provinzen, als Podolien und Vollhynien, durchreiset, hat mich versichert, daß er auf vielen Güthern desselben

Ern-

Ernten von 8 bis 10 Jahren gesehen, da das Getreide nach Jahrgängen unausgedroschen in großen Haufen gestanden hat, und daß die Güther nicht den 10ten Theil dessen eingebracht, was sie in Deutschland an Pacht geben würden. Warum soll man sich also daselbst Mühe geben, mehr Land urbar zu machen? Wenn nicht Deutschland jährlich 40, 50 und mehr Tausend Pohlnische Ochsen abnähme; so würden die Einkünfte noch schlechter seyn. Außer der so schlecht bestellten Ackerwirthschaft fehlet es 6) fast gänzlich an Fabriken. Was könnte nicht durch die schöne Wolle für ein Reichthum und Unterhalt geschaffet werden? Es fehlet aber auch hier gänzlich an Sicherheit, und also an Bewegungsgründen. Es sind mir Beyspiele von Kaufleuten bekannt, welche Tuchfabriken errichtet, die aber zuletzt kaum mit ihrem Leben und Familie sich retten können. Was noch in einigen Städten vormals von Handlung gewesen, ist durch die Juden ruiniret worden, die von den Edelleuten für Geld unterstützet worden. Der Religionshaß gegen die Protestanten kommt hinzu. Der Deutsche wird verachtet, und sein gemeinster Nahme ist Kurwisyn, oder Hurensohn. Wegen Mangel der Fabriken fehlet es auch an Handlung. Kurz, es fehlet in Pohlen an Liberty und Property, und auch an Gerechtigkeit. (§. 277.) Der arme Unterthan hat nichts eigenthümliches, nicht einmal sein eigenes Leben, als durch die Gnade seines Herrn, der nur wenige Tympfe bezahlt, wenn er einen getödtet hat. So lange es so bleibt, wird keine Bevölkerung erfolgen können, und ich glaube genug zu thun, wenn ich ihm 12 Millionen gebe. Portugall und Spanien haben eine nicht viel kleinere Fläche, als Pohlen, und man kann ihnen doch nicht mehr als 10 Millionen geben, (§. 378. 379.) ohnerachtet doch auch in der Cultur selbst noch ein großer Unterschied ist.

Ich

Ich füge diesem noch die sehr vernünftige Anmerkung eines klugen Mannes hinzu, der lange in Pohlen gewesen, und der die Ursache des großen Verfalls in die Regierung auswärtiger Könige mit gesetzt, und versichert, daß die Geschichte es bestättige, daß wenigstens die Städte vormals unter den einheimischen Königen in einem weit bessern Flor sich befunden, und zum Theil eine sehr artige Handlung gehabt. Da die Könige von den Städten ihre Einkünfte gehabt, und diese ihnen zugehöret; so hätten sie durch ihren Schutz sie in Aufnehmen zu erhalten gesucht. Seit dem aber die Könige nicht mehr im Lande gewesen, hätten sie nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, sich darum zu bekümmern, und so wären ihre Rechte durch die Edelleute und deren Schutzjuden zu Grunde gerichtet worden. Eben derselbe fügte hinzu, daß bey der gar zu großen Freyheit es schwer hielte, daß ein kluger Fürst oder andrer grosser Mann einen Vorschlag zur wahren Verbesserung des Landes thäte, weil gleich ein Verdacht auf ihn würde geworfen werden, als wenn er dabey eigennützige Absichten hätte, die andern könnten zum Schaden gereichen. So ist es z. E. eine leichte Sache, daß das schwarze Meer mit der Ostsee kann verbunden werden, wenn der **Dnieper**, oder auch der **Dniester**, vermittelst des bey **Lemberg** fließenden und schiffbaren **Bugs**, und durch einige Canäle vereiniget würden; dieses könnte für ein Paar Tonnen Goldes bewerkstelliget werden. Es haben große Männer die Möglichkeit zwar wohl eingesehen, aber wegen berührter Besorgnisse haben sie es bey dem Wünschen gelassen, und sich nicht getrauet, es auf dem Reichs-Tage in Antrag zu bringen. Das Großherzogthum **Litthauen** könnte durch dergleichen Verbindungen der Ströhme auch die Schiffahrt sehr vergröf-

sern,

sern, und ungemeine Vortheile erhalten. Allein es ist bey der jetzigen Verfassung an das alles nicht zu gedenken.

§. 392.

XII. **Ungarn.** Mit diesem Lande geht es mir, wie mit Pohlen, da ich nichts von Nachrichten zur Bestimmung der Zahl der Einwohner habe finden können. So viel wissen wir mit Gewißheit, daß es ein vortrefliches und fruchtbares, aber auch sehr entvölkertes Land ist. Die vielen Kriege, sonderlich mit den **Türken**, wodurch nicht nur viele Menschen aufgerieben, sondern viel tausend andre in die Sclaverey weggeschleppet worden, sind ein Haupthinderniß gewesen. Die öftere Pesten haben das Uebel vollendet, und es hat dieses schöne Land, nur blos in dieser Absicht an dem **Türken** den allergefährlichsten Nachbar, weil dieser vermöge seines Vorurtheils der Pest freyen Lauf lässet, daher dessen Staaten sowol in **Asien** als in **Europa**, sonderlich die mit **Egypten** handelnde Städte, fast kein Jahr davon völlig frey sind. Es hat zwar **Ungarn** noch einige Provinzen, die von beyden Uebeln nicht so sehr gelitten und die daher noch in einem mittelmäßigen Zustande sich befinden; dahingegen aber giebt es in dem flachen Lande auch wieder grosse Striche, wo man fast kein Dorf oder Stadt siehet, und die höchstens zur Viehzucht gebraucht werden, wodurch aber nicht vielen Familien Unterhalt verschaffet wird. (§. 340.) Das Oesterreichische Haus hat sich zwar mehrmalen bemühet, durch deutsche Colonisten einige Gegenden wieder zu besetzen, aber es sind die von ihnen angebaute Dörfer auch alle wieder ausgestorben und leer. Ein Freund der diese Gegenden bereiset, hat zur Ursache die Ausschweifung der Deutschen im Essen und Trinken

vornehmlich angeführet, womit sie sich wegen des Ueberflusses an allen Delicatessen, an Fleisch, Fischen, und sonderlich an Wein, zu der so genannten Hungarischen Krankheit, oder pestilentialischen Petärschen gar bald reif gemacht, wozu das Clima und die grosse Abwechselung der Hitze bey Tage und der Kälte bey der Nacht auch vieles mag beygetragen haben.

Aus diesen Gründen wird man mit **Ungarn** wol kaum eine andre Rechnung, als mit Pohlen, anstellen können, wo es nicht gar eine noch geringere Proportion an Menschen hat.

Nach dem **Templemannischen** Maas hält ganz Ungarn 75525 Englische Quadratmeilen, und zwar

Ungarn an sich	—	36060
Siebenbürgen	—	14400
Sclavonien	—	10000
Croatien	—	1925
Morlachien	—	2850
Servien	—	3640
Wallachey	—	2800
Temeswarer Bannat	—	3850

Nach meinen Sätzen sollte es 15 Millionen Einwohner haben. (§. 378.) Werden wir ihm aber wol $\frac{1}{3}$ oder 5 Millionen geben können? Da anjetzt die **Wallachey, Servien** und andre Theile davon abgerissen sind; so möchten jetzt wol kaum für den Oesterreichischen Theil 3 Millionen übrig bleiben.

§. 393.

XIII. **Das Türkische Gebiet in Europa.** Dieses ward vom Herrn **Templemann** zu seiner Zeit auf 212000 Englische Quadratmeilen geschätzt, und könnte also an 42 Millionen Einwohner fassen, da es fast so groß, wie Pohlen ist. Allein es sind die bey **Ungarn** angeführte Ursachen hier noch grösser.

In Ungarn wehret man sich doch gegen die Pest, hier aber gar nicht, daher dieser Feind nach Belieben aufräumet. Die Vielweiberey kommt dazu, die ganz gewiß der Bevölkerung nachtheilig ist, und stimme ich hierinn der Meinung des Herrn Montesquiou völlig bey, welcher sie als eine Haupturſache der Entvölkerung angesehen. * Wir können daher diesem durch die Kriege, sehr häufige Pesten, Vielweiberey, Despotismus und so viele andre kleinere Ursachen an der Bevölkerung gehinderten Staate nicht $\frac{1}{4}$ von dem zueignen, was er haben könnte und sollte. Alle, die darinn gereiset, beschreiben dessen verwüsteten Zustand einstimmig. Das ehemals so schöne und bevölkerte Griechenland ist zur Einöde geworden, und dessen berühmteste Städte sind durch Feuer und zum Theil durch Erdbeben in Schutthaufen verwandelt, daß man nur noch hier und dar einige Denkmahle seiner alten Pracht antrift. Ich kann mir daher nicht überwinden, den Europäischen Provinzen der Ottomannischen Pforte 10 Millionen Einwohner zu geben; vielleicht sind es kaum 8, wovon Constantinopel allein wol $\frac{1}{2}$ Million enthalten mag.

Unter den 212000 Quadratmeilen hat die Crimm, die kleine Tartarey und die Budziakische Tartarey, zusammen 38000 Quadratmeilen. Wem ist aber unbekannt, wie sehr diese Lande entblößet sind? Thracien, die Bulgarey und Beßarabien haben 25000 Quadratmeilen, aber auch hier sind grosse Wüsteneyen.

Die Moldau hat 26000, und die Wallachey 10500, zusammen über 36000 Quadratmeilen. Ich habe es aber selbst von christlichen Kaufleuten aus diesen Ländern, daß ihnen nichts, als nur mehr Einwohner fehlen.

* Lettres Persannes. n. 108. seq.

Macedonien hat nach dem Templemannischen Maas 18980, Epirus 7955, Albanien 6375, Thessalonich 4650, Achaja 3420, Morea 7220 und alle Inseln in Archipelagus zusammen 5540, folglich das alte Griechenland nebst den Inseln zusammen 54140 Quadratmeilen.

§. 394.

XIV. Deutschland, nebst Böhmen, Schlesien und dem Königreich Preussen. Es wird wol niemand leugnen, dass es in Europa den cultivirtesten und volkreichsten Theil von Ländern ausmache. Es hat nach dem Templemannischen Maas nur ohngefehr 188000 Englische Quadratmeilen, ist also nicht so groß als der Türkische Staat in Europa, Pohlen, Dännemark nebst Norwegen, Schweden, und ist noch nicht einmal $\frac{1}{3}$ so gros als Rußland, (§. 378.) dem ohnerachtet ist es viel volkreicher als alle andre. Nach dem Satz von 200 Menschen auf eine Englische Quadratmeile sollte es über 37 Millionen Einwohner haben. Nach dem Vaubanschen Satze zu 150 Menschen auf eine Meile (§. 377.) würde es 28 Millionen haben. Wir wollen aber nur mit 24 oder 25 zufrieden seyn. Da Frankreich in allem nur 138000 Englische Quadratmeilen hat (§. 378.) und doch 17 Millionen Menschen enthält (§. 380.); so werden, wenn wir nur eben die Proportion annehmen wollten, die 188000 Quadratmeilen von Deutschland 23 Millionen enthalten. Wer wird aber in Zweifel ziehen, daß nicht Deutschland viel besser durchgängig bevölkert sey, und einen fruchtbaren Boden und viel grössern Kornbau habe, als wovon die gröste Bevölkerung abhängt? Von Deutschland gebe ich es auch zu, daß die Abtheilung desselben in kleinere Staaten nach des Montesquiou Meinung ihm sehr vor-

vortheilhaft sey zur bessern Cultur und Bevölkerung. Deutschland geniesset auch fast durchgehends einer grössern Freyheit, und der Landmann ist nicht unter solchem Druck der Pächter und harten Abgaben, sonst würden die Bauern leicht aus einem Staat in den andern laufen.

Der Herr D. Büsching * giebt ihm

1.) 80000 Dörfer, jedes zu 200 Seelen, macht			16000000
2.) 2000 Städte zu 2000	—	—	4000000
3.) über 2000 Marktflecken zu 1000,	—		3000000
Das würde nach solchen ohngefehren Sätzen machen		—	23000000

Er schätzt es überhaupt auf 24 Millionen, und man wird aus Betrachtung der Gründe wol noch eine, wo nicht mehrere zugeben können. Deutschland hat zwar auch einige gebirgichte Gegenden, sie sind aber doch alle bewohnt, und die Ebenen sind desto fruchtbarer. Die Nation ist dabey arbeitsam. Es hat guten Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Fabriken, Handlung und Schiffahrt u. s. w. Ich behalte mir vor, bey einer andern Gelegenheit, wo ich mehr Raum dazu habe, durch eine umständlichere Berechnung und speciellere Beweise dieses auszuführen.

§. 395.

Nach denen vorstehenden, meist nur wahrscheinlichen Bestimmungen, bey deren mehresten ich aber eher etwas mehr als zu wenig glaube herausgebracht zu haben, würde ganz Europa etwan 130 Millionen Einwohner haben, nemlich

* Neue Erdbeschreibung Th. 3. in der Einleitung zum deutschen Reich §. 12. p. 20.

1) Portugall u. Spanien	10	9) Rußland	— 24
2) Frankreich	— 17	10) Liefland und Curland	2
3) Großbrittannien	— 8	11) Pohlen	— 12
4) Sämmt. Niederl.	— 5	12) Ungarn	— 4
5) Die Schweitz	— 1	13) Türk. Reich in Eur.	— 8
6) Italien und Inseln	— 10	14) Deutschland	— 24
7) Dännemark	— 2½		74
8) Schweden höchstens	2½		56
	56	Summa	— 130 Millionen.

In meiner ersten Ausgabe dieser Schrift habe ich eine Zugabe gemacht, und die Summe muthmaslich auf 150 Millionen steigen lassen. Da ich aber die sämmtlichen Theile anjetzt genauer durchgedacht; so kann ich mich nicht entschliessen, annoch 20 Millionen, zuzugeben, indem dieses eine sehr beträchtliche Menge ist. Ricciolus hat nur 99 bis 100 Millionen, Specht, dessen Herr Struyck gedacht, hat 117 Millionen für Europa angenommen, daß ich also unter allen noch das meiste habe. Der grosse Voßius hat nur 30 Millionen gesetzt, allein ganz ohne Grund.

§. 396.

Asia. Diesem Lande geht es, wie Europa. Die meisten derer Länder, die vormals die volkreichsten waren, sind durch die Kriege, die Pesten, die Vielweiberey und andre Ursachen sehr entvölkert worden, daß sie jetzt nur ein Schatten des alten sind. Die Römer machten dazu den Anfang, der Islamismus hat es vollendet; und es ist nicht wohl möglich, daß die Länder sich wieder erholen können, die durch dessen Vorurtheile ruinirt sind, wozu noch die despotische Regierungsform hinzu kommt.

In dem heydnischen Theil von Asien findet man noch die schönsten und volkreichsten Staaten, dahin

Chi-

China, Japan, und andre grosse Inseln, nebst dem Reich des grossen Moguls, gehören. Das ungeheure Siberien ist nebst den Ländern, die von den Tartarischen Horden bewohnet werden, denen nordischen Ländern in Europa ähnlich, und zum Theil nur eben so, zum Theil wenig besser bewohnt. Es hat also Asien wüste Striche; es hat schöne Gegenden, die vormals, so wie Ungarn und Griechenland, sehr bevölkert gewesen, aber jetzt nicht; endlich auch andre, die es noch jetzt sind.

Aus diesen Gründen scheinet es anzugehen, daß wir den Grad der Bevölkerung in Asien eben so wie in Europa setzen. Da es nun (§. 377.) ohngefehr 5 mal größer ist: so würden, da in Europa 130 Millionen, (395.) in Asien 650 Millionen Einwohner auszusetzen seyn. Wir werden aus dem folgenden sehen, daß solches wol angehe.

§. 397.

Um aber sich einigen Begriff von der Größe dieses Landes zu machen; so will ich die vornehmsten Maase des Herrn Templemanns hieher setzen, da dieses Werk wol in wenigen Händen seyn möchte.

1. Die Türkischen Staaten in Asien haben, nach seiner Ausmessung, überhaupt 510717 Englische Quadratmeilen, und zwar

Natolien	—	195000
Mingrelien	—	20520
Turkomannien, oder Armenien		55000
Curdistan, vormals Assyrien		23900
Diarbeck, vorm. Mesopotamien		27600
Irack, vormals Chaldäa und Babylonien	—	50400
Syrien	—	29000

Palästina	—	7600	
Arabien, das steinigte	—	23500	
Georgien	—	25600	
Iran oder Armenien	—	25500	
Adiarbeitzan	—	18800	
Chusistan	—	18400	
Hiezu kommen noch die Asiatischen Inseln zusamen — wovon Cypern 6300, Rhodus 480 halten; die andern sind alle unter 300.		7897	
Summa	—	510710	
2. Persien	—	800000	
3. Das andere Arabien unter verschiedenen Prinzen	—	700000	
4. Das Mogulische Reich wozu Indostan, Decan, Malabar, Madure, Bisnager, Coromandel und Golconda gehören	—	1116000	
5. China	—	1105000	
6. Tartarey, die Chinesische		644000	
7. Die Moscovitische Tartarey und Siberien	—	2200000	
8. Kalmuckische Tartarey		850000	
9. Independente Tartarn		778290	— 5250580
10. Usbeck	—	339840	
11. Gasgar	—	168000	
12. Tibet	—	185350	
13. Lassa oder Bouton	—	85100	
14. Achem, Ava, Pegu, Arachan	—	230000	
15. Siam	—	170000	
16. Malaca	—	48000	

17. Laos	—	59400
18. Cambodia	—	60200
19. Cochin China	—	61900
20. Tonquin	—	112000
21. Hiezu kommen die vielen und zum Theil grossen Inseln von Asien, die er zusammen ansetzt	—	811980

Und unter selbigen hält

Borneo	—	228000
Japan	—	138000
Sumatra	—	129000
Celebes	—	68400
Manila	—	58500
Mindanao	—	39200
Java	—	38250
Ceylon	—	27730
Formosa	—	17000
Anian	—	11900
Gilolo	—	10400
Timor	—	7800
Flores	—	6000
Amboina	—	400
Alle die übrigen	—	46000
Die Summe von ganz Asien beträgt		(§. 377.) = 10257487

Mehr als 2 Millionen gehen für Siberien ab, ein höchst leeres Land, das kalt und unfruchtbar, wie Lappland, ist.

Die Länder, so von den Tartarn zusammen bewohnet werden, betragen ohngefehr die Hälfte, daß also etwan 5 Millionen Meilen für die cultivirtere Länder übrig bleiben.

§. 398.

Ich kann nicht umhin, von China besonders zu bemerken, daß es für eines der cultivirtesten und volkreichsten Länder, nach aller Mißionarien und Jesuiten Zeugniß, ausgegeben wird, worinn auch kein Zweifel, kann gesetzt werden. Man kann hievon des P. du Halde schönes Werk, des Martiniere Lexicon, wie auch den P. Couplet, Martini, und besonders auch die Lettres édifiantes und curieuses nachsehen. Allesamt bezeugen sie, daß einige Provinzen so cultiviret sind, daß die Heerstrassen stets so voller Menschen, als wenn man auf einem Europäischen Markte sich befände, oder als wenn ein Kriegsheer im Marsch wäre. Sonderlich sind die Ländereyen an den Ströhmen mit Städten, Flecken und Dörfern gleichsam besäet. Der Handel und die Zufuhre zu den vielen und grossen Städten ist dabey so groß, daß die Schiffe, wenn sie beysammen liegen, eine besondere Stadt scheinen auszumachen, und es lebt eine grosse Menge Menschen beständig auf selbigen. Der Reis wird allda am meisten gebauet. Dieser erfordert aber und unterhält mehr Menschen als der Kornbau, weil er beständig muß gewässert, und sorgfältiger gewartet werden. Es ist dabey ein Glück, daß der Chineser sehr mäßig und nüchtern lebt. Dem allen ohngeachtet leben in diesem Lande mehr Menschen, als es ohne Gefahr einer Hungersnoth ernähren kann, welche bey dem geringsten Miswachs sich gleich äußert. Dieses beweiset die zugelassene häufige Aussetzung der Kinder in Peking und überall, die von armen Eltern geschicht, und die auch daher häufig von den Jesuiten getauft werden. Da sie ein so leichtes Mittel haben, sich der Kinder zu entschütten; so macht ihnen der Entschluß zu heyraten keine grosse Schwierigkeit, und sie heyraten zeitig, daher sie auch viele

Kin-

Kinder haben, oder wenigstens erzeugen können. China brauchte nicht, dieses unmenschliche Mittel zuzulassen, wenn es von dem Ueberfluß der Einwohner jährlich ansehnliche Colonien in die Tartarey versendete, zumal da jetzt ein so grosser Theil derselben damit verbunden ist. Rom entlästigte sich vormals durch dergleichen Colonien von dem Ueberfluß armer Bürger, welche es in die eroberten Provinzen sandte. Oder man solte nur daselbst den Leuten die Freyheit lassen auszuziehen, wohin sie wollten; so würden sie sich bald über ganz Asien, wie die Juden in Europa, ausbreiten.

Nach dem vorstehenden Maase hat es über eine Million Englische Quadratmeilen, ist also fast der zehnte Theil von Asien. Deutschland hat 188000. Dieses ist also noch nicht $\frac{1}{5}$ von selbigem. Wenn es nun nicht stärker als Deutschland bevölkert wäre; so würde es ohngefehr, jedoch nicht voll, 150 Millionen Menschen haben. Frankreich ist zu China, wie 138 zu 1105, es ist also $\frac{1}{8}$; nach dieser Proportion würde es also ohngefehr 136 Millionen haben können, deren Frankreich 17 hat.

Man siehet also hieraus, daß es gar nichts unmögliches sey, wenn nach diesem Verhältnissen China 140 bis 150 Millionen Menschen hat. Wenn nun aber der Reisbau mehr Familien ernähren und beschäftigen kann, und wenn, wie ich fast nicht zweifle die Cultur bey der Bestellung des Landes und bey den Fabriken aufs höchste getrieben ist; so wird man leicht bis an 200 Millionen können hinansteigen, als so viel ihm nach der Aussage der Mandarinen, von denen es die Jesuiten selbst vernommen, beygelegt würden. * Die Zählung ist auch in diesem Lande sehr leicht,

* Description geogr. de la Chine par le *P. Martin Martinino* in des *Melchis. Thevenot* relation de divers voyages, Tom. 2

leicht, da allezeit über 10 Familien ein Aufseher oder Tisang gesetzt ist, der die Liste von selbigen aufnimmt, und bey dem es auch gleich muß gemeldet werden, wenn ein Fremder bey ihnen ankommt; wie denn überhaupt ihre Policeyanstalten vortreflich zu seyn scheinen.

Ich habe oben einen sehr leidlichen Satz angenommen, daß auf einer Englischen Quadratmeile nur 200 Menschen Nahrung haben sollen, da doch wol 375 darauf leben könnten (§. 377.). Und so würden also auf einer Million Meilen 200 Millionen Menschen leben, und es würden noch mehr in China leben, da es über eine Million Meilen hat. Wollte man nun wegen des Reisbaues auf eine Meile 300 Menschen rechnen, wie es sehr wohl geschehen kann; so würde China 300 Millionen haben, als so viel ihm der P. Bartoli gegeben hat, den aber Martiniere nicht für zuverläßig hält, von welchem Ausspruch ich dagegen den Grund nicht einsehe, da die Sache an sich nicht unmöglich ist. Die Noth hat die Chineser wol gezwungen, auf alles zu rafiniren, da dort keine Pest und kein Krieg ist, da die Menschen alle im Lande bleiben, und da sie auch zeitig heyraten. Wie leicht kann da eine Verdoppelung geschehen, da sie hier bey dem spätern Heyraten in weniger als 100 Jahren geschehen kann? Und wann die Aecker in China, so wie vormals zu Rom, ausgetheilet sind; so können noch mehr daselbst Platz haben, zumal da der Reis reichlich zuträgt.

§. 399.

Das Moguliſche Gebiete ist mit China fast gleich groß, aber es ist noch nie von jemanden für so volkreich, wie China, angegeben worden. Ich habe weder in dem Berichte unsrer Mißionarien noch

der Jesuiten, die mehr alles durchreiset sind, hievon etwas wahrgenommen. Die Sache läßt sich auch begreiffen, weil 1) hier öftere Kriege vorfallen und zwar unter den vielen Königen, Fürsten oder Nababs in diesem Lande, die zwar dem Käiser zinsbar, sonst aber fast ganz unabhängig sind. Diese Leute liegen sich alle Augenblick einander in den Haaren. Am gefährlichsten sind allen Nachbaren die Maratten, die in dem gebürgichten Theil von Malabar wohnen, und oft als Räuber Ausfälle thun. Die bisherigen Nachrichten aus diesem Lande haben hievon viele Beweisthümer geliefert. Dergleichen innerliche Kriege sind bey der klugen Regierungsform der Chineser ganz unbekannt und unmöglich. Sodann sind 2) diese Kriege allezeit sehr blutig und Gemetzel zu nennen, indem die Leute meist nacket, und in dem Gebrauch des Europäischen Schiesgewehrs nicht sehr geübt sind, wodurch die Schlachten weniger blutig geworden sind, weil mehrentheils dadurch die Entscheidung einer Schlacht in der Ferne geschicht. Es liegt ferner 3) dieses Reich in dem heißren Himmelsstrich, da hingegen China in der Temperata liegt, wodurch sowol in dem Bau des Landes, als in der Gesundheit mehr Unbequemlichkeiten entstehen. Sodann ist es 4) eine böse Gewohnheit, daß die Mädgen so sehr zeitig verheyrathet werden, und oft schon im 12ten Jahre gebähren, wodurch nothwendig die Natur gar bald muß dergestalt geschwächet werden, daß sie bald aufhören Kinder zu zeugen. Die Erfahrung lehret es uns ja gnugsam, wenn wir nur sehen, und dem Schaden durch Gesetze vorbeugen wollten, wie viele dadurch unglücklich werden, wenn sie von ihren unbarmherzigen Müttern im 15ten Jahre verheyratet werden. Die alten deutschen und Gallier waren hierin klüger, die bis zum 20sten Jahre warteten, und

es für höchst schädlich hielten. Sodann ist endlich 5) der Despotismus in diesem Lande so groß als möglich und der arme Arbeitsmann wird allzusehr niedergebeuget und durch den Geitz der Gouverneurs unterdrückt. Nach dem von dem seligen Herrn Mißionarius Schulze, welcher 22 Jahr zu Madras gewesen, empfangenen Berichte, geht der Arme meist nacket, bis auf eine Binde um den Leib. Wasser und nicht überflüßig Reis ist seine beständige Speise. So bald wegen der Hitze oder Austretung der Ströhme, oder andern Ursachen die Erndte schlecht ausfällt; so reicht der verdiente wenige Lohn nicht zu, Reis zu kaufen und er leidet Hungersnoth, so daß viele umkommen müssen. Dergleichen Miswachs und Noth entsteht in diesem heissen Himmelsstrich öfters.

Man wird ihm also wol nicht mehr als etwan 100 Millionen geben können, wo das nicht schon zu viel ist.

§. 400.

Daß die Türkischen Staaten wegen der vielen Kriege und Pesten schlecht bevölkert sind, erhellet aus allen Reisebeschreibungen. Daß Persien wegen der Mahomedanischen Religion gleichfalls der Pest nicht widerstehe, und daß es jetzt seit dem 40jährigen Kriege der 1718 anging, sehr wüste darin müsse aussehen, wird niemand in Zweifel ziehen. Auch ist bekannt, daß die Einwohner von Arabien mehrentheils Viehhirten sind, die mit ihren Horden umher ziehen, so wie es die meisten Asiatischen Tartarn auch also machen; daher sie zu ihrer Erhaltung viel Land brauchen. Ferner ist nicht unbekannt, daß es in allen diesen Ländern große Wüsteneyen von Sand gebe, der wie die Meereswellen stets muß um sich greifen, weil in einem jetzt nicht recht cultivirten Lande dagegen keine Veranstaltungen

ge-

gemacht werden. Alle diese Umstände beweisen, daß Natolien, Syrien, Arabien, Persien und die Tartarischen ungeheuren Lande theils niemals, theils aber jetzt nicht so bevölkert sind und seyn können, als sie wol zum Theil vormals gewesen.

Ausser Japan, welches so groß wie Frankreich ist, und das auch wol ohnstreitig wegen seiner Lage in der gemäßigten Zone eben so volkreich seyn mag, liegen die meisten übrigen unter einem allzuheissen Himmel, so der Bevölkerung eben nicht allzu vortheilhaft ist.

Aus allen diesen Umständen läßt es sich vielleicht rechtfertigen, daß ich mit Grunde die Bevölkerung von Asien mit der in Europa in ein gleiches Verhältniß gesetzt, und daß ich ihm, da es 5 mal so groß ist, auch 5 mal mehr Einwohner gegeben habe.

§. 401.

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit des gelobten Landes zu gedenken, jedoch soll es nur beyläufig geschehen. Es hat nach dem Templemannischen Maas nicht mehr, als 7600 Englische Quadratmeilen. Es ist bekannt, daß viele daher Gelegenheit genommen, die Geschichte Mosis in Zweifel zu ziehen, weil es ihnen nicht begreiflich ist, wie in einem so kleinen Bezirk etliche Millionen Menschen haben bestehen können. Allein wenn ich (1) nur nach dem Satz, daß auf einer Englischen Quadratmeile 200 Menschen leben, rechne; so haben 1½ Millionen ganz bequem da seyn können. Wenn ich aber (2) nach der von mir gemachten Rechnung (§. 375.) genauer gehe, und einer solchen Meile 4 bis 500 Menschen gebe, wobey noch gar nichts übertriebenes; so erhält man schon 4 bis 5 Millionen. Will man nun aber (3) die Römische Vertheilung der Aecker zu 7 Jugern oder gar zu 2 Jugern für eine Familie nach dem Maas

des Romulus annehmen; so wird man mit leichter Mühe noch einige Millionen können hinzufügen, zumal, da man nicht Ursache hat, die Arbeitsamkeit und Frugalität der Israeliten in Zweifel zu ziehen. Wenn wir diesen einigen Umstand wegen der Vertheilung der Aecker unter den Römern nicht wüsten: würde es uns eben so unbegreiflich seyn, wie so viele Menschen in dem engen Bezirk von Rom hätten bestehen, und wie sie so viele Kriege hätte führen können, zumal wenn wir sie nach unsrer jetzigen Wirthschaft und Lebensart beurheilen wollten. Daß aber bey den Juden sich etwas ähnliches befunden, läßt sich aus dem schon oben angeführten Ackergesetz der Juden schliessen (§. 213.). Nun sind zwar (4) anjetzt im gelobten Lande einige steinigte Gegenden und Felsen; sind sie aber stets von solcher Beschaffenheit gewesen? Kann nicht vormals fruchtbare Erde darüber gelegen haben, die nachher, da alles wüste gelegen, von den Winden weggewehet worden? Können nicht vormals auf den Bergen die schönsten Weinberge gewesen seyn? Wie weit treibt es nicht der Fleis der Menschen? Noch jetzt wird die Erde im Würtembergischen durch Körbe auf die Felsen getragen, wodurch die schönsten Weinberge gemacht werden. Eben das geschicht in Frankreich auch an vielen Orten. Der Fleiß und die Noth geben vielen Dingen eine ganz andre Gestalt. Endlich so kann (5) der Handel und Wandel auch vielen Leuten Unterhalt gegeben haben. Die Lage am Meer, die Communication mit Tyrus Egypten und Syrien kann dazu Reizung gnug gegeben haben. Aus diesem Stoff wird man Gründe gnug zur Vertheidigung Mosis hernehmen können. Der blosse Beweis der Güte des Landes ist nicht gnug, wenn nicht die gehörige Eintheilung dazu kommt. Denn so hat jetzt mancher Bauer in den besten Flu-

ren

ren 8 Hufen oder 240 Morgen Landes; wenn aber eine Familie 10 Morgen hätte, könnte sie auch recht gut subsistiren, und so könnten statt einer Familie 24 davon leben u. s. w.

§. 402.

Africa. Dieses Land ist jetzt durchgehends in einem schlechten Zustande der Bevölkerung. Selbst diejenigen Gegenden, die vormals von Völkern, Reichthümern und Gebäuden prangeten, sind jetzt größten Theils wüste und schlecht. Egypten, Carthago und die ganze Africanische Küste, wo noch zur Zeit des Nicänischen Concilii so viele Bischofthümer waren, was sind sie jetzo, nachdem sie von den Griechen, Römern, Vandalen und Arabern so oft sind heimgesucht worden?

Inwendig und in den Ländern unter und nahe bey dem Aequator kann dieses Land, wegen der grossen Hitze und wegen des vielen Sandes, niemals recht bewohnet werden. Gewiß, man bekommt keine Lust nach Abyßinien zu reisen, wenn man die beschwerliche und gefährliche Reise lieset, die ein französischer Medicus im Anfange dieses Jahrhunderts von Cairo aus, zu Lande dahin gethan hat, und die ich in den Briefen der Jesuiten gelesen habe.

Die Abyßinier scheinen wol die einzigen im Inwendigen zu seyn, die durch die Moral christlich poliret sind. Ihre Nachbarn die Galler und andre Völker sind eben so roh und wild, als die Caffern und andre an den Küsten wohnende Völker. Und ohnerachtet das Cap der guten Hoffnung unter einem schönen und fruchtbaren Himmelsstrich liegt; so ist doch das Land nach Kolbens Beschreibung wenig bevölkert. Daher die Hottentotten gerne ausweichen und weiter ziehen, wenn die Holländer neue Plätze einnehmen und bebauen.

Die beständigen Feindseligkeiten dieser rohen Völker gegen einander, die vielen wilden und giftigen Thiere, Tieger, Panther, Löwen und die vielerley schröcklichen Schlangen, wie auch die von der Hitze entstehenden pestilentialischen Krankheiten nebst den vielen Sandmeeren, scheinen zusammen alles mögliche beyzutragen, um dieses Land in der Entvölkerung zu erhalten.

Nach dem Templemannischen Maase hat es 8½ Millionen Englische Quadratmeilen. Werden wir aber demselben nicht zu viele Ehre anthun, wenn wir es mit dem Europäischen Rußland in Vergleichung setzen? Dieses Land hat auf einer Million Meilen etwan 24 Millionen Menschen. Nach dieser Proportion würde es 8½mal so viel, oder ohngefehr 200 Millionen Einwohner haben, aber ich glaube nicht, daß man ihm über 150 einräumen könne. Denn seine Gestalt ist allzu traurig.

§. 403.

Von den Maasen des Herrn Templemanns will ich nur einige bemerken. Er giebt

1. Egypten	— 140700	
2. Barca	— 66400	
3. Küste von Aber	— 30000	
Summa, was der Pforte in Africa gehöret.	= 237100	Engl. Q. M.
4. Fetz und Marocco	— 118800	
5. Tafilet	— 100600	
6. Algier	— 143600	
7. Tunis	— 54400	
8. Tripolis	— 75000	
9. Der Insel Madagascar	— 168000	u. s. w.

Egyp-

Egypten ist etwas weniges größer, als das jetzige Frankreich. Es ist also nicht nur nicht unmöglich, daß es vormals in seinen blühenden Alterthum eben so viel Einwohner kann gehabt haben, sondern es ist wahrscheinlich, daß es viel mehr müsse gehabt haben. Es ist nicht nur das angenehmste Land zum wohnen, sondern es hat auch die Klugheit der Alten rechte Wunder der Kunst durch die vielen Canäle und große gegrabene Seen und Wasserbehältnisse dargestellet, wodurch die Wasser des Nils überall hingeleitet, und eine Fruchtbarkeit auf dem nun wieder dürren Sande verschaffet wurde, dadurch es so gar eine Kornkammer von Italien geworden ist. Die vielen Ruinen der Städte und die Trümmern der Säulen von Granit, Marmor und Porphyr zeugen von seiner vormaligen Herrlichkeit, und machen das glaublich, was von der Macht des alten Thebens berichtet ist. Jetzt soll es nach des Mascrier Bericht etwan 4 Millionen Menschen haben. Und eben so steht es mit der ganzen Africanischen Küste, die vormals sehr bevölkert gewesen ist.

§. 404.

America. Dieses grosse Land, so nach dem Maas des bekannten Theils über 9 Millionen Englische Quadratmeilen hat, und das vielleicht, ja wahrscheinlich in Norden mit dem obern Theil von Asien zusammenhängt, ist überaus wüste und leer. Der Theil, welcher vermöge der vorhandenen Denkmale ehemals noch etwas cultiviret und mit Menschen angefüllt gewesen ist, nemlich Mexico, Peru und einige andere Gegenden, ist durch der Spanier Geiz und Grausamkeit in eine Einöde verwandelt worden, und hat durch derselben schlechte Politic, welche nach dem Zeugniß des Don Ulloa und Ustariz alle Fabriken,

und so gar den Weinbau in diesen Ländern hindern, noch nicht wieder können bevölkert werden. Zu denen von mir (§. 186) beygebrachten Zeugnissen von der Verwüstung der Spanier kann ich noch ein neueres zur Bestättigung hinzufügen. Der P. Margat * meldet in einem Briefe an den P. Neuville unter dem 2ten Febr. 1729, daß die schöne und grosse Insel S. Domingo oder Hispaniola ehedem wenigstens eine Million Einwohner gehabt, und zwar solche, deren Character gar nicht wild gewesen, und die ihre Gäste mit aller Leutseligkeit aufgenommen; die aber durch die Habsucht und Grausamkeit bis auf einige Tausend zusammen geschmolzen. Der kleine Ueberrest hat sich nachher in die unzugängliche Gebirge retiriret, die man vor nicht gar langer Zeit erst entdecket hat. Der P. Margat wiederholet hiebey eine kurze Beschreibung von der Menschenliebe und dem Eifer des Bischofs Las Casas, welcher sich dieser Unmenschlichkeit aus allen Kräften widersetzt und mehrmals nach Spanien gereiset, weshalb auch öftere Berathschlagungen bey Hofe angestellet, da denn auch von der Isabella, dem Ferdinand, und dem Käyser Carl dem Vten öftere Befehle deshalb dahin gesandt worden, die aber alle ohne einige Wirkung gewesen, indem die Gouverneurs gethan was sie gewollt, und deren Geiz nicht eher aufgehöret, als bis alles verwüstet gewesen.

Die andern Länder in Norden und Süden, wo die Spanier nicht hingekommen, befinden sich noch jetzt in solchem Zustande, daß keine Bevölkerung kann erwartet werden. Der Ackerbau ist unbekannt. Die meisten leben von der Jagd, von Fischen und von Kräutern oder Wurzeln, die von selbst wachsen. Der wah-

* Lettres edifiantes & curieuses, Vol. 19.

wahren Menschenfresser sind auch sehr viele unter diesen wilden Nationen. Der P. Detré * berichtet von den Jqvyagatos am Fluß Napo in Süd-America, die ganz und gar nacket gehen, und sich vom Menschenfleisch ernähren, daß sie etwan zwey Monate vor seiner und seines Gefolges Ankunft gegen ihre Feinde ausgezogen, und 50 derselben umgebracht, die sie denn in Stücken zerhauen, gebraten und bey einem grossen Fest verzehret. Die Brutalität gehet dort noch weiter, und er erzehlet ein Exempel von den Indianern, die man Encavellados nennet, weil sie ihre Haare bis auf die Hüfte wachsen und hängen lassen, daß kurz vor seiner Ankunft einer dieser Barbaren seine eigene Frau getödtet, und mit ihrem Fleisch seine Freunde tractiret, und daß er zur Ursache angeführet hätte, daß, weil ihm seine Frau in ihrem Leben nichts als Verdruß gemacht, indem sie ihm sein Getränke und Speise nicht recht hätte zurichten können, es billig sey, daß sie ihm nach ihrem Tode zu einem Mahl diene.

Die Gelegenheit zu denen Kriegen unter sich ist dort leicht. Es darf nur einer einmal von einer andern Nation erschlagen seyn, so wird die Feindschaft bis auf die spätesten Nachkommen fortgesetzt, und sie machen sich ein ewiges Recht daraus, die andern zu tödten und als Leckerbißlein zu verzehren. Es darf ferner nur eine Nation einen fischreichern Strohm, als die andre inne haben, so ist sie den Nachstellungen der andern unterworfen, die sie alsdann sucht zu erschlagen, und sich des Fischfangs zu bemeistern. Dieses Uebel entsteht aus dem Hunger und dem Mangel des Ackerbaues.

* Lettres édif. Vol. 23. p. 343.

Der P. Fernandez * berichtet von der Völkerschaft der Chiriguanen, so eine der zahlreichsten ist, und die er auf 20000 Seelen schätzet, und die einen gebirgigen Strich von etwan 50 Französischen Meilen breit, und mehr als 100 lang bewohnen, daß sie keine gewisse Wohnungen hätten, sondern Truppweise in den Wäldern herumzögen, und die benachbarten Völker verheereten, selbige raubten und in ihre Länder führeten, wo sie selbige alsdann, wie die Ochsen, mästen und verzehren, und daß sie ohne alle Gesetze und Menschlichkeit lebten. Er fügt hinzu, daß sie mehr als 150000 Indianer auf diese Weise aufgezehret hätten.

Die meisten dieser Nationen sind jetzt gering, zu 50, 100 bis 300, da sie denn schon groß sind. Sie sind durch grosse Wälder und Wüsteneyen mehrentheils abgesondert. Den gröften Unterschied machen die verschiedene Sprachen, da fast jede Nation eine andere redet. Ich habe nicht finden können, ob es nur verschiedene und bis zur Unverständlichkeit ausgeartete Mundarten sind. Es sey wie es wolle, so können sich doch diese Unglückselige nicht verstehen. Es fehlet ihnen also an dem Mittel, der Vortheile des Umgangs zu geniessen, und in ein näheres und grösseres Band der Gesellschaft zu treten, um sich mit einander durch Verträge dieses Leben erträglich zu machen.

Zu allem diesen kömmt noch hinzu, daß diese Nackte allen Ungemächlichkeiten der Luft, und allen Angriffen der reissenden und giftigen Thiere ausgesetzt sind. In den Ströhmen giebts ausser den Caymanns oder Crocodilen, auch schädliche Fische. Die Tyger stellen den Menschen sehr nach, und es berich-

tet

* Lettres édif. Vol. 25. p. 9.

tet einer der Mißionarien, dessen Nahmen ich nicht aufgezeichnet, daß er einem grossen Tyger kaum entgangen sey, der ihm aufgepasset, und der kurz vorher an dem Orte an 50 Indianer erwürget habe. Die Löwen, Bären und die grösten und giftigsten Schlangen von mancherley Art kommen hinzu; wobey die vielen kleinen Musqvites und Insecten nicht zu vergessen sind, die sich in die Schweißlöcher einnisteln, und wol tödtliche Krankheiten verursachen. Bey ihren schlechten Hütten, Blösse und schlechtem Gewehr, sind alle diese Feinde desto fürchterlicher.

Ich entsinne mich noch einer andern Nation, welche ihre Weiber als die grösten Sclaven hält; daher die Mütter mehrentheils die geborne Töchter sogleich ersäufen, weil sie es für die gröste Liebe zu ihnen halten, wenn sie selbige dadurch vor ihrem künftigen Unglück bewahren. Die mehresten dieser Umstände hat der Spanische Jesuit, P. Gumilla*, in seiner vortreflichen Beschreibung des Oronockow-Flusses berühret und wohl ausgeführet.

Dieses kann genug seyn, um uns von America einen Begriff zu machen. Bey so vielen Hindernissen kann es nicht so volkreich seyn und werden. Ich kann mich daher nicht überwinden, diesem Lande 100 Millionen Einwohner zu geben, so groß es auch immer seyn mag. Es ist wie Lappland und Siberien anzusehen. Will man ihm aber so wie Africa 150 Millionen beylegen, welches doch noch einige cultivirte Gegenden hat; so wird dieses auch das

* Histoire naturelle, civile & geographique de l'Orenoque par le P. *Joseph Gumilla*, traduite de l'Espagnol par M. *Eidous*, à Avignon 1758. 3 Tomes. Sie verdienet in unsre Sprache übersetzt zu werden, und könnte einem Naturforscher zu vielen schönen Anmerckungen Gelegenheit geben.

allerhöchste seyn, das möglich ist. Man darf nur die Spanische Reisebeschreibungen von Peru lesen, so wird man sehen, wie viele Tage man oft reisen muß ehe man wieder zu Menschen kommt.

Die Jesuiten mögen sich demnach durch ihre eigene Schuld und gefährliche Lehrsätze in Europa so verhaßt machen, wie sie wollen; so wird man doch hinwieder zugestehen müssen, daß ihnen die Menschlichkeit vielen Dank wird schuldig seyn, wenn sie durch ihre unablaßige Bemühungen aus diesen Unmenschen, wo nicht rechte Christen, doch wenigstens Menschen machen. GOtt kann mit der Zeit auch weiter helfen.

§. 405.

Nachstehende Tabelle wird uns nun also die Summe aller auf den bekannten Theilen des Erdbodens lebenden Menschen vor Augen stellen. Es kommt hier auf 100 Millionen weniger oder mehr so sehr nicht an, weil, wenn ihrer auch 1 ja 200 mehr wären, welches ich doch nicht glaube, dadurch doch die Summe derer, die auf dem Erdboden leben könnten, bey weitem nicht erreicht wird. Und was braucht es mehr Beweis, da der Augenschein es bestättiget, und da wir den Mangel der Menschen in Pohlen, Rußland, Ungarn, und in so vielen grossen Ländern ausser Europa, wohin uns der Weg offen stehet, zugestehen müssen. Es bleibt also der Satz noch veste stehen, daß Pesten und Kriege noch zur Zeit gar nicht nöthig sind, um ein chimärisches Gleichgewicht der Menschen auf der Erde zu erhalten.

Herr Struyck* hat ihrer nur 500 Millionen auf der Erde angenommen, also noch mehr als Vossius, der nur 400 gesetzt.

Ich

* Inleid. P. 2. p. 328.

Ich habe in dieser Tabelle die Zahlen des Ricciolus, mit dem ich in der Hauptsumme nahe zusammen komme, wie auch die vom Specht hinzugefüget, die Herr Struyck angeführt hat.

Tabelle aller Lebenden auf der Erden.

	Nach dem Ricciolus	Nach dem Specht	Nach meinem Versuch
1. Portugall u. Spanien	10 Mill.	6	10
2. Frankreich	20	20	17
3. Gr. Britann.	4	8	8
4. Niederlande	4	5	5
5. Schweitz	—	—	1
6. Deutschland	20	20	24
7. Dännemark u. Norwegen	8	8	$2\frac{1}{2}$
8. Schweden			$2\frac{1}{2}$
9. Rußland	8	16	24
10. Liefland und Curland	—	—	2
11. Pohlen	6	7	12
12. Ungarn	—	—	4
13. Italien	11	11	10
14. Türkisches Reich	16	16	8
Sum. Europa	99 oder 100	117	130
Asia	500	—	650
Africa	100	—	150
America	300	—	150
Summa totalis	1000	—	1080 Millionen.

Die ganze Summe aller Lebenden auf dem Erdboden besteht also in 1000 bis 1100 Millionen. Nach obigem Beweise (§. 375.) könnten aber 13 bis 14000 Millionen leben. Da eine Verdoppelung in 100 Jahren erfolgen kann; (§. 153.) so würden mehr als 400 Jahre erfordert werden, ehe die mögliche Zahl entstehen würde, und diese Jahre müßten ohne alle Stöhrung, ohne Pest und Kriege seyn. Wird man aber dieses wol jemals in dieser Welt erwarten können?

§. 406.

Ich will dieses Capitel mit einigen Anmerkungen beschliessen. Zuerst dienet es uns dazu, um die grosse Unbeständigkeit und Veränderlichkeit der menschlichen Dinge und unsers Lebens daraus zu erkennen. Riccioli und Herr Struyck haben bereits diese Anmerkung hiebey gemacht. Es ist schon ein alter Satz, daß man einer Generation 30 bis 33 Jahre gegeben, daß also jedes Jahrhundert 3 Generationen haben würde. Nach selbigem würden also auf jeden Menschen ohngefehr 30 bis 33 Jahre nach einer Mittelzahl kommen. Man kan also annehmen, daß in jedem Seculo das menschliche Geschlecht sich dreymal ganz und gar verändert, und also ohngefehr 3 tausend Millionen diesen Schauplatz betreten und auch davon wieder abtreten. Von ein tausend Millionen kommen also auf jedes Jahr 30 Millionen. An einem jeden Tage werden demnach ohngefehr 82000 sterben und auch wieder gebohren werden. Auf jede Stunde kommen folglich 3400, auf jede Minute beynahe 60 und auf jede Secunde einer. So veränderlich und unbeständig ist demnach der Mensch mit allen andern Dingen auf der Erden! Jeder Tag liefert und raubt ein Heer von mehr als 80 tausend Menschenkindern. Wie gar nichts sind demnach alle Menschen, die doch so sicher leben!

§. 407.

Die andre Anmerkung dienet zur Widerlegung einiger thörichten Einwendungen gegen die christliche Religion. Sollte man es wol glauben, daß der falsche Witz, so gar Gelehrte, auf die wunderliche und ungegründete Meinung hätte verleiten können, als wenn das menschliche Geschlecht bey der Auferstehung der Todten nicht Platz genug haben würde auf dem Erdboden zu stehen? daher sie mit dem Thal Josaphat ihr Gespötte treiben. Andre sind dahin verfallen, daß sie gemeinet die Erde würde nicht Materie gnug haben, um allen Menschen in der Auferstehung so viel zu geben, daß eine Herstellung der Cörper erfolgen könne. Man hat sogar die Sache durch Rechnungen scheinbar zu machen gesucht, * um Ungeübte desto eher durch solch Blendwerk zu täuschen. Ich gestehe aber aufrichtig, daß ich nicht begreifen kan, wie Männer von Verstande auf solche Grillen haben verfallen und sie behaupten können. Nachstehende Rechnung wird alles in seiner Blösse darstellen.

Wenn wir

1) der gemeinen Zeitrechnung folgen und etwan 6000 Jahre annehmen, in jedem Seculo 3 Generationen, und also 3000 Millionen Menschen; so werden in 60 Seculis 180000 Millionen gelebet haben. Wir wollen aber zum Ueberfluß 10000 Jahre oder 100 Secula setzen; so werden in solchen 300000 Millionen leben können.

2)

* Voyages de *J. Massé* p. 172. Desgleichen Lettres choisies de *Simon Tyssot de Patot*. Vol. 1. p. 298. ep. 58. Tyssot hat sich dadurch so verdächtig gemacht, daß er auch darüber von seinem Lehramt in der Mathematic zu Deventer ist abgesetzt worden, wovon *Buddei* hist. Atheismi, ed. Bwrtii p. 119. nachzusehen.

2) Wir wollen zum räumlichen Stehen, jedem Menschen 2 Rheinländische Quadratschuhe geben; so werden dazu in allem 600000 Millionen Quadratschuhe erfordert.

3) Eine deutsche Meile, deren 15 auf einen Grad gehen, hat (§. 374.) 23664, eine Englische, deren 60 auf einen Grad gehen und die der vierte Theil ist, hat also 5916 Rheinländische Schuhe. Eine Englische Quadratmeile hält demnach = 34499056 Rheinländische Quadratschuhe. Da nun das gelobte Land nach der Templemannischen Ausmessung 7600 Englische Quadratmeilen hat; so hat es in Rheinländischen Quadratschuhen = 262192825600. Dieses ist beynahe die Hälfte von den erforderlichen Schuhen zum Stehen wenn man einen Platz annimmt, der etwan 18000 Englische Quadratmeilen enthält und also $2\frac{1}{2}$ mal so groß ist, als das gelobte Land; so hält derselbige 620983 Millionen Rheinländische Quadratschuhe, und also mehr Platz, wie alle Menschen brauchen, die in 10000 Jahren leben werden. Was ist das aber für ein Plätzchen gegen die Fläche der bewohnten Erde? Diese hat (§. 377.) 30666806 Englische Quadratmeilen. Zu selbigen sind 18000 Englische Quadratmeilen wie 1 zu 1703, oder die bekannte und bewohnte Erde ist 1700 mal größer als der Platz, auf welchem alle Menschen stehen können. Blos Europa ist nach obigem Maase 150 mal grösser. Wenn also die Welt noch 150 mal länger, oder 1500000 oder $1\frac{1}{2}$ Millionen Jahre stehen sollte, so alt sie doch weder von den Egyptiern, noch Chaldäern, noch Chinesern gemacht ist, und sie bliebe in ihrem jetzigen Zustand der Bevölkerung; so hätten sie doch alle Platz, blos in Europa zu stehen.

§. 408.

§. 408.

4. So abgeschmackt dieser Einwurf vom Platz zum Stehen ist, eben so unsinnig ist der andre von der Menge der Materie, die bey der Auferstehung zur Ausfüllung der Cörper würde nöthig seyn. Denn wenn wir nun auch setzen, daß alle Menschen 6 Fus hoch wären, so würde ein Parallelepipedon oder ein Stück Erde dazu gehören, dessen Basis 18000 Englische Quadratmeilen hätte, und dessen Höhe 6 Fus betrüge. Es würde aber kaum die Hälfte dazu gehören, da nicht alle Menschen so gros, und da überdem in unserm Cörper viele Hölen sind. Wie vergeblich und thöricht ist demnach nicht des Tyssots Unternehmen, dadurch er gesucht zu erweisen, daß die Erde inwendig hohl und daß die obere Rinde der Erde nicht sehr dicke sey. Wenn sie nur 6 Fus dicke wäre, so würde doch nur der $\frac{1}{150}$ Theil von Europa dazu erfordert werden. Er hätte also nicht besorgen dürfen, daß GOtt aus dem Monde oder einem andern Planeten würde Materie hernehmen müssen, um allen Menschen Leiber zu geben. Wohin verfallen nicht Menschen, ja Gelehrte, wenn sie erst Lust bekommen, die Religion anzugreifen?

Man möchte aber noch einwenden, daß nicht alle und jede Materie geschickt sey zu dem Wesen eines menschlichen Cörpers. Dieses sucht Maſſé zu insinuiren. Aber womit soll dieses erwiesen werden, daß nicht eine jede Erde geschickt sey, ein Theil eines Cörpers zu werden, der da Staub und Erde ist, wenn sie erst in ihre Elemente aufgelöset und durch eine andre Zusammensetzung die Geschicklichkeit erlangt, Fleisch, Knochen oder Blut zu werden? Und wo steht es auch geschrieben, daß unser künftiger Leib von eben dem groben Stoffe seyn werde? Ein irdischer, der sich für

die

die jetzige Erde geschickt hat, wird gesäet, aber ein himmlischer, der sich für den künftigen dauerhaften Zustand der Seligkeit schicken wird, wird auferstehen. Es wird und es muß also gewiß eine grosse Veränderung auch in diesem Stück mit uns vorgehen, die aber der Identität nicht schaden wird. Es braucht weiter nichts, und die göttliche Offenbarung sagt auch nicht ein mehreres, als daß der Geist des Menschen dereinst mit einem solchen Cörper wiederum soll vereinigt werden, welcher diejenige Charactere wird an sich haben, woran der Mensch selbst und auch andre erkennen werden, daß es eben derselbige Mensch ist, der er hier gewesen. Alles übrige wird von der göttlichen Weisheit der ewigen Dauer des Menschen gemäß eingerichtet werden. Ist es also nicht eben so thöricht, aus Dingen Schlüsse gegen die Religion herzuleiten, die wir gar nicht verstehen, und auch jetzt nicht deutlich einsehen können?

Diese Einwürfe sind ein Muster der Methode, der sich so viele Feinde der Religion bedienen. Man sieht eine Sache obenhin an, man giebt dem ersten Zweifel gleich Gehör, giebt ihm einen Schein, und dann ist der Mensch leichtsinnig genug, sich und andre damit zu betrügen. Mit keiner andern Wahrheit geht man so um, als mit denjenigen, ohne deren Offenbarung wir gewiß noch alle im Dunkeln tappen würden. So machts aber der Mensch, der die Finsterniß mehr liebt als das Licht, und der daher an das Licht nicht hervor will.

XXI. Capitel.

Von der vortreflichen Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geschlechter.

Inhalt.

§. 409. Eingang und Beschaffenheit dieser vortreflichen Ordnung.

§. 410. Die Regeln derselben werden vestgesetzt und durch die Tabellen erwiesen, auch werden die Ausnahmen gemeldet.

§. 411. Es wird aus den Tabellen von den verschiedenen Ländern wahrscheinlich geschlossen, daß die Regeln allgemein seyn werden.

§. 412. Es wird ein Auszug aus den Tabellen von Deutschland, Engelland, Holland, Schweden und Frankreich vor Augen gelegt.

§. 413. Die Verhältnisse wie 20, 21 oder 25, 26 sind die häufigsten, und sind daher den andern vorzuziehen, die Graunt, Kerseboom, King und andere aus kleinern Summen hergeleitet.

§. 414. Der Gebrauch wird gezeiget, um die Zahl der Mädgen und Knaben von einer gegebnen Summe der Gebornen zu bestimmen.

§. 415. Vorurtheil der Gelehrten vom Orient, als wenn desselben Einwohner schwächer und daß daher allda mehr Töchter gebohren würden,

§. 416. Wird widerlegt 1) durch die Kinder der Bauern in Norden. 2) Durch das Zeugniß des Herrn Porters.

§. 417. 3) Durch das Zeugniß der Jesuiten und Mißionarien in China.

§. 418. 4) Durch eine würkliche Liste der Lutherischen Missionarien zu Tranquebar.

§. 419. Die vom Montesquieu gebrauchte Zeugnisse für die Mehrheit der gebornen Töchter im Orient werden geprüft und widerlegt, und zwar

§. 420. Durch 2 Tabellen von Amboina und Batavia.

§. 421. Es wird aus der Beständigkeit der Regeln dieser Ordnung (1) geschlossen, daß hier aller Hazard wegfalle, und daß der Schöpfer die Einrichtung in der Natur zum Erfolg dieser Ordnung müsse gemacht haben. Sodann werden (2) die vornehmsten Hypotheses der Zeugung kürzlich angezeigt und die Meynung derer als die erträglichste erkläret, die eine Präexistenz des Urstoffs annehmen und

behaupten, daß der Schöpfer unmittelbar in dem ersten Saamen diese Proportion gewählet und gemacht habe.

§. 422. Wird gezeiget, daß, da mehr vom männlichen Geschlecht geboren werden, auch ihrer mehr leben und auch folglich mehr sterben müssen. Dieses wird Tab. VIII. durch die Todtenregister beyder Geschlechter bewiesen.

§. 423. Durch die IXte Tabelle wird dargethan, daß in der Kindheit mehr Knaben als Mädgen sterben, und daß diese zu jenen sind, wie 25 zu 27, woraus also folgt, daß um die Zeit der Mannbarkeit mehr Jungfern als Jünglinge leben, daher also

§. 424. Die vom **Graunt** und **Derham** angegebene Endursache der mehr gebornen Knaben wegfällt.

§. 425. 426. Der Ueberschuß der mannbaren Mädgen wird durch eine Tabelle von Holländischen Dörfern vor Augen gelegt und gezeigt, daß die Ungleichheit nicht sehr groß sey.

§. 427. Wird aus eben dieser Tabelle der grosse Unterschied zwischen den lebenden Wittwern und Wittwen erwiesen, von welchen letztern weit mehr leben und unverheyrathet bleiben. Die Ursache ist, weil ein Wittwer sich leichter wieder kann verheyrathen, als eine Wittwe, die etliche Kinder hat.

§. 428. Die viel größre Anzahl der lebenden Wittwen wird durch die Listen der gestorbenen Wittwer und Wittwen bestättiget, wie auch

§. 429. Durch die Listen der heyrathenden Wittwer und Wittwen, da sich diese zu jenen verhalten, wie 4 zu 5.

§. 430. Aus dem allen wird geschlossen, daß die Mehrheit der mannbaren Mädgen zur Absicht haben könne, daß Wittwer durch die zweyte Verheyrathung mit einer Jungfer desto eher sich wieder zur Ehe entschliessen können, da sie sonst würden ehelos geblieben seyn, wenn sie eine Wittwe mit Kindern hätten heyrathen sollen, wodurch die Bevolkerung würde gelitten haben. Daraus erwächst also wieder eine gewisse Gleichheit zwischen den Heyrathenden.

§. 431. Der Zustand des menschlichen Geschlechts und der Lebenden nach beyden Geschlechtern wird noch mehr durch einige Listen von Städten und Dörfern bestättiget und

§. 432. Durch einige Anmerkungen erläutert.

§. 433. Endlich wird mit dem Beweis, daß die Vielweiberey bey dieser ziemlichen Gleichheit der mannbaren Personen nicht könne ohne Verletzung der Rechte des männlichen Geschlechts statt haben, dieses Capitel beschlossen. Wobey die Frage erörtert wird, ob die Vielweiberey schlechterdings verbothen sey, oder ob dieses Verboth sich nur blos in der Gleichheit gründe? Desgleichen, ob eine Bigamie in einem höchstdringenden Falle könne erlaubet werden, und ob die Klugheit des Gesetzgebers solche Zulassung anrathe?

§. 379.

Der weiseste Schöpfer hat in der Natur dieses Gesetz der Ordnung festgestellet, daß im Ganzen und Grossen jederzeit mehr Knaben als Mädgen gebohren werden, und zwar ist dieses Gesetz so genau bestimmet und so bewundernswürdig eingeschränket, daß im Grossen allezeit und überall gegen 20 Töchter 21 Söhne, oder gegen 25 Töchter 26 Söhne gebohren werden; oder, welches einerley ist, es werden allezeit aufs Hundert 4 bis 5 Söhne mehr, als Töchter, gebohren; selten 3 und 6 aufs 100, noch seltener aber 7 bis 8 aufs Hundert. 5 aufs 100, oder 50 aufs 1000, ist das gewöhnlichste und häufigste, wie gleich soll erwiesen werden.

Dieses Gesetz der Natur hat alle diejenigen Eigenschaften, welche ich im ersten Theil überhaupt (§. 13 folg.) in diesen Ordnungen bemerket habe. Es zeigt sich hier eine überaus vollkommene und allgemeine Uebereinstimmung dieses Gesetzes, die in grossen Zahlen nur höchst selten eine Ausnahme leidet. Sie ist sehr genau, und das Verhältniß fällt im Grossen die meisten male zwischen 40 und 50 aufs 1000. Die Fälle, da 100 aufs 1000, oder 11 Söhne gegen 10 Töchter kommen, sind eben so selten, als die, da weniger Söhne, als Töchter kommen. Dis Gesetz der Ordnung, so gewiß, so beständig und allgemein es ist, so sehr ist es verborgen, und scheinet sich dem äusserlichen Anschein zu entziehen. Man findet Familien, da fast nichts als Töchter, andere, da meistens Söhne vorhanden sind, bey andern aber ist es ungleich vermischet. Ohnerachtet es also bisher keinem Manne an einer Frau gefehlet, wo nicht die Polygamie im Orient einen Mangel verursacht; so

hat doch vormals kein Mensch an diese Ordnung in der Fortpflanzung der beyden Geschlechter gedacht, und niemand ist auf den Einfall gekommen, diese Sache durch eine Zählung und Beobachtung zu berechnen und zu bestimmen. Auch diese Ordnung hat den **Graunt** zum Urheber.

Dieses Gesetz der Ordnung war zur Bevölkerung des Erdbodens höchst nöthig, damit ein Mann eine Frau und Gehülfin finden könnte. Nun möchte es zwar scheinen, als wenn mehr Manns- als Weibespersonen müsten vorhanden seyn, weil mehr Söhne als Töchter gebohren werden; allein es wird auch nachher erwiesen werden, daß schon in der Kindheit mehr Söhne, als Töchter, wieder versterben; daher denn in den mannbaren Jahren sich beynahe eine Gleichheit findet. Wäre aber hier keine Ordnung und Gleichheit, und es wären z. E. gegen eine Frau 2, 3 und mehr Männer vorhanden; so würde daraus die Polyandrie entstehen, oder eine Frau würde mehr Ehemänner nehmen müssen, wodurch die Fruchtbarkeit der Ehen nichts gewinnen würde. Ich habe schon oben (§. 251. n. 4.) angeführet, daß sich selbige unter einigen **Tartarischen** Völkern befinde, die ihre Töchter nach **China** und in andre benachbarte Lande häufig zu verkaufen pflegen. Wären dagegen 2, 3, oder mehr Weiber gegen einen Mann; so würde die Polygamie daraus nothwendig folgen. Ich habe aber auch schon vorher (§. 251) dargethan, daß durch die Vielweiberey die Fruchtbarkeit und Vermehrung nichts gewinne, weil die Männer sich dadurch zu zeitig ruiniren, überdem aber auch unzählige andere Uebel daraus entstehen. Gesetzt aber, daß es dem weisesten Schöpfer beliebet hätte, die Einrichtung dergestalt zu machen, daß die Fruchtbarkeit der Menge der Frauen proportioniret wäre, und daß der Mann bey

Kräf-

Kräften bliebe; so würde alsdann die Vermehrung und Verdoppelung allzu schnell gehen, und die Last der Erziehung und der Versorgung der vielen Kinder würde für die Eltern, und den Mann insonderheit, allzu schwer und groß werden. Beydes und alle übrige Inconvenienzien werden durch die Monogamie verhütet. Und da sie also in aller Absicht ohnstreig das beste Mittel ist; so ist auch hierin der Grund zu suchen, weshalb die höchste Weisheit diese Ordnung gewählet hat, zu deren Erreichung diese Gesetze der Ordnung nöthig waren.

§. 410.

Aus denen vielen in beygefügten Tabellen enthaltenen Fällen erhellet unwidersprechlich

1) Daß in den allermeisten Fällen die Zahl der gebornen Knaben grösser ist, als der Mädgen. Man darf nur hievon die Listen von den kleinern Provinzen als **Lingen**, **Tecklenburg**, desgleichen die von den Städten, als **Berlin**, **Wien** und dergleichen nachsehen. Ich habe die Fälle, die davon abweichen mit einem NB. bezeichnet. Bey ganz kleinen Summen aber, wo nur 50 oder 100 Kinder an einem Orte gebohren werden, läßt sich diese Ordnung kaum wahrnehmen, und man kann das Verhältniß nicht bestimmen. Je grösser aber die Summen werden, je regelmäßiger wird das Verhältniß. Daher denn

2) Bey grossen Summen von 20, 30 und mehr Tausend Gebornen es ein unveränderlich Gesetz wird, daß gegen 100 Mädgen 104 oder 105 Knaben gebohren werden. Man findet hievon den Beweis in den General-Summen der Preußischen Provinzen (Tab. I.), von **London**, **Paris**, in der aus dem Herrn **Short** genommenen Englischen Tabelle u. s. w.

3) Das Herzogthum **Magdeburg** hat bey etwas grössern Zahlen ein Paar Ausnahmen, wobey aber der Ueberschuß so klein ist, daß er fast für nichts zu rechnen, und in dem Hauptverhältniß von den 38 Jahren dieses Herzogthums ist eine völlige Uebereinstimmung mit den übrigen.

Die Stadt **Zürch** giebt in noch etwas grössern Summen ein Beyspiel der Ausnahme. Nach einer daselbst gedruckten, und mir von dem Herrn Doctor und Professor **Geßner** gütigst übersandten Tabelle, sind in 50 Jahren, von 1700 bis 1749,

copulirt = 4249
gestorben = 15330
gebohren = 14840 { 7424 Töchter, 7416 Söhne,

Der ganze Unterschied beträgt aber doch nur 8, und ist sehr geringe.

So waren auch bey dem reformirten Kirchen in **Leyden** von 1720 bis 1729, in 10 Jahren, gebohren 6223 Töchter, und nur 6163 Söhne, also 49 Töchter mehr. Aber diese Abweichung verschwand in den Summen von allen 50 Jahren. (Tab. V.) Eben so würde es mit **Zürch** auch gehen, wenn wir noch mehr Jahre davon hätten.

Wien hat die meisten Ausnahmen. (S. Tab. IV.) Ich gestehe, daß mich die Vielheit der Abweichungen auf den Argwohn einer Unrichtigkeit des Abschreibers dieser durch des wohlseeligen General-Feld-Zeugmeisters, des Herrn Grafen von **Schmettau** Excellenz, verschafften Liste brachte, da ich dergleichen bey den vielen andern Tabellen nicht gewohnt war, und ich war der Meinung, deß der Copist die Knaben an die Stelle der Mädgen gesetzt, welches auch nicht unmöglich ist. Da aber nachher das Generalverhältniß von allen 27 Jahren dennoch den andern Verhält-

hältnissen ziemlich nahe kommt; so habe deshalb keine weitere Nachfrage anstellen wollen.

Unterdessen sind diese seltene Fälle der Ausnahme gegen die grosse Menge der andern in etwas grössern Zahlen, wo allezeit mehr Knaben kommen, fast gar nicht zu rechnen. **London** hat in 95 Jahren keine einzige Abweichung. Und so ists auch mit den andern Tabellen. Daher kann man mit Zuverläßigkeit die Regel als unveränderlich betrachten: **daß jederzeit und überall, wo 20 bis 30 Tausend jährlich, oder auch in mehrern Jahren gebohren werden, die Zahl der Knaben grösser sey, als der Mädgen, und daß diese sich zu jener verhalten, wie 20 zu 21, oder wie 25 zu 26.**

§. 411.

Hiebey ist nun aber dieses das merkwürdigste, daß dieser Ueberschuß von Knaben in allen Europäischen Landen sich fast überall in einer völligen Gleichheit finde, und daß sich hierinn nicht der allergeringste Unterschied bemerken lasse. **Engelland, Frankreich, Holland, Dännemark, Schweden,** nach des Herrn **Wargentins** Zeugniß, kommen mit den Städten und Provinzen von **Deutschland** völlig überein; wie die Tabellen erweisen. Ist wohl der geringste Grund der Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es in **Pohlen, Spanien** oder **Italien** anders seyn werde? Ich will nachher darthun, daß es im **Orient** eben also sey.

§. 412.

Dieser Ueberschuß der Knaben befindet sich nun in recht bewundernswürdigen Schranken, dergestalt, daß gegen 1000 Töchter mehrentheils 1040 bis 1050 Söhne kommen; selten kommen nur 1020 oder 1030,

noch viel seltener aber 1100 und drüber, 1200 Söhne gegen 1000 Töchter habe ich unter allen von mir berechneten Summen noch kein einziges mal gefunden. Die Sache ist würdig, daß ich die Hauptverhältnisse der Tabellen hier vor Augen stelle.

I. Deutschland	Verhältnis der Töchter zu den Söhnen.	
1. Kurf. Brandenburg, 9 Jahr, wie	100: 106 oder 50: 53	6 p. C.
2. Königreich Preussen, 7 Jahr —	100: 104 — 25: 26	4 —
3. Herz. Pommern 9. Jahre —	100: 105 — 20: 21	5 —
4. Neumark, 9 J. —	100: 106 — 50: 53	6 —
5. Herz. Magdeburg, 38 Jahr —	100: 104 meist 20: 21	meist 5 —
6. Fürstenth. Halberstadt, 18 Jahr —	100: 104 oder 25: 26	4 —
7. Graf. Hohenstein, 9 Jahr —	100: 103 — —	3 —
8. Fürstent. Minden, 9 Jahr —	100: 106 oder 50: 53	6 —
9. Herzogth. Cleve, 6 Jahr —	100: 104 oder 25: 26	4 —
10. Geldern, 6 J. —	100: 105 oder 20: 21	5 —
11. Mörs, 6 J. —	100: 111 oder 10: 11	11 —
12. Ostfriesland, 9 J.	100: 106 oder 50: 53	6 —
13. Lingen, 9 J. —	1000: 1039 meist 25: 26	meist 4 —
14. Tecklenburg, 9 J.	100: 107 — —	7 —
15. Schlesien, von einigen Jahen —	100: 104 oder 25: 26	4 —
16. Von allen Provinzen, in einigen Jahren —	1000: 1049 meist 20: 21	meist 5 —
17. Noch besonders von den Städten der Kurmark (Tab. II.) —	100: 104 oder 25: 26	4 —
18. Von den Dörfern in selbiger, in 15 Jahren —	100: 104 oder 25: 26	4 —

	Verhältniß der Töchter zu den Söhnen		
19. Berlin (Tab. III.)			
40 Jahre —	100: 105 —	20: 21	5 p. C.
20. Wien (Tab. IV.)			
27 Jahre —	100: 103 —	—	3 —
21. Dresden (Tab. IV.) 6 Jahre —	100: 104 —	25: 26	4 —
II. Frankreich			
Paris in 8 Jahren (Tab. V.) —	100: 104 —	25: 26	4 —
Ib. S. Sulpice, 30 J.	100: 104 —	25: 26	4 —
III. Holland.			
Amsterdam (Tab. V.)	100: 105 oder	20: 21	5 —
In holländ. Dörfern meist —	100: 103 —	—	3 —
In der Stadt und Dörfern —	100: 104 —	25: 26	4 —
In Leyden, in 50 J.	100: 104 —	25: 26	4 —
IV. Dännemark			
Copenhagen und Stift Seeland —	100: 105 —	20: 21	5 —
V. Schweden.			
Nach Herrn Wargentins Angabe —	100: 103 —	—	3 —
VI. Engelland.			
London (Tab. VI.)			
95 Jahre —	100: 105 —	20: 21	5 —
Nach der Shortischen Tabelle in vielen Städten —	100: 104 oder	25: 26	4 —
In vielen Dörfern —	100: 105 oder	20: 21	5 —
In diesen Städten und Dörfern zusammen —	100: 105 —	20: 21	5 —

§. 413.

Man siehet hieraus die Schranken, innerhalb welcher sich der Ueberschuß mehrentheils befindet. Die Verhältnisse wie 20 zu 21 und wie 25 zu 26 sind die häufigsten, oder es werden mehrentheils 4 bis 5 p. C.

Söhne mehr gebohren. Man kann von den Verhältnissen wählen, welches man will. Will man aber unter beyden einem den Vorzug geben, so würde ich deshalb das wie 20 zu 21 wählen, weil es auf den gröſten Summen von allen Preußischen Provinzen in etlichen Jahren, von den 95 Jahren in London und von den Shortischen grossen Summen beruhet. Je gröſſer aber die Summen anwachsen, je näher kommen sie den wahren Gesetzen der Natur, und desto mehr werden die Irregularitäten in kleinen Zahlen gleichsam verschlungen.

Graunt hat die Regel angenommen, daß sich die Töchter zu den Söhnen verhalten wie 13 zu 14, die er aus der Summe der gebornen Söhne und Töchter in London von 1629 bis 1661 genommen, in welcher Zeit gebohren waren, Töchter 130866, Söhne 139782, welche sich verhalten wie 1000 zu 1068, oder nahe wie 13 zu 14. Derham * ist dieser Regel gefolgt, da die Gebornen in seinen Landpfarren damit übereingekommen, wiewol sie sich in 100 Jahren auf dem Lande eigentlich verhalten, wie 1000 zu 1050, oder wie 20 zu 21. Herr Struyck ** hat nach einer andern Summe Jahre von London das Verhältniß wie 1090 zu 1060, oder wie 49 zu 52 angenommen. Er bemerket noch den höchsten und kleinesten Fall, da nach der Londener Liste gegen 100 Knaben auf das höchste 99 und auf das wenigste 89 Mädgen gekommen sind. Herr Kerseboom *** hat zur Regel angenommen, daß die Mädgen zu den Knaben sind, wie 17 zu 18, und er beruft sich deshalb auf die Londener Liste. Herr Moivre **** hat sich bey

* Physico-theologie.

** Inleiding. Tom. 2. p. 337.

*** Eerste Verhandeling tot een proeve &c. p. 7. §. 11.

**** Essay d'Analyse sur les Jeux de Hazard. p. 388.

bey seiner Rechnung auch dieses Verhältnisses bedienet. King, der sonst nach dem Graunt zuerst vielen Gesetzen der Ordnung am nächsten gekommen, hat diese Sache zu genau gesucht, indem er angenommen, daß das Verhältniß der Töchter zu den Söhnen sey

in London wie	10 zu	13.
in andern Städten wie	8 zu	9.
und in den Dörfern und Flecken wie	99 zu	100.

Allein es erhellet schon überhaupt aus vorstehendem Auszug aus den Tabellen, noch mehr aber aus den Tabellen selbst, daß dieser Unterschied ohne Grund sey.

Auch erhellet aus den verschiedenen Verhältnissen in der Londner Tabelle (Tab. VI.), daß sich zwischen den Verhältnissen ein kleiner Unterschied finde, nach dem man verschiedene, mehrere oder wenigere Jahre zum Grunde der Rechnung legt, daher das erste Verhältniß von 37 Jahren ist wie $\frac{1000}{1071}$, das andre wie $\frac{1000}{1057}$, das dritte wie $\frac{1000}{1054}$, und eben so ist auch das Hauptverhältniß von allen.

§. 414.

Nach dieser Regel, 20 zu 21, kann man bestimmen, wie viel unter einer gegebenen Summe Gebornen, Töchter und Söhne seyn müssen. Z. E. Wenn unter 41 Gebornen 20 Söhne sind, wie viel werden unter 100 tausend Gebornen seyn? Es werden seyn 48780 Töchter und 51220 Söhne, und also werden 2440 Söhne mehr als Töchter gebohren.

Will man sich der Regel bedienen, wie 25 zu 26, so würden seyn 50981 Söhne

49019 Töchter, also 1962 Söhne mehr.

100000

Auf etwas mehr oder weniger wird es bey dieser Art Rechnungen niemand, der ihre Natur kennet, ankommen lassen. Will man zwischen 4 und 5 p. C. das Mittel nehmen, so würde man sich des Verhältnisses wie 1000 zu 1045 am füglichsten bedienen können, da man denn die Sätze so machen müste: Unter 2045 Gebornen sind 1000 Mädgen, wie viel sind ihrer unter 100000? Nach Abzug der gefundnen von der Summe aller Gebornen bleiben die Knaben übrig.

§. 415.

Es frägt sich nun, ob dieses Gesetz der Natur und Ordnung, nach welchem gegen 20 Mädgen 21 Knaben gebohren werden, ganz allgemein sey, und ob nicht Gründe und Erfahrungen vorhanden, nach welchen sich muthmassen lasse, daß im Orient das Gegentheil statt haben müsse? Die Sache verdient eine nähere Untersuchung, da bisher fast die mehresten Gelehrten der Meinung gewesen, daß im Orient mehr Töchter als Söhne gebohren würden. Es scheinet, daß die in den meisten Orientalischen Ländern übliche Vielweiberey diesen Schluß veranlasset habe, als ob sie durch die Mehrheit der Mädgen verursachet werde.

In der alten Naturlehre schloß man also: Starke Eltern zeigen starke Kinder. Nun aber sind die Knaben stärker als die Mädgen; so sind auch die Orientalischen Völker schwächer als die, so in Norden und in kältern Ländern wohnen, also werden hier mehr Töchter als Söhne gebohren. Der erste Satz hat seine Richtigkeit, Fortes creantur fortibus, starke und gesunde Eltern zeugen starke Kinder; so wie hingegen schwache und ausgeschöpfte Eltern schwache Kinder zeugen, wie ich bereits vorher (§. 238. n. 2.) dargethan habe. Dieses bestättiget die Erfahrung auf eine unstreit-

streitige Weise. Es wird aber der Untersatz nicht zu gegeben, daß die Orientalischen Völker sollten schwächer seyn als die, so unter dem temperirten oder kalten Himmelsstrich wohnen. Diese können mehr die Kälte vertragen, jene sind aber mehr der Hitze gewohnt, und in derselben dauerhafter, in welcher die Nordländer wie die Fliegen hinzufallen pflegen, wie es die Erfahrung an den Russen in Persien bestättiget hat. Ein armer und meist nackter Malabar arbeitet und läuft in der grösten Mittagshitze, da sich kein Europäer auszugehen trauet; er kann die Hitze des Sandes und der Steine mit blossen Füssen ertragen, die ein Europäer in Schuhen mit den stärksten Sohlen nicht aushalten kann: der fette Europäer zerfliest in Schweiß, wird gleich abgemattet und stehet wegen der Insolation oder des Coup de Soleil in Gefahr, da hingegen ein trockner und blos vom Reis und Wasser genährter Malabar gegen alles gesichert ist. Dieser ist also stärker und dauerhafter als ein Europäer. Dieses ist einem jeden bekannt, der zu Madras und in dortigen Gegenden gewohnet hat. Eben so ist es auch ein Vorurtheil, als wenn deshalb mehr Knaben müsten gebohren werden, weil sie stärker als die Mädgen sind. Wenn der weibliche Cörper auch in Vergleichung mit dem männlichen nicht scheinet zu einer gleichen Stärke aufgelegt zu seyn, so kann doch eine Frauensperson in ihrer Art stark und robust seyn. Es würde aber auch noch zu untersuchen stehen, ob nicht die grössere Stärke der Mannspersonen blos von der Uebung herrühre, da bekannt ist, daß die Muskeln dadurch ihre Stärke erhalten. Doch dem sey wie ihm wolle, so hat doch dieser unerwiesene Satz verschiedene Vorurtheile hervorgebracht. In dem apocryphischen Buch Esra, einem ohnstreitig sehr alten Buche, wird daher geschlossen, daß eine Frau im Anfange mehr

Söh-

Söhne als Töchter zeugen müsse, weil sie noch stärker ist, als nachher, wenn sie schon einige Kinder gehabt. Allein die Erfahrung weiß hievon nichts. Der bekannte Johannes Bodinus * hat daraus, daß er die Einwohner der warmen Länder für schwächer gehalten, den Schluß hergeleitet, daß in selbigen mehr Frauensleute gebohren würden. Der fleißige Herr Schmidt ** hat dieser Meinung gleichfalls beygestimmet und urtheilet bey Gelegenheit der Vermehrung der Kinder Israel in Egypten, daß sodann, wann das Geblüt mit überflüßiger Feuchtigkeit angefüllet und wol gar erkältet würde, mehr Töchter als Söhne gebohren würden. Er gedenket auch einiger Reisebeschreiber, welche bemerket haben sollen, daß die Tartarn deshalb mehr Söhne hätten, weil sie arbeitsam und durch die öftern Feldzüge ausgehärtet wären, dahingegen die weichlichen und wollüstigen Chineser mehr Töchter zeugeten. Ich wünschte, daß er die Bücher genannt hätte, woraus er dieses genommen. Sonst aber habe ich bereits der Tartarn in Thibet gedacht (§. 231. n. 4.), unter denen die Polyandrie im Schwange ist, nicht, weil so viel weniger Töchter gebohren werden, sondern weil sie selbige an die benachbarten Völker verkaufen. So leicht kann man auf falsche Ursachen und dadurch in Vorurtheile verfallen.

§. 416.

Die Erfahrung widerlegt nun aber auch die Sache selbst. Es ist zuvörderst ohnstreitig, daß der Bauersmann stärker und ausgehärteter ist, als die mehresten Einwohner in den Städten sind. Nach dem vorigen Vorurtheile sollte man also vermuthen, daß

* In Theatro naturæ.
** In seinem biblischen Mathematicus p. 41.

daß auf den Dörfern mehr Knaben, als in den Städten, müsten gebohren werden. Allein die Shortische Tabelle von Engelland sowol als die von den Brandenburgischen Provinzen, zeigen nicht das geringste von einem Unterschiede, und es fallen die besondern Regeln des Kings (§. 413.) gänzlich hinweg. Die Verhältnisse sind an einem Orte so, wie an dem andern.

Was aber den Orient anbetrift; so wird dieses Vorurtheil sowol durch Zeugnisse, als durch Beyspiele widerlegt. Der Herr D. Maty hat dem Herrn Porter, Englischen Gesandten zu Constantinopel, die Frage vorgelegt: Ob es an dem sey, daß, nach einiger Reisebeschreiber und politischer Schriftsteller Meinung im Orient mehr vom weiblichen, als vom männlichen Geschlecht gebohren würden? Worauf dieser geantwortet, daß es nicht an dem sey, und sey dieses Vorgeben mehr in der Erdichtung der Reisenden, als in der Wahrheit, gegründet; sie wären zu dieser Meinung durch die zahlreichen Harems einiger Reichen in grossen Städten verleitet worden; es würden aber diese mehrentheils aus Christlichen Ländern jährlich, ja täglich, dahin gebracht, und wären daher nicht als Eingeborne, sondern als Fremde, zu betrachten.

§. 417.

Der berühmte Mairan hat den P. Parrennin, Jesuiten und Mißionair in China, schriftlich befragt, ob daselbst jährlich mehr Töchter, als Söhne, gebohren würden? Dieser meldet ihm in seiner Antwort aus Peking vom 20 Sept. 1740, wie er darüber mit verschiedenen Chinesern gesprochen habe, die der Meinung gewesen, daß die Zahl meist gleich seyn würde.

Und

* Philos. Transactions, Vol. 49. P. 1.

Und da er ihnen deshalb vorgestellet, daß es, wenn solches wäre, ungerecht seyn würde, mehrere Frauen auf einmal zu nehmen, indem auf die Weise denen, die sich verheyraten wollten, keine übrig gelassen würden: so hätten sie ihm darauf geantwortet, daß unter ihrer Nation sehr viel Beschnittene und Arme wären, welche sich der Ehe, aus Furcht, daß sie keine Frau und Familie erhalten könnten, freywillig begäben. Er bemerket noch, daß unter der vorigen Dynastie der Käiserliche Hof und die Häuser der Grossen mit Beschnittenen aus guten Häusern angefüllt gewesen wären, dieweil viele von ihnen zu den höchsten Bedienungen des Reichs gekommen wären, und weil es damals gewöhnlich gewesen, daß man alle häußliche Besorgungen ihnen anvertrauet hätte. Anjetzt aber hätte es sich ganz geändert, indem die Tartarn ihnen nicht das geringste Ansehn liessen, da sie vormals sich des in sie gesetzten Vertrauens gemisbraucht, und die grösten Unruhen im Reich verursacht hätten; daher man denn auch jetzt unter den Beschnittenen keine als nur vom geringsten Pöbel, oder armen Bauersleuten fände, die keine Mittel hätten, um sich zu verheyraten. Der P. Parrennin fügt noch hinzu, daß, wenn gleich unter denen zu Peking Gebornen nicht mehr Töchter, als Söhne wären; so wäre es doch nichts desto weniger gewiß, daß unter denen nach Verlauf eines Jahres übrig gebliebenen, die Zahl der Knaben sehr viel grösser, als der Mädgen seyn würde, dieweil unter der grossen Anzahl ausgesetzter Kinder fast nichts als Mädgen gefunden wrden. Es geschicht selten, daß unter 100 ausgesetzten Kindern drey Knaben gefunden werden. Er beweiset dieses durch das einstimmige Zeugniß derer, die von den Mißionarien täglich ausgeschickt werden, um diese unglückliche Opfer des Elendes ihrer Eltern, oder der Grau-

samkeit ihrer Herren, zu taufen. Er glaubt auch, daß es in andern grossen Städten, wo viele Sclaven sind, eben so seyn werde; da hingegen in kleinen Städten, oder Dörfern, die nur von gemeinen Leuten und Ackerleuten bewohnet würden, die Aussetzung der Kinder nicht geschehe; und wenn sie geschähe, so wären es Mädgen oder Knaben, die dem Tode nicht entgehen könnten; zu denen Knaben aber, die sich wohl befänden, fänden sich leicht Personen, die sie an Kindes statt aufnähmen und erzögen. Er billigt daher den Schluß des Herrn **Mairan**, daß, wenn so, wie in Europa, jederzeit mehr Knaben als Mädgen gebohren würden, die Polygamie eine Hinderniß der Vermehrung wäre. Auf die Frage, wie der wider Willen übernommene Celibat mit dem Temperament der Chineser, die dazu nicht geneigt wären, zu vereinigen, oder wie denen daher entstehenden Ausschweifungen könne vorgebeuget werden, welche doch gleichwol von der Moral der Chineser verdammet würden? leugnet er nicht, daß nicht unter den Chinesern diese Art grober Unordnungen sollte gefunden werden, doch wäre sie nicht so öffentlich, als in **Japan** und in der Türkey. Man dulde sie nicht in **China**, und wenn ein Herr einem Sclaven sollte Gewalt anthun, so würde er gestraft, und der Sclave in Freyheit gesetzt werden. Es sey überdem dort eine Infamie mit diesem abscheulichen Laster verknüpft, daher keiner auch nur den Verdacht auf sich wolle kommen lassen. *

§. 418.

Ich habe dieserhalb auch selbst an des Königl. Dänischen würkl. Staats-Ministers. des Freyherrn von **Bernstorfs** Excellenz, geschrieben, und um Listen

* Lettres édifiantes & curieuses, XXVI. Recueil, à Paris 1743. p. 8.

sten aus Ostindien von denen Dänischen Herren Mißionarien geziemend gebethen. Dieser hohe Gönner und Freund dieser Reflexionen hat auch durch meinen ehemahligen Schulfreund, den Herrn Justitzrath Wasserslebn, die verlangten Listen fordern und mir mittheilen lassen, welches ich mit der dankvollesten Ehrfurcht erkenne. Der Herr Mißionarius Wiedebroek hat unter dem 5ten Sept. 1758. nachstehende Liste aus Tranquebar übersandt.

Laut der Kirchenregister der Tranquebarischen Mißion sind allda gebohren:

Im Jahr	I. Bey der Portugiesischen Gemeine.		II. Bey der Tamulischen Stadtgemeine.		III. Bey der Tamulischen Landgemeine.	
	Mädgen.	Knaben.	Mädgen.	Knaben.	Mädgen.	Knaben.
1740	— 3 —	12	11 —	15	10 —	13
1741	— 6 —	6	22 —	20	24 —	19
1742	— 4 —	9	25 —	25	30 —	23
1743	— 10 —	6	25 —	14	15 —	30
1744	— 11 —	11	16 —	11	15 —	14
1745	— 6 —	10	23 —	26	24 —	21
1746	— 8 —	9	23 —	29	28 —	33
1747	— 11 —	7	27 —	42	25 —	20
1748	— 10 —	6	22 —	24	20 —	27
1749	— 5 —	3	31 —	31	21 —	21
1750	— 9 —	8	27 —	24	27 —	29
1751	— 10 —	4	22 —	25	28 —	27
1752	— 7 —	6	23 —	31	20 —	29
1753	— 11 —	7	31 —	43	24 —	35
1754	— 13 —	12	49 —	32	38 —	47
1755	— 12 —	7	24 —	25	26 —	34
1756	— 12 —	9	27 —	17	12 —	16
1757	— 8 —	9	15 —	27	27 —	15
18 Jahr	— 156 —	141	— 443 —	461	— 414 —	453

Her-

Ferner sind bey den Portugiesischen und Tamulischen Mißionsgemeinen zu **Madras** seit 1730 bis 1758, nach des Herrn Mißionairs **Fabricius** mitgetheilten Auszuge,

gebohren = 336 Kinder, worunter { 164 Mädgen, 172 Knaben.

Bey der Mißionsgemeine zu **Cudelur** sind, nach dem Bericht des Herrn Mißionairs **Hüttemann**, von 1750 bis 1757

gebohren = 126 Kinder, worunter { 63 Mädgen, 63 Knaben.

Bey allen Gemeinen sind also gebohren

	Mädgen		Knaben
	156	—	141
	443	—	461
	414	—	453
	164	—	172
	63	—	63
zusammen =	1240	—	1290

Es sind demnach nicht nur mehr Knaben gebohren, sondern, welches überaus merkwürdig ist, es verhalten sich auch die gebornen Mädgen zu den Knaben just so wie in **Europa**, nemlich wie 1000 zu 1040, oder wie 25 zu 26. Da nun der gröste Theil dieser in **Ostindien** Gebornen von **Tamulischen** Eltern gewesen ist; die Stadt **Tranquebar** auf der Küste **Coromandel** aber ohngefehr unter dem 12 Grad nordlicher Breite, folglich in einem überaus heissen Himmelsstriche liegt: so erhellet daraus, daß Hitze und Kälte in dieses Gesetz der Ordnung der Natur keinen Einfluß habe, und solches zu ändern nicht vermögend sey. Aus den einzelnen Jahren siehet man auch, daß es dort eben so gehe, wie hier in **Europa**, nemlich, daß in kleinen Zahlen eine öftere und grosse Abweichung

von der Regel sich finde, die aber verschwindet, wenn die Zahlen zu etwas grössern Summen erwachsen.

Da nun in diesen Listen nicht eine Spur einer Abweichung von unserm Verhältnis ist; so halte dafür, daß das Vorgeben derer, die dem **Botinus** gefolget, keine weitere Achtung verdiene.

§. 419.

Montesquiou erwehnet auch dieser Ungleichheit zwischen den gebornen Knaben und Mädgen. Er führet den **Arbuthnot** an, welcher behauptet, daß in **Engelland** mehr Knaben als Mädgen gebohren würden, meinet aber, daß man Unrecht habe, wenn man daraus geschlossen, daß solches in allen Climaten eben so sey. Wenn ihm die vielen hier beygebrachten Beweise wären bekannt gewesen, würde er gewiß zugestanden haben, daß man mit Recht schliessen könne, daß die Natur sich auch in diesem Stück überall gleich sey. Er führet an, daß nach dem Bericht der Reisenden* sich zu **Bantam** zehn Frauensleute gegen eine Mannsperson finden sollen, und er schliesset mit Recht daraus, daß dieser besondre Fall für die Polygamie seyn würde. Sodann führet er auch aus dem **Kämpfer**** die Zahl der Menschen zu **Miaco**, der Hauptstadt in **Japon**, an, wo eine beträchtliche Zahl Frauensleute mehr gewesen. Der Käiser lies im Jahr 1674 selbige zählen, da denn der Einwohner gewesen

vom weiblichen Geschlecht	=	223573
vom männlichen	=	182070
Summa	=	405643
Mehr vom weiblichen	=	41503

Allein

* Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la compagnie des Indes. Tom. 1.

** Description du Japon, Tom. 1. l. 2. c. 5.

Allein es läßt sich hieraus nichts gegen das Verhältniß der gebornen Söhne und Töchter schliessen, da bekannt ist, daß in Japon die Vielweiberey üblich ist. Es könnten auch noch andre Ursachen bey einer Hauptstadt vorhanden seyn. Gesetzt aber auch, daß es in ganz Japan also sey; so würde die Polygamie doch noch nicht viel dadurch gewinnen. Dieser Ueberschuß von 40000 Weibern würde doch nur gegen die 180000 vom männlichen Geschlecht seyn, wie 1 zu $4\frac{1}{2}$; es würde also unter 4 bis 5 Männern nur einer können zwey Frauen bekommen, wenn sie sollten vertheilet werden. So viel würde nur daraus folgen, daß die Vielweiberey der Natur und natürlichen Gerechtigkeit nicht ganz zuwider seyn würde, wie sie es jetzt bey der Gleichheit ist.

Auf den Bericht von Bantam läßt sich gar nicht bauen, da er nicht auf einer sichern Rechnung beruhet. Man kennet gnugsam die schlechte Zuverläßigkeit vieler Reisebeschreiber, die nicht Gelehrte sind, und die sich blos durch Vorurtheile und den Anschein leiten und blenden lassen. Da nun (1) diesem Bericht das Zeugniß der Jesuiten von China, (2) das Taufregister von Tranquebar, und selbst (3) die Zählung von Miaco, wo gegen eine Mannsperson nur $1\frac{1}{4}$ Frau gewesen ist, entgegen stehet: so ist man berechtiget, diese Nachricht gänzlich zu verwerfen. Hiezu kommt noch (4) das Zeugniß von Thiber in Asien, woselbst mehr Knaben als Mädgen gebohren werden, daher die Lamas die Polyandrie verstatten. *

* Du *Halde* Description de la Chine. Vol. 4. p. 401. edit. de Paris.

§. 420.

Die vom Herrn Struyck* mitgetheilte Verzeichnisse von Ostindien werden vollends den Ungrund dieser Nachricht in ihr völliges Licht setzen. Ich kann nicht unterlassen, selbige hier mitzutheilen.

Nach der von der Holländischen Compagnie alljährlich angestellten Zählung sind zu Amboina im Jahr 1708 gewesen.

	Männer.	Frauen.	Kinder.
Europäer	763	28	54
Mixtizen	71	105	269
Chineesen	125	86	170
Freye Macassern	152	229	155
Freye Schwarze	251	304	300
Amboinesen, sowol Christen als Heiden und Mohren.	18626	18014	23873
Macassersche Sclaven	918	525	165
Allerley andre Sclaven	3277	3415	1902
	24183	22706	26888

Summa = 73777

Da die Zahl der Europäer hier nur sehr geringe und noch nicht 800 beträgt, die meisten übrigen auch noch Heiden und Eingeborne des Landes sind; so sind gleichwol weniger Frauen als Männer, also nicht 10 gegen einen Mann, wie von Bantam fälschlich vorgegeben ist. Diese Tabelle giebt noch Gelegenheit zu allerley andern Reflexionen z. E. daß 763 Europäische Männer nur 28 Frauen haben; vermuthlich vertreten die Sclavinnen die Stellen der andern u. s. w.

Herr

* Nader Ontdekkingen noopens den Staat van het menschelyck geslagt pag. 104. aus der Beschryving van Amboina door *Francois Valentyn.* P. 2. pag. 342.

Herr Struyck hat noch eine andre Liste von einem vornehmen Handlungsplatze der Holländer in Ostindien, den ich Batavia zu seyn vermuthe, die ich auch nicht weglassen kann, da sie sowol hiezu gehöret, als auch sonst alleyley andre Schlüsse veranlaßt oder bestättigt.

Auf diesem vornehmen Platze sind gezählet im Jahr 1748.

I. Innerhalb der Stadt.	Männer.	Frauen	Söhne über 14. Jahr	Töcht. über 14. Jahr	Söhne unter 14 Jahr.	Töcht. unter 14 Jahr.
Europäer	940	322	31	53	95	137
Mixtizen	132	227	36	45	85	77
Martykers	408	634	120	132	132	130
Chineesen	710	365	16	31	103	111
Mohren und Jentiven	43	33	4	—	14	12
Maleyer und Javanen	52	78	4	3	20	17
Baliërs und Macaßarn	8	8	—	—	8	8
	2293	1667	211	264	457	492
Leibeigene	4838	3412	deren Kinder		=	776
Summa aller in der Stadt	7131	5079	alle Kinder zusammen			2200
	—	—	14410			
II. In den Ommelanden oder um die Stadt herum.						
Niederländer	168	55	6	7	25	23
Mixtizen	126	174	36	40	78	75
Martykers	1501	1938	411	424	763	661
Chineesen	4162	2235	416	294	1063	896
Amboineesen	155	165	25	29	60	38
Mohren	244	240	57	47	117	118
Maleyer	617	532	166	111	203	201
Macaßaren	1684	1543	384	335	691	596
Baleier und Javanen	11275	9310	3090	2531	3949	3860
	19932	16192	4591	3818	6949	6468
Sclaven	6832	5729	deren Kinder		—	2114

Das Totale in und ausser der Stadt ist gewesen = 87035

Freye Personen = 63334, worunter { 34433 vom männlichen / 28901 vom weibl. Geschlecht.

Diese sind zu jenen, wie 21 zu 25.

Hieraus ist die Richtigkeit des Vorgebens von der Mehrheit das weiblichen Geschlechts im Orient abermals sonnenklar. So wie der Erwachsenen, so sind auch der Knaben über und unter 14 Jahren unter den heidnischen Völkern ausser der Stadt mehr als der Mädgen.

Im Jahr 1745 waren allda gestorben = 4310. Wenn wir annehmen, daß die Zahl aller Lebenden ohngefehr eben so groß gewesen; so würden sich die jährlich Sterbenden allda zu der Summe der Lebenden verhalten wie 1 zu $20\frac{1}{2}$, oder von 20 würde jährlich Einer sterben. Die Sterblichkeit würde also dort grösser seyn als in Europa. (§. 35.) Allein von einem Jahr läßt sich nichts gewisses schliessen, da es vielleicht ein epidemisches gewesen ist.

§. 421.

Finden wir nun aber wol in der Natur etwas, woraus sich diese so grosse, so allgemeine und bewundernswürdige Uebereinstimmung der Verhältnisse zwischen Mädgen und Söhnen erklären und begreifen liesse? Der allerweiseste Schöpfer muß doch nothwendig in der Natur eine gewisse Einrichtung gemacht haben, woraus diese beständige Ordnung als eine Wirkung erfolgen kann und muß? Es muß nothwendig etwas seyn, was diese stets gleichförmige Forpflanzung beyder Geschlechter bestimmet. Es ist ohnmöglich, daß diese so grosse Ordnung von einem Ohngefehr und Zufall entstehen könnte. Wenn man die vielen Fälle in den Tabellen zählen wollte; so würden 2 bis 300 Fälle der Uebereinstimmung gegen eine Ausnahme und Irregularität kommen. Wenn man insonderheit diese drey wichtige Umstände betrachtet:

1) daß in sehr grossen Summen jederzeit mehr Knaben, als Mädgen, gebohren werden;

2) daß in kleinen Summen dieser Ueberschuß fast

gar

gar nicht zu bemerken, indem bald mehr Knaben, bald mehr Mädgen kommen, und sich hier nichts, als eine stets abwechselnde Irregularität zeiget, die aber nachher in grössern Summen verschwindet, und zu der gröſten Ordnung erwächset;

3) daß endlich dieser Ueberschuß der Knaben in solchen beständigen Gränzen auf das genaueste und unveränderlichste eingeschlossen ist, daß beständig 21 oder 26 Knaben gegen 20 oder 25 Mädgen kommen:

so wird wol niemand auf den ungegründeten und unvernünftigen Gedanken gerathen können, als wenn diese beständige Ordnung von selbst, von ohngefehr, ohne einen Bestimmungsgrund in der Natur, seyn und statt haben könne. Es muß der unbegreiflich weise Schöpfer die beständige Anlage gemacht haben, daß alles so und nicht anders gehen, und daß dieses Gesetz der Ordnung, und kein anderes, jederzeit im Grossen zum Vorschein kommen sollte.

Es haben daher verschiedene Mathematici, **Arbuthnot** in Engelland, den auch **Nieuwentyt** in seiner Betrachtung der Welt angeführet, **Moivre** und andre daher Gelegenheit genommen, die Sache zu berechnen. Herr N. **Bernoulli** * hat in einem Briefe an den Herrn **Moivre** aus den Londner Registern der Gebornen diese Regel gezogen, daß unter 14000 Gebornen sich allezeit 7200 Söhne- und 6800 Töchter befinden, oder daß jene sich zu diesen verhalten, wie 18 zu 17 (Siehe vorher §. 413.). Er zeiget weiter, daß der gröſte Unterschied etwa 163 mehr oder weniger sey; so daß man 226 gegen Eins

* Essay d'analyse sur les Jeux de Hazard, p. 388. bey dem Kerseboom.

wetten könne, daß in 82 malen es nicht eilfmal geschehen solle, daß unter 14000 Gebornen 163 weniger oder mehr von dem einen als dem andern Geschlecht gebohren werden.

Man nehme zwey Stücke Geld, deren das eine mit einem Creuze, das andere mit etwas anders bezeichnet ist. Wenn bey dem Werfen das mit dem Creuze allezeit oben käme, das andre aber das Zeichen allezeit unten hätte, oder wenn der letzte Fall unter 2 bis 300 malen nur etwan einmal zum Vorschein käme; würde wol jemand sich überreden lassen, daß dieses von ohngefehr also zuträfe, zumal wenn dieses allezeit und beständig wäre, man möchte dieses Spiel oder Versuch wiederholen, so oft man wollte? Würde man nicht gleich auf die Vermuthung verfallen, daß in dem Stück mit dem Creuze etwas müsse verborgen seyn, so den Grund enthielte, weshalb es beständig oben käme? Und wenn man den Grund auch nicht entdecken könnte, würde man nicht den Künstler desto mehr bewundern, welcher bey der äussern Gleichheit beyder Stücke die Ursache dergestalt zu verbergen gewust, daß sie auch der scharfsinnigste Kopf nicht entdecken, oder auch nur errathen und muthmassen könnte? Und würde nicht dieses den Pöbel verleiten, den Künstler in den Verdacht der Hexerey zu bringen, als wenn er durch übernatürliche Mittel dieses zuwegebrächte, dieweil es unmöglich ist, daß es durch einen ungefähren Zufall so beständig geschehen könnte?

So wie nun dieser Schluß auch hier statt findet, und so wie die Beständigkeit dieser Ordnung allen Hazard ausschließt, und uns nothwendig auf die verborgene Hand des weisesten Schöpfers führet, welche in der Natur, und in denen zur Zeugung concurrirenden Ursachen die Einrichtung muß gemacht haben, daß das beständige Verhältniß zwischen den Söhnen und

Töch-

Töchtern als eine Wirkung entstehen und bestehen kann; so ist nun auch die Frage, ob wir wol etwas von der Ursache entdecken können? Ich gestehe es, daß uns hiebey kaum sehr schwache Muthmassungen übrig bleiben, man mag hier eine Hypothese annehmen, welche man will. So wie das ganze Zeugungsgeschäfte bey Menschen, Thieren und auch im Pflanzenreiche eines der gröſten Geheimnisse ist, da wir von der Möglichkeit und der Art der Entstehung fast gar nichts sehen und wissen; so ist es auch mit diesem Stück der Zeugung, und mit diesem stets übereinstimmenden Verhältniß zwischen den Söhnen und Töchtern beschaffen. Die blosse Vermischung der Säfte von beyden Geschlechtern giebt nicht das geringste Licht. Die Meinung derer, als wenn das erste Saamenkorn alle übrige Auswickelungen in sich enthalte, vermehret nur die Schwierigkeit und Unbegreiflichkeit. Die Träume des Herrn **Büffons** und einiger Nachfolger werden gewiß niemals als erträglich angesehen werden. Die erträglichste Meinung scheinen die zu haben, welche eine Präexistenz aller Saamen annehmen. Nach selbiger würde aller Grundstoff des ganzen menschlichen Geschlechts in der Schöpfung von GOtt in eben der Proportion seyn hervorgebracht worden, als es sich nachher bey der völligen Auswickelung zeiget. Dieser erste Saame würde nachher durch Speise und Trank in den dazu eingerichteten Gefässen durch die Secretion abgesondert werden, woraus alsdenn die Saamenthierchen entstehen, deren Daseyn niemand leugnen kann, und welche den so genannten Kuhlpadden sowol der ersten Figur nach, als auch bey denen erfolgenden Veränderungen bis zur völligen Bildung des Menschen, völlig ähnlich sind, wie aus den Bemerkungen des **Ruysch** und anderer, und deren Vergleichung

chung mit der Auswickelung dieser Padden bis zur völligen Bildung eines Frosches, ganz und gar unleugbar ist. * Und so würde diese Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geschlechter ihren unmittelbaren Grund in der ersten Schöpfung haben, wo GOTT bereits diese Proportion in dem ersten Urstoff geschaffen hat. Hiedurch würde sich auch erklären und begreifen lassen, wie es zugeht, daß bey kleinen Zahlen der Gebornen diese Ordnung unsichtbar, und daß sie just bey grössern Summen der Gebornen zum Vorschein kommt, und kommen muß.

§. 422.

Da mehr vom männlichen Geschlecht gebohren werden; so müssen ihrer auch im Ganzen mehr leben, und folglich auch mehr sterben. Dieses beweisen auch die Listen der Gestorbenen nach dem Geschlecht, wovon ich eine Sammlung in der VIIIten Tabelle mitgetheilet habe. Die Sache kann nicht anders seyn. Jedoch finden sich hier und dar kleine Ausnahmen, die sich aber leicht erklären lassen, wenn man (1) bey grossen Städten betrachtet, daß wegen des Luxus und der vielen Dienstmägde die Zahl des weiblichen Geschlechts leicht grösser seyn könne, weil fast jede Familie wenigstens eine Magd braucht. Doch kann dieses durch eine zahlreiche Garnison, oder auch durch viele Gesellen bey blühenden Fabriken wieder ersetzt werden. Daher findet sich hierin bey Städten nichts Beständiges. Sodann muß man auch (2) bey ganzen Provinzen erwegen, ob die Zahl der Auswandernden groß oder klein sey. Die Emigrirende sind mehren-

* In Ermangelung anderer Bücher kann man hierüber die vortrefliche Kupferbibel des grossen Scheuchzers nachsehen, und zwar Vol. I. Tab. 23 und 125.

rentheils vom männlichen Geschlechte, Handwerksbursche und andere, die dem Brodte nachgehen. Es kann eine Provinz mit dem Maas der Familien angefüllet seyn, die sie braucht, und denen sie Unterhalt geben kann. Dieses veranlasset manchen, anderswo sein Glück zu suchen. Eine weit ausgedehnte Schiffahrt kann auch viele Mannspersonen wegnehmen, da bekannt ist, daß, sonderlich auf den weiten Reisen nach Ostindien, bey denen man die Linie paßiren, und von der Hitze oder auch vom Scorbut, vieles ausstehen muß, sehr viele Menschen umkommen, die alle vom männlichen Geschlechte sind. Ferner muß man auch (3) die Zeiten betrachten, da grosse Kriege sind geführet worden; daher es denn leicht kommen kann, daß mehr vom männlichen, als vom weiblichen Geschlechte sterben. Jedoch kann solches nur so lange dauern, bis die Ungleichheit wieder durch die Mehrheit der gebornen Knaben gehoben ist. Alle diese Umstände müssen wohl erwogen werden, wenn man die Zahlen der Gestorbenen von beyden Geschlechtern richtig beurtheilen will. Wenn in einer grossen Stadt mehr Frauens- als Mannsleute befindlich sind, wie ich vorher bey Niaco bemerket habe; so kann man daraus nicht gleich schliessen, daß es in der Welt mehr Personen weiblichen Geschlechts gebe. Die vielen vom Lande in die Stadt herein gezogene Mägde können es allein verursachen. Da diese Sache klar ist, so halte ich mich bey ferneren Bestättigungen und Erläuterungen besonderer Beyspiele nicht auf.

§. 423.

Einer mehrern Betrachtung sind die sterbenden Kinder würdig, indem jederzeit mehr Knaben als Mädgen sterben, und zwar ist dieser Ueberschuß der sterbenden Knaben grösser, als der gebornen. Wenn

die

die sterbenden Mädgen sich zu den sterbenden Knaben eben so verhielten, wie die gebornen Mädgen zu den Knaben sind, das ist, wenn gegen 20 Mädgen 21 Knaben, oder 26 Knaben gegen 25 Mädgen verstürben; so würde sich unter beyden Geschlechtern die vollkommenste Gleichheit befinden, die man nur verlangen könnte. Da aber gegen 1000 sterbende Mädgen 1080 Knaben oder 27 Knaben gegen 25 Mädgen versterben; so erhellet daraus, daß sich in diesem Theile des menschlichen Geschlechtes, nemlich in der Kindheit und Jugend eine, wiewol geringe, Ungleichheit befinde und daß daher um die Zeit der Mannbarkeit etwas mehr Jungfern als Junggesellen vorhanden seyn müssen. Ich habe zum Beweis der Sache die mir zu Händen gekommene Beyspiele in der IXten Tabelle mitgetheilet.

Aus selbiger ist zu sehen

1) Daß in der Kindheit jederzeit mehr Knaben als Mädgen sterben. Dieses erstreckt sich bis auf die ungebornen Kinder. Die Sache ist natürlich, da mehr Knaben zur Welt kommen. Aber auch hier findet sich

2) eine vrtrefliche Ordnung und ein beständiges Verhältniß in etwas grossen Zahlen. Wen setzt es nicht in Verwunderung, wenn man hier die vortrefliche Uebereinstimmung zwischen **Pommern, Wien** und **Paris** unter den gestorbenen Mädgen und Knaben wahrnimmt? In diesen 3 Oertern und Gegenden ist nach der IXten Tabelle das Verhältnis der gestorbenen Mädgen zu den Knaben, wie 25 zu 27.

Es ist kein Zweifel, daß dieses Verhältnis das Mittel von allen übrigen in eben so grossen Summen seyn werde, als worauf man jederzeit Regeln bauen muß.

Es

Es sterben also jederzeit $\frac{2}{25}$ oder ohngefehr $\frac{1}{12}$ Knaben mehr, als Mädgen. Da aber das Verhältnis der gebornen Mädgen zu den Knaben ist wie 20 zu 21, oder wie 25 zu 26, folglich $\frac{1}{25}$ Knaben mehr gebohren wird; so wird das eine fünf und zwanzigste Theil der mehr sterbenden Knaben dadurch wieder ersetzt, und es stirbt also nur, wenn beydes gleich gesetzt wird, $\frac{1}{25}$ Knaben mehr.

Es bleiben also in der That von allen gebornen Kindern etwas mehr Mädgen am Leben, die bis zu den Jahren der Mannbarkeit kommen. Man sieht doch aber auch zugleich, daß solches nicht eben ein beträchtliches ausmache und es nicht hindre, zwischen beyden Geschlechtern eine Gleichheit anzunehmen.

Ich kann mich hier in die Ursachen nicht einlassen, woher es komme, daß mehr Knaben als Mädgen sterben. Die Knaben scheinen stärker und dauerhafter zu seyn, und so sollte man das Gegentheil daher schliessen, das doch nicht statt hat. Ob die Ursache in den Nerven oder in andern Ursachen enthalten ist, solches überlasse ich den Herrn Medicis.

§. 424.

Graunt, Derham und andre haben die Absicht und Endursache des Schöpfers, weshalb aufs 100 4 bis 5 Knaben mehr als Mädgen gebohren werden, darin gesucht, daß dadurch der grössere Abgang des männlichen Geschlechts, so durch den Muthwillen der Knaben, durch Strapazen und gefährliche Arbeiten, durch Krieg, Schiffahrt und Emigration geschicht, ersetzet und die Gleichheit zwischen beyden Geschlechtern erhalten werde, damit also zu der Zeit, da man heyrathet, ein jedes Geschlecht seines gleichen finden könne. Wie soll man nun aber hiemit die vorhergehende Beobachtung (§. 423.) vereinigen, nach wel-

welcher gleich in der Kindheit mehr Knaben als Mädgen sterben, dergestalt, daß nicht nur die 4 bis 5 aufs 100 mehrere Knaben gleich wieder durch den Tod hinweggenommen werden, sondern daß so gar aufs 100 4 bis 5 Mädgen mehr am Leben bleiben, und bis zu der Mannbarkeit hin leben, daß also um diese Zeit mehr Jungfern als Junggesellen verhanden sind? Ich gestehe, daß mir diese Sache lange Zeit ein unauflöslich Räzel gewesen, bis ich endlich dessen Auflösung in der grössern Zahl der Wittwen, die wegen moralischer Hindernisse unverheyrathet bleiben, meyne gefunden zu haben. (430.)

§. 425.

Damit man aber nicht denke, als wenn diese grössere Sterblichkeit der Knaben sehr viel auf sich habe: so will ich, statt einer andern weitläuftigern Rechnung, die Beschaffenheit der Sache durch würkliche Beyspiele und Zählungen von allen Altern vor Augen legen.

Der fleißige Herr Struyck hat die Zahl der Menschen in sehr vielen Dörfern in Holland aufnehmen lassen, und daraus nachstehende Liste mitgetheilet.*

In 45 Holländischen Dörfern sind befindlich gewesen

Ehemänner	5709 —	5709 Ehefrauen
Wittwer	974 —	1417 Wittwen
Jünglinge über 10 Jahr	3800 —	3729 Jungf. über 10 Jahr
Knaben unter 10 Jahr	3121 —	3471 Mädgen unter 10 J.
Dienstknechte	759 —	873 Dienstmägde
Summa =	14363 —	15199
Totale =	29562	

Er

* Nader Ontdekkinge. p. 87.

Er hat zum bequemern Gebrauch diese Summe auf tausend reducirt. Tausend zu einer Zeit lebende Menschen von allerley Alter, werden also wohnen in 217 Häusern und 268 Familien ausmachen, und aus folgenden Personen bestehen:

Vertraute Männer	— 193	— 193	vertraute Frauen
Wittwer	— 33	— 48	Wittwen
Jünglinge über 10 J.	— 129	— 126	Jungfern über 10 Jahr
Knaben unter 10 J.	— 105	— 117	Mädgen unter 10 Jahr
Dienstknechte	— 26	— 30	Dienstmädge
Summa	= 486	— 514	
Totale	= 1000		

§. 426.

Man wird den Zustand des menschlichen Geschlechts in vielen Stücken daraus erkennen können, nur blos die Zahl der Knechte und Mägde möchte wol in den Gegenden grösser seyn, wo der Ackerbau stärker als dort getrieben wird, auch werden 30 Mägde in Städten nicht für 268 Familien zureichen. Mein vornehmstes Augenmerk ist hiebey auf die Zahl der Jünglinge und Jungfern über 10 Jahr gerichtet, da sich vom männlichen Geschlecht mehrere finden, als vom weiblichen, ohnerachtet doch unter 10 Jahr mehr Mädgen sind als Knaben, und auch nach der vorerwiesenen grössern Sterblichkeit der Knaben mehrere seyn müssen. Daß aber nach dem 10ten Jahr dieses nicht fortdauret, und daß nach dem holländischen Worte mehr Vryers als Vrysters sind, kommt her von dem zeitigeren Heyrathen der Mädgen, das vom 15ten Jahre angeht, da noch kein Jüngling daran denkt und denken kann, zumal da der Mann das Brodt schaffen muß.

§. 427.

Der grosse Unterschied zwischen den Wittwern und Wittwen fällt sehr in die Augen, da gegen 33 Wittwer 48 Wittwen sind. In einer Provinz von einer Million Einwohner wird der Unterschied noch sichtbarer, und sie verhalten sich wie 33000 zu 48000. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Verhältniß an andern Orten nicht anders seyn werde; wenigstens ist kein Grund anzuzeigen, warum dieses Stück der Ordnung anders seyn sollte. Die Ursache, daß so viel mehr Wittwen sind, ist wol vornehmlich diese, daß es schwerer hält, daß eine Wittwe wider einen Mann, als daß ein Wittwer wieder eine Frau bekommt. Wenn eine Wittwe die Blüte ihrer Jugend verlohren, nicht Geld, dagegen einige Kinder hat; so wird nicht leicht ein Mann sich um sie bewerben. Wenn aber ein Mann gleich etwas alt ist, hat aber in Städten ein Handwerk, oder auf dem Lande ein Ackerwerk, oder andere Nahrung; so wird ihm nicht leicht ein Mädgen die Ehe versagen. Daher bleiben so viel mehr Wittwen ehelos, als Wittwer. Und da diese Umstände und Ursachen wol überall, wenigstens in Europa, und nach der unter den Christen hergebrachten Art zu heyraten und die Kinder zu versorgen, einerley seyn werden; so ist kein Zweifel, daß nicht überall auch mehr Wittwen seyn sollten.

§. 428.

Daß aber die Zahl der Wittwen nicht nur in Holland, sondern auch anderswo, sehr viel grösser sey, als der Wittwer, erhellet aus den Listen der gestorbenen Wittwer und Wittwen. Ich will, da auch diese Betrachtung von Wichtigkeit ist, einige hier mittheilen.

Es

Es sind in ganz Pommern gestorben (s. I Th. Tab. XXIV.)

im Jahr	Wittwer.	Wittwen.
1748	482	1196
1749	435	1168
1750	350	876
1751	367	1014
1752	369	983
1753	403	971
1754	392	943
1755	463	1117
1756	445	1217
	3706	9485

Die sterbenden Wittwer sind also zu den Wittwen, wie 1000 zu 2559, oder wie 2 zu 5. Es sind also in Pommern $2\frac{1}{2}$ mal mehr Wittwen, als Wittwer.

In Dresden sind in 6 Jahren, von 1747 — 1752 gestorben Wittwer — 399
Wittwen — 1269

die sich zu einander verhalten wie 1000 zu 3180, oder nahe wie 1 zu $3\frac{1}{5}$, also mehr wie in Pommern.

In Wittenberg sind in 11 Jahren gestorben
Wittwer — 98
Wittwen — 376

also sind der letztern fast 4 mal mehr gewesen.

In Gotha sind gestorben in 20 Jahren
Wittwer — 210
Wittwen — 760

verhalten sich also wie 1 zu $3\frac{3}{5}$, sind also über vierthalb mal so viel.

In Gera sind gestorben in 9 Jahren
Wittwer — 82
Wittwen — 292

das Verhältniß ist wie 2 zu 7, oder 1 : $3\frac{1}{2}$, also wie zu Gotha.

Man siehet aus der Vergleichung dieser Städte mit Pommern, daß es in den Städten noch viel mehr Wittwen giebt, als auf dem Lande. Die Ursache liegt zu Tage. In Städten ist der Unterhalt einer Familie schwerer. Daher wird sich ein Wittwer schwerer entschliessen, eine Wittwe, die Kinder hat, zu heyrathen. Alle andere Absichten bey dem Heyrathen legen auch mehr Hindernisse in den Weg.

§. 429.

Die Wahrheit meiner (§. 427.) geäusserten Muthmassung wird noch mehr bestättiget, und es wird nunmehro gewiß, daß die Zahl derer Frauen viel grösser sey, als der Männer, die nach ihrer ersten Ehegatten Tode, und zwar wegen der mehreren Schwierigkeiten und mehrern Bedenklichkeiten der Männer bey dem Heyrathen einer Wittwe mit Kindern, ehelos bleiben müssen. Folgende Tabelle der getrauten Paare setzt die Sache ausser allen Zweifel.

Unter tausend Paar getrauter Personen sind gewesen

	In Amsterdam.	In Harlem	In ganz Pommern.
Junggesellen mit Jungfern	: 704 —	555 —	679
Wittwer mit Jungfern	: 201 —	118 —	153
Junggesellen mit Wittwen	: 95 —	113 —	110
Wittwer mit Wittwen	: 149 —	65 —	52

Die Listen von Amsterdam und Harlem hat der Herr Struyck, die von Pommern steht §. 90. Sie gründet sich auf 7 Jahre, und ist daher ohnstreitig die sicherste, da sie ein ganzes Land in sich fasset, worinn Städte nnd Dörfer untermenget sind.

Es verhalten sich aber die wieder verheyratheten Wittwen zu den wieder verheyratheten Wittwern

In ganz Pommern wie 100 zu 126
In Harlem — — 100 : 143
In Amsterdam — 100 : 102

Amsterdam hat die wenigsten unverheyrathet gebliebenen Wittwen, vielleicht wegen des Reichthums, der den Wittwen viele Freyer zuzieht. Harlem hat dagegen desto mehr, und mehr als Pommern. Will man aber die 7 jährige Liste von ganz Pommern den Städten vorziehen, wie es billig ist; so würde man daraus diese Regel herleiten können:

Daß die wieder heyrathenden Wittwen sich zu den Wittwern verhalten wie 100 zu 126, oder wie 4: 5. Es heyrathet also $\frac{1}{4}$ Wittwer mehr, als Wittwen.

§. 430.

Sollten wir nicht hierinn die Ursache suchen können, weshalb etwas mehr Mädgen, als Knaben, zu mannbaren Jahren kommen? Daher kann ein Mann leichter zwey Frauen nacheinander heyrathen, der sich sonst nicht zu der Heyrath mit einer Wittwe, und zur Versorgung fremder Kinder würde entschlossen haben, und der doch im Stande ist, Kinder zu zeugen. Ich will diesen Grund noch nicht für gewiß ausgeben, da ich jetzt bey der Ausarbeitung zuerst darauf komme, und durch den grossen Unterschied zwischen der Zahl der Wittwer und Wittwen darauf gebracht werde. Wenn er besteht, so kann es abermals ein Beweis seyn, wie das Auge des Regieres der Welt den Zusammenhang der Welt und des moralischen Zustandes der Menschen eher als wir übersehen, und also auch dem Schaden der Bevölkerung durch die Mehrheit der mannbaren Jungfern vorgebeuget habe. Auf die Weise, und durch diese kleine Ungleichheit zwischen

den Knaben und Mädgen, von welchen letztern mehr zu den mannbaren Jahren kommen, findet nicht nur ein jeder Jüngling seines gleichen, sondern es sind auch noch einige für die Wittwer vorhanden, die noch im Stande sind, Kinder zu zeugen und zu versorgen.

§. 431.

Ich will dieses Capitel noch mit einigen Listen beschliessen, die ich bereits in der ersten Ausgabe meistens mitgetheilet habe, und die dazu dienen können, um den Zustand des menschlichen Geschlechts einigermaasen daraus zu erkennen.

Num. 1.

In allen Städten der alten Preußischen Staaten, Geldern ausgenommen, waren im Jahr 1738, seit welcher Zeit sie sich aber so, wie Berlin, sehr vermehret haben,

Männer u. Wittwer	137012	158290	Fr. u. Wittwen
Söhne	129187	137505	Töchter
Handwerksgesellen	20719		
Lehrjungens	17909		
Knechte und Laquayen	13850	51388	Dienstmägde
Sum. männl. Geschl.	318677	347183	weibl. Geschl.
	347183		
Totale aller Einwohnr	665860		
	28506		

Num. 2.

In Berlin waren im Jahr 1737.

Männer u. Wittwer	14660	16337	Fr. u. Wittwen
Söhne	11234	13672	Töchter
Handwerksgesellen	3694	5198	Dienstmägde
Knechte und Diener	1653		
Lehrjungens	1749		
Summa männl.	32990	35207	weibl. Geschl.
	35207		
	68197		
	2217		mehr vom weibl. Geschlecht.

Im

Im Jahr 1747 waren, nach der vom Policeydirectorio geschehenen sehr genauen Zählung

Männer u. Wittwer	— 16344	— 20984	Fr. u. Wittwen
Söhne	— 14005	— 16675	Töchter
Handwerksgesellen	— 3969	— 8279	Mägde
Lehrjungens	— 2076		
Knechte und Diener	— 2722		
Summa männl.	39116	— 45938	
	45938		
	85054		

6822 mehr vom weibl. Geschlecht.

Num. 3.

In der Stadt **Brandenburg** in der **Kurmark** lebten im Jahr 1736

Männer	— 1640	— 2260	Frauen
Söhne	— 1663	— 1696	Töchter
Gesellen	— 324	— 502	Mägde
Knechte	— 78		
Lehrjungen	— 183		
Summa männl.	3888	— 4458	weibl. Geschl.
	4458		
Totale =	8346		

570 mehr vom weibl. Geschlecht.

Num. 4.

In 4 Aemtern, wozu 50 Dörfer gehören, 8 Meilen von **Berlin**, lebten im Jahr 1738

Männer	— 1467	— 1459	Frauen
Söhne über 12 J.	— 513	— 576	Töchter über 12 J.
Söhne unter 12 J.	— 1330	— 1184	Töchter unter 12 J.
Knechte	— 972	— 651	Mägde, grosse
Dienstjungens	— 364	— 87	Dienstmädgens
Hausleute, Männer	260	— 441	Frauen
Alte Eltern, Männer	127	— 259	Frauen
	5033	— 4657	
	4657		
Totale =	9690		

376 mehr vom männl. Geschlecht.

Num. 5.

In 2 andern Aemtern, wozu 35 Dörfer gehören, bis 4 Meilen von Berlin, lebten im Jahr 1738

Männer	— 821	— 862	Frauen
Söhne über 12 Jahr	— 509	— 402	Töchter über 12 J.
Söhne unter 12 J.	— 594	— 578	Töchter unter 12 J.
Knechte	— 374	— 296	Mägde
	2298	— 2138	
	2138		
	4436		

160 mehr vom männl. Geschlecht.

§. 432.

Ich will einige Anmerkungen hierüber hinzu fügen.

1) Man kann die Tabelle von allen Städten (Num. 1. §. 431.) zum Grunde legen, um darnach andre Städte zu berechnen, wenn man die Summe aller Einwohner hat. Z. E. Wenn eine Stadt 1000 Einwohner hat, so macht man den Satz also: Wenn unter 665860 Einwohnern 137012 Ehemänner und Wittwer sind, wie viel werden diese unter 1000 Einwohnern seyn? u. s. w.

2) Eben so kann man nach Num. 4 oder 5 das Verhältniß der verschiedenen Einwohner eines Dorfes finden, der Ehemänner und Frauen, der Kinder und des Gesindes u. s. w.

3) In Städten leben mehr Frauensleute, auf den Dörfern mehr vom männlichen Geschlecht. Die Ursache läßt sich leicht einsehen, und sie zeigt sich in der grossen Menge Dienstmägde, die größten Theils vom Lande in die Städte ziehen. Der Knechte und Diener sind in Städten lange nicht so viel, wie an Berlin zu sehen. Die Gesellen und Lehrjungens bey den Handwerkern sind mehrentheils Bürgerkinder. Das

männliche Geschlecht auf den Dörfern bleibt grösten-theils bey der Ackerwirthschaft, und ist auch dabey nöthig

4) In den Städten ist die Zahl der Töchter merklich grösser als der Söhne (N. 1. und 2. §. 431.) Das ist natürlich, indem die Söhne gemeiner Bürger, deren die meisten sind, gar zeitig wieder zu Handwerkern gebracht werden, daher sich ein grosser Theil derselben unter den Lehrjungens und Gesellen befindet. Die Töchter gemeiner Bürger bleiben länger in den Häusern ihrer Eltern.

Auf dem Lande sind aber mehr Söhne und Knechte, als Töchter und Dienstmägde, ohnerachtet doch vorher erwiesen ist, daß mehr Mädgen als Söhne zu mannbaren Jahren kommen. Man sieht daraus, wie groß die Zahl der Mägde sey, die in die Städte ziehen.

5) Es könnte auch noch das Verhältniß der Kinder zu der übrigen Zahl der Menschen hiedurch bestimmet werden, wenn nicht solches richtiger im folgenden Capitel von den Sterbenden nach dem Alter geschehen würde, daher ich es bis dahin verschiebe.

6) So läßt sich auch die Zahl der streitbaren und zum Dienst des Vaterlandes im Nothfall tauglichen Männer daraus ziemlichermaasen beurtheilen. Z. E. Nach N. 4. §. 431. waren in 50 Dörfern, oder unter 9690 Seelen 972 Knechte. Der 10te Mann ist also ein Knecht. Wenn wir nun alle Wirthe und auch die Hausleute und Tagelöhner bey der Wirthschaft lassen, man lässet ihnen auch alle Söhne über 12 Jahr, worunter ebenfalls viele, ja die meisten Erwachsene, die den Eltern dienen; so scheinet es im Nothfall möglich zu seyn, das der Landesherr auf den 10ten Mann Rechnung machen und ihn im Kriege brauchen könne. Es ist gut, wenn es niemals dahin kommt, weil der Landmann nicht ohne Noth Knechte halten wird. Die Wirthschaft und Bestellung des Ackers würde al-

so in dem Fall allerdings leiden, aber doch noch bestehen können, zumahl wenn die Frauensleute auch mit Hand anlegten, welches bey verschiedenen Arten der Arbeit wohl geschehen kan. Wenn aber mehr als der 10te Mann zum Dienst ausgehoben würde; so würde schon mancher Hof in der Bestellung des Ackers nicht fortkommen können u. s. w.

§. 433.

Aus dem bisherigen erhellet, daß man ohne alles Bedenken zwischen beyden Geschlechtern eine Gleichheit annehmen könne, besonders in den Jahren der Mannbarkeit, da ein jeder Junggeselle seines gleichen zur Ehe haben kan.

Es ist zwar überhaupt die Zahl aller Lebenden vom männlichen Geschlecht etwas grösser, weil jederzeit $\frac{1}{20}$ oder $\frac{1}{25}$ Knaben mehr gebohren wird (§. 409.) Da aber auch erwiesen ist (§. 423.) daß $\frac{2}{25}$ Knaben mehr, als Mädgen, wiederum in der ersten Kindheit versterben; so kommt $\frac{1}{25}$ Mädgen, mehr zu den Jahren der Mannbarkeit. So richtig dieses ist, so ist es doch von gar keiner Erheblichkeit, und hindert uns nicht, daß wir nicht auch um die Jahre des Heyrathens eine Gleichheit sollten annehmen können, und es bleibt dabey, daß eine jede Mannsperson eben so gut eine Frau, als jede Jungfrau einen Mann bekommen kann. Es ist erwiesen

1) Daß von den Dörfern eine grosse Menge Weibspersonen in die Städte ziehet und sich zum Dienen vermiethet (§. 431. 432.) Die leichtere Arbeit gefällt ihnen besser, und es vergeht vielen die Lust zur Rückkehr auf das Land und zu der sauren Arbeit desselben. Sie bleiben also lieber bey dem Wohlleben in den Häusern reicher Bürger unverheyrathet, und der Luxus erhält viele bey dem ehelosen Leben (§. 325.) Bey den verderbten Sitten grosser Städte muß man

auch

auch etwas rechnen für die, so sich durch Hurerey zum Ehestande untüchtig machen, und dadurch ausfallen. Sodann ist auch

2) erwiesen (§. 430.), daß dieser kleine Ueberschuß der mannbaren Jungfern zur Polygamia successiva überaus dienlich sey, daß ein Mann 2 bis 3 Jungfrauen nach einander heyrathen und finden kann, der sonst unverheyrathet bleiben würde, weil er sich nicht entschliessen kann, eine Wittwe mit etlichen Kindern zu heyrathen; daher es denn eben kommt, daß vielmehr Wittwen als Wittwer unverheyrathet bleiben (§. 427.) Hiedurch fällt also der Ueberschuß der mannbaren Jungfern über die mannbaren Junggesellen hinweg, und es darf keine einzige sorgen, daß sie werde ledig sitzen bleiben, wenn nicht der Luxus, Pracht und Ueppigkeit in grossen Städten manche am Heyrathen hindern.

§. 434.

Können und müssen wir also um die Zeit des Heyrathens, als worauf hier vornehmlich gesehen wird, eine Gleichheit zwischen den beyden heyrathenden Theilen annehmen: so ist von selbst klar, daß die Polygamia simultanea, oder die Ehe mit vielen Weibern zugleich, gänzlich müsse hinwegfallen, und daß sie kein Staat verstatten könne, wo er nicht gegen seine Unterthanen die gröste Ungerechtigkeit begehen und sich selbst dadurch den gröstten Schaden zufügen wollte. GOtt hat die Welt und die menschliche Natur so eingerichtet, daß durch eine Gehülfin die Mühseligkeit dieses Lebens erleichtert wird. Ein jeder hat also vom Schöpfer das Recht erhalten, sich mit einer solchen Gehülfin und Freundin zu verbinden. Die Weisheit hat ferner die Triebe zur Zeugung in die menschliche Natur gelegt, und es kann keinem das Recht genommen werden, diesen Trieben in der rechten Ordnung ein Genüge zu leisten. Wer sich aber die

Mittel zu diesem Vergnügen und Glückseligkeit des Lebens benimmt, der versündigt sich an den Menschen und an GOtt, dem weisen Urheber der Natur. Dieses würde nun aber geschehen, wenn man die Vielweiberey, ja nur die Bigamie, oder die Ehe mit zwey Weibern zugleich, verstatten wollte. Zwar würden nicht alle Menschen sich zu mehr als einer Frau entschliessen, weil sie die Vielheit der Kinder fürchten würden, aber es würden doch in jedem Staat sich viele Tausend dazu entschliessen. Und so würde augenblicklich eine grosse Anzahl Menschen ohne Frauen bleiben müssen, wie es würklich in den Orientalischen Ländern geschicht. Oder man müßte sie aus den benachbarten Ländern rauben oder erkaufen, und dadurch würde wieder der Nachbar leiden, der übrigen schröcklichen Folgen hier nicht noch einmal zu gedenken, die ich oben (§. 251.) berühret habe.

§. 435

Man siehet zugleich, daß die Vielweiberey nicht an sich schlechterdings (absolute), sondern nur in Betrachtung des angeführten Grundes der Gleichheit beyder Geschlechter und der allgemeinen und natürlichen Rechte der Menschheit, eine Sünde und Uebertretung der Gesetze sey (respective.) Wenn daher das jetzige Verhältniß beyder Geschlechter durch eine Aenderung der jetzigen Ordnung der Natur aufgehoben würde, daß gegen einen Mann zwey Weiber vorhanden wären; so würde die Vielweiberey aufhören, Sünde zu seyn, und sie würde gar in eine Pflicht verwandelt werden. So lange aber die jetzige Ordnung der Natur bestehet; so lange kann sie nicht ohne Ungerechtigkeit verstattet werden. Jedoch will ich auch offenherzig eingestehen, daß ich auch von dem jetzigen Gesetz der Natur in höchstdringenden Fällen eine Ausnahme mit Luthern und andern grossen Theologen zugestehen würde, welche

che dem rechtschaffenen Landgraf Philipp von Hessen die zweyte Frau erlaubten. Es sind dergleichen Fälle mehr möglich, da ein Mensch nicht anders, als durch ein solches Nachgeben, aus der größten Unruhe und Angst des Gewissens kann errettet, und vor anderweitigen Versündigungen bewahret werden. Ein, zehn, auch hundert Fälle würden in einem volkreichen Lande noch keine Stöhrung der Rechte nach sich ziehen, zumal da erwiesen ist, daß etwas mehr Mädgen als Knaben zu mannbaren Jahren kommen. Es kann der Fall einem Mißionario in Ostindien, China und anderswo aufstossen, da ein Mann sich mit seiner Familie nicht anders, als unter der Bedingung, zum Christenthum bekehren will, daß er seine Weiber behalte. Hier würde die Ehre Gottes, die Rettung der Seelen und die Ausbreitung der evangelischen Wahrheiten eine Ausnahme von einem Gesetze, dessen Uebertretung nicht an sich und schlechterdings Sünde ist, allerdings statt haben müssen, wie denn auch die Praxis der ersten christlichen Kirche dem nicht zuwider ist. Das Uebergewicht des durch die Ausnahme zu erhaltenden Guten muß die Sache entscheiden. Jedoch würde bey der Ertheilung solcher Erlaubniß und bey solcher Ausnahme vom Gesetz die größte Behutsamkeit nöthig seyn. Sie müßte nicht ohne die größte Schwierigkeit und ohne den kläresten Erweis der allerdringendsten Ursachen ertheilet werden, weil sonst in kurzer Zeit der größte Misbrauch solcher Erlaubniß würde statt finden, und die erwiesene Verletzung der Rechte der Menschen würde sehr bald den Anfang nehmen. Die Dispensationen vom Gesetz sind mehrentheils die Ursache seiner Entkräftung, und die gut gemeinten Ehegesetze des **Cäsars** und **Augusts** verlohren nachher gar bald durch die häufigen Dispensationen alle ihre Kraft und Wirkungen. Aehnliche Erfahrungen und

Beweisthümer hievon finden sich in allen Reichen. Und so würde es hier auch gehen, wenn nicht die größte Schärfe, und zwar beständig, hiebey beobachtet würde. Daher denn noch die Frage entstehet, ob es nicht besser und der Weisheit gemässer sey, es auch in diesem Stück bey dem jetzigen allgemeinen Verboth zu lassen, und lieber einige Personen etwas leiden zu lassen, als die Rechte des menschlichen Geschlechts und die Bevölkerung des Staats, die bey der Monogamie am besten statt hat, durch den besorglichen und so leichten Misbrauch der Dispensation in die größte Gefahr zu setzen? Aus diesem Grunde würde ich also hinwiederum der Meinung seyn, gar keine Ausnahme zu verstatten, es müßte denn ein Fürst, und zwar ein Landgraf **Philipp** seyn, und es müßten gleich dringende Ursachen vorhanden seyn. Sonst aber müßte keinem Unterthan auch nur die Hofnung zu einer möglichen Erlaubniß ertheilet werden, um der besorglichen Gefahr gänzlich vorzubeugen. Zu diesen Gründen des gänzlichen Verbots würde noch das Aergerniß hinzu kommen, welches daher andere christliche Secten nehmen, und die ihnen Anlaß zu Lästerungen geben würden. Zur Vermeidung desselben muß ein Christ vieles unterlassen, das er an sich mit gutem Gewissen würde thun können, und das ihm sogar in manchen Fällen nützlich und nöthig seyn könnte. Und eben das war die Ursache, weshalb **Lutherus**, **Melanchton** und andre so sehr darauf drungen, daß die Sache möchte ganz geheim bleiben, und daß ihr Rath blos als ein Beichtrath sollte angesehen werden, wovon **Seckendorfs** Geschichte nachzusehen ist. **Luther** kannte seine Feinde, und die papistischen Scribenten haben nachher nicht unterlassen, **Lutherum** deshalb zu verunglimpfen; ohnerachtet man doch Lehrer ihrer Kirche entgegen setzen kann, die eben so gedacht haben.

XXII.

XXII. Capitel.

Von der bewundernswürdigen Ordnung der Sterbenden nach dem Alter.

Inhalt.

§. 436. 437. Einleitung, und Vortreflichkeit dieser Ordnung in der Sterblichkeit.

§. 439. Sie wird erstlich überhaupt durch die 30jährige Liste von London erwiesen.

§. 440. Unterschied zwischen der Sterblichkeit unter den Einwohnern der Städte und Dörfer.

§. 441. 442. Es wird zu dem Ende zuerst eine Tabelle vom Absterben der Landleute und ausgesuchter Personen mitgetheilet, und erwiesen, daß die Bayern in der Mark und in Schweden mit den Benedictinern in Paris in gleichen Verhältnissen sterben

§. 443. Tabelle von grossen Städten, Paris, Wien, Berlin, u. s. w.

§. 444. Derselben unerwartete Uebereinstimmung wird erwiesen.

§. 445. Tabelle der in Städten Gestorbenen nach Decenniis

§. 446. Es werden einige kleinere Städte hinzu gefüget, und es werden

§. 447. darüber Anmerkungen gemacht.

§. 448. Die Listen von 2 kleinen Städten werden noch besonders berechnet.

§. 449. General- oder Mittelverhältniß aus den Dörfern, kleinen und grossen Städten, mit dem das Kerseboomsche Verhältniß in Vergleichung gesetzt wird.

§. 450. Es wird die Abweichung und Uebereinstimmung der Kerseboomschen gezeiget.

§. 451. Das Absterben der Kinder und Jugend in meiner Landtabelle wird durch die 9jährige Liste von ganz Pommern bestättiget.

§. 453-455. Reflexionen über vorige Listen.

§. 456. 457. Besondre Betrachtungen über die Stuffen, die Sterblichkeit bis zum 25sten Jahre, so durch eine Tabelle dargethan wird.

§. 458-460. Das Sterben der Kinder in den ersten Wochen und Monathen in dem ersten Jahre des Lebens.

§. 461. Es wird eine Tabelle mitgetheilet, woraus die Sterbende und Lebende jedes Jahres zu erkennen.

§. 462. 463. Nöthige Erläuterungen derselben, wobey ein

Urtheil über die Halleyſche, Smartiſche, Kerſeboomſche und Deparceſianiſche gefället wird.
§. 464. Wichtige Folgerungen aus ſelbiger, und zwar (1) wird das Abſterben des ganzen menſchlichen Geſchlechts nach den Jahren beſtimmt.
§. 465. (2) Es kann daraus die Zahl der Lebenden in der Kindheit, im männlichen und hohen Alter erkannt werden.
§. 466. (3) Die Zahl der Ehen und Kinder eines Landes wird daraus erweiſen.
§. 467. (4) Dadurch wird beſtimmet, auswie vielen einer 20, 50 und mehr Jahre alt wird.
§. 468. Es wird daraus geſchloſſen, daß die Menſchen jetzt noch zu eben dem Alter kommen, wie zu Moſis Zeiten.
§. 469. (5) Man kann dadurch auch die 80jährigen in einem Orte beſtimmen.
§. 470. (6) Die Zahl der Einwohner zu Ninive wird auch dadurch erwieſen.
§. 471. (7) Die Zahl der Kinder Iſrael wird berechnet.
§. 472. (8) Der wie vielſte aus jedem Jahre davon muß.
§. 473. Beſtimmung der wahrſcheinlichen und mittlern Dauer des Lebens.
§. 474. Wird in einer Tabelle vor Augen gelegt.
§. 475. Die Methoden des Deparcieux und Halley kommen meiſt überein, welches in einer Tabelle gezeiget wird.
§. 476. Anmerkungen über dieſe Tabelle, der
§. 477. noch eine vom Struyck beygefügt wird, welche zugleich die längere Dauer des Lebens bey dem weiblichen Geſchlecht erweiſet,
§. 478. Welche auch durch eine Tabelle vom Kerſeboom, desgleichen
§. 479. Durch eine von den Dörfern beſtättiget wird.
§. 480. Beobachtung dieſes Unterſchieds bey Leibrenten.
§. 481. - 489. Beyſpiele derer, die ein ſehr hohes Alter erreicht haben.
§. 490. Die Stuffenjahre werden geleugnet.
§. 491. Schluß dieſes Capitels.

§. 436.

Was ich von der Ordnung überhaupt (I. Theil Capitel 1.) und von ihren Eigenſchaften bemerket, welche ſich in der Geburt und in den verſchiedenen Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts befindet: das legt ſich inſonderheit in dem Abſterben der Menſchen, nach den verſchiedenen Jahren und Stuffen des menſchlichen Alters, auf das deutlichſte zu Tage. Hier zeigt ſich eine Ordnung, die

man

man mit Recht die gröste, die schönste und vollkommenste nennen kann und muß. Hier finden wir allgemeine Regeln, nach welchen die Dauer des Lebens aller Menschen auf dem Erdboden auf das genaueste bestimmet ist. Wenn tausend sterben, so ist darunter überall eine meist gleiche Anzahl von 20, 50, 60, 80jährigen. Die Climaten und die Verschiedenheit der Nahrungsmittel scheinen fast gar keinen Einfluß zu haben, daß sie eine Veränderung in dem Verhältniß der Sterbenden in jedem Alter zu der Summe der Gestorbenen können hervorbringen. Blos die Lebensart, die moralischen Umstände des Lebens, das Laster und die Tugend, die Weichlichkeit und die Arbeitsamkeit, verursachen einen kleinen Unterschied zwischen den Sterbenden auf dem Lande und in grossen Städten. Wer sollte es aber sich wol als möglich vorgestellet haben, daß die Benedictiner-Mönche, die Nonnen und die Tontiniten in Paris nebst den Bauern in der Mark Brandenburg und denen in Schweden, einerley Regeln der Sterblichkeit sollten unterworfen seyn, und das sich einerley Proportion und eine gleiche Dauer des Lebens unter diesen so unterschiedenen und entfernten Menschen finden könnte, wie gleichwol nachher unleugbar wird erwiesen werden? Ich gestehe es, daß diese Uebereinstimmung mich nicht nur in Verwunderung gesetzt, weil sie meine Erwartung übertroffen, sondern daß mir auch derer Entdeckung ein ausnehmendes Vergnügen verursachet hat.

§. 437.

Diese Ordnung in der Sterblichkeit wird deshalb ein jeder ohnstreitig für die größte und vollkommenste halten müssen, der auf die grosse Verschiedenheit der Ursachen des Todes und auf die Menge der Krankheiten Achtung hat, die allesamt sich zu dem Ziel

ver-

vereinigen, daß sie einen jeden Periodo des Alters, die von der Hand des weisesten Regieres der Welt bestimmte und abgezählte Anzahl der Menschen dem Tode überliefern. So sehr die Krankheiten auch unter sich verschieden sind; so ist doch unter ihnen eine Uebereinstimmung zur Erreichung eines vestgesetzten Zweckes. Die mancherley Arten der Fieber, Dysenterien, Geschwulsten, Wassersuchten, Geschwüre, ab- und auszehrende Krankheiten, Pocken, Masern, convulsivische Zufälle, alle diese Feinde des menschlichen Lebens haben ihre abgesteckte Gränzen, und stehen unter der Lenkung der unsichtbaren Hand des Unendlichen, vermöge welcher sie ihre gesetzte Anzahl zu dem in jedem Alter geordneten Maas des Todes abliefern müssen. Die Fieber sind eine allgemeine Krankheit, die sich durch alle Alter des menschlichen Lebens hindurch erstrecket, und welche Kinder, Erwachsene und Alten ohne Unterschied angreift. Es sterben aber nicht alle an selbigen, sondern es sterben nur so viel daran, als für jeden Periodum des Alters nöthig sind, um die Zahl der Todten, so nicht an andern Krankheiten gestorben, voll zu machen. Mancher Mensch übersteht die schwersten Fieber in seinem Leben oftmals, ein andrer muß gleich am ersten seinen Geist aufgeben. Wie unordentlich scheinet also nicht in diesem Stücke alles zuzugehen, und gleichwol wird durch diese scheinbare Unordnung die schönste Ordnung erzeuget.

§. 438.

Werden wir daher nicht durch den Anblick dieser beständigen Proportion gezwungen werden, mit dem Apostel aus Apost. Gesch. 17, 26. zu bekennen: **GOtt ist es, der ein Ziel gesetzet, und zuvor versehen hat, wie lange und wie weit die Menschen wohnen sollen?**

Wä-

Wäre dieses nicht, würde diese so grosse Accurateſſe in der Proportion wol möglich seyn können? Kann man so thöricht seyn, selbige von einem ohngefehren Zufall herzuleiten, oder sich selbigen nur in den Sinn kommen zu lassen? Hier sind all Zahlen gegen einander proportioniret; die Proportionen sind beständig, sie sind in allen Landen einerley, und welches ein höchst wichtiger Umstand ist, es werden alle diese proportionirte Zahlen durch eine grosse Menge Ursachen bewirket, welche sämtlich abgesondert und in sich veränderlich sind. Nach solchen Verhältnissen muß die eine Hälfte aller Menschen bis zum 20sten Jahre von diesem Schauplatz wieder abtreten, die andre Hälfte braucht dreymal so viel Zeit. Kan man wol begreifen, daß diese richtige und beständige Abmessungen als Wirkungen, durch einen blinden Zusammenlauf der Materie sollen seyn hervorgebracht worden? Und da diese Verhältnisse und abgemessene Schranken des Todes zugleich das Mittel sind, wodurch die Bevölkerung des Erdbodens erhalten wird; konnte ein blinder Zufall wol solchen Zweck und Mittel mit einander in eine so schöne Verbindung setzen?

Vielmehr siehet daher ein jeder, daß diese Anordnungen von einem verständigen Wesen, ja von dem höchsten Verstand, Weisheit und Macht herrühren müssen. GOtt ist es also, der Hirte der Menschen, welcher seine Heerden zählet, und der nach der unerforschlichen Tiefe seines Raths einem jeden das Ziel setzet, ein Ziel, das sowol in dem besondern Zustand eines jeden, als auch in desselben Zusammenhang mit dem Ganzen seinen Grund haben muß, ob wir ihn gleich nur sehr selten einsehen.

Da aber die Weisheit GOttes hier nicht unmittelbar wirket; so giebt uns dieses eine anbethungswürdige Aussicht in die unzähligen und unendlich vielfa-

chen Anlagen, welche die Hand GOttes in der Natur und in den Cörpern der Menschen und in allen äusserlichen Ursachen, mit denen der Mensch in Verbindung stehet, muß gemacht haben, damit zu seiner Zeit die gesetzte und nöthige Zahl der Menschen sterben könnte, und zwar, daß in jedem Jahre des Lebens vom ersten Tage und Jahre an bis zum 80sten und auch wol noch weiter, so viel und nicht mehr sterben könnten. Eine andre Anlage, Einrichtung und Verbindung mit allen äusserlichen und zufälligen Ursachen erforderten die, so zum kleinesten und zum Alter der Kinder, eine andre diejenigen, die zu Greisen, und eine andere die, so zum mittleren Alter bestimmet worden sind. Der moralische Zustand der Menschen, welcher in den physicalischen einen sehr grossen Einfluß hat, konnte von den Ursachen der Bestimmung nicht ausgeschlossen bleiben. Das Auge des, der alles zuvorgesehen, hat nach allen diesen Ursachen und Absichten bestimmet, wie lange ein jeder leben sollte, Welche starke Gründe der Beruhigung liegen nicht für diejenigen in dieser Wahrheit, welche sich bemühen, die Stunden ihres Lebens in einem pflichtmäßigen Verhalten gegen den Herrn des Lebens und des Todes, gegen die Welt und gegen sich selbst, hinzubringen?

§. 439.

Ich will nun zuerst überhaupt, sonderlich um derer willen, denen die nachherigen Betrachtungen zu weitläuftig fallen möchten, einen überaus deutlichen Beweis dieser wundervollen Ordnung in der Sterblichkeit vor Augen legen, gegen welchen nichts einzuwenden stehet. Die Gestorbnen in London in 30 Jahren will ich hiezu gebrauchen, die sich auf der Xten Tabelle befinden.

Um

Unter jedem tausend Gestorbener in 30 Jahren sind gewesen

	In dem 1sten 5 Jahr.	In den 2ten 5 Jahr	In den 3ten 5 Jahr.	In den 4ten 5 Jahr.	In den 5ten 5 Jahr.	In den 6ten 5 Jahr.	In allen 30 Jahren.
Von 0 bis 2 Jahr	378	393	349	347	347	361	363
Von 2 bis 5 Jahr	83	93	89	82	80	92	87
6—10	37	37	35	36	31	30	34
11—20	32	29	32	31	30	28	31
21—30	76	72	78	82	85	74	77
31—40	93	89	97	97	103	94	96
41—50	91	89	101	105	106	96	97
51—60	73	74	84	80	83	84	80
61—70	64	59	60	64	67	67	63
71—80	41	38	48	50	44	47	45
81—90	24	22	23	22	20	23	23
91—100 und drüber	8	5	4	4	4	4	4
	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000

Kann man wol was übereinstimmenderes verlangen? Man betrachte die Zahlen der Kinder, die bis zum 2ten Jahre des Lebens gestorben sind, unter welchen der gröste Abstand von einander nicht voll 50 beträgt. In den andern Perioden kommen die Zahlen in den 6 Quinquenniis sich die meiste Zeit ganz nahe.

Um aber die Grösse dieser Uebereinstimmung noch mehr einzusehen; so bedenke man, daß dieses eine Tabelle von London ist, von der Stadt, wo alle mögliche Ursachen zur Stöhrung der Ordnung scheinen zusammen zu kommen. Die gröste Schiffahrt, die gröste Handlung, der gröste Reichthum und dessen Misbrauch, die grösten Debauchen, die wegen der Grösse des Orts von den vielen jungen Leuten und vom Pöbel unerkannt geschehen können und wozu sich alle mögliche Gelegenheiten allda finden. Sollte man in diesem Siz aller moralischen Unordnungen wol eine so grosse physicalische Ordnung vermuthen? Diese

zeigt sich aber nicht nur, sondern sie übertrift in der That alle unsere Erwartung. Und ohnerachtet in diesen 30 Jahren auch viele epidemische Jahre mit untergelaufen, da die Pocken und die Fieber stark gewütet haben; so siehet man doch hieraus, daß die verborgene Hand des weisesten Schöpfers selbige dergestalt mit den andern ordinairen Jahren zu verbinden gewußt hat, daß die daher in einzelnen Jahren entstehende Anomalien fast ganz unmerklich werden, wenn man 5 Jahre und also grössere Summen zusammen rechnet. Und wenn man die Jahre der Ausschweifungen vom 20sten bis zum 60sten Jahre ansieht; so findet man auch hier eine eben so grosse Zusammenstimmung der Zahlen in den 6 Quinquenniis. Dis sind die Jahre, worin London von den Sterbenden in andern grossen Städten am meisten abweicht, und mehr Todte hat, weil anderswo die Ausschweifungen nicht so groß sind. Unterdessen ist doch in London selbst und unter sich, ja man kann sagen, auch in der grösten Unordnung eine Ordnung.

Anmerkung. Diese Tabelle erinnert mich abermals an die schon gemachte Anmerkung, daß man sich in diesen Berechnungen, so viel möglich, grosser Zahlen und mehrerer Jahre bedienen müsse. Wollte man aus den 30 Jahren einige einzelne heraus nehmen; so würden sich in verschiedenen Perioden merklichere Abweichungen zeigen. In Absicht auf die folgenden Tabellen ist dieses wohl zu merken. Diejenigen Verhältnisse verdienen den Vorzug vor den andern, welche ganze Provinzen, oder viele Jahre von einer Stadt, oder viele Städte, oder viele Dörfer von vielen Jahren zum Grunde haben. Daher habe ich mich in dem folgenden bemühet, zu diesem Zweck zu gelangen, so viel es mir möglich gewesen ist. Freunde und Kenner dieser Wahrheiten, die uns so sehr von der göttlichen Vorsehung und derselben Aufsicht auf unser Leben überzeugen können,

wer

werden daraus sehen, wie fernere Sammlungen von Listen der Gestorbenen nach den Jahren nützlich seyn können, um die von mir gefundenen Regeln zu bestättigen, oder zu rectificiren und dem wahren Gesetz näher zu bringen.

I. Unterschied der Sterblichkeit unter den Landleuten und Einwohnern der Städte, und der Dauer des Lebens.

§. 440.

Da bereits vorher (Cap. II. und III.) erwiesen ist, daß sich in der Sterblichkeit unter den Einwohnern der Dörfer, der mittlern und der grossen Städte ein grosser Unterschied finde, dergestalt, daß wenn in einem London einer von 25 stirbt, so stirbt dagegen unter den Landleuten nur einer von 42 bis 43. So lohnt es wohl der Mühe nachzusehen, in welchen Perioden des menschlichen Alters sich dieser Unterschied am meisten zeige, damit allenfalls der Mensch gewarnet werde, die Klippen zu vermeiden, woran er leicht scheitern und zu Grunde gehen kann.

Um nun dieses desto deutlicher einzusehen, so will ich

1) zuerst einige Listen vom Lande, ganzen Provinzen und ausgesuchten Personen, wie die Closterleute und Tontiniten sind, sodann

2) von einigen Städten hersetzen, und dann

3) die Generallisten von beyden in Vergleichung setzen.

§. 441. Tabelle von den Landleuten und ausgesuchten Personen.
Unter jedem Tausend Gestorbener sind gewesen

Alter.	In Paris.			Branden. Dörfer.		Schweden.			
	Contineten.	Nonnen.	Benedictin. Mönche.	Kirchh. Messo Tab. 18.	Alter Dörfer Tab. 23.	6 gute Provinzen	Andere epidemische.	Mittelzeth aus allen vorstehenden	Rectificirter Gen. Berl.
Todtgebohrne	—	—	—	60	37	—	—	48	45
bis 1 J.	—	—	—	194	203	226	260	220	220
— 2	—	—	—	48	51	100	104	76	75
von 0 — 2	—	—	—	302	291	326	364	344	340
3 — 5	45	—	—	60	70	47	56	58	50
0 — 5	—	—	—	362	361	373	420	402	390
6 — 10	35	—	—	52	58	33	48	47	45
0 — 10	—	—	—	414	419	406	468	449	435
11 — 15	21	—	—	31	26	26	24	25	24
16 — 20	22	—	—	20	26	21	22	22	20
0 — 20	—	—	—	465	471	453	514	496	479
21 — 25	26	20	21	26	32	24	24	24	22
26 — 30	26	21	21	12	27	25	26	22	22
31 — 35	26	24	22	25	26	25	28	25	24
36 — 40	25	24	29	29	32	27	30	28	28
41 — 45	24	29	30	26	30	35	29	29	28
46 — 50	27	29	37	32	36	35	30	32	32
51 — 55	36	37	44	34	37	36	31	36	36
56 — 60	41	44	50	57	54	41	33	46	46
21 — 60	231	228	254	241	274	248	231	242	238
61 — 65	45	56	57	65	57	51	50	55	56
66 — 70	56	56	63	64	58	57	49	57	58
71 — 75	66	61	61	71	60	58	52	61	62
76 — 80	61	56	50	44	3[illegible]	49	40	48	48
81 — 85	46	44	26	28	21	40	34	34	34
86 — 90	24	15	10	7	9	26	18	16	16
91 — 95	8	7	2	3	3	18	12	8	8
96 — 100	—	—	—	3	2	—	—	1	1
101 u. drüber	—	—	—	—	1	—	—	$\frac{1}{7}$	—
61 — 100	306	295	295	285	243	269	255	280	283
							Totale	1018	1000

An-

Anmerkung. Man wird sich wundern, daß ich hier Personen von so verschiedener Lebensart und Climaten habe zusammengesetzt, um daraus ein Generalverhältniß für die erste Classe von Menschen, nemlich für die, so durch Arbeit und Ordnung der Diät ihr Leben besser, als der gemeine Haufe der Einwohner in Städten, zu erhalten suchen, heraus zu bringen. Allein diese Zusammensetzung ist nicht aus vorher geschehener Muthmassung, sondern, so zu sagen, von selbst und währender Arbeit und Berechnung und Vergleichung mit denen schon berechneten Listen geschehen, und hat wegen der unerwarteten Uebereinstimmung geschehen können. Nimmer war ich mir dergleichen Harmonie zwischen den Closterleuten in Paris und unsern Brandenburgischen Bauern vermuthen. Ich staunte, als ich sie entdeckte, und ein ausnehmend Vergnügen über die göttliche Ordnung war die Belohnung meiner Mühe. Und also beruhet diese Zusammensetzung auf einem guten Grunde. Und da in meinen Landtabellen und in den vielen Jahren ordinaire und epidemische Jahre befindlich sind; so habe ich von Schweden sowol die gesunden als auch die andern Provinzen zusammen gesetzt, so wie sie vom Herrn Wargentin in den Sammlungen der Schwedischen Academien angegeben sind, damit man ein Generalverhältniß von allen durch einander gemischten Jahren bekommen möge. Nur rathe ich, dergleichen Jahre nicht zur Formirung einer Regel zu ziehen, wo die Seuchen allzugroß, oder die von einem Kriege viel gelitten, wodurch folglich in dem mittlern Alter eine merkliche Abweichung entstehen würde. Die Gestorbenen in Paris gründen sich auf die mühsamen Sammlungen des Herrn Deparcieux, und ich habe die in der Tabelle stehende Zahlen aus des Herrn Wargentins seiner genommen. Auch habe ich noch ein etwas rectificirtes Generalverhältniß angehängt, um dadurch die Hauptsumme von Tausend richtig zu machen, dadurch die dann und wann für voll angesetzte Brüche 18 mehr betragen, welches bey so vielen Proportionen nicht viel ist, da man die Brüche bald wegläßt, bald für voll rech-

net. Dieses habe ich auch nachher bey den andern Generalverhältnissen gethan, und thun müssen.

§. 442.

Es erhellet aus vorstehender Tabelle, daß die Benedictinermönche in Paris, die Landleute in der Mark Brandenburg und die Schweden in einem gleichen Verhältniß sterben. Der Anblick der Tabelle beweiset es, und man findet so gar in manchen Quinquenniis ganz gleiche Zahlen der Gestorbenen. Hin und wieder sind zuweilen kleine Abweichungen, die aber in der That nichts bedeuten und alle verschwinden würden, wenn ich statt 31 Dörfer 100 und mehr hätte berechnen können, weil, je gröfser die Summen, je mehr verschwinden die Irregularitäten in den kleinern Theilen.

Die Tontiniten und die Nonnen kommen den Märkischen Bauern nicht so sehr nahe, als die Mönche, denen 6 guten Provinzen von Schweden aber kommen sie desto näher. Man muß aber auch bedenken, daß bey dieser Rechnung von Schweden 6 ganze Provinzen und ein gutes gesundes Jahr in selbigen zum Grunde gelegt werden.

Die Nonnen und Tontiniten in Paris leben etwas länger, und werden älter, als die Mönche und andre Landleute. Es wird vom weiblichen Geschlecht nachher überhaupt eine etwas längere Dauer des Lebens erwiesen werden. Daß aber die Tontiniten ihr Leben etwas höher bringen, darf uns nicht wundern, da sie eine sehr ausgesuchte Gesellschaft ausmachen, indem niemand auf sein Kind Renten kaufen wird, das nicht die Pocken und andere Gefahrlichkeiten passiret und das nicht überhaupt von einer dem Ansehen nach stärkern Constitution ist.

§. 443.

§. 443. Tabelle, woraus das Verhältniß der Gestorbenen in einigen grossen Städten zu ersehen ist.
Unter jedem Tausend Gestorbener sind gewesen

Alter.	In Paris. S. Tab. 11.	In Wien, 8 J. Tab. 11.	Berlin, 4 J. Tab. 13.	S. Petersb. in Berlin 24. J. T. 14.	Brennschw. 4 J. Tab. 14.	Breslau. Die Verhält. von Halle.	Generalver-hältniß aller dieser Städte
Todtgeborne	—	—	40	—	—	—	—
bis 1 J.	268	338	254	322	310	295	304
— 2	99	55	85	85	56	104	80
von 0 — 2 J.	367	393	379	407	366	399	384
3 — 5	91	73	112	85	85	58	84
0 — 5	458	466	491	492	451	457	478
6 — 10	50	42	29	33	28	29	35
0 — 10	508	508	520	525	479	486	513
11 — 15	17	13	10	7	13	19	13
16 — 20	23	18	16	21	19	20	19
0 — 20	548	539	546	553	511	525	545
21 — 25	29	26	34	25	32	25	28
26 — 30	31	30	35	33	48	31	34
31 — 35	32	28	37	39	30	34	33
36 — 40	41	42	49	44	42	38	42
41 — 45	34	33	36	35	34	40	36
46 — 50	36	44	38	46	50	40	42
51 — 55	29	36	38	32	39	41	36
56 — 60	43	43	42	43	47	42	44
21 — 60	275	282	309	297	322	291	295
61 — 65	29	34	31	33	39	43	35
66 — 70	44	39	32	40	41	44	40
71 — 75	37	31	27	28	29	41	32
76 — 80	28	27	22	24	25	31	26
81 — 85	13	22	11	11	15	17	15
86 — 90	6	14	7	6	9	16	9
91 — 95	1½	2	2	2	4	2	2
96 — 100	⅘	2	2	—	1	—	1
101 u. drüber.	—	—	⅓	—	—	—	—
61 — 100	159	171	134	144	164	194	160
					Totale		1000

Anmerkung. Ich hätte noch einige Städte können hinzufügen, wenn es nöthig gewesen wäre, um ein gutes General- oder Mittelverhältniß von grossen Städten zu erhalten. Es sind aber Städte und Jahre gnug, zumal da es meist volkreiche, grosse, nahrhafte und Handlung treibende Städte sind, worinnen auch mehrentheils Garnisonen befindlich, daß also hier eine völlige Aehnlichkeit der Umstände ist. Am Luxus und guten Leben fehlet es auch in keiner.

§. 444.

Auch hier übertrift die Uebereinstimmung alle meine Erwartung und wer hätte es sich wol vorher vorstellen sollen, daß die Menschen in **Paris**, **Wien** und **Berlin** nach einer Regel und nach meist einerley Verhältniß sterben sollten? Um der Ungeübten willen will ich aus der vorhergehenden Tabelle einen Auszug hersetzen.

Es sind unter tausend Gestorbenen gewesen

	Bis zum ersten Jahre des Alters.	Vom Anfang bis zum 10. Jahr.	Vom Anfang des Lebens bis zum 20. Jahr.	Zwischen dem 20. und 60. Jahre.	Zwischen dem 60 und 100ten Jahre.
In Paris	—458	—508	—548	—275	—159
Wien	—466	—508	—539	—282	—171
Berlin	—491	—520	—546	—309	—134
St. Petri Kirche	—492	—525	—553	—297	—144
Braunschweig	—451	—479	—511	—322	—164
Breßlau	—457	—486	—525	—291	—194

Die Verhältnisse von den 3 ersten Perioden fallen am meisten in die Augen. Die Alten von 60 bis zum Ende differiren in Proportion fast am meisten, welches aber von den vielen Hospitälern und Gelegenheiten zur Verpflegung alter Leute leicht herrühren kann, die sich in einem Orte mehr, am andern weniger finden; daher man nicht gleich schliessen kann, daß die Menschen in ei-

ner von obigen Städten älter als in der andern würden. Das kann von äusserlichen Umständen herrühren.

§. 445.

Da nicht überall die Todten von 5 zu 5, sondern nur von 10 zu 10 Jahren bemerket sind; so will ich nun auch, um diese mit andern in Vergleichung zu setzen, eine zehnjährige Liste mittheilen. Man wird daraus die Uebereinstimmung desto deutlicher wahrnehmen können.

Unter jedem Tausend Todter sind gewesen

	Paris. 30 J.	Wien 8 Jahr.	Berlin 4 Jahr.	St. Petri in Berlin	Paris.	Breslau nach dem Hallery	Braunschweig 4 Jahr.	Generalverhältniß.
Unter 2 Jahr.	363	394	379	407	368	399	367	380
Von 2—5 J.	87	73	112	86	91	58	85	82
5—10	34	42	29	33	50	29	28	34
10—20	31	33	26	28	41	39	33	32
20—30	77	58	79	66	63	56	81	70
30—40	96	70	86	78	76	72	73	80
40—50	97	78	74	82	74	80	85	80
50—60	80	79	80	75	76	83	87	80
60—70	63	73	63	73	73	87	80	74
70—80	45	59	49	52	66	72	54	60
80—90	23	37	18	17	19	33	25	24
90—100	4	4	5	3	3	2	5	4
100 und drüber								
							Tot.	1000

Bey der Vergleichung dieser Verhältnisse will ich nur blos bemerken, daß die Gestorbenen in **London** in den Jahren von 20 bis 50 merklich grösser sind, als in Paris selbst, in Wien und Berlin. Die Ursache liegt ohnstreitig in der sehr vorzüglich grossen Menge der Personen von diesem Alter, die bey der grö-

gröſten Handlung, Schiffahrt, und den andern vielen damit verknüpften Arbeiten gebraucht werden, und die ſich durch den Soff und die Wollüſte um das Leben bringen, wovon ich ſchon vorher (§. 269.) Beweisthümer beygebracht habe, die man wol nicht leicht an einem andern Orte in der Welt antreffen wird.

§. 446.

Ich will noch einige Städte mit dieſen in Vergleichung ſetzen, die ich aber nicht habe brauchen mögen, um das Generalverhältniß daraus herzuleiten, theils weil ich nur ein oder ein Paar Jahre davon habe, theils aber auch zur Vermeidung der Weitläuftigkeit. Es werden ſich aber doch dabey etliche Anmerkungen machen laſſen.

Zehnjährige Perioden.	Vorig. Generalverhältn. der Städte.	Stockholm.	Leipzig 5. Jahr.	Genève. 1 Jahr 1747.	Middelburg 1 Jahr 1752.	Breslau. 3 Jahr Tab. 14.	Franzöſſ. Colonie in Berlin Tab. 15.
Vonobis 10 J.	496	458	503	371	529	587	437
11 — 20	32	46	29	55	59	19	27
21 — 30	70	107	58	63	66	45	43
31 — 40	80	108	59	48	70	57	65
41 — 50	80	75	66	69	75	61	87
51 — 60	80	64	81	55	92	74	81
61 — 70	74	68	94	103	47	80	80
71 — 80	60	50	79	111	39	56	97
81 — 90	24	19	25	100	9	12	59
91 — 100	4	5	1	10	6	2	9
101 und drüber.	—	—	—	—	—	—	2

§. 447.

Man siehet hieraus,

1) Daß in **Stockholm** die Zahl der Gestorbenen in den Jahren von 20 und von 30 bis 40 viel grösser ist, als selbst in London, an welchem letztern Orte doch die Schiffahrt weit grösser ist. Daher können auch nach den Jahren vom 40sten an dort nicht so viele sterben, als in andern Städten, wie das Generalverhältniß zeiget. Unterdessen da dieses Verhältniß, so aus des Hern **Wargentins** Tabelle genommen ist, nur auf 1 oder 2 Jahren beruhet, in welchen vielleicht hitzige Fieber unter den Erwachsenen sehr können gewüthet haben; so würde weiter zu untersuchen seyn, ob dieses was beständiges sey, oder nicht. Wäre das erste, so würde es ein Zeichen seyn, daß die Ausschweifungen der Jugend, und vielleicht des Schiffvolkes und Pöbels, dort grösser sey als anderswo. In dem übermäßigen Gebrauch der starken Getränke in dieser kältern Gegend würde alsdann vielleicht die Hauptursache der grössern Sterblichkeit vom 20sten bis zum 40sten Jahre zu suchen seyn.

2) **Geneve**, wovon aber der Herr **Struyck** nur ein Jahr aufgezeichnet hat, ist der Gegensatz von **Stockholm**. In den gefährlichen Jahren der Jugend hat es weniger Todte, als andere grosse Städte, und vom 60sten bis zum 100ten Jahre hat es desto mehr Todte, weil die gesparten Männer zu einem höhern Altern gelangen. Es kommt mit der Sterblichkeit auf unsern Dörfern sehr überein, hat aber vom 80sten Jahre an mehr Todte, als die Closter- und Landleute. (§. 441.) Meines Erachtens hat letzteres dieses zur Ursache, daß viele Emigranten aus Frankreich sich in spätern Jahren dort niedergelassen haben.

Doch,

Doch, da wir nur ein Jahr von dieser Stadt haben, so lässet sich nichts mit Zuverläßigkeit davon sagen. Ich wünschte mir von einem Gelehrten in Geneve mehr solche Listen von 10 und mehrern Jahren. Wenn selbige diese Verhältnisse bestättigten; so wäre es eine Ehre für die Einwohner dieser Stadt, und es würde ein Beweis seyn, daß eine ordentliche Lebensart in einer artigen Stadt möglich sey, und daß durch die gute Zucht und Sitten an diesem Orte dem Tode viele Schlachtopfer entrissen werden.

3) Die Französische Colonie in Berlin kommt vom 40sten bis zum 70sten Jahre dem Generalverhältniß der Städte meist ganz gleich, nachher aber hat sie mehr Todte, und folglich mehr Alte. Dieses rühret ohnstreitig auch von den vielen Emigranten her, die im spätern Alter sich hier niedergelassen haben. Leute so unter dem Gewissensdruck gestanden, haben auch eine tugendhaftere und ordentlichere Lebensart beybehalten, welche einen grossen Einfluß in die Erhaltung des Lebens hat.

§. 448.

Die beyden folgenden Listen von zwey mittelmäßigen Städten der Mark kann ich nicht ungebraucht vorbey lassen. Die Lebensart unter Bürgern, die blos von ihrem Handwerke, dem Ackerbau und andern bürgerlichen Nahrungen leben, da kein grosser Reichthum, keine so grosse Ausschweifung und Reizung zu Lastern ist, läßt uns schon eine geringere Sterblichkeit vermuthen, wie bereits oben (§. 28.) erwiesen ist.

Unter tausend Todten sind gewesen

Alter.	Zu Wasser: bauen in 20 J. Lab. 16.	Berlinnwalde 20 Jahr. Lab. 17.	Mittelber: Gattung von beyden.	Von 10 zu 10 Jahr.	Generalber: Halm. grosser Sterbe J. 442.
Todtgeborne	3	37	20		
bis zum 1. Jahr	185	187	186		
— 2 —	96	132	114		
von 0 bis 2 J.	284	356	320		
3 — 5	147	55	101		
0 — 5	431	411	423		
6 — 10	66	53	58		
0 — 10	497	464	480	480	496
11 — 15	17	18	18	34	32
16 — 20	16	16	16		
21 — 25	22	15	18	40	70
26 — 30	15	29	22		
31 — 35	29	24	26	68	80
36 — 40	42	42	42		
41 — 45	35	31	33	73	80
46 — 50	30	49	40		
51 — 55	75	44	59	114	80
56 — 60	37	73	55		
61 — 65	43	45	44	96	74
66 — 70	53	51	52		
71 — 75	47	30	39	66	60
76 — 80	22	34	27		
81 — 85	21	14	18	28	24
86 — 90	12	8	10		
91 — 95	—	2	1	2	4
96 — 100	2	—	1		
101 u. drüber	—	—	—		—

Man siehet aus der Vergleichung des Verhältnisses von kleinen Städten mit dem von grossen,

1) daß bis zum 20sten Jahre hin nur ein sehr geringer Unterschied sey, er wird aber

2)

2) vom 20sten Jahre an desto grösser, indem vom 20sten bis zum 30sten Jahre nur 40, da hingegen in grossen 70, also $\frac{3}{4}$ mehr sterben. Dieses rühret wol lediglich her von den viel grössern Debauchen der Jugend in grossen Städten. Vom 30sten bis zum 50sten Jahre sterben in kleinen Städten auch noch weniger, nur ist der Unterschied nicht so groß. Daher läßt sich

3) auch die Ursache einsehen, daß vom 15ten Jahre an, und in allen nachherigen Perioden, in kleinen Städten ihrer mehr, als in grossen sterben, und daß ihrer dort viel mehrere das 50ste und 60ste Jahr überleben, und zu einem höhern Alter gelangen.

Man siehet also hieraus, wie viele Menschen durch die Unordnung in der besten Blüthe verfallen, und dem Staat in den brauchbaresten Jahren geraubet werden.

§. 449.

Nunmehro werden wir auch die Sterblichkeit unter den Landleuten und den Einwohnern in kleinen und grossen Städten in Vergleichung setzen, und daraus ein allgemeines Verhältniß für ganze Provinzen, in welchen sich grosse und kleine Städte nebst Dörfern befinden, herleiten können. Nachstehende Tabelle wird es alles vor Augen legen. Ich habe die vom Herrn Kerseboom verfertigte Tabelle der Sterblichkeit zur Seite gesetzt, um derselben Uebereinstimmung und Abweichung von den meinigen daraus zu erkennen.

Unter tausend Todten sind gewesen
Num. I.

	Auf dem Lande §. 441.	In kleinen Städten §. 448.	In grossen Städten. §. 443.	Mittelverhältniß aus allen 3 vorstehenden.	Herrn Kerseboems Verhältniß.
Todtgeborne — —	45	20	—	32	—
bis zum 1 Jahr —	220	186	304	237	198
bis zum 2ten —	75	114	80	90	70
Von 0 — 2 Jahr	340	320	384	359	268
3 — 5	50	101	84	78	49
Von 0 — 5	390	423	478	437	317
6 — 10	45	58	35	46	48
11 — 15	24	18	13	23	28
16 — 20	20	16	19	22	24
Von 0 — 20	479	513	545	528	417
21 — 25	22	18	28	22	32
26 — 30	22	22	34	26	40
31 — 35	24	26	33	28	40
36 — 40	28	42	42	37	36
41 — 45	28	33	36	32	32
46 — 50	32	40	42	38	38
51 — 55	36	59	36	43	43
56 — 60	46	55	44	48	46
Von 21 — 60	238	295	295	274	307
61 — 65	56	44	35	45	48
66 — 70	58	52	40	50	50
71 — 75	62	39	32	44	50
76 — 80	48	27	26	33	54
81 — 85	34	18	15	22	39
86 — 90	16	10	9	12	25
91 — 95	8	1	2	4	7
96 — 100	1	1	1	1	—
101 und drüber.	—	—	—	—	—
Von 61 bis 100	283	192	160	211	273

Nach Decenniis sind unter jedem Tausend Todter.

Num. II.

Perioden von 10 zu 10 Jahren.	Auf dem Lande.	In kleinen Städten.	In grossen Städten	Nach einem Mittelverhältniß.	Nach dem Kerseboomischen Verhältniß.
Von 0 — 10	435	481	513	483	365
10 — 20	44	34	32	45	52
20 — 30	44	40	62	48	72
30 — 40	52	68	75	65	76
40 — 50	60	73	78	70	70
50 — 60	82	114	80	91	89
60 — 70	114	96	75	95	98
70 — 80	110	66	58	77	104
80 — 90	50	28	24	34	64
90 — 100	9	2	3	5	7
Num. III. Perioden. Von 20 zu 20 Jahr.					
Von 0 — 20	479	515	545	528	417
20 — 40	96	108	137	113	148
40 — 60	142	187	158	161	159
60 — 80	224	162	133	172	202
80 — 100	59	30	27	39	71

§. 450.

Bey der Vergleichung des von mir herausgebrachten Verhältnisses mit dem Kerseboomischen kann ich zuerst

1) die ganz vollkommene Uebereinstimmung von beyden, und zwar vom 36sten Jahre an bis zum 70sten, durch alle Quinquennia hindurch, nicht unbemerkt lassen. Die Zahlen in der Kerseboomischen Tabelle sind mit den daneben stehenden Zahlen meines Mittelverhältnisses von Dörfern und Städten,

sie

siebenmal meist einerley. Ich gestehe es, daß diese grosse Uebereinstimmung alle meine Erwartung übertroffen, und daß ich anfänglich meinen eigenen Augen und meiner Rechnung nicht getrauet habe. Herr Kerseboom hat die seinige in Holland verfertiget, und ohnstreitig aus lauter holländischen Listen, in die meinige ist aber keine einzige Holländische gekommen. Und ob ich schon nicht mehr an der Uebereinstimmung zweifle, wenn die Zahlen sich ähnlich sind, die ein Verhältniß geben; so kann man doch so etwas genaues und gleiches nicht leicht erwarten. Man wird daraus den Schluß machen, daß diese Verhältnisse vom 35sten bis zum 70sten Jahre völlig als allgemein brauchbar für Provinzen zu gebrauchen sind, und die von mir herausgebrachte wird durch die Holländische bestättiget.

2) Im Alter nach dem 70sten Jahre hat Herr Kerseboom mehr Todte, als in der meinigen befindlich sind, und hier kommt er den Verhältnissen vom Lande näher, wo vom 60sten bis zum 100sten Jahre 283, nach der seinigen aber 273 gestorben. Doch das gienge noch an, wenn nur nicht

3) In den Verhältnissen der sterbenden Kinder und Jünglinge bis zum 35sten Jahre hin, ein gar zu grosser Unterschied zwischen seiner und allen meinen Verhältnissen von Dörfern und von Städten wäre. Ich weiß gar nicht, aus was für Daris er seine Verhältnisse der Kinder genommen hat, und ich glaube, daß ich Grund genug habe, meine als gegründet und zuverläßig zu halten, dieweil sie sich nicht nur auf eine Menge von zuverläßigen Listen gründen, sondern auch, weil die seinigen so gar die Listen vom Lande wider sich haben. Alle Landlisten haben in den ersten Jahren mehr Todte. Nach dem mitt-

lern Verhältniß vom Lande (§. 441.) sind bis zum 10ten Jahre gestorben 435, nach der Kerseboomischen Tabelle aber nur 365, also 70 weniger, nach den Stadtlisten aber hat er an 115 weniger. Wie geht das wohl zu? Ich kann es nicht beantworten. Unterdessen finde doch nöthig zu seyn, meine Verhältnisse noch durch ein wichtiges Beyspiel, und zwar von einer ganzen Provinz, und von einem accuraten 9 jährigen Verzeichniß zu unterstützen, und in völlige Sicherheit zu setzen.

§. 451.

Pommern giebt mir diese unwidersprechliche Bestättigung, wovon ich bereits im ersten Theil, und zwar auf der XXIVsten Tabelle, das Verzeichniß mitgetheilet habe.

Nach selbiger sind in der ganzen Provinz gestorben in allen 9 Jahren, worunter 2 sehr epidemische, da die Pocken sehr viele Kinder weggenommen

	in Summa =	85915
und also nach einem jährlichen Mittel =		9546
Hierunter sind gewesen Kinder bis zum siebenden Jahr : : =		34663
Nach einer jährlichen Mittelzahl =		3851
vom 7ten bis zum 14ten Jahr des Alters =		4615
Nach dem Mittel : : =		512
also Kinder in Summa bis zum 14ten Jahr =		39278
Nach einer jährlichen Mittelzahl =		4363
Unter tausend Gestorbenen sind also daselbst gewesen		
vom 0 bis zum 7ten Jahr des Alters =		403
vom 7ten bis zum 14ten : : =		53
Summa bis zum 14ten =		456

Die

Die Vergleichung mit meinen Tabellen ist leicht. Wenn man die vom 10ten bis 15ten Jahr Gestorbene in 5 Theile theilet, und $\frac{4}{5}$ zu denen Gestorbenen bis zum 10ten Jahre hinzu thut; so bekommt man die, so bis zum 14ten Jahre gestorben. Und wenn man die vom 6ten bis zum 10ten Jahre Gestorbene gleichfalls in 5 gleiche Theile theilet, und $\frac{2}{5}$ zu denen, so von 0 bis zum 5ten Jahre gestorben, hinzu thut; so bekommt man die, so bis zum 7ten gestorben. Die übrigen $\frac{2}{5}$ kommen sodann zu den vorher gefundenen hinzu.

Nach dieser Vergleichung sind gestorben, nach meiner Generaltabelle von Städten und Dörfern (§. 441.)

vom 0 bis zum 7ten Jahre	=	455
vom 7ten bis zum 14ten	=	48
Summa von 0 — 14	=	503

Nach der Generaltabelle vom Lande und ausgesuchten Personen (§. 441. und 449.) sind gestorben

vom 0 bis zum 7ten Jahre	=	408
vom 7ten bis zum 14ten	=	47
Summa von 0 — 14	=	455

Nach dem Verhältniß des Herrn Kersebooms sind gestorben (§. 449.)

vom 0 bis zum 7ten Jahre	=	335
vom 7ten bis zum 14ten	=	53
Summa von 0 — 14	=	388.

Um die Sache desto leichter zu übersehen, will ich alle 4 Rechnungen in folgender Tabelle vorstellen.

Unter tausend Todten sind gewesen

	Nach der Generaltabelle von Städten und Dörfern.	Nach der Generaltabelle von Dörfern.	In ganz Pommern in 9 vermischten Jahren.	Nach der Kerseboomischen Tabelle.
Von 0—7 J.	455	408	403	335
von 7—14 J.	48	47	53	53
S. von 0 bis zum 14. Jahr	503	455	456	388

§. 452.

Hieraus ist deutlich zu sehen,

1) wie die Kerseboomische Verhältnisse von der Pommerschen und meiner Landtabelle, noch mehr aber von der Generaltabelle der Städte und Dörfer abweichen. Wenn ich auch wollte annehmen, daß der Herr Kerseboom just lauter gesunde Jahre zur Berechnung gebraucht hätte; so stimmet es doch nicht mit andern Listen. Ich habe die 2 epidemische Jahre aus der Pommerschen Liste weggelassen, und die 7 gute ordinaire allein berechnet, da denn in selbigen unter tausend Todten gewesen

von 0 bis 7 Jahr = 368
von 7 bis 14 = 49
Sum. von 0—14 = 417

Und so stimmet sie auch nicht mit diesen ausgesuchten guten Jahren. Ich zweifle also, ob man dem Urtheil des Herrn Deparcieux werde können beytreten, welcher die Kerseboomische Tabelle für eine allgemeine gehalten, die man für ganze Provinzen brauchen könne. Für die Kindheit und Jugend ist sie nicht brauchbar, da sie so vieles gegen sich hat, dahin-

ge-

gegen selbige vom 35sten bis zum 70sten Jahre mit andern sehr zusammen stimmet. (§. 449. Num. 1.)

Dahingegen ist nun

2) die Uebereinstimmung der 9jährigen Liste von Pommern mit meiner Landtabelle überaus merkwürdig, da die Summen der Gestorbenen bis zum 14ten Jahre voll nur um Eins unterschieden sind, so als nichts anzusehen. Diese genaue Harmonie hätte ich mir abermals nicht vorgestellet.

3) Von der Generaltabelle der Städte und Dörfer aber ist die Pommersche unterschieden, und hat 47 Todte bis zum 14ten Jahre weniger. Die Ursache ist, weil in Pommern lauter mittelmäßige und kleine Städte sind, das einzige Stettin ausgenommen, so doch aber mit London, Paris, Wien und Berlin, der Zahl der Einwohner und der Lebensart nach, nicht zu vergleichen, die gleichwol bey Anfertigung der Tabelle von grossen Städten gebraucht sind. Ich schliesse noch daraus

4) daß meine Generaltabelle vom Lande und ausgesuchten Personen (§. 441.) zum allgemeinen Gebrauch die dienlichste sey, wenn nicht in einer Provinz grosse Städte sind, worin ein Hoflager, Handlung und Fabriken sind.

§. 453.

Ehe ich weiter gehe, will ich über die bisherigen Beobachtungen einige Reflexionen machen.

1. Man erkennet hieraus zuerst den Generalplan der göttlichen Oeconomie in Absicht des menschlichen Lebens. Nach der Tabelle (§. 446.) ist die eine Hälfte der Menschen schon gegen das 20ste Jahr wieder verstorben, die andere Hälfte stirbt 3 bis 4 mal langsamer, nemlich vom 20sten bis zum 80sten oder bis zum 100ten Jahre hin. In dem 2ten Zwanziger von

Jahren, nemlich von 20 bis 40, stirbt ohngefehr $\frac{1}{10}$ des Ganzen, im dritten Zwanziger von 40 bis 60 geht es schon wieder schneller, und es sind 160 Todte unter Tausenden. Das dritte Vicennium von 60 bis 80 nimmt $\frac{2}{10}$ und drüber, und läst noch einen kleinen Rest, den wir ohngefehr auf $\frac{1}{10}$ anschlagen können. Dieses wird nachher unten aus einer andern Tabelle noch deutlicher erhellen.

Auf dem Lande geht es damit etwas langsamer, und die erste Hälfte ist erst zwischen dem 20sten und 25sten Jahre abgestorben. Was ist nun aber die Ursache, daß GOtt die eine ganze Hälfte wieder absterben lässet, ehe und bevor sie GOtt und der Welt nützliche Dienste leisten können? Alle Arbeit und Mühe, so die Geburt und Erziehung giebt, scheinet vergeblich zu seyn. Es ist schwer wo nicht unmöglich, einen hinreichenden Grund anzuzeigen, wenn wir blos bey dieser Welt wollen stehen bleiben. Die göttliche Offenbarung giebt uns aber einen Aufschluß, indem sie die Zeit und die Ewigkeit in Verbindung setzt, und uns belehret, daß dieses kurze Leben blos eine Zeit der Uebung und Zubereitung sey auf die Ewigkeit. Da nun das Verderben und die Verführung in der Welt so sehr groß ist; so bringt GOtt die eine Hälfte in Sicherheit, und eilet mit ihnen aus diesem Leben, daß, nach dem schönen Ausdruck des Buchs der Weisheit c. 4, 10. 11. die Bosheit ihren Verstand nicht verkehre.

§. 454.

2. Sodann ist aus der Vergleichung der Tabellen vom Lande und von Städten (§. 449.) klar, daß die Menschen auf dem Lande nicht so früh sterben als in Städten, und daß jene ein höheres Alter erreichen. Dieses zeigt sich durch alle Perioden von der Kindheit

heit an bis zum 60sten Jahre hin, da überall auf dem Lande weniger sterben. Es bleiben folglich mehr übrig, die 60 Jahr und drüber erreichen. Da also mehrere alt werden, so ist nothwendig, daß alsdann, wenn es mit uns allen zu Ende zu gehen anfängt, auch zwischen 60 bis 80 mehrere sterben müssen. Bis zum 5ten Jahre des Lebens sind unter tausend Todten auf dem Lande 390, in grossen Städten aber 478, also 88 mehr; so gar in kleinen Städten sind ihrer mehr als in Dörfern.

Von 20 bis 60 sind auf dem Lande auch weniger. Vom 60sten aber an sind auf dem Lande ansehnlich mehr. Gegen 283 sind in grossen Städten nur 160, und in kleinen 192. Also sind ihrer an 100 weniger.

Wer siehet aber nicht, daß die Ursache dieses merkwürdigen Unterschiedes lediglich in der Lebensart zu suchen sey, dessen schon oben (§. 38.) erwehnet?

§. 455.

3. Aus der Tabelle (§. 441.) erhellet auch, daß die Mönche in **Paris** nicht länger leben, als die Bauren in der Mark Brandenburg. Was sie etwan in der Diät zum voraus haben, das fehlet ihnen dagegen an der Arbeit und frischen Luft. Eines ersetzt das andre, und also entsteht daraus die Gleichheit, die man nicht ohne Vergnügen wahrnimt.

Die **Tontiniten** zu **Paris** scheinen länger zu leben, als die Mönche und Landleute. Die Ursache kann darinn liegen, weil keine andre als ausgesuchte und starke Leute in diese Gesellschaft treten. Es kann aber auch wol seyn, was Herr **Struyck** bereits angezeiget hat, daß die Administratores der Casse es in den ersten Jahren und bis gegen das Ende hin nicht

so genau nehmen und scharf untersuchen, ob einer noch am Leben sey, oder nicht. Der König verlieret dabey nichts, sondern nur die Tontiniten, als deren Einkünfte durch jeden Tod einen Zuwachs bekommen, darum sich selbige nicht sehr bekümmern, und sie werden nur wachsam, wenn es mit der Gesellschaft zu Ende geht.

Man sieht auch aus eben der Tabelle, daß die Tontiniten so gar älter werden als die Nonnen, da doch das weibliche Geschlecht durchgehends länger lebet als das männliche, welches ich noch nachher zeigen werde. Dieses bestärket den Verdacht wegen der Tontiniten.

Besondre Betrachtung über die Sterblichkeit in der Kindheit und Jugend.

§. 456.

Die Sache verdienet wol eine besondere Aufmerksamkeit. Man kann die Stuffen in der schnellen Abnahme der Sterblichkeit und in dem Wachsthum der Lebenskräfte schon aus der Tabelle §. 451. erkennen. Ich habe es aber der Mühe werth geachtet, ein mittleres Verhältniß von Städten zu verfertigen, da ich von den sterbenden Kindern des Landes kein Verzeichniß von Jahr zu Jahr habe. Jedoch habe ich die gestorbenen Kinder von Pommern und von den Kirchspielen darnach proportioniret, wie aus folgender Tabelle zu ersehen.

Unter tausend Todten sind gewesen

	Nach dem Mittelverhältniß einiger großen Städte.	In Pommern 9. Jahr. §. 451.	Nach dem Verhältniß von 31 Dörfern. §. 441. u. 449.	Nach dem Verhältniß von Städten und Dörfern §. 446.
Von o bis 1	193	264	265	269
2	80	50	50	90
3	42	26	26	40
4	32	20	20	24
5	20	15	15	14
Von o bis 5	467	375	376	437
6	15	12	14	12
7	11	10	12	10
8	8	10	11	10
9	6	10	10	8
10	5	10	10	6
Von 6 bis 10	45	52	57	46
11	3	9	9	5
12	3	8	8	5
13	3	7	7	5
14	2	5	5	4
15	2	—	5	4
Von 11-15	13	29	34	23
		Sum. - 456		
16	2		5	4
17	2		5	4
18	3		5	4
19	3		5	5
20	3		6	5
Von 16-20	13		26	22
21	4		6	5
22	5		6	5
23	6		6	5
24	6		7	5
25	6		7	5
Von 21-25	27		32	25

Anmerkung. 1. In dem Generalverhältniß der Städte liegen die Verzeichnisse von Paris, Wien, Breslau, der französischen Colonie von Berlin,, desgleichen das vom Jahr 1746 von Berlin zum Grunde.

2. Will man weiter als bis 25 Jahre diese Scalam mortalitatis fortführen; so darf man nur die in 5 Jahren Gestorbene durch 5 dividiren, so bekomt man die von jedem Jahre, weil nach dem 7ten Jahre das Fallen und Steigen nicht so schnell mehr geht.

§. 457.

Der merkwürdigste Abfall, den man einen Sprung nennen kann, findet sich im 2ten Jahre, da schon 3 bis 4 mal weniger, als im ersten Jahre sterben, folglich ist die Lebenskraft im 2ten Jahre 3 bis 4 mal grösser, als im ersten, und die Gefahr zu sterben so viel mal geringer. Im 3ten Jahre sterben nur halb so viele als im 2ten, und 10 mal weniger, als im ersten. Die Hofnung zu leben ist also auch im 3ten Jahre noch einmal so groß, als im 2ten, und 10mal so groß, als im ersten, u. s. w.

Gegen das 15te Jahr verschwindet fast der Tod, indem sodann unter tausend Todten in Städten nur 2, und auf dem Lande 4 bis 5 gestorbene Kinder sich befinden. Dis ist also die Zeit der rechten Blüthe und der größten Munterkeit im menschlichen Leben.

Gegen das 20ste Jahr fängt die Sterblichkeit schon wieder an allmählig zu steigen, da man sollte denken, daß sodann noch die Lebhaftigkeit sollte fortdauren. Allein es fangen alsdann bey dem männlichen Geschlecht schon die Unordnungen und schweren Arbeiten an, und vom weiblichen Geschlecht sterben alsdann schon manche Frauen im Kindbette.

§. 458.

Dem geneigten Leser wird es nicht unangenehm seyn, die Stufen der sterbenden Kinder im ersten Jahre in nachstehender Tabelle zu sehen.

Im

Im Jahr 1746 sind gestorben in ganz Berlin
vom männlichen Geschlecht = 1830
vom weiblichen — = 1604
Summa = 3434

Hiervon sind gestorben im ersten Jahre = 884
und zwar sind gewesen Knaben. Mädgen. Summa.

Todtgeborne =	83 —	59 —	142
In der Isten Woche =	57 —	38 —	95
IIten — =	39 —	45 —	84
IIIten — =	13 —	14 —	27
IVten — =	11 —	12 —	23
Im Isten Monath =	203 —	168 —	371
IIten — =	50 —	40 —	90
IIIten — =	34 —	33 —	67
Im Isten Vierteljahr =	287 —	241 —	528
IIten — — =	79 —	55 —	134
IIIten — — =	63 —	45 —	108
IVten — — =	60 —	54 —	114
Im ersten Jahre =	489 —	395 —	884

Die gestorbenen Mädgen sind zu den Knaben wie
1000 : 1237.

§. 459.

Herr **Struyck** in Holland hat auch eine solche Tabelle von **Broeck** in Holland mitgetheilet. Es waren daselbst von 1654 bis 1741 lebendig gebohren 951 Knaben und 916 Mädgen, zusammen 1867. Die Todtgeborne sind darunter nicht befindlich, da nur ausdrücklich der Lebendiggebornen gedacht wird.

Aus selbigen sind gestorben

	Knaben.	Mädgen.	Summa.
Im 1sten Monat	= 179 —	142 —	321
2ten —	= 71 —	48 —	119
3ten —	= 56 —	33 —	89
4ten —	= 30 —	17 —	47
5ten —	= 15 —	8 —	23
6ten —	= 8 —	18 —	26
7ten —	= 9 —	5 —	14
8ten —	= 7 —	14 —	21
9ten —	= 5 —	8 —	13
10ten —	= 4 —	6 —	10
11ten —	= 6 —	5 —	11
12ten —	= 6 —	2 —	8
Summa 1 Jahr	= 396 —	306 —	702

Die gestorbenen Mädgen sind zu den Knaben wie 1000 : 1294.

Man kann hiebey nachsehen, was §. 423. bereits vom Unterschied der sterbenden Mädgen und Knaben bemerket ist.

§. 460.

So wie vorher erwiesen ist, daß die Gewalt des Todes im ersten Jahre 3 bis 4 mal stärker ist, als im zweyten; so ist es auch beynahe mit den ersten beyden Monaten des menschlichen Lebens, da sich nach diesem Holländischen Dorfe die Gestorbenen des ersten Monats zu denen im zweyten verhalten, wie 321 zu 119, oder wie 100 zu 37.

In Berlin verhielten sie sich, wie 371 zu 90, oder wie 100 zu 24.

Und so nimmt die Gefahr des Lebens mit jedem Monat merklich ab, oder es wächst die Hofnung des Lebens von Monat zu Monat.

Fer-

Fernerer Gebrauch der Verhältnisse der in jedem Perioden unter tausend Gestorbenen zur Bestimmung der Lebenden, der Wahrscheinlichkeit des Lebens, und andern nützlichen Folgerungen.

§. 461.

Ich will zuerst die Tabelle, und sodann die nöthigen Erläuterungen derselben mittheilen.

Jahre. A	Staffel der Sterblichkeit B	Von 1000 Gebornen sind übrig und leben in jedem Jahre. C.	Summa aller Lebenden in jedem Jahre nebst denen die drunter sind. D.	Es stirbt jährlich Einer von E.
0	260	1000	1000	4
1	80	740	1740	9
2	40	660	2400	16
3	24	620	2620	25
4	12	596	2616	49
5	10	584	3200	58
6	10	574	3770	57
7	10	564	4334	56
8	8	554	4888	69
9	6	546	5434	91
10	5	540	5974	108
11	5	535	6509	107
12	4	530	7039	132
13	4	526	7565	131
14	4	522	8087	130
15	4	518	8605	129
16	4	514	9119	128
17	4	510	9629	127
18	5	506	10135	101
19	5	501	10636	100
20	5	496	11132	99

Jahre. A.	Staffel der Sterblichkeit. B.	Von 1000 Gebornen sind übrig und leben in jedem Jahre. C.	Summa aller Lebenden in jedem Jahre nebst denen die drunter sind. D.	Es stirbt jährlich Einer von E.
21	5	491	11623	98
22	5	486	12109	97
23	5	481	12590	96
24	5	476	13066	95
25	5	471	13537	94
26	5	466	14003	93
27	5	461	14464	92
28	5	456	14920	91
29	5	451	15371	90
30	5	446	15817	89
31	5	441	16258	88
32	5	436	16694	87
33	5	431	17125	86
34	6	426	17551	71
35	6	420	17971	70
36	7	413	18384	60
37	7	406	18790	58
38	7	399	19189	57
39	7	392	19581	56
40	7	385	19966	55
41	7	378	20344	54
42	7	371	20715	53
43	7	364	21079	52
44	7	357	21436	51
45	7	350	21786	50
46	7	343	22129	49
47	7	336	22465	48
48	8	329	22794	41
49	8	321	23115	40
50	8	313	23428	39
51	8	305	23733	38

Jahre. A.	Staffel der Sterblichkeit. B.	Von 1000 Gebornen sind übrig und leben in jedem Jahre. C.	Summa aller Lebenden in jedem Jahre nebst denen die drunter sind. D.	Es stirbt jährlich Einer von E.
52	8	297	24030	37
53	9	289	24319	32
54	9	280	24599	31
55	9	271	24870	30
56	9	262	25132	29
57	9	253	25385	28
58	9	244	25629	27
59	9	235	25864	26
60	9	226	26090	25
61	9	217	26307	24
62	9	208	26515	23
63	9	199	26714	22
64	10	190	26904	19
65	10	180	27084	18
66	10	170	27254	17
67	10	160	27414	16
68	10	150	27564	15
69	10	140	27704	14
70	10	130	27834	13
71	9	120	27954	13
72	9	111	28065	12
73	9	102	28167	11
74	8	93	28260	11
75	8	85	28345	10
76	8	77	28422	9
77	7	69	28491	9
78	7	62	28553	8
79	6	55	28608	8
80	6	49	28657	8
81	6	43	28700	7
82	5	37	28737	7

Jahre. A.	Staffel der Sterblichkeit. B.	Von 1000 Gebornen sind übrig und leben in jedem Jahre. C.	Summe aller Lebenden in jedem Jahre nebst denen die drunter sind. D.	Es stirbt jährlich Einer von E.
83		32	28769	8
84	4	28	28797	7
85	4	24	28821	8
86	3	21	28842	7
87	3	18	28860	6
88	3	15	28875	7
89	2	13	28888	6
90	2	11	28899	5
91	2	9	28908	4
92	2	7	28915	3
93	2	5	28920	5
94	1	4	28924	4
95	1	3	28927	3
96	1	2	28929	2
97	1	1	28930	1
		0		0

§. 462.

Zur Erläuterung dieser in Folgerungen recht fruchtbaren Tabelle ist zu wissen nöthig:

1) Daß auf der zweyten Reihe B sich diejenigen finden, die unter tausend Todten sich in jedem Jahre befunden haben. Diese Staffel der Sterblichkeit, so hier durch alle Jahre durchgeführet ist, gründet sich auf die vorhergehenden Beobachtungen, und zwar habe ich hier das Mittelverhältniß der Gestorbenen in grossen und kleinen Städten, wie auch in Dörfern, welches in der Tabelle (§. 449.) befindlich ist, angenommen und gebraucht, und ich habe blos und allein die Gestorbenen in der Kindheit um 19 verringert,

gert, um die Summe von 1000 Todten zu haben, da bey der Rectification so viel mehr allmählig dazu gekommen.

2) Diese in der Scala befindliche Todte sind in der Reihe C von der vorstehenden Summe der Lebenden abgezogen, und man erhält dadurch diejenigen, welche in jedem Jahre des Alters leben. Z. E. Im Anfang des Lebens sind tausend Geborne, welche hier als gleich mit den Gestorbenen angenommen werden. Von selbigen sterben bis zum ersten Jahre des Alters 260, folglich kommen nur 740 bis über 1 Jahr hinüber, die man als 1 Jahr alt, oder als solche betrachten kann, die zwischen dem 1sten und 2ten Jahre leben. In diesem Jahre sterben wieder 90, oder, wie ich hier angenommen habe, 80: nach deren Abzug bleiben nur 660, die 2 Jahre alt sind, und sich im Lauf des 3ten Jahres befinden, u. s. w. Und so erhellet aus dieser Tabelle, wie viele in jedem Jahr des Lebens von tausend Gebornen noch übrig sind.

3) Wenn man nun die im ersten und zweyten Jahre Lebende zusammen addiret; so zeiget die Zahl 1740 die Summe derer an, die im ersten und 2ten Jahre zusammen leben. Wenn man zu dieser Summe 1740 die Zahl derer, die 2 Jahre alt sind, hinzu thut, nemlich 660; so zeigt die Summe 2400 alle die an, die 2 Jahre paßiret, oder so alt sind. Auf die Weise sind die Summen in der Columne D gemacht, und zeigt die bey jedem Jahre stehende Zahl in D die Summe aller derer an, die in selbigem und in allen vorhergehenden Jahren leben. Z. E. 5974 enthält die Summe aller derer, die von 0 an bis zum 10ten Jahr des Alters am Leben sind. Die letzte Zahl 28930 bey dem 96sten Jahre begreift die Summe derer, die 96 Jahr und drunter alt sind, oder die

Zahl aller, die in einem Orte leben, wo Tausend gebohren werden, und auch eben so viele wieder sterben.

4) Die letzte Columne E zeiget, der wievielste in jedem Jahre des Alters die Schuld der Natur bezahlen muß. Man findet sie, wenn man die in der Columne C Lebende durch die in selbigem Jahre Sterbende, so in der Columne B stehen, dividiret. Z. E. Es sind 740 ein Jahr alt, vom ersten bis zum 2ten Jahre sterben 80; also stirbt von denen, die ein Jahr alt sind, bis sie 2 Jahre alt werden, der 9te, u. s. w.

§. 463.

Zur weitern und nöthigern Erläuterung dieser Tabelle (§. 461.) muß ich nun auch noch hinzufügen:

1) Daß hiebey angenommen ist, daß die Gestorbene und Geborne sich einander gleich sind. Nun ist aber hinlänglich bewiesen (Cap. VII.), daß solches im Ganzen nicht statt findet, und daß gegen 10 Sterbende jederzeit 12 bis 13 gebohren werden. In einigen Städten findet sich solches nur, und doch nicht allezeit; indem in volkreichen ihrer weniger gebohren werden, als sterben. Das hindert aber deshalb nicht ihren Wachsthum, wie wir an London und andern ähnlichen Städten sehen, wo der Handel und die Fabriken mehr Leute hinziehen, oder auch wegzuziehen zwingen, nach dem selbige steigen, oder fallen. Der Fall ist also in der That ein seltener Fall, wo die Gestorbene und Geborne einander gleich sind, und auch lange Zeit so bleiben, und wo weder durch Emigrirende, noch durch Colonisten die Zahl der Einwohner eines Orts verändert wird, welches hier der angenommene Fall ist. Aus dieser Ursache muß man die aus dieser Tabelle hergeleitete

Fol-

Folgen nicht als völlig zutreffende, sondern als nahe kommende Versuche ansehen. Durch das Beyspiel des Halley, Simpsons, Smarts, Kersebooms, Struycks, Hogdsons und Deparcieux habe ich mich dazu bewegen lassen, von meinen Tabellen einen gleichen Gebrauch zu machen.

2) Man wird auch einsehen, daß die in der Columne C und D befindliche Summen der Lebenden von der in der Columne B befindlichen Staffel der Sterblichkeit abhängen. Wenn man also eine andere Staffel der Sterblichkeit zum Grunde legt; so werden auch die Summen der in jedem Jahre Lebenden anders ausfallen. Da nun vorher erwiesen ist, daß auf dem Lande in der Kindheit und auch im männlichen Alter weniger sterben, als in Städten, sonderlich in volkreichen, und daß daher auch auf dem Lande und unter ausgesuchten Personen mehr Personen 60 Jahre und drüber alt werden (§. 454.); so ist klar, daß durch den Gebrauch einer Staffel der Sterblichkeit vom Lande alles etwas anders ausfallen muß, als durch die von mir gebrauchte gekommen ist, die aus Städten und Dörfern als ein Mittel genommen ist. Es ist aus Vergleichung der Tabelle von London mit andern grossen Städten (§. 445.) zu ersehen, daß daselbst vom 30sten bis zum 60sten Jahre mehr sterben, daher von dem 60sten an auch wiederum weniger sterben müssen, als in Wien, Berlin, Breslau, u. s. w. Eben so ist auch aus den Tabellen zu ersehen, daß das Verzeichniß der Tontiniten ein längeres Leben giebt, welches nicht nur die Dauer des Lebens der Landleute und der Mönche in Paris, sondern auch sogar der Nonnen in Paris übertrift, ohnerachtet doch das weibliche Geschlecht, noch mehr aber die Closterjungfern, das männliche in der Dauer des Lebens übertreffen. (§. 442.) Daher denn

auch Herr Struyck * die Richtigkeit der abgestorbenen Tontiniten in Verdacht ziehen wollen (§. 455.)

Hieraus läßt sich nun

3) urtheilen, was man den verschiedenen Tabellen dieser Art für einen Werth und Gebrauch könne einräumen. Die Herren Hogdson, Simpson und Smart haben bey ihren Tabellen lediglich die in London Verstorbene zum Grunde gelegt. Da nun vorher (§. 439.) erwiesen ist, daß sich unter den Sterbenden in London, oder daß sich in dem Orte, wo die gröste Unordnung im Leben ist, die gröste Ordnung im Tode finde, wie die 30jährige Tabelle unleugbar darthut; so scheinet es, daß man daher mit Grunde schliessen könne, daß diese Tabellen des Herrn Hogdsons und andrer für London völlig brauchbar sind, aber auch nur allein für die Einwohner dieses Orts können und müssen gebraucht werden.

Halley hat seine Rechnung blos auf 5 Jahre von Breslau gegründet, und er hat Recht, daß diese Stadt nicht solchen grossen Veränderungen unterworfen ist, als London; jedoch scheinet es fast, als habe er sich Breslau allzu regulair vorgestellet. Es treibt auch einen blühenden Handel mit Pohlen in vielen schönen Artikeln, und der Luxus ist daselbst nicht gering. Diese Tabelle gilt also auf die Weise nur für Breslau und ähnliche Städte, nicht aber für die Einwohner von London. Man conferire die Tabelle (§. 443.); so wird man sehen, daß die 5 Hallerschen Jahre von Breslau gar sehr von London unterschieden sind: es hat viel weniger Gestorbene vom 20sten bis zum 50sten Jahre, und vom 50sten hat es viel mehr Gestorbene und Alte, als London. So wie sie von London differiret, so kommt sie dagegen mit Paris, Wien

* Nader Ontdekkingen, p. 196.

Wien und Berlin näher zusammen, und scheinet eher auf diese Städte, als auf London, applicabel zu seyn. Da aber die ordinaire und epidemische Jahre leicht eine grosse Abweichung in der Sterblichkeit verursachen können, mehr als in andern Umständen; so ist es gut, wenn man aus vielen Stadtlisten, und aus vielen Jahren derselben, ein Generalverhältniß zu erhalten und zum Grunde zu legen sucht, so wie ich eines (§. 440.) angehängt habe. Wenn man noch mehr Jahre von grossen Städten erhalten wird; so wird das Generalverhältniß noch genauer ausfallen.

Aus dem, was ich von der grossen Abweichung der Kerseboomschen Tabelle in der Kindheit erwiesen (§. 449. 450. n. 3.), läßt sich leicht urtheilen, daß seine Tabelle für die Kindheit und Jugend ganz anders ausfallen müsse, und das sie weder mit den Dörfern, noch mit den Städten übereinkommen könne. Vom 36sten Jahre bis zum 70sten trift sie mit meinem Generalverhältniß völlig zusammen, (§. 450. n. 1.) und blos von dieser Zeit kann sie als allgemein brauchbar angesehen werden.

Was nun endlich die Tabelle des Herrn Deparcieux anbetrift, so gründet sie sich auf die abgestorbenen Glieder von Tontiniten. Da aber aus der Tabelle (§. 442.) zu sehen, daß die Tontiniten zu Paris nicht nur die Closterleute allda, sondern auch die Landleute in der Dauer des Lebens etwas zu übertreffen scheinen, wenn nicht die Ursache in denen unrichtig geführten Registern (§. 455.) zu suchen ist; so würde die darauf gegründete Rechnung blos auf die Landleute applicabel seyn. Wenn man die gestorbenen Tontiniten in den ersten Jahren vom 3ten bis 15ten Jahre mit denen in der 9jährigen Pommerschen Provinzialtabelle vergleicht (§. 451.); so hat doch die-

diese mehr Gestorbene. Unter den Tontiniten sind auch mehr Alte vom 60sten Jahre an, als unter den Closter- und Landleuten. Ohnerachtet aber in die Tontinen lauter auserlesene Kinder und Jünglinge kommen, so leben sie doch in der Welt, in Paris, wo sie ohnmöglich von den Unordnungen des Lebens können frey bleiben. Daher also die Deparcieusianische Rechnung blos für die ausgesuchteste Gesellschaft gelten kann, und eben daher läßt sich schliessen, wie sehr sie von der Rechnung müsse abgehen, die sich blos auf London gründet, wo alle mögliche Unordnungen zusammen kommen, daher diese Tabellen von Tontiniten und von London als die beyden Extrema anzusehen sind.

§. 464.

Ich komme nun zu dem Gebrauch meiner Tabelle und zu denen daraus herzuleitenden Folgerungen, erinnere aber nochmals, daß der, sowol bey meiner als allen übrigen jetzt gedachten Rechnungen angenommene Fall, fast nirgends als würklich anzusehen, indem im Ganzen überall die Zahl der Gebornen grösser ist als der Sterbenden, woraus eine beständige Vermehrung entstehen muß.

1) Was ich von der göttlichen Oeconomie im menschlichen Leben vorher (§. 453.) erwehnet, wird durch die Tabelle in der Columne C. (§. 461.) bestättiget. Gegen das 20ste Jahr leben nur noch 500 von Tausend, und es ist also die Hälfte des menschlichen Geschlechts schon hinweg. Ohngefehr gegen das 40ste leben nur noch 400. Um das 50ste nur noch 300. Um das 63ste noch 200, um das 73ste noch 100, um das 80ste noch 50, um das 85ste noch 25, um das 90ste noch 10, und mit dem 96sten sind die Tausend ganz weg.

Es sterben also

vom 1sten bis zum 20sten Jahre,	in 20 Jahren	= 500
von 20 bis ohngefehr 38,	in 18 Jahren	= 100
von dar bis 50,	in 12 Jahren	= 100
von dar bis 62,	in 12 Jahren	= 100
von 63 bis 73,	in 10 Jahren	= 100
von 64 bis 80,	in 6 Jahren	= 50
von dar bis 85	in 5 Jahren	= 25
von dar bis 90	in 5 Jahren	= 15
Und endlich bis 95 hin der kleine Rest		= 10
		1000

Die zweyte Hälfte der Menschen braucht also meist 4 mal so viel Zeit zum Absterben, als die erste. Vom 20sten bis gegen das 40ste Jahr, also in dem zweyten Zwanziger, sterben nur 100; also sterben in dem ersten Zwanziger 5 mal so viel, als im zweyten. Nachher werden die Perioden für jedes Hundert kürzer. Um das 80ste Jahr sind nur noch 50 von Tausend übrig, also nur $\frac{1}{2\frac{1}{2}}$. Um das 90ste Jahr sind nur noch 10 von Tausend, also nur $\frac{1}{100}$ vorhanden.

§. 465.

2) Durch Hülfe der Columne D in der Tabelle (§. 461.) kann man die Anzahl der Lebenden in jeder Abtheilung des menschlichen Alters erkennen. Es ist bereits vorher (§. 462. n. 3.) gezeiget, daß die bey jedem Jahre stehende Zahl die Summe aller enthält, die in selbigem und in allen vorhergehenden Jahren leben. Will man also z. E. die Zahl aller wissen, die zwischen 70 und 80 leben; so darf man nur die 70 jährigen und drunter von den 80jährigen abziehen, so zeigt die Differenz die verlangte Zahl. Wenn man die 60 jährigen von der letzten Summe abzieht; so bekommt man die, welche 60 Jahr und drüber alt

sind. Auf die Weise ist nachstehende Tabelle verfertiget worden.

In einem Lande wo tausend sterben und auch tausend gebohren werden, oder wo in allem 28930 Menschen leben, befinden sich

Kinder bis zum 4ten Jahre	=	2616
Kinder bis zum 7ten Jahre	=	4334
Im kindlichen und Jünglingsalter bis zum 18ten Jahre	=	10135

Diese sind meist $\frac{1}{3}$ von der ganzen Summe.

Vom 18ten bis zum 45sten Jahre 21786
10135
11651 = 11651

Diese sind etwas mehr als $\frac{1}{3}$.

Die bis zum 40sten oder 41sten Jahre sind $\frac{1}{3}$, und sind denen bis zum 18ten Jahre meist völlig gleich.

Vom 45sten bis 96sten 28930
21768
7162 = 7162
28948

Andre Abtheilung:

Es leben bis zum 20sten Jahre	=	11132
Zwischen dem 20sten u. 30sten Jahre	=	4685
— dem 30sten und 40sten —	=	4149
— dem 40sten und 50sten —	=	3562
— dem 50sten und 60sten —	=	3662
— dem 60sten und 70sten —	=	1744
— dem 70sten und 80sten —	=	823
— dem 80sten und 90sten —	=	242
— dem 90sten und 96sten —	=	31

Fer-

Fernerer Gebrauch:

Unter 28930 oder rund unter 29000 Menschen leben

Ueber 50. Jahr	=	5502
— 60. Jahr	=	2840
— 70. Jahr	=	1296
— 75. Jahr	=	585
— 80. Jahr	=	273
— 85. Jahr	=	109
— 90. Jahr u. drüber	=	31

Auch siehet man aus dieser Columne, daß ohngefehr das 27ste Jahr die ganze Summe aller Lebenden in zwey gleiche Theile abtheilet, so, daß die eine Hälfte drunter und die andre drüber lebt. Die ganze Summe aller ist = 28930

Un das 27ste Jahr leben = 14464

Die andre Hälfte ist = 14466

§. 466.

3) Man kann hierdurch ferner die Zahl der Ehen in einem Lande und die Zahl der Kinder, so daraus müssen gebohren werden, überschlagen.

Die Zahl aller, so zwischen 20 und 40 leben (§. 461.), beträgt 8834, wir wollen 9000 setzen, wenn wir ein Jahr drüber oder drunter dazu nehmen.

Diese 9000, in zwey gleiche Theile getheilet, geben 4500 Ehen.

Aus diesen 4500 Ehen müssen 1000 Kinder gebohren werden, die nach unserer Hypothesi den Sterbenden gleich sind.

Es geben also 45 Ehen 10 Kinder, oder 9 geben 2, oder aus $4\frac{1}{2}$ Ehen kömmt eines, oder eine Ehe giebt in $4\frac{1}{2}$ Jahren ein Kind.

Dieses stimmt ziemlich genau mit dem zusammen, was ich vorher (I. Theil §. 118.) von Holland und Schwe-

Schweden aus der Erfahrung gezeiget habe. In 35 Holländischen Dörfern hatten 66 Ehen 15 Kinder gegeben, oder es waren meist 2 Kinder aus 9 Ehen gekommen, oder die Kinder waren allda zu den Ehen wie 1 zu $4\frac{1}{5}$. Auch dieses kommt also mit dem vorigen sehr genau zusammen. Für Schweden rechnet Herr Wargentin meist 5 Ehen auf ein Kind (§. 120), so auch nicht viel unterschieden ist.

§. 467.

4) Es läßt sich auch aus dieser Tabelle (§. 461.) bestimmen, aus wie vielen einer ein gegebenes und gewisses Alter erreicht. Aus der Columne C. erhellet, daß von tausend Gestorbenen oder Gebornen um das 50ste Jahr nur noch 300 übrig sind, um das 57ste noch rund 250 oder $\frac{1}{4}$, um das 63ste noch 200 oder $\frac{1}{5}$, um das 68ste noch 150 oder $\frac{1}{6}$, um das 73ste noch 100 oder $\frac{1}{10}$, gegen das 80ste noch 50 oder $\frac{1}{20}$, um das 85ste noch 25 oder $\frac{1}{40}$, um das 90ste noch 10 oder $\frac{1}{100}$ übrig.

Hieraus erhellet, daß

von 4	Personen	Einer alt wird	57 Jahr, nicht voll 60.
— 5	—	—	63 —
— 6	—	—	68 —
— 10	—	—	73 —
— 20	—	—	80 —
— 40	—	—	85 —
— 100	—	—	90 —
— 1000	—	—	95 —

Wenn man grössere Summen Gestorbener von etlichen Tausenden hat; so siehet man, wie einer und der andre diesem Schiffbruch gleichsam entrinnet, und ein noch höheres Alter erreichet, welches ich noch nachher besonders zeigen will.

§. 468.

§. 468.

So viel erhellet also hieraus, daß das Gesetz der Sterblichkeit noch jetzt eben dasselbe ist, dessen schon im 90sten Psalm v. 10. gedacht wird: **Unser Leben währet 70 Jahr, und wenns hoch kommt, so sinds 80 Jahr.** Es mag Moses oder ein andrer geistlicher Dichter dieses schönen Liedes Verfasser gewesen seyn; so müssen wir doch demselben ein Alter beylegen, das an die 3000 Jahre hinan steigt. So alt ist demnach dieses Gesetz. Und so war es im Orient, in Syrien und im dortigen viel wärmern Himmelsstrich. Im Occident und bey uns ist es noch eben also beschaffen.

Das 70ste Jahr erreicht nur Einer von 6 bis 7 Gebornen, das 80ste aber nur einer von 20. Wie klein wird alsdann schon die Hoffnung? Vom 80sten Jahre an verringert sich die Lebenskraft und mit ihr die Hoffnung zu leben mit grosser Geschwindigkeit, dergestalt, daß die Sterblichkeit fast von Jahr zu Jahr verdoppelt wird, bis endlich keiner mehr zum Sterben übrig ist. Würde man sich aber wol in einer Lotterie Hoffnung zum Gewinnst machen, wenn unter 20, noch mehr, wenn nur unter 50, 100 und 200 Loosen ein Treffer oder gutes Loos wäre? Wenn man demnach die Zahlen des Psalmisten, 70 und 80, als runde Zahlen ansieht, wie es in solchen Rechnungen geschehen muß, dabey es auf etwas mehr oder weniger nicht ankommt; so ist deren genaueste Uebereinstimmung mit unsrer Rechnung ganz klar und unleugbar.

Die Erfahrung bestättiget es gleichfals. Ich habe selbst nun schon auf so viele Beyspiele alter Leute in meiner Gemeine und unter andern Bekannten acht gehabt. Die Erfahrung beweiset die Regel: **Sechzig Jahr gehts Alter an.** Man nennet

alt,

alt, wenn die Kräfte und die Munterkeit Leibes und der Seelen anfangen merklich abzunehmen. Viele, ja die meisten empfinden es schon vor dem 60sten Jahre. Kommt es gegen das 70ste Jahr; so wird der Abfall der Kräfte noch viel merklicher, und oft sehr plötzlich, daß es um das 70ste Jahr auf keine Weise mehr fort will, wenn es ein Paar Jahr vorher noch ziemlich gegangen ist. Je mehr die übrig gebliebene sodann fortrücken, je mehr verfallen die Kräfte. Die Zähne fallen aus, das Gesicht wird verdunkelt, das Gehör verlieret sich, die Nerven werden geschwächt und der Kopf fängt an zu wanken und zu zittern, die Schlagflüsse stellen sich ein, und das Geblüt steht stille. Das sind die Jahre, da die allermeisten aus dem Pred. Salom. c. 12, 1. seq. sagen müssen: **Sie gefallen mir nicht, da die Hüter im Hause zittern und sich krümmen die Starken, da die Müller müßig stehen, und die Gesichte finster werden durch die Fenster, und da alle Lust vergehet.** Bey den meisten ist es wahr, was Cicero sagt: Senectus ipsa morbus est, d. i. Das Alter ist schon an sich selbst eine Krankheit. Wenige sind auserwählt, die solches nicht merklich empfinden. Die wenigsten werden wünschen, höher zu steigen, und es müssen die meisten, wenn sie Greise sind, wegen der Schwachheiten auch des Lebens satt seyn; es müste denn seyn, daß ihnen ein besserer Zustand nach diesem Leben ganz unbekannt wäre, da sie alsdann doppelt unglücklich zu nennen sind.

§. 469.

5) Man siehet auch aus dem vorhergehenden (§. 461.), wie viel alte abgelebte Personen sich unter 28930 Einwohnern eines Ortes befinden.

Vor etlichen Jahren ward bey der Königl. Tafel die Frage aufgeworfen, ob sich wol in Berlin 50 Per-

so-

sonen befinden möchten, die 80 Jahr und drüber alt wären? Es ward sogleich durch die Policey- und Kirchenbediente eine Nachsuchung gethan, und in ein Paar Tagen ein nur in der Eil aufgenommenes Verzeichniß überreicht, das sich über 400 belief. Weil der Frage damit ein Genüge geschehen; so ward nicht weiter nachgesucht, und es waren nur die bekanntesten aufgezeichnet. Da nun unter 28930 Lebenden 273 achtzigjährige und drüber sind; so musten unter 125000 Seelen, so viele Berlin damals enthielt, (s. Isten Theil, VIIte Tabelle) 1170, meist 1200 achtzigjährige und drüber seyn, wiewol ich glaube, daß die alten Soldaten hier eine Verringerung machen, die im Alter in das Invalidenhaus oder in ihre Heimath gehen, wo sie den Gnadengehalt verzehren. Die bürgerlichen Einwohner allein betrugen damals an 100000, die also etwas über 900 achtzigjährige betragen musten. Die französische Colonie allein gab ein Verzeichniß von mehr als 200 achtzigjährigen Greisen ein, da sie doch kaum den zwölften Theil der Einwohner ausmacht.

§. 470.

6) Es lässet sich hiedurch auch die Grösse der Stadt Ninive zur Zeit des Propheten Jonas bestimmen. Es heißt Jonä 4, 11: **Mich sollte nicht jammern Ninive, solcher grossen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was recht oder link ist, dazu auch viel Thiere?** Man hat nicht Grund zu zweifeln, daß hierunter blos die Kinder zu verstehen sind. Wie viele Jahre kann man aber annehmen, ehe die Kinder recht und mit Fertigkeit zu unterscheiden wissen, was recht oder link sey? Wir werden nicht wider die Erfahrung handeln,

wenn

wenn wir alle Kinder bis zum 4ten oder gar 5ten Jahre hierunter begreifen. Einige sind zwar witziger, die meisten aber bleiben bis dahin noch in einer ziemlichen Dummheit. Wir finden in obiger Tabelle im 4ten Jahre 3200; diese sind zu 28930, wie ohngefehr 1 zu 8, oder der achte Theil aller Einwohner. Wenn demnach 120000 mit 8 multipliciret werden; so hat Ninive 960000, meist eine Million Einwohner gehabt. Wollte man nun die Kinder bis zum 3ten Jahr des Alters annehmen; so sind nach der obigen Tabelle unter 28930 Einwohnern 2400 Kinder solches Alters. Das Verhältniß würde also seyn, wie 1 zu 12, folglich würde Ninive 1440000, meist $1\frac{1}{2}$ Millionen Seelen enthalten haben. Man mag aber diese oder die vorige Summe annehmen; so bleibt Ninive bey einer Million Einwohner allezeit eine ungemein grosse und volkreiche Stadt, daher es mit Recht Jonä 3, 3. von ihr heisset: Ninive war eine grosse Stadt GOttes, drey Tagereisen groß. Wenn es mehr in die Länge am Strohm, als in die Runde gebauet gewesen ist, und nach Orientalischer Art viele Gärten in seinen Ringmauren gehabt hat, die wenigstens bey den Pallästen der Grossen um der Hitze willen zu seyn pflegen; so darf es uns nicht wundern, wenn man drey Tage lang zugebracht, um es zu endigen, zumal da man in heissen Ländern nicht so grosse Tagereisen als in temperirten Ländern thun kann, und selbige auch bey allen Scribenten nicht sehr hoch gerechnet werden.

§. 471.

7) Man kann ferner daraus die Macht eines Landes, und die Anzahl streitbarer Männer beurtheilen. Wir wollen mit andern hiezu die Zeit zwischen dem 18ten und 56sten Jahre nehmen.

Nach

Nach der Tabelle Col. C leben

im 18ten Jahre — — —	=	10135
im 57sten — — —	=	25385
also zwischen beyden —	=	15250

Da nun von den 15000 Personen die Hälfte das weibliche Geslecht ausmacht; so bleiben 8000 Mann übrig, welche tüchtig sind die Waffen zu tragen. Diese verhalten sich also zur Summe aller Lebenden, wie 1 zu $3\frac{3}{4}$, sind also noch nicht voll der vierte Theil von allen. Hiermit stimmet daß oben (§. 343.) angeführte Beyspiel überein. So konnte man vor Alters unter den Deutschen und Galliern rechnen, die den Ackerbau nicht trieben, und da alles fechten muste, was nur irgends konnte. Bey jetziger Verfassung der Staaten, und bey jetzigen langwierigen Kriegen, da die Entscheidung nicht von einer Schlacht abhängt, wie vormals, läßt sichs nicht so rechnen, wenn der Ackerbau, die Fabriken, die Handlung und andre bürgerliche Handthierungen nicht sollen Noth leiden, oder gar zu Grunde gehen. Man möchte wol kaum die achte Person können in Anschlag bringen.

Man kann unterdessen die Zahl des ganzen Israelitischen Volkes, das aus Egypten zog, hieraus beurtheilen. Es zogen aus nach einer runden Zahl 600000 streitbare Mann, 4 Mos. 1, 46. coll. 2 Mos. 12, 37. Diese mit 4 multipliciret, da doch nicht der 4te Mann für streitbar zu rechnen ist, geben 2 Millionen und 400000 Mann. Wenn wir die Leviten, die nach v. 47. nicht mit gezählet waren, besonders rechnen; so möchten ihrer in allem ohngefehe $2\frac{1}{2}$ Millionen gewesen seyn, zumal wenn wir von der Zahl der streitbaren Männer die Krüppel, Lahme, Blinde, Ungesunde und Unbrauchbare abrechnen, als die nicht können mit dazu gerechnet worden seyn. Ueberdem musten nur diejenigen

gezählet werden, welche 20 Jahr alt geworden, des termini ad quem ist nicht gedacht worden. Wollen wir nun annehmen, daß sie bis zum 70sten Jahre hin sind mitgezählet worden; wie wir denn noch jetzt sowohl Officiers als Gemeine bey allen Kriegesheeren bis zum 70sten Jahre hin finden; so würde die Zahl des ganzen Volkes sich nicht einmal so hoch belaufen. Nach vorstehender Tabelle Col. C leben

11132, welche 20 Jahre und drunter alt, und
27834, die 70 Jahre erreichet,

16702, Differenz. So viele leben also vom 20sten bis zum 70sten Jahre.

Hiervon ist die Hälfte 8350. Diese sind zur Summe der Lebenden überhaupt, wie 1 zu $3\frac{1}{2}$. Und also würde nach solchem Verhältniß die Summe des ganzen Volkes, ohne die Leviten, bestanden haben aus etwas mehr als 2 Millionen Häuptern. Volks genug, um ihnen den Auszug schwer zu machen. Die Egypter sind wegen ihrer Weisheit und klugen Staatsverfassung bekant und berühmt. Wer kann also zweifeln, daß die Landesregierung nicht sollte die grossen Vortheile und den Verlust eingesehen haben, die aus 2 Millionen Unterthanen, mehr oder weniger, erwachsen? Und dieses um so mehr, da sie die Israeliten durch schwere Abgaben und Dienste hart druckten und aussaugten. Hierinn liegt also die Ursache, weshalb Pharao die Israeliten so ungern wollte fahren lassen, und daß er sich durch die Staatsinteresse zum Ungehorsam gegen den durch so viele Wunderwerke authorisirten Befehl GOttes verleiten ließ.

§. 472.

8) Die Columne E (§. 461.) zeigt, der wie vielste aus jedem Perioden davon muß. Ich will die vornehmsten Jahre hier vor Augen stellen.

Bis zum 1sten Jahre des Alters stirbt				Einer von 4
Im 10ten	Einer	von	—	108
Im 12ten	—	—	—	132
Um das 20ste	Einer	von	—	100
Um das 30ste	—	—	—	90
Um das 40ste	—	—	—	55
Um das 50ste	—	—	—	40
Um das 55ste	—	—	—	30
Um das 60ste	—	—	—	25
Um das 65ste	—	—	—	18
Um das 70ste	—	—	—	13
Um das 75ste	—	—	—	10
Um das 80ste	—	—	—	8
Um das 90ste	—	—	—	5
Um das 91ste	—	—	—	4
Um das 95ste	—	—	—	2

Wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens der Menschen in jedem Jahre des Alters.

§. 473.

Diese Untersuchung ist von Wichtigkeit, und enthält den Grund von der Bestimmung der Leibrenten. Wenn man weiß, wie lange ein Mensch von einem gegebenen Alter noch wahrscheinlich zu leben hat, oder wie die mittlere Dauer des Lebens der Menschen, die 20 oder 30 Jahre alt sind, beschaffen ist; so läßt sich sodann auch der Zins oder die Rente bestimmen, die man einem geben muß, wenn man ihm das gegebene Capital nebst Zinsen, und nebst den Zinsen von Zinsen widergeben will.

Halley nennet die Probabilität des Lebens diejenige Zahl der Jahre, bis dahin die Hofnung und Furcht zu leben oder zu sterben gleich groß ist, da sich die Hofnung und Furcht verhält wie 1 zu 1.

Um dieses Verhältniß zu finden, so halbiret man die Zahl derer, die in einem gewissen Jahre leben, und siehet sodann in der Tabelle nach, wenn die Hälfte ausgestorben, da denn die Differenz zwischen beyden Jahren die Zeit anzeigt, die man noch wahrscheinlich und vernünftiger Weise zu leben hoffen kann, oder da die Hofnung zur Furcht ist wie 1 zu 1. Z. E. in der Tabelle Col. C sind von 1000 Gestorbenen noch im 19ten Jahre übrig 501, so viel leben also in dem Alter von 19 Jahren. Will man nun die Probabilität wissen, wie lange einer von dem Alter noch hoffen könne zu leben, und da Hofnung und Furcht einander gleich seyn werden, so siehet man in der Tabelle nach, wo sich die Hälfte, nemlich 250 finden. Bey dem Jahre 57 zeigen sich 253, welche Zahl der gesuchten am nächsten kommt. Wenn man nun 19 von 57 abzieht; so zeigt die Differentz 38 die Jahre, die einer noch wahrscheinlich zu leben hoffen kann. Das 38ste Jahr ist es also, da Furcht und Hoffnung gleich groß sind. Bis dahin ist es zwar möglich, daß man sich bereits unter den Todten befinden könne, es ist aber auch gleich möglich, daß man noch am Leben seyn könne, und es verhält sich die Hoffnung zur Furcht wie 1 zu 1. Vor dem 38sten Jahre war die Hoffnung zu leben gröſser als die Furcht, nach dem 38sten Jahre aber wird die Hofnung von der Furcht überwogen.

Die Sache läßt sich durch eine Lotterie erläutern. Wenn in einer Lotterie die Zahl der Nieten und der Treffer gleich groß ist; so ist die Hoffnung des Gewinnstes und die Furcht des Verlusts gleich groß, und sie verhalten sich wie 1 zu 1. Die Wahrscheinlichkeit ist von beyden Seiten gleich groß. Dieses ist der vorige Fall, da bis zum 38sten Jahre Gewinn und Verlust, oder Furcht und Hoffunng gleich groß sind. Wenn aber in einer Lotterie 2 Treffer gegen eine Niete seyn

könn-

könnten: so wäre die Hoffnung zu gewinnen, zu der Furcht zu verlieren, wie 2 zu 1, oder noch einmal so groß. Umgekehrt aber ist es, wenn 2 Nieten gegen einen Treffer sind, da ist die Hoffnung des Gewinnstes nur halbso groß, als die Furcht des Verlustes; jene ist zu dieser wie 1 zu 2. Wenn 4 Nieten gegen einen Treffer sind; so ist die Furcht viermal grösser als die Hoffnung, und jene ist zu dieser wie 1 zu 4. Wo 8 Nieten sind, da ist die Hoffnung 8 mal kleiner als die Furcht u. s. w.

So kann man die Grade der Furcht und Hoffnung der Lebenden bestimmen. Z. E. Wenn man wissen will, wie viel ich in einer Wette setzen kann, daß eine Person von 25 Jahren alt in einem Jahre nicht sterbe; so sehe ich in der Tabelle nach, wie viel im 26sten Jahre noch am Leben sind; diese dividiret man durch die Zahl derer, die in dem einem Jahre abgestorben; das Verhältniß des Quotienten zu eins zeigt alsdann die Wahrscheinlichkeit, daß einer in einem Jahre nicht sterben werde. Z. E. Nach unsrer Tabelle leben nun 471 Personen in dem Alter von 25 Jahren, 466 sind im folgenden übrig und es sind 5 gestorben, diese sind zu den Lebenden von 26 Jahr alt, wie 5: 466 oder wie 1 zu $93\frac{1}{5}$. Man kann also 93 gegen eins wetten, daß einer in selbigem Jahre nicht sterben werde, oder die Hoffnung zu leben ist 93 mal grösser, als die Furcht zu sterben. Eben so ist die Furcht zu der Hoffnung, wie 1 zu 17, daß einer noch nicht im 30sten Jahre werde gestorben seyn. Im 40sten Jahre leben noch 385 von denen 471, die 25 Jahr alt sind; gestorben sind also bis dahin 96: diese verhalten sich zu 385 wie 1 zu 4. Die Hoffnung nimmt also immer mehr und mehr ab, bis sie endlich der Furcht völlig gleich, und nachher von ihr gar überwogen wird.

§. 474.

Nach dieser erklärten Methode habe ich folgende Tabelle verfertiget, in welcher die Columne A. die Jahre zeiget, die einer in jedem Jahre noch wahrscheinlich zu leben hoffen kann. Die Columne B. zeigt das ganze vermuthliche Alter eines Menschen in jedem Jahre, das man erhält, wenn man zu denen noch zu hoffenden Jahren die schon gelebte hinzu thut.

Jahre.	Künftige Lebenszeit.	Vermuthliches Alter.	Jahre.	Künftige Lebenszeit.	Vermuthliches Alter.
0	19	19	23	35	58
1	42	43	24	35	59
2	46	48	25	34	59
3	47	50	26	33	59
4	48	52	27	32	59
5	47	52	28	32	60
6	47	53	29	31	60
7	47	53	30	30	60
8	46	54	31	$29\frac{1}{2}$	$60\frac{1}{2}$
9	46	55	32	29	61
10	45	55	33	28	61
11	44	55	34	$27\frac{1}{2}$	$61\frac{1}{2}$
12	44	56	35	27	62
13	43	56	36	26	62
14	42	56	37	$25\frac{1}{2}$	$62\frac{1}{2}$
15	42	57	38	25	63
16	41	57	39	$24\frac{1}{2}$	$63\frac{1}{2}$
17	40	57	40	24	64
18	39	57	41	$23\frac{1}{2}$	$64\frac{1}{2}$
19	38	57	42	23	65
20	38	58	43	22	65
21	37	58	44	21	65
22	36	58	45	20	65

Jahre.	Künftige Lebenszeit.	Vermuthliches Alter.	Jahre.	Künftige Lebenszeit.	Vermuthliches Alter.
46	19½	65½	72	7	79
47	19	66	73	7	80
48	18½	66½	74	6	80
49	18	67	75	6	81
50	17	67	76	6	82
51	17	68	77	5	82
52	16	68	78	5	83
53	16	69	79	5	84
54	15	69	80	5	85
55	15	70	81	5	86
56	14	70	82	5	87
57	14	71	83	5	88
58	13	71	84	4	88
59	12	71	85	4	89
60	12	72	86	4	90
61	11	72	87	4	91
62	11	73	88	4	92
63	10	73	89	3	92
64	10	74	90	3	93
65	9	74	91	3	94
66	9	75	92	3	95
67	8	75	93	2	95
68	8	76	94	2	96
69	8	77	95	1	96
70	8	78	96	0	96
71	7	78			

§. 475.

Die mittlere Dauer des Lebens nennet und findet man, wenn man die Summe aller Jahre, die eine gewisse Zahl Personen gelebet hat, addiret und nachher durch die Zahl der Personen dividiret, so zeigt

der Quotient die mittlere Zahl der Jahre, die ein jeder gelebt hat und gelebt haben würde, wenn ihre Lebensjahre alle gleich gewesen wären. Z. E. Wenn von 3 Personen von 10 Jahr alt die eine 3, die andre 5, die dritte 7 Jahre gelebt hätten; so würde die Summe der von ihnen gelebten Jahre 15 betragen, und ein jeder würde 5 Jahre bekommen; und dieses wird das mittlere Alter genannt.

Diese mittlere Dauer des Lebens erfordert also, daß man die Zahl der Jahre von einem jeden Gestorbenen wisse, und sodann auf beschriebene Art verfahre. Man siehet leicht, daß diese Methode mühsam sey. Der Herr Deparcieux hat sich ihrer bedienet und solche umständlich und deutlich erkläret.

Meiner Einsicht nach ist aber diese mühsame Arbeit nicht nöthig, da die vorangeführte Methode des Halley, die wahrscheinliche Hoffnung des Lebens zu finden mit dieser Methode in Bestimmung der mittlern Dauer mehrentheils einerley Producte giebt. Die von dem Herrn Deparcieux angeführte Halleysche Tabelle, wobey derselbe ausdrücklich das mittlere Leben zur Rubric macht, giebt eine völlige Uebereinstimmung. Bey den Ordnungen der Absterbenden in den Clöstern trift es auch mehrentheils zu. Blos bey der Ordnung, die auf die Liste der gestorbenen Tontiniten sich gründet, ist in der Kindheit und Jugend ein Unterschied von etlichen Jahren.

Damit man die Abweichung und Uebereinstimmung beyder Methoden desto deutlicher einsehe, so will ich die Deparcieusianischen Listen mit der meinigen und der Halleyschen in nachstehender Tabelle vor Augen legen.

Jah-

Sahre.	Nach meiner Tabelle	Nach der Hallenschen.	Kersboomische Verb.	Londonsche nach dem Smart	Deparcieussanische.					
					Nach den Dominiken.	Nach den Benedictinern	Nach ande. Benedictinern	Mönche von S. Genevieve.	Andre Mönche.	Nonnen.
A.	B.	C.	D.	E.	F.	G.	H.	I.	K.	L.
0	19		34 1/2	19 1/2	—					
1	42	33 1/2	41 1/4	27 1/4	—					
2	46	38	42 2/3	32 3/4	—					
3	47	39 3/4	43 1/2	35	47 2/4					
4	48	40 1/2	44	36	48					
5	47	41 1/4	44 1/2	36 1/4	48					
6	47		44 1/4		48					
7	47		44		48					
8	46 1/2		43 3/4		47 2/3					
9	46		43 1/4		47 1/3					
10	45	40 1/2	42 2/3	35	46 5/6					
11	44		42		46 1/4					
12	44		41 1/2		45 2/4					
13	43		41		44					
14	42 1/2		40 1/4		44					
15	42	37 1/2	39 1/2	32	43 1/2					
16	41		39		42 5/6					
17	40		38 1/4		42 1/3					
18	39		37 1/2		41 2/3					
19	38 1/2		37		40 5/6					
20	38	34 1/6	36 1/4	29	40 1/4	38 1/3	38 1/2	36 1/2	39 1/3	40 1/6
25	34	31	33 1/4	26	37 1/6	34 3/4	35	33	35 3/4	36 2/3
30	30	28	30 1/2	23 3/4	34	30 5/6	31 1/2	29 1/2	32 1/6	33 1/6
35	27	25	28 1/3	21 1/2	31	27 1/2	27 2/3	26	28 1/2	29 2/3
40	24	22 1/3	25 1/2	19 1/2	27 1/2	24	24	23	24 3/4	26 1/4
45	20	19 2/3	22 1/3	17 5/6	24	20 1/2	20 1/2	19 2/3	21 1/2	23
50	17	17 1/4	19 1/2	15 5/6	20 1/2	17 1/4	17 1/6	17	18	19 1/2
55	15	14 5/6	16 3/4	14	17 1/4	14 1/3	14 1/6	14 2/3	15	16 1/4
60	12	12 1/2	14	12 1/6	14 1/4	11 2/3	11 1/3	11 1/2	12 1/6	13 1/4
65	9	9 1 1/2	11 1/2	10 1/6	11 1/4	9	8 3/4	9	9 1/2	10 5/6
70	8	7 1/2	9 1/6	8 1/2	8 2/3	6 2/3	6 1/2	7	7 1/4	8 1/2
75	6	5 1/2	6 5/6	6 3/4	6 1/2	5	4 5/6	5 1/6	5 1/4	6 1/4
80	5	4 1/2	5	4 2/3	4 2/3	3 2/3	3 1/2	3 1/2	3 2/3	4 1/2
85	4	3 1/2	3 1/3	—	3 1/6	2 2/3	2 3/4	3	2 3/4	4
90	3	—	2 1/6	—	1 3/4	2 1/2	2 1/2	2 1/2	1 5/6	3 1/4
95	1	—	1/2	—	—	—	—	—	—	2

§. 476.

Man mag die Methode des Halley zur Bestimmung der wahrscheinlichen, oder des Deparcieux zur mittlern Dauer des Lebens gebrauchen; so wird man abermals über die Uebereinstimmung in vielen und den meisten Theilen in Verwunderung gesetzt werden. Die Sache ist werth, selbige näher nachzuweisen, und mit Anmerkungen zu erläutern.

1) Meine Tabelle in der Columne B stimmt mit den Tontiniten Col. F bis zum 15ten Jahre fast gänzlich überein, nachher aber hat sie stets 3 bis 4 Jahre mehr bis zum 70sten Jahre hin, da die Dauer wieder meist gleich ist. Diese Tontiniten haben so gar 1 bis 2 Jahre mehr, als die Nonnen in der Col. L Sollte man wol davon die Ursache blos darinn suchen können, daß die Tontiniten eine ausgesuchte Gesellschaft sind, in die keiner kommt, als der eine dauerhafte Constitution zeiget? oder sollte der Verdacht nicht dadurch bestärket werden, deß die Verwalter der Casse im mittlern Alter nicht so scharf das Absterben untersuchen? Die Mönche, welche sie alle in den Jahren übertreffen, sind auch ausgesuchte Personen, die bey dem Eintritte keinen äusserlichen oder innerlichen Schaden müssen an sich haben. Und da das weibliche Geschlecht das männliche in der Dauer übertrifft, wie gleich soll erwiesen werden; so giebt dieses den meisten Grund zum Verdacht einiger Fahrläßigkeit, die aber doch in der Hauptsache nicht viel beträgt. So genau läßt sich die Sache ohnmöglich noch zur Zeit bestimmen, daß es auf ein oder ein Paar Jahre sollte ankommen.

2) Es kommt meine Tabelle Col. B mit den Benedictinern der beyden Columnen G und H ausnehmend überein, und finden sich mehrentheils gleiche Zahlen. Die andern Ordensgeistlichen in den Co-

lum-

lumnen I und K sind auch wenig unterschieden. Dieses wird hoffentlich einen hinlänglichen Grund geben, daß ich meine Tabelle, die aus dem Absterben der Dörfer und Städte gemacht ist, für allgemein brauchbar werde halten können.

3) Bis zum 40sten Jahre hat die meinige auch stets 2, 3 bis 4 Jahre mehr als die Halleysche in der Col. C. In der Kindheit differiren sie noch mehr. Von dem 45sten Jahre an ist die Uebereinstimmung so groß, als man sie wünschen kann. Die Ursache des Unterschiedes in der Kindheit und bis zum 45sten Jahre liegt darinn, daß Halley nur 5 Jahre von 1687 bis 1691, und zwar nur von einer Stadt zum Grunde seiner Berechnung gelegt hat, in meiner aber sind nicht nur mehr Städte, und zwar kleine und grosse, und mehr Jahre, sondern auch so viele Dörffer von sehr vielen Jahren, überdem aber auch das Absterben in Schweden und der Tontiniten und Closterleute in Paris gebraucht worden. Die Summen der Gestorbenen sind also viel beträchtlicher, und sie sind fast von allen möglichen Arten von Menschen und Jahren genommen. Da ich nun schon gezeiget (§. 410.), daß, je grösser und mannigfaltiger die Summen werden, je näher kommen die daraus hergeleiteten Verhältnisse den Gesetzen der Ordnung der Natur: so wird man hoffentlich meiner Tabelle den Vorzug vor der Halleyschen zugestehen. Es ist noch dieser Umstand bey der Halleyschen zu bemerken, daß er die Gestorbenen unter ein Jahr weggelassen, und daß er die Zahl der Gestorbenen von eines Jahres Alter grösser gesetzt, als die sich in einer der übrigen Tabellen wirklich befindet. Aus dieser Aenderung hat gar leicht eine merkliche Abweichung in der Kindheit entstehen können.

4) Eben

4) Eben so hat auch meine Tabelle bis zum 30sten Jahre hin eine längere Dauer, als die Kerseboomische in der Col. D. Nachher kommen sie beyde ganz nahe zusammen, doch hat die Kerseboomische mehrentheils 1, 1½ bis 2 Jahre mehr, welches aber nichts beträchtliches ist. Siehe §. 450.

5) Die Londonsche in der Col. E ist durch alle Perioden, bis zum 60sten Jahre hin, von allen Tabellen unterschieden, und hat eine viel kürzere Dauer des Lebens, 8 ja 10 Jahre weniger. So wie die Tontiniten in Paris die längste Dauer haben, so hat diese die kürzeste Dauer. Die Ursache läßt sich aus obigen Tabellen (§. 439.) leicht einsehen, aus welchen zu erkennen, daß die Sterblichkeit in den männlichen Jahren vom 20sten an dort viel gröſſer ist, als in andern Städten, indem sich so viele Menschen, sonderlich vom Schiffsvolke und dem übrigen Pöbel durch ihre Ausschweifungen und durch den Soff und die Wollüste umbringen, der Punch auch viele vom bessern Stande tödtet. Daher kann die Dauer des Lebens um diese Zeit nicht so groß seyn. Es bleibt also diese Smartische Tabelle von London blos dieser Stadt eigen, und kann bey andern Orten nicht gebraucht werden.

§. 477.

Der Herr Struyck hat sich auch viele Mühe gegeben, die Stuffen der Sterblichkeit aus den Registern der Leibrenten in Holland zu bestimmen. Ich halte es für unnöthig, die von ihm beygebrachte Beobachtungen hier weitläuftig anzuführen, da die bereits angeführten hinlänglich sind. Ich will mich daher nur mit einem Beyspiel begnügen, welches zugleich einen Beweis giebt, daß das Leben der Frauensleute durch alle Perioden von einer längern Dauer

ist,

ist, als der Mannspersonen, und das daher auch unter dem weiblichen Geschlecht mehr ganz alte müssen gefunden werden. Nach einem von ihm gemachten Auszuge aus den Registern der Leibrenten, sind die Glieder derselben nach folgendem Verhältniß gestorben.

Alter und Jahre.	Manns-Personen.	Frauens-Personen.	Beyde durcheinander.	Nach dem Halley.	Nach meiner Tabelle.	Die Nonnen in Paris.
5	$40\frac{1}{2}$	$46\frac{1}{2}$	$43\frac{1}{4}$	$41\frac{1}{4}$	47	—
10	$38\frac{1}{4}$	$43\frac{1}{4}$	$40\frac{3}{4}$	$40\frac{1}{2}$	45	—
15	$34\frac{1}{4}$	$39\frac{1}{4}$	$36\frac{3}{4}$	$37\frac{1}{2}$	42	—
20	$30\frac{3}{4}$	$35\frac{1}{2}$	33	$34\frac{1}{6}$	38	$40\frac{1}{6}$
25	$27\frac{1}{2}$	32	$29\frac{3}{4}$	31	34	$36\frac{2}{3}$
30	$24\frac{1}{4}$	$28\frac{3}{4}$	$26\frac{1}{2}$	28	30	$33\frac{1}{6}$
35	$21\frac{1}{4}$	$25\frac{1}{2}$	$23\frac{1}{2}$	25	27	$29\frac{2}{3}$
40	$18\frac{1}{2}$	$22\frac{1}{4}$	$20\frac{1}{4}$	$22\frac{1}{3}$	24	$26\frac{1}{4}$
45	16	$19\frac{1}{4}$	$17\frac{3}{4}$	$19\frac{2}{3}$	20	23
50	$13\frac{1}{2}$	$16\frac{1}{2}$	15	$17\frac{1}{4}$	17	$19\frac{1}{2}$
55	$11\frac{3}{4}$	$14\frac{1}{4}$	13	$14\frac{5}{6}$	15	$16\frac{1}{4}$
60	10	12	11	$12\frac{1}{2}$	12	$13\frac{1}{4}$
65	$8\frac{1}{2}$	$9\frac{3}{4}$	9	$9\frac{1}{12}$	9	$10\frac{5}{6}$
70	7	$7\frac{1}{4}$	7	$7\frac{1}{2}$	8	$8\frac{1}{3}$

Hieraus erkennet man

1) Daß das weibliche Geschlecht durch alle Perioden länger als das männliche lebet; jedoch leben die Frauensleute in Holland nicht so lange, als die Menschen durcheinander, nach meiner Generaltabelle von Städten und Dörfern.

2) Die Nonnen in Paris leben auch länger, als das weibliche Geschlecht in Holland. Die Ursache ist, weil jene lauter ausgesuchte Personen sind, die sehr ordentlich leben müssen. Unter denen in Holland

land sind wol ohnstreitig die meisten aus Städten und von bemittelten Eltern, die auch vielleicht im Anfange nicht so sehr mögen ausgesucht seyn. Die Frauenspersonen in der Welt müssen auch Kinder zeugen, und sind vielmehr den Ursachen des Todes ausgesetzt, als in den Klöstern.

3) Beyde durch einander leben nach dem 15ten Jahre nicht so lange, als die in Breslau nach der Halleyschen Tabelle, und noch weniger als die nach meiner Tabelle.

Man sollte daraus schliessen können, daß die Dauer des Lebens in Holland nicht so groß sey, als anderswo. Man sollte vielleicht auf die Ursache fallen, daß die feuchte Luft in einem am Meer liegenden Lande, das auch an sich einen feuchten Boden hat, dem Leben nachtheiliger sey, als eine reine und trocknere Luft in erhöheten Gegenden. Allein die vom Herrn Struyck zum Grunde gelegten Zahlen der Abgestorbenen sind zu klein, als daß man mit Sicherheit diesen Schluß sollte machen können. Des Herrn Kerseboons Tabelle ist auch aus den Holländischen Registern der Renten genommen, hat aber doch mehr Lebensjahre. Das kommt von der grössern Menge her, die er berechnet hat.

§. 478.

Herr Kerseboom hat auch noch eine Tabelle von abgestorbenen Knaben und Mädgen bis zum 15ten Jahre mitgetheilet, die ich hier nicht weglassen kann, um dadurch noch mehr zu bestattigen, daß das weibliche Geschlecht 3 bis 4 Jahr länger lebt, als das männliche.

Jahrel des Alters.	Anzahl der Knaben.	Summe der halben Jahre, so sie zusammen gelebt.	Summe der ganzen Jahre.	Mittelzahl der halben Jahre.	Mittel-Zahl der ganzen Jahre, so ein jeder gelebt.	Die Mädg. haben um mehr halbe Jahre gelebt, als die Knaben.
1	177	12695	6347 ½	71, 72	35 ¾	
2	194	14972	7486	77, 17	38 ½	
3	188	15411	7705 ½	81, 97	40 ½	
4	189	14489	7244 ½	76, 66	38 ⅔	
5	196	14503	7251 ½	74	37	
1—5	944	72070	36035	76, 35	38 ⅓	
6	179	12660	6330	70, 72	35 ⅞	
7	171	12036	6018	70, 39	35 ⅛	
8	167	11418	5759	68, 37	34 ⅖	
9	151	10782	5391	71, 40	35 ⅑	
10	152	10676	5338	70, 23	35 ⅕	
6—10	820	57572	28286	70, 21	35 ⅕	
11	121	8101	4050 ½	66, 95	33, 9	
12	132	8555	4277 ½	64, 81	32, 8	
13	105	8358	3176	60, 55	30, 5	
14	98	6456	3228	65, 88	33	
15	92	5859	2929 ½	63, 68	31	
11—15	548	35329	17664 ½	64, 47		

Tabelle der Mädgen.

1	152	11413	5706 ½	74, 43	37 ⅖	2, 71
2	173	15164	7587	87, 65	44	10, 48
3	161	13474	6737	83, 69	42	1, 72
4	186	14893	7446 ½	80, 07	40	3, 41
5	168	13392	6696	79, 71	39 ⅞	5, 71
1—5	840	68336	34168	81, 35	40, 8	5
6	183	14476	7238	79, 10	39, 5	8, 38
7	159	11798	5899	74, 21	37, 1	3, 82
8	174	13867	6988 ½	79, 70	40	11, 33
9	176	14522	7261	82, 51	41, 5	11, 11
10	139	10624	5312	76, 43	38, 4	6, 20
6—10	831	65287	37143 ½	78, 56	39, 5	8, 35
11	115	9108	4554	79, 20	39, 7	12, 25
12	116	8684	4342	74, 07	37	9, 26
13	106	7403	3701 ½	69, 84	35	9, 29
14	85	6219	3109 ½	73, 16	36, 5	7, 28
15	87	5874	2937	67, 52	33, 3	3, 84
11—15	509	37288	18144	73, 26	36, 5	8, 89

Es ist hieraus

1) die längere Dauer des Lebens der Mädgen zu 3 bis 4 Jahr klar.

2) Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die mittlere Dauer des Lebens der Kinder bis zum 15ten Jahre von der andern des Herrn Kersebooms merklich unterschieden ist, welche sich in der vorherstehenden Tabelle von ihm befindet. (§. 475.) Nach selbiger ist das mittlere Alter der Kinder merklich gröser, als nach dieser. Die Wahrheit aber zu gestehen, so ist auch hier die Zahl der Personen zu klein, worauf sich diese Tabelle gründet, daher man darauf nicht rechnen kann. Sie ist aber zum abgezielten vesten Beweise hinlänglich, daß die Mädgen einige Jahre mehr leben als die Knaben.

§. 479.

Zu eben diesem Beweise habe ich auch das männliche und weibliche Geschlecht in denen Kirchspielen, wo sie waren bemerket worden, in der hinten stehenden XXIV. Tabelle besonders vor Augen gestellet, die das vorige beweiset.

§. 480.

Hieraus folgt, daß, wenn man bey der Einrichtung der Leibrenten und Tontinen mit aller möglichen Accuratesse verfahren will, dieser Unterschied der Dauer des Lebens zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht müsse beobachtet werden. Jedoch wird man nicht viel fehlen, wenn man nach einer allgemeinen Tabelle alles durch einander rechnet.

§. 481.

Ich muß nun auch noch der seltenen Greise, welche eine Ausnahme von der Regel machen, und

von

von denen ich es unentschieden lasse, ob sie glücklich oder unglücklich zu nennen sind, als welches von den besondern Umständen ihres Alters abhängt, etwas umständlicher gedenken. Ich will zuerst derer erwehnen, deren hohes Alter gewiß gewesen.

Engelland liefert uns mit Gewißheit die beyden ältesten. Heinrich Jenkins ist nach D. Robinsons Bericht* im Jahr 1670 zu Ellerton in Yorkshire gestorben: bey der Schlacht zu Flowdenfield im Jahr 1513 den 9ten Sept. ist er 12 Jahre alt gewesen, hat also 169 Jahre gelebet. Aus den Registern der Canzeleyen und andrer Gerichtshöfe ist seit 140 Jahren bekannt gewesen, daß er Eide abgelegt habe. Er war zuletzt ein Fischer, und man wuste, daß er noch oft in den Ströhmen geschwommen, da er schon über 100 Jahre alt gewesen.

Ihm kommt Thomas Parre ** am nächsten, ein armer Bauersmann zu Shropshire, von dar er vom Herzog von Arundel nach London ist gebracht worden, wo er auch in einem Alter von 152 Jahren und 9 Monaten gestorben ist, nachdem er unter 9 Regenten gelebet hatte. In seinem 120sten Jahre hat er sich noch mit einer Wittwe verheyrathet, nach deren Geständniß er ihr noch 12 Jahre ehelich beygewohnet. Alle seine innere Theile sind beym Anatomiren gesund befunden worden, daß er daher nach der Aerzte Urtheil wol noch länger hätte leben können, wenn er nicht die Luft und die Diät verändert gehabt hätte. Bis in sein 130stes Jahr hat er noch alle Arbeit im Hause verrichtet, und so gar gedroschen. Einige Jahre vor seinem Tode haben ihn die

* Philos. Transact. No. 221. *Baddam's* Memoirs Vol. 3. p. 174.

** Phil. Trans. no. 44. *Baddam.* Vol. 1. p. 164.

die Augen und das Gedächtniß verlassen, das Gehör und der Verstand aber sind gut geblieben.

Der Herr M. Alberti berichtet in seinen schönen Briefen * aus des Harley Miscellaneis B. 6. n. 8., daß im Jahr 1648 Thomas Damme zu Minshual in seinem 155sten Jahre gestorben, welches nicht nur auf dessen Leichenstein allda, sondern auch in dem Kirchenbuche des Ortes mit Unterschrift einiger Zeugen, bemerket worden. Er gedenket auch aus des D. Hoock philosophischen Experimenten einer Frau, welche vor einiger Zeit in Cornwallis im 154sten Jahre des Alters gestorben.

Die öffentliche Zeitungsblätter aus London ** gedachten vor einiger Zeit des Johann Effinghams, welcher den 6ten Febr. 1757 in der Grafschaft Cornwallis, in einem Alter von 144 Jahren gestorben. Er war unter Jacob des Isten Regierung von armen Eltern gebohren, und von Kindheit auf zur Arbeit gewöhnt, hat als Soldat und Corporal lange gedienet, zuletzt noch in der Schlacht bey Höchstädt, und hat endlich als Tagelöhner in seinem Geburtsorte gelebet. Er hat in der Jugend niemals hitzige und gebrante Wasser getrunken, und allezeit mäßig gelebt, hat auch selten Fleisch gegessen. Vor seinem hunderten Jahre hat er wenige Krankheiten gehabt, und noch acht Tage vor seinem Ende hatte er eine Reise von drey Meilen gethan.

Herr D. Richardson *** gedenket zweyer alten Schwestern, die zu Northbierley in Yorkshire in 2 Jahren nach einander verstorben, davon die eine 107, die andre aber 140 Jahre alt gewesen.

§. 482.

---

* 1. Theil p. 25.

** Hamburger Correspondent im Jahr 1757. Num. 38.

*** in natural history at North-Bierley, in *Baddam's* Mem. Vol. 6. p 41. Philos. Trans. no. 337.

§. 482.

Der grosse Naturforscher **Plinius** * hat eine merkwürdige Sammlung von alten Leuten aufbehalten. Er meldet, daß bey denen Römischen Schazungen (Censibus) auch das Alter in die libros censuales oder Vasaria sey eingetragen worden, und daß zu der Zeit, da die beyden **Vespasiane** das Censoramt geführet, in der achten Region Italiens, zwischen dem Po und dem Appenninischen Gebirge, und zwar in dieser einzigen Gegend, gefunden worden, 54 von 100 Jahren, 14 von 110, 2 von 125, 4 von 130, 4 von 135 bis 137, und 3 von 140 Jahren. Ferner meldet er, daß in eben demselben Censu zu **Parma** 3 von 120 und 2 von 130, zu **Placenz** einer von 131, zu Flavenz eine Frau von 135 Jahren gewesen, und zu **Bononien** haben damals **L. Terentius**, und zu **Arimini M. Aponius** jeder 150 Jahre gezählet. In dem Städtgen **Veja**, so auf dem Gebirge nicht weit von **Placenz** gelegen, sind 6 Personen von 110, 4 von 120 und **M. Mucius** von 140 Jahren aufgezeichnet worden. In dem Censu unter dem Kaiser **Claudian** ist **T. Fullonius Bononiensis** in einem Alter von 150 Jahren erfunden worden, welches der Kaiser, weil er der Sache hat wollen gewiß seyn, besonders untersuchen lassen. Plinius erzählet dieses als bekannte und unläugbare Sachen. — Es können uns diese Nachrichten auch nun um so weniger zweifelhaft vorkommen, da wir aus den neuern Zeiten die Möglichkeit unleugbar wissen, daß man 150 ja 160 Jahre alt werden könne. Höher als 150 Jahre muß aber doch damals in Italien keiner gekommen seyn, weil es **Plinius** nicht unbemerkt würde gelassen haben. Schwerlich aber wird man dagegen

* Hist. natur. l. 7. c. 49.

weder in Cornwallis, noch unter andern Bergwohnern so viele Beyspiele alter Leute von 130 und mehr Jahren in einer kleinen Gegend zugleich beysammen finden.

§. 483.

In London sind in 30 Jahren von 1728—1757 gestorben = 750322 (S. Tab. X.), worunter 242 von 100 Jahren und drüber gewesen. Also ist unter 3100 einer gewesen von 100 Jahren und drüber. Unter solchen waren

49,	so 100 Jahr alt.	Unter 100000	meist 7
34	— 101 —	— —	meist 5
39	— 102 —	— —	5
32	— 103 —	— —	4
18	— 104 —	— —	2
28	— 105 —	— —	4
18	— 106 —	— —	2
7	— 107 —	—	nicht voll Einer
5	— 108 —	Unter Einer Million	— 7
2	— 109 —	— —	meist 3
3	— 110 —	— —	meist 4
2	— 111 —	— —	meist 3
2	— 112 —	— —	meist 3
2	— 116 —	— —	meist 3
1	von 138 Jahren	— —	Einer

Sum. 242. Unter 100000 Todten sind also 32, die 100 Jahr und drüber alt geworden sind, oder unter 3125 ist Ein Hundertjähriger.

§. 484.

In Pommern sind in 9 Jahren von 1750 bis 1759, (das 1756ste Jahr ausgenommen, wovon ich das Verzeichniß jetzt nicht bey der Hand habe) gestorben 103335, worunter die letzten Jahre besonders epi-

de-

demisch gewesen. Unter selbigen sind gewesen 25 von 100 Jahr und drüber, also einer unter 4133, folglich weniger, als vorher in London. Allein diese Jahre gehören nicht mehr zur Ordnung und sind seltene Ausnahmen ohne Regel. Unter selbigen waren von

Jahren.	Männer.	Frauen.	Summa.
100	6	2	8
101	:	3	3
102	:	1	1
103	1	:	1
104	1	:	1
105	:	1	1
106	:	:	:
107	:	1	1
108	2	1	3
109	:	1	1
111	:	2	2
114	1	1	2
115	:	1	1
	11	14	25

§. 485.

Nach den Generallisten der Brandenburgischen Provinzen waren in 6 Jahren von 1718-- 1723 gestorben 351968, worunter befindlich gewesen 1 von 114, 1 von 115, 1 von 120 und 1 von 125 Jahren.

§. 486.

Ist es aber möglich, sein Alter noch höher als 169 zu bringen, wie vorher durch das Beyspiel des Jenkins erwiesen ist? Ich sehe keine Unmöglichkeit, obschon die Seltenheit immer grösser wird. Es könnte also einer noch wol 200 Jahre alt werden. Wüsten wir es nicht mit Gewißheit, so würde es uns eben so unmöglich scheinen, daß einer 150 ja bis 170 Jahre

sollte können alt werden. Man kann folglich nicht gleich alle Nachrichten neuerer Zeiten in Zweifel ziehen, die noch älterer Leute gedenken, ob man schon ohne gnugsame Urkunden nicht gleich alles glauben muß. Ich will daher auch noch einiger ungewisserer Alten erwehnen. D. Kundmann * gedenket des Breslauischen Rectoris Gryphius, welcher einer Nonne 200 Jahre beygelegt. Dies sind nur 31 Jahre Unterschied vom Alter des Jenkins. Die Erzählungen aber von dem ewigen Juden und von dem Betrüger Sultazob, der sich für 500 Jahr alt und für einen Americanischen Prinzen ausgegeben, gehören offenbar unter die Unwahrheiten. Er gedenket auch noch eines Irrländers, Wilhelm Leland, welcher im Jahr 1732 den 13 Dec. im 140sten Jahre verstorben, desgleichen eines Marquis von Varenne im Herzogthum Maine, welcher zwar nur 101 Jahr alt geworden, aber deshalb merkwürdigist, weil er einige Jahre hindurch den ganzen Zins von einer Tontine, nemlich 35500 Französische Livres, gezogen.

§. 487.

Der Herr Professor Hanow ** in Danzig hat auch einige Beyspiele von ausserordentlichen Alten gesammlet und mit nützlichen Anmerkungen begleitet. Er gedenket unter andern auch einiger alten Bauern in Ungarn, die zu ihrer Zeit viel Aufsehens gemacht und deren Gemählde man auch herumgeschickt, die man auch, wo ich nicht irre, in Kupfer gestochen. Johann Rovin bey Caransebes soll im Jahr 1727 bereits 172, und seine Frau Sara Desson 164 Jahr alt gewesen seyn; beide sollen 147 Jahre im Ehestande gelebet

* In Museo rar. nat & artis. p. 1300.

** In seinen Seltenheiten der Natur, 1 Band. p. 120.

bet haben, und ihr jüngster Sohn 117 Jahre alt gewesen seyn. Ein andrer Bauer Peter Zorton, im Temeswarer Bannat, ist dem Berichte nach den 5 Jan. 1734 im 185sten Jahre gestorben, von dem ein Sohn noch gelebet und bereits auch 150 Jahre alt gewesen ist. Er erwehnet auch der Schrift des Kaiserl. Feldarztes D. Cramers, der in Ungarn viele alte Leute bemerket. Bey Temeswar hat dieser 2 Brüder gesehen von 110 und 112 Jahren, die noch alle beyde Kinder erzeuget. Zu Caransebes hat er unter den Wallachen einen Mann gefunden von 190 Jahren. Der Herr Hanow vermuthet, daß dieses der vorgedachte Rovin gewesen, und dann würde dieser im Jahr 1740 erst 185 Jahre gewesen seyn.

Diese Seltenheiten sind nicht unmöglich, wie ich schon vorher gedacht; nur wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter in Ungarn die Sache gründlich untersucht und mit Urkunden bestättiget hätte, oder daß es nach dem Beyspiel der Englischen Academie noch geschehen möchte, um dadurch das höchste Ziel zu bestimmen, das noch jetzt zu erreichen möglich ist.

§. 448.

Plinius ** gedenket auch noch einiger Alten aus andrer Zeugniß. So giebt der Dichter Anacreon dem Könige Arganthonius 150, dem Cyprischen Könige Cinyrä 160, und dem Aeginus 200 Jahr. Theopompus hat dem Epimenedi Gnoßio 157 Jahr beygelegt. Hellanicus hat berichtet, daß unter den Epiern in Aetolien einige Leute 200 Jahr alt würden, dem auch der Damastes nicht nur beygestimmet, sondern noch hinzugefüget, daß aus selbigen der

* In Append. ad Medicin. castrens. de climate Hungarico.
** Hist. nat. l. 7. c. 48. 49.

Pictoreus 300 Jahr gelebet. Was aber von dem Dando in Illyrien, der 500 Jahr soll gelebet haben, wie auch von dem Alter eines Königes auf der Tyrier Insel, der 600 und dessen Sohn gar 800 Jahr soll erreichet haben, berichtet wird, erkläret Plinius selbst für Früchte des unwissenden Alterthums, die ihren Ursprung aus denen verschiedenen Zeitrechnungen gehabt, indem vormals die Jahre der Arcadier aus 3 Monaten, andrer Völker ihre aus einem Sommer, der alten Egypter ihre gar nur aus einem Mondschein bestanden haben. Aus dieser Ursache mag ich hier nicht mehrerer gedenken. Es haben auch Phlegon Trallianus und Lucianus kleine Abhandlungen von Macrobiis oder Personen geschrieben, welche sehr alt geworden; letzterer insonderheit hat vieler alten Regenten und Philosophen Erwehnung gethan, allein das gehöret nicht zu meinem Zwecke

§. 489.

Aus dem bisher angeführten erhellet mit Gewißheit,

1) Daß unter etlichen tausend Menschen nicht nur Einer hundert Jahre übersteige, sondern, daß auch unter Millionen einige ihr Alter noch viel höher bringen. (§. 483.)

2) Daß es noch bis jetzt nicht unmöglich sey, 150 160, bis 170 Jahre alt zu werden. Dieses ist gewiß. Von denen, die 180 und 200 Jahre alt geworden, fehlen gewisse und untrügliche Urkunden. Gegen die Möglichkeit lässet sich nichts mit Grunde sagen.

3) Fast alle Beyspiele solcher seltenen Greise haben sich unter den Landleuten, und zum Theil unter den Einwohnern erhabener und bergigter Gegenden gefunden.

4) Man sucht die Ursache davon 1) in der reinern

nern Luft, und 2) in der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit. Allein meiner Einsicht nach ist sie nebst dem wol 3) vornehmlich in dem stärkern Gebäude des Cörpers zu suchen. Sonst müsten diejenigen, die 110, 130 und mehr Jahre erreichen, unter den Landleuten, die auf einerley Weise, nemlich mäßig und arbeitsam, leben, häufiger seyn, als sie in der That sind. Unter allen erhaltenen Landlisten bleiben die Hundertjährigen immer eine Seltenheit. Ohnstreitig ist die Arbeit und Mäßigkeit der Landleute die Ursache, daß sie älter werden, als die Einwohner der Städte, wie die Tabellen beweisen; aber zu einem Alter von 100 und von 150 Jahren gehöret noch ein weit mehreres, das ich nirgends, als in dem vorzüglich stärkern und dauerhaftern Bau des Cörpers zu suchen weiß, womit aber die Mäßigkeit im Genuß der Speisen und Arbeitsamkeit muß verknüpft seyn, weil ohne selbige auch der stärkste Cörper bald zu Grunde gerichtet werden kann.

§. 490.

Ich muß nun noch der Stufenjahre gedenken. Es ist eine alte und gemeine Meinung, daß jederzeit das 7te Jahr eine solche Stufe oder Klippe sey, an welcher das Leben mehrerer Menschen scheitert. Insonderheit hat man dem 63sten Jahre, so aus 7 mal 9, aus der Multiplication zweyer vermeinten heiligen Zahlen, entstehet, eine besondre Gefahr beygelegt. Es giebt in der That viele Leute, auch sonst verständige, die sich durch diese Meinung sodann in Furcht setzen lassen, und die wieder ruhig werden, wenn sie diesen vermeinten Berg überstiegen haben, da doch die Gefahr zu sterben im 64sten Jahre wirklich grösser ist, als im 63sten, und im 65sten noch grösser, dieweil unsre Lebenskraft mit

jedem Jahre abnimt, wie aus dem obigen zu ersehen, nach welchem im 63sten Jahre von 20 einer, im 64sten aber schon einer von 18 verstirbt. Die Furcht wächst also merklich mit jedem Jahre des Alters. Gleichwol fürchtet man sich nach dem 63sten Jahre weniger, da man mehr zu fürchten Ursache hätte. Das macht das Vorurtheil und der Mangel einer rechten Gemüthsbeschaffenheit. Die Tabellen widerlegen auch völlig diesen Irrthum, nach welchen im 63sten Jahre keine vorzügliche Mortalität zu finden ist.

In meiner ersten Ausgabe dieser Schrift hatte ich mich durch die Listen verleiten lassen, jedem 10ten Jahre etwas vorzügliches beyzulegen, und selbige in die Stelle der 7ten Jahre zu setzen. Der Grund hierzu war die grössere Zahl der Gestorbenen im 30sten, 40sten, 50sten, 60sten und folgenden zehnten Jahren. Ich habe aber nachher das, was bereits gute Freunde dagegen erinnert hatten, bey den verfertigten Auszügen aus den Sterberegistern selbst wahrgenommen, und die Küster, so mehrentheils die Aufzeichnung besorgen, haben es bestättiget, daß die gemeinen Leute nicht allezeit das genaue Alter der Verstorbenen wüsten, sonderlich im Alter, daher sie sich einer runden Zahl bedienten, und die, so z. E. 58, 59, oder auch 61 Jahre alt wären, als 60jährige angäben. Ich nehme also jetzt meine Anmerkung zurück. Ob nun aber gleich eine solche genaue Einschränkung auf ein gewisses Jahr, vermöge der Erfahrung sich nicht machen lässet; so bleibt doch dieses hinwiederum der Erfahrung gemäß, daß es gewisse Zeiten und Jahre giebt, in deren Bezirke das Leben mehrerer Gefahr unterworfen ist, die sich in der That vermindert, wenn man sie zurück gelegt hat. Dahin gehören die anni pubertatis, sonderlich bey dem weiblichen Geschlecht,

wie

wie auch die Zeit um das 50ste Jahr, wenn die Reinigung anfängt und aufhöret. So ist auch ohnstreitig, das um daß 60ste Jahr das Alter anfängt, bey einem eher, bey andern später, da die Kräfte des Leibes und der Seele in einem merklichen Anfall gerathen. Es ist auch eine vorher erwiesene Wahrheit, daß unser Leben 70 Jahre währet, und 80, wenn es hoch kommt. Jedoch diese Stufen sind von den so genannten annis climacteriis unterschieden, und sie sind von einem weitläuftigern Umfange, als diese, die in den fälschlich vermeinten Geheimnissen der Zahlen, sonderlich der 7ten, ihren Grund haben.

§. 491.

Niemand wird wol hiebey den Schluß machen, als wenn dergleichen Rechnungen den Menschen zur Sicherheit verleiten könnten. Wer kann denn wol sicher auf etwas unsicheres bauen? Ist gleich die Hofnung zu leben in der Blüthe unsrer Jahre groß, und übertrift sie die Furcht zu sterben; so ist doch der Tod zu allen Zeiten möglich. Auch dann, wenn die Kraft des Lebens am größten, liefert ein jedes Jahr sein bestimmtes Contingent zum Tode. Wer giebt aber dem Menschen die Gewißheit, wer kann ihm die Gewähr leisten, daß ihn nicht der Tod für das künftige Jahr auf seiner Liste haben könne? Es würde also die gröste Unvernunft seyn, bey der allerungewissesten Sache, wie der Tod ist, sein Herz von den Betrachtungen und Gesinnungen abzuziehen, die uns allein zur freudigen Erwartung des Todes geschickt machen können.

Diese Tabellen können und sollen uns dagegen, nach des Halley Anmerkung, zum Lobe unsres Schöpfers, und zur Beruhigung des Herzens ermuntern, wenn wir aus selbigen die grosse Anzahl der in der

Kind-

Kindheit verstorbenen erkennen. Gegen das 20ste Jahr ist schon die Hälfte aller Gebornen wieder verstorben. Um das 40ste Jahr sind schon $\frac{2}{3}$ hinweg, u. s. w. Wenn uns nun aber der gütige Schöpfer diese Jahre nicht nur glücklich überleben lässet, und wenn wir 40, 50 und mehr Jahre leben, ohne die vielerley Krankheiten und das Elend des menschlichen Lebens sonderlich empfunden zu haben, können wir uns alsdann nicht als Auserwählte im Reich der Natur betrachten? Soll uns aber das nicht zur Dankbarkeit gegen den erwecken, der uns ein vorzüglich gutes Loos hat zufallen lassen? Doch soll es uns auch nicht zugleich zur vorzüglichen Beobachtung unsrer Pflichten antreiben, daß wir gute und dem Schöpfer wohlgefällige Weltbürger und Menschenfreunde seyn mögen, damit es uns am Ende unsrer Tage nicht gereuen möge, in der Welt lange gelebet zu haben? Wem viele Jahre anvertrauet sind, der muß auch von mehrern, als andre, die kürzer gelebet haben, Rechenschaft geben. Wohl uns, wenn wir mit jeglichem Jahre guten Saamen ausgestreuet haben, der auch nach dem Tode noch gute Früchte auf Erden und im Himmel bringen kann!

XXIII. Capitel.

Kurze Nachricht von Leibrenten und Tontinen.

Inhalt.

§. 492. Vortheile der vorhergehenden Rechnungen im bürgerlichen Leben.

§. 493. Es werden die Begriffe von der Rente auf eine gewisse Zeit, und von einer Leibrente gegeben.

§. 494-497. Fortsetzung der Erklärung der Leibrenten und ihres Bestimmungsgrundes, der in der mittlern Dauer des Lebens einer Gesellschaft enthalten ist.

§. 498. Geschichte der Leibrentenrechnung, wozu Halley den ersten etwas sichern Grund geleget, so nachher von denen Herren Kerseboom, Struyck, Deparcieux und Hogdson fortgesetzet worden ist.

§. 499. Erklärung der Leibrenten in Form einer Tontine.

§. 500. Die Bestimmung dieser Leibrenten ist viel leichter und sicherer, als der vorhergehenden, dabey der Verkäufer nichts hazardiret. Wegen ihrer Vorzüge ist sie daher brauchbarer für den Staat.

§. 501. Diese Leibrenten müssen in Classen von 5 zu 5 Jahren vertheilet werden.

§. 502. Diese Classen müssen zu mehrerer Sicherheit nicht zu viele Glieder enthalten.

§. 503. Einer kann sich in mehrere Abtheilungen einer Classe einkaufen.

§. 504. Zusammengesetzte Tontinen, und der Werth der Renten in selbigen. Sie machen nur mehrere Weitläuftigkeiten. Die einfachen sind besser.

§. 505. Andre Art der Leibrente, da der Rentenier gewisse Jahre erwarten muß, bis er eine Rente heben kann, die dem Einkaufsgelde gleich ist, ist

§. 506. Für den Käufer nicht unangenehm, für den Verkäufer aber gefährlich, weil nicht nur die Zinsen, sondern auch das Interusurium muß gerechnet werden.

§. 507. Gebrauch der Renten bey einem grossen Anlehn eines Staats.

§. 508. Vorzug der Renten zu diesem Zweck.

§. 509. Frankreich hat sich der einfachen bisher stets bedienet, und seit dem nicht mehr zu der Verringerung der Münzsorten seine Zuflucht genommen, wie vormals geschehen ist.

§. 510. Anweisung zur Abtragung eines grossen Capitals nach beliebigen Jahren.
§. 511. Nützlicher Gebrauch der berechneten Leibrenten für Wittwen, um sich den Unterhalt zu kaufen.
§. 512. Anderweitiger Gebrauch, um ein Legatum abzukaufen und zu tilgen.
§. 513. Anweisung, wenn man eine Leibrente auf 2 oder 3 Personen zusammen kaufen will.
§. 514. Von der Moralität der Leibrenten. Ob es ein sündliches Spiel sey? wird geleugnet.
§. 515. Ob ein Landesherr seine Unterthanen zum Kauf einer Leibrente im Nothfall zwingen könne? wird behauptet; wegen auswärtiger Liebhaber ist aber ein freywilliger Einkauf rathsamer.
§. 516. Anhang von einigen Französischen Einrichtungen.

§. 492.

So wie die im vorigen Capitel bewiesene Ordnung in der Sterblichkeit, und die durch so viele Beyspiele aus der Erfahrung bestättigte wahrscheinliche und mittlere Dauer des menschlichen Lebens, und die recht bewundernswürdige Uebereinstimmung der Summen der Sterbenden in den verschiedenen Perioden des menschlichen Alters, ganz ungemein die Weisheit GOttes verherrlichet, und wie uns der Anblick solcher übereinstimmenden Gesetze der Sterblichkeit auf das lebhafteste überzeuget, daß das alles ohnmöglich von einem ohngefehren Zufall, und von der an sich blinden Natur, sondern von der Hand dessen nothwendig herrühren müsse, der alles in der ganzen Natur nach Weisheit regieret und einrichtet, und der alle natürliche Ursachen in Verbindung setzet und erhält, woraus solche vortrefliche Ordnung und Uebereinstimmung der Gesetze der Sterblichkeit überall gleichförmig erfolgen kann: so hat nun auch diese Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft ungemein grosse Vortheile für den Staat und andre Einrichtungen im menschlichen Leben, indem sie den Grund enthält und die Regeln zeiget, nach welchen

die

die Leibrenten und die Tontinen mit Sicherheit einzurichten und zu bestimmen sind.

§. 493.

Da seit noch nicht 100 Jahren in Renten, besonders die auf das Leben eines Menschen erkauft werden, desgleichen in Tontinen, sowohl einfachen als zusammengesetzten, und auf verschiedene andre Weise in Lotterien ist gehandelt worden, und die Bedürfnisse des Staats darinn ein grosses Hülfsmittel gefunden haben, ohne daß die Unterthanen durch schwere Auflagen, oder auf andre Weise darunter haben leiden dürfen: so will ich mich bemühen, von allem einen kurzen, und, so viel möglich, deutlichen Begriff mitzutheilen.

Die **Renten**, so die Engelländer Annuities nennen, sind vornehmlich von zweyerley Art.

Es sind 1) gewisse vest stehende jährliche Renten, so in dem jährlichen Abtrag des Capitals und der Zinsen zugleich in einer gesetzten Zeit bestehen. Wenn z. E. ihrer zwey mit einander sich dahin vergleichen, daß einer dem andern ein Capital leihet, unter der Bedingung, daß dieser dem andern nicht nur jährlich die verabredete Zinsen zu 4, 5 oder 6 von hundert giebet, sondern daß er ihm auch zugleich jährlich einen Theil des Capitals wiederum abträgt, dergestalt, daß auch das Capital in der verabredeten Zeit zugleich getilget und wieder abgetragen sey, in 10, 20 oder in so viel Jahren als man will.

2) Die andre Art heisset **Leibrenten**, Rentes viageres, Vitalitium, Annuities upon lives. Hierunter verstehet man diejenigen, die auf die ganze Zeit des Lebens eines Menschen gegeben werden, es mag der Mensch bald sterben oder sehr alt werden. Die erste Art der Renten hat ihren Grund in der willkührlichen

Ver-

Verabredung. Von den Leibrenten aber liegt der Bestimmungsgrund in der Dauer des Lebens eines Menschen, so von der Ordnung der Sterblichkeit, nicht aber von der Willkühr der Contrahenten abhänget. Wenn also der Käufer einer Rente sowol als der Verkäufer, oder der, so es übernimt, ein ihm geliehenes Capital benebst den verabredeten Zinsen, dem andern auf die Zeit seines Lebens wieder zu geben; so muß man hier einen gewissen Grund haben, und man muß wissen, wie lange der andre leben werde.

Hiebey ist nun aber dieses zu merken (1) daß eine von einem andern erkaufte jährliche Zeitrente die ganze Zeit von Jahren über, welche verabredet ist, muß bezahlet werden, und es geht die Rente auch auf die Erben des Käufers; dahingegen (2) bey einer Leibrente die Hebung mit dem Tode des Käufers aufhöret. Wenn z. E. 100 Personen die alle von gleichem Alter, in eine Gesellschaft zusammen treten und auf sich Leibrenten kaufen, und zwar dergestalt, daß das gegebene Capital mit den Zinsen in 20 Jahren von dem Verkäufer soll ausgezahlet seyn; so sterben sehr viele Glieder dieser Gesellschaft von dem Jahre an, da die Hebung der Rente anfängt, bis zu dem 20sten Jahre, deren Rente folglich aufhöret und nicht auf die Erben gehet. Dahingegen leben auch andre länger als 20 Jahr, 10, 20 und mehr Jahre drüber. Die einmal vestgesetzte und erkaufte Leibrente geht aber immer fort bis an das Ende des Lebens, da denn diese folglich viel mehr heben, als ihr Capital samt den Zinsen ausmacht. Das, was die vor dem 20sten Jahr Verstorbene zu wenig empfangen, holen die letztern nach, und der Verlust der ersten wird der Gewinn derer, so das Glück haben, länger zu leben. Hieraus ist klar (3) daß bey einer Gesellschaft solcher Renteniers ein gewisser Hazard befindlich sey, da die Glieder gleichsam eine Wette eingehen, wer von ihnen

länger als der andre leben werde, und da sie unter sich verabreden, daß die frühzeitiger Sterbende den andern, die länger leben, ihren Theil der Rente, so sie nicht empfangen, überlassen. Dieses alles wird aus dem folgenden deutlicher werden.

§. 494.

Aus der Erfahrung weiß man, daß es nicht möglich ist, das Ziel des Lebens und das Alter eines Menschen in einzelnen und wenigen Fällen zu bestimmen. Dagegen ist aber auch bisher hinlänglich erwiesen worden, daß in grössern Summen der Menschen sichs bestimmet lässet, wie viele von 1000, noch sichrer, wie viele von 10000, von 100 Tausenden, zu einem gewissen Alter kommen, und es ist vorher (§. 464.) erwiesen, in welchen Jahren $\frac{3}{10}$ $\frac{5}{10}$ $\frac{6}{10}$ u. s. w. von allen Menschen gestorben sind. Hiedurch hat man die Wahrscheinlichkeit der Hoffnung zu leben oder die mittlere Dauer des Lebens bestimmen können, wovon man die vornehmsten Ordnungen im 475sten Paragraphen und in der XXVIsten Tabelle nachsehen kann. Weiß man das mittlere Alter von einer gnugsam grossen Gesellschaft; so zeigt solches die Zeit an, auf welche man in Abtragung des Capitals und der Zinsen seine Rechnung machen kann und muß. Z. E. Wenn das Leben von 100 Personen zusammen gerechnet wird, und es wird diese Summe durch die Zahl der Personen dividirt; so zeigt alsdann der Quotient, wie viel Jahre nach einer Mittelzahl auf eine jede Person kommen. Man setze, daß von 100 Gebornen 20 bis zum 20sten Jahre des Lebens sterben, 10 sterben von dar bis zum 40sten, 10 andre bis zum 50sten Jahre, u. s. w. so, daß alle zusammen 3000 Jahre leben; so kommen auf einen jeden, wenn man sie alle gleich setzen will, 30 Jahre. Wenn also der Verkäufer einer Leibrente auf

das Leben von hundert Gebornen contrahiren will; so muß er seine Rechnung so machen, als wenn er einem jeden in 30 Jahren das Capital und Zinsen wieder abtragen wollte. Einige von dieser Gesellschaft scheiden zwar eher aus, und werden nicht 30 Jahre alt, andre aber leben auch viel länger. Was der Verkäufer bey den frühzeitig sterbenden zu profitiren scheinet, das muß er denen mehr geben, die 60, 80 und mehr Jahre alt werden. Der Verkäufer soll und muß also in der That nichts profitiren, und er hat blos die Bequemlichkeit, daß er das Capital nebst den Zinsen allmählig wieder abträgt.

§. 495.

Man siehet hieraus 1) daß es thöricht seyn würde, Leibrenten auf eine oder einige wenige Personen zu verkaufen. Der Hazard ist für beyde Theile zu groß und zu unvernünftig, weil wenige zusammen bald sterben oder auch ein hohes Alter erreichen können. Wenn aber etliche Hunderte oder Tausende in eine Gesellschaft zusammen treten, so zeigt die Erfahrung und die im vorigen Capitel mitgetheilte Verzeichnisse der Gestorbenen, daß sich sodann überall Ordnung und Regeln wahrnehmen lassen. Unter 200 oder wenigstens unter 100 Personen sollte sich daher billig keiner in einen solchen Contract von Leibrenten einlassen.

Sodann ist es 2) ein wesentlich Stück bey allen diesen Arten der Renten, sie mögen auf eine gewisse Zeit verabredete oder Leibrenten seyn, daß in der gesetzten oder durch die Ordnung der Sterblichkeit gefundenen Zeit von Jahren nicht nur die Zinsen, sondern auch zugleich das Capital muß abgetragen werden. Es ist also ein falsches Vorurtheil, als wenn der Käufer der Rente wo nicht das ganze, dennoch einen grossen Theil des Capitals behielte. Dasjenige, was über den verabredeten Zins gegeben wird, ist ein Theil

des

des Capitals. Ich will es nach dem Beyspiel des Herrn Deparcieux erläutern. Wenn ein Capital und Zinsen nach 1 Jahr soll bezahlt werden, so muß man nach der XXXsten Tabelle, die Zinsen zu 5 p. C. gerechnet, 105 Livres bekommen. Der Verkäufer behalt nichts. Wenn es in 4 Jahren geschehen soll, so bekommt man jährlich nach eben der Tabelle 28 Livres und 4 Sous oder $\frac{1}{5}$ eines Livre. Man kann es aus nachfolgender Rechnung am besten erkennen. *

100 L.	0 S.	0 D.	Capital, so im ersten Jahr Zinsen trägt.
5 L.	0 S.	0 D.	Zinsen, so am Ende des ersten Jahrs zu geben.
105	0	0	Summe, so der Verkäufer nach dem ersten J. schuldig.
28	4	0	Erster Abtrag oder Auszahlung.
76	16	0	Rest nach dem ersten Jahre, so im 2 J. Zinsen trägt.
3	16	9	Zinsen am Ende des zweyten Jahrs.
80	12	9	Schuldige Summe am Ende des zweyten Jahrs.
28	4	0	Zweyte Auszahlung.
52	8	9	Rest oder Capital, so im 3ten Jahre Zinsen trägt.
2	12	5	Zinsen am Ende des dritten Jahrs.
55	1	2	Schuldige Summe am Ende des 3ten Jahres.
28	4	0	Dritte Auszahlung.
26	17	2	Rest, so im 4ten Jahr Zinsen trägt.
1	6	10	Schuldige Zinsen am Ende des 4ten Jahres.
28	4	0	Schuldige Summe am Ende des 4ten Jahres, welches just die Summe ist, so zur 4ten Zahlung nothig.

Die vierte Tabelle des Herr Deparcieux enthält alle Jahre bis zum 50sten einzeln; von da an sind die gewissen Renten nur von 5 zu 5 Jahren berechnet, in dem es sonst eine unnöthige Weitläuftigkeit würde geworden seyn. Die Methode die jährlichen Renten in einer gewissen verabredeten Zeit zu finden, ist in der 4ten Aufgabe bey dem Hern Deparcieux zu finden.

* *Deparcieux* Essai pag. 25.

§. 496.

Es läßt sich auch leicht einsehen, daß die Grösse des jährlichen Abtrags oder gewisser Rente erstlich von der Zahl der Jahre, dann aber auch zweytens von dem verabredeten Zins abhange. Wenn der Zins 5 p. C. ist, so muß die jährliche Rente grösser seyn, wenn Capital und Zinsen in 10 Jahren sollen abgetragen werden, als wenn es in 20 Jahren geschehen soll. Nach der 4ten Tabelle des Herrn Deparcieux, so auf meiner XXXsten stehet, bekommt man, wenn die ganze Zahlung mit dem 10ten Jahre soll geendiget und wenn 5 p. C. bezahlet werden, alljährlich 12 L. 19 S. Wenn es in 20 Jahren geschehen soll, 8. L. 6. d. Wenn die Auszahlung in 100 Terminen oder Jahren geschehen soll, so bekommt man nur 5 L. und 9 Deniers oder ohngefehr 5 $\frac{1}{24}$ Livres. So klein dieser Ueberschuß über 5 p. C. ist, so ist er doch hinlänglich, in 100 Jahren Capital und Zinsen abzuführen.

Wenn aber die Zinsen verschieden, die jährlich gegeben werden, so müssen auch die jährlichen Renten unterschieden seyn. Z. E. In Holland sind nur 2$\frac{1}{2}$ Zinsen üblich oder man giebt 1 von 40. Wenn ein Capital und Zinsen von 100 Livres in 20 Jahren soll abgeführet werden; so ist die jährlichr Rente 6 L. 8 S. 4 D. In der Reihe zum 20sten Pfennig oder 5 p. C. stehen bey dem 31sten Jahre 6 L. 8. S. 3 D. so mit der vorigen fast gleich ist. Dieser Unterschied ist beträchtlich. Wenn der 16te Pfennig oder 6$\frac{1}{4}$ p. C. Zinsen gegeben werden, so finde ich in der Columne zum 16ten Pfennig bey dem 60sten Jahre 6 L. 8 S. 4 D. Folglich dauert daselbst die Abtragung des Capitals und Zinsen 3 mal länger, oder ich habe den Genuß so viel mal mehr.

Diese beyde Anmerkungen sind der Leibrenten wegen zu wissen nöthig. Man muß dabey nicht nur auf die

Zins

Zinsen, sondern auch auf die mittlere Dauer des Lebens sehen, die verschiedentlich bestimmet wird, wie ich sowol bey meiner XXVIsten als bey der XXXIIsten Tabelle bemerket habe.

Bey gleichen Zinsen giebt **Engelland** jährlich eine grössere Leibrente, als **Frankreich**. Die Ursache ist, weil die mittlere Dauer des Lebens in **Engelland** kürzer gerechnet ist als in **Frankreich**, worüber ich auch meine Gedanken am Ende der XXXIIsten Tabelle eröfnet, und zugleich die Gefahr des Schadens erwiesen habe, den der Staat, als welcher mehrentheils der Verkäufer der Leibrenten ist, dabey gar leicht laufen kann.

§. 497.

Der würkliche Werth der gewissen und willkührlich der Zeit nach verabredeten Renten stehet in der 4ten Deparcieusianischen oder meiner XXXsten Tabelle.

Die Leibrenten sowol nach des Herrn **Deparcieux** als **Hogdsons** Berechnung stehen auf meiner XXXII. Tabelle.

Wenn man die mittlere Dauer des Lebens hat, wie solche auf der XXVIsten Tabelle zu sehen: so sollte man glauben, daß sich die jährliche Leibrente durch die XXXste Tabelle bestimmen lasse. Z. E. Nach der Deparcieusianischen Ordnung von den Tontiniten (T. XXVI.) ist die mittlere Dauer eines Menschen von 20 Jahren 40 Jahr und etwas drüber. Hiernach sollte also die Auszahlung des Capitals und der Zinsen von 100 Livres zu 5 p. C. geschehen, und in 40 Terminen oder Jahren vollendet seyn. Nach der XXXsten Tabelle muß einer, der ein Capital und Zinsen nach einer vest verabredeten Zeit soll wieder haben, und der in vierzig gleichen Terminen will bezahlt seyn, jährlich empfan-

gen 5 L. 16 S. 7 D. die Zinsen zu 5 p. C, gerechnet. Nach der XXXIIsten Tabelle, worauf die wirklichen Leibrenten stehen, bekommt einer, der 20 Jahr alt ist, mehr, nemlich 6 L. 8 S. 6 D., also 11 S. 11 D. mehr. Woher kommt solcher Unterschied zwischen einer Leibrente und einer andern willkührlich vestgesetzten? Der Herr Deparcieux * giebt hiervon zur Ursache an, weil die Nutzung des Capitals der zeitig Verstorbenen muß gerechnet werden und dem Rentenier zu gute kommen. Man setze das von 100 Personen, die alle im 20sten Jahre sich eine Leibrente gekauft haben, und die allesamt 40 Jahr lang solche heben sollten, die Hälfte bereits vor dem Ablauf der 40 Jahre wieder verstorben sey, und daß ihre Hebung mit dem Tode aufgehöret habe; so ist leicht zu erkennen, daß diese aufhörende Renten zusammen bis zum 40sten Jahre hin ein ansehnliches ausmachen müssen. Dieses ersparte Capital muß wieder Zinsen tragen, und den Renteniers zu gute gerechnet werden. Und daher kommt es, daß die Leibrente grösser ist, als die Zeitrente, die auf 40 Jahre verabredet ist, und die auch an die Erben dessen bis zur verabredeten Zeit muß bezahlet werden, der sie von dem andern erkauft hat.

§. 498.

Was die Geschichte der Renten anbelangt, so ist es möglich, daß die erste Art der jährlichen Renten, die auf eine gewisse beliebige Zeit zwischen dem Käufer und Verkäufer vestgesetzt wird, und die auch auf die Erben des Käufers geht, schon vor Alters mag seyn im Gebrauch gewesen. Den Leibrenten aber hat es bis vor 70 Jahren an einem sichern Grund gefehlet. Halley ist der erste gewesen, welcher sich der in

Bres-

* Essai. p. 107.

Breslau von dem Doctor Theologiä Caspar Neumann vom Jahr 1678 bis 1691 verfertigten Verzeichnisse bedienet, und daraus eine Ordnung der Sterblichkeit hergeleitet, und zuerst einen etwas sichern Grund gelegt hat.

Nach ihm hat man sich in Holland sehr angelegen seyn lassen, dem Alter der Sterbenden nachzuspühren, und es haben die bereits oft angeführten Herren Struyck und Kerseboom sich um das Jahr 1740 hierinn vor andern hervorgethan.

Die Gelehrten in Engelland und Frankreich haben nicht weniger hierinn Fleis angewendet. Im Jahr 1746 gab der Herr Deparcieux seinen Versuch heraus, worinn man fast alles beysammen findet, was hieher gehöret.

Ausser den Bemühungen der Herren Simpson und Smart, gab auch im Jahr 1747 Herr Jacob Hogdson, Mitglied der Societät der Wissenschaften in London und Director der Königlichen mathematischen Schule, eine kleine Schrift auf 48 Seiten in 4to unter dem Titul heraus: The Valuation of Annuities upon Lives deduced from the London bills of Mortality by J. Hogdson.

Beyde, sowol der Herr Deparcieux als Hogdson, haben eine kurze und deutliche Anweisung zur Bestimmung der Leibrenten gegeben. Da aber mein Zweck nicht zuläßt, solche hier mitzutheilen; so habe ich mich blos begnüget, die Resultate des Herrn Deparcieux in den angehängten Tabellen mitzutheilen, und ich verweise den Leser, der die Methode, sie zu verfertigen, wissen will, auf das Buch selbst, oder auch auf das englische Werkchen.

§. 499.

Von Tontinen, sowol einfachen als zusammengesetzten.

Tontine ist eine andre Art der Negotiation oder des Contracts, die im vorigen Jahrhundert von einem Italiäner, als Erfinder, **Laurenz Tonti** * den Nahmen haben soll, da eine Gesellschaft sich unter der Bedingung vereiniget, daß ihr das Capital und die Zinsen so lange sollen ausgezahlet werden, bis der letzte verstorben, und da die Portionen der Absterbenden denen, so am Leben bleiben, zufallen: daß also die Rente jährlich einen Zuwachs erhält, bis zuletzt einige wenige, und endlich wol gar nur einer, die Renten der ganzen Gesellschaft allein hebet. Die blossen und vorgedachten Leibrenten bleiben beständig einerley, diese Leibrenten aber wachsen alljährlich, weil kein Jahr hingeht, da nicht einer oder mehrere, nach der Grösse der Gesellschaft, versterben.

Diese Art der Renten hat vor allen viel vorzügliches, und sie sind leicht zu bestimmen. Es ist zwar auch ein Hazard damit verknüpft, für den, der bald stirbt, aber die Hofnung des Gewinnstes überwiegt den Verlust ungemein sehr. Man setzt z. E. daß die Gesellschaft aus 300 Personen, und jede Actie, oder das Einkaufsgeld, soll aus 50 Thalern bestehen; so wird das zusammengebrachte Capital 15000 Thaler betragen, die, zu 5 pro Cent gerechnet, jährlich 750 Thaler Zinsen geben. Diese müssen jährlich an die Glieder der Gesellschaft ausgetheilet werden, aber nicht allein das, sondern es muß auch jährlich ein Theil des Ca-

* Er soll dem König Ludewig XIV. den ersten Plan davon gegeben haben; jedoch ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Art der Leibrenten schon vorher in Italien bekannt und üblich gewesen sey.

Capitals zugleich mitgegeben werden. Wir wollen setzen, die ganze Gesellschaft soll nur 20 Jahre bestehen, und es soll die Rechnung darnach gemacht werden. Die XXXste Tabelle zeigt, daß von 100 Livres zu 5 pro Cent, wovon in 20 Jahren Capital und Zinsen sollen abgetragen seyn, jährlich 8 L. und 6 D. müssen bezahlet werden, oder um eine runde Zahl zu nehmen, so müssen jährlich 8 von 100 gegeben werden, also 80 von 1000, und also 1200 Thlr. von 15000 Thlr. eingesetztes Capital. Wir wollen ferner setzen, daß nach 15 Jahren nur noch 24 Personen sollen übrig seyn; so hebt jeder jährlich 50 Thlr. so viel er an Einkaufsgeldern gegeben. Im 18ten Jahre sollen noch 6 leben; so bekommt jeder 200 Thlr. Der letzte hebt endlich die 1200 Thlr. allein. Der Verlust für den, der im ersten Jahre stirbt, ist der gröste, und höchstens 50 Thlr. Der Gewinnst kann aber 30 und mehrmal grösser seyn. Es ist daher klar, daß diese Art der Leibrenten viel vortheilhaftes, vorzügliches und reizendes habe.

§. 500.

Die Bestimmung dieser jährlichen Rente ist leicht, und braucht nicht so vieler Rechnung, als bey den Leibrenten. Der Staat oder der Verkäufer ist auch keiner Gefahr, eben so wenig, als der Käufer, unterworfen, wie ich bey der XXXIIsten Tabelle durch den Unterschied der Pariser und Londoner Leibrenten gezeiget habe.

Die Erfahrung lehret es, (§. 467.) daß tausend Personen gegen das 90ste bis höchstens 95ste Jahr allesamt ausgestorben sind. Selten, daß einer drüber kommt. Die Anzahl muß schon viel beträchtlicher seyn, wenn einer 100 und mehr Jahre erlangen soll, wie ich vorher (§. 483.) erwiesen habe. Man darf

nur sämtliche Tabellen der Gestorbenen, sowol von den Städten als vom Lande nachsehen (Tab. XXXIII.); so wird man davon hinlänglich überzeuget werden. Wenn wir also 20 verschiedene Classen einer grossen Gesellschaft von 10000 Personen annehmen, wovon jede aus 500 Gliedern bestehet; so kann man sicher setzen, daß sie allesamt mit dem 92, 93, oder höchstens 95sten Jahre werden ausgestorben seyn. Gesetzt auch, daß in einer oder zwey Classen einer 100 Jahre und drüber alt wird; so werden doch die meisten übrigen eher, und noch wol vor dem 90sten Jahre erloschen seyn. Folglich wird der Verkäufer dabey nichts hazardiren, wenn er 95 Jahre, als das äusserste Ziel der Dauer aller Classen, annimmt.

Wenn man also die erste Classe von Kindern formiret, die alle 5 Jahre alt sind; so wird selbige noch 90 Jahre bestehen. Eine Classe von 30jährigen wird 65, eine von 60jährigen wird noch 30 Jahre bestehen u. s. w. Diese Dauer der Classen, die so sehr der Erfahrung gemäß ist, ist nun der Grund, wodurch die jährliche Rente eines jeden Gliedes von jeder Classe, durch Hülfe der XXXsten Tabelle, bestimmet wird, wenn Capital und Zinsen wieder sollen abgetragen seyn. Z. E. Eine Classe von 60jährigen bestehet noch 30 Jahre. Diese 30 Jahre sind also die Zeit, in welcher Capital und Zinsen müssen abgetragen seyn. In der XXXsten Tabelle stehen bey dem 30sten Jahre 6 L. 10 S. 1 d. die jährlich von 100 Livres, zu 5 pro Cent gerechnet, müssen gegeben werden, um Capital und Zinsen abzuführen.

Hiernach ist also die XVIIte Tabelle bey dem Herrn **Deparcieux**, so bey mir die XXXIVste ist, verfertiget worden. Dabey nur dieses noch zu merken ist, daß immer 5 Jahre für eine Classe zusammen genommen, und daß alle Glieder derselben so angesehen

hen sind, als wenn sie just das mittlere Alter zwischen diesen Jahren hätten. Die also, so zwischen 10 und 15 Jahren leben, sind betrachtet, als wenn sie alle $13\frac{1}{2}$ Jahr alt wären, weil einige 11, andre 12, andre 14 Jahre alt sind. Will man aber die Rente von einem jeden einzelnen bestimmen, so macht es mehr Weitläuftigkeit.

§. 501.

Es ist leicht zu urtheilen, daß es mit vielen Inconvenienzen würde verknüpft seyn, wenn man alle Glieder einer Tontine von allen Altern wollte mit einander vermischen. Die jüngern würden dabey allein profitiren, und die alten beständig verlieren. Solche Vermischung würde eine Ungerechtigkeit seyn. Es lassen sich aus eben dem Grunde nicht einmal Classen von 20, auch nicht von 10 Jahren machen. Wenn man eine Classe von Personen machen wollte, die zwischen 10 und 20 Jahren lebten; so würden die von 10 und 11 Jahren viel mehr Hoffnung haben zu leben, als die vom 17ten und 18ten Jahre. Daher ist wol diese Eintheilung der Classen von 5 zu 5 Jahren die billigste, die bequemste, und auch die leichteste bey der Berechnung und bey der Verwaltung.

§. 502.

Sodann hat man auch in **Frankreich**, wo im Jahr 1746 schon 9 Tontinen im Gang waren, die sich seit dem mit einigen vermehret haben, die Glieder einer Classe nicht allzu groß gemacht. Wenn z. E. 1000 Kinder zwischen 1 und 5 Jahren vorhanden sind, die alle eine Rente kaufen wollen; so theilet man sie in 5 oder mehr Classen, jede etwan zu 150 bis 200 Personen. Es geschicht dieses wol ohnstreitig zu einer desto grössern Sicherheit des Staats, als des Verkäufers der Renten, damit, wenn

eine

eine oder mehrere Classen das äusserste Ziel überschreiten, und länger als nach der Rechnung bestehen, dieser Verlust durch die andern ersetzt werde, welche früher ausgehen. Wenn aber ein Staat, wo dergleichen Negotiationen noch nicht so sehr bekant sind, die Liebhaber desto mehr durch einen grössern Gewinn locken will; so kann man leicht die Glieder jeder Classe nach Belieben vergrössern. Wenn eine solche Tontine aus hundert Tausend Gliedern bestehet, da kann man wol eine jede Classe zu 500 oder 1000 Gliedern machen, und es werden die 100 oder 200 Classen sich doch einander compensiren.

§. 503.

Wenn eine Classe z. E. von denen, so zwischen 5 und 10 Jahr alt sind, 1000 Glieder enthält, und man theilet sie in 5 Unterclassen, jede zu 200 Personen; so stehet es einem frey, daß er sich in alle 5 Classen zugleich einkauft. Dem Verkäufern und den Gliedern der Classe kann es gleich viel seyn, mit wem sie associiret sind. Derjenige aber, so dieses thut, kann dabey desto mehr gewinnen, wenn er das Glück hat, in mehrern Classen dieses Alters einer der letztern zu seyn.

§. 504.

Den Werth der Renten in **zusammengesetzten Tontinen** zeigen die XXXVste und XXXVIste Tabelle. Die Verfertigung und Zusammensetzung ist leicht, und aus der Tabelle selbst zu erkennen. Nur dieses ist zu bemerken, daß die daher entstehende Rente ein Mittel ist zwischen der blossen Leibrente, und der Rente von einer einfachen Tontine. Z. E. Die Classe zwischen dem 20sten und 25sten Jahre empfangt von einer Actie, oder dem Kaufgelde von 300 Livres, in blos-

bloſſen Leibrenten 19 L. 8 S. 6 D., in einer einfachen Tontine 15 L. 10 S. D., von einer zuſammengeſetzten, da die Hälfte mit dem Tode aufhöret, 17 L. 9 S. 5 D. Dieſe ſtehet alſo zwiſchen den beyden erſten in der Mitte. Wenn das Viertel mit dem Tode des Renteniers abſtirbt, iſt die Rente etwas kleiner und trägt nur 16 L. 9 S. 10 D. wie die beyden Tabellen nachweiſen.

Herr Deparcieux meldet, daß bey der Pariſer Tontine vom Jahr 1734 das eine Viertel, bey der von 1743 die Hälfte mit dem Tode des Inhabers der Rente aufgehöret habe.

Es iſt dieſes wol blos zur Veränderung geſchehen. Der Verkäufer profitiret dabey eben ſo wenig als bey den einzelnen Renten. Die Bequemlichkeit in der Bezahlung wird auch nicht gröſſer. Die Renteniers bey der einfachen Tontine werden es auch lieber ſehn, wenn die ganze Rente eines ſterbenden Gliedes den übrigen allen zuwächſt, als daß die Hälfte der Rente aufhöret. Sämtliche Glieder bekommen zwar etwas mehr, aber die Hoffnung zum Gewinn für die bis zuletzt übrig bleibende Glieder wird verringert. Daher wol die allermeiſten eine einfache Tontine vorziehen werden.

§. 505.

Der Herr Deparcieux gedenket noch einer beſondern Art der Renten, da man nemlich gewiſſe Jahre warten muß, bis man jährlich ſo viel an Renten empfängt, als der ganze Einſatz oder Einkauf beträgt. Er widerſpricht der zwar allgemeinen, aber ganz ungegründeten Sage, als wenn die Banke in Venedig an Kinder, gleich nach der Geburt, Renten verkaufte, und zwar unter der Bedingung, daß ſie an die, ſo am Leben bleiben, nach dem 10ten Jahre eine Leibrente bezahlete, die dem Einſatz gleich iſt. In der That iſt ſie auch ganz

und

und gar unmöglich. Denn wenn auch von allen Gebornen die Hälfte bis zum 10ten Jahre wieder verstorben ist, so kann doch der Einsatz von allen Gebornen bis zum 10ten Jahre, wenn man auch den Zins von Zinsen oder das Interusurium rechnet, nicht so hoch erwachsen seyn, daß er so viel, ohne den baldigen Ruin der Banke, abgeben könnte.

Unterdessen hat er sich doch die Mühe gegeben, die Sache zu berechnen, und die Zeit in der XXVIIsten Tabelle vor Augen zu legen, die man nach den verschiedenen Jahren des Alters noch warten muß, wenn man eine Rente auf Zeitlebens heben will, die dem Einsatz gleich ist. Die Sache ist durch Hülfe der Tabellen leicht zu berechnen.

Nach der Ordnung der Sterblichkeit der Tontiniten in **Paris** (Tab. XXVI.) leben im 27sten Jahre 758 Personen. Jede soll 100 Livres geben, die zu 5 p. C. Zinsen sollen gerechnet werden. Wie lange müssen sie warten, bis dieses Capital nebst den Zinsen von Zinsen so groß geworden, als diejenigen zusammen geben müßten, welche die Zeit erleben, um jährlich 100 Livres Renten zu heben? Man setze, daß sie 32 Jahr warten sollen, so zeigt die XXVIIste Tabelle daß 100 Livres am Ende dieser Zeit 476 Livres 10 S. geworden sind. Der Fond von den 758 Personen, die 27 Jahr alt sind, wird also zu 361187 L. erwachsen seyn. Die Käufer der Rente werden nach 32 Jahren 59 Jahr alt seyn. Von den 758 Käufern werden aber alsdann nicht mehr als 476 Personen übrig seyn. (Tab. XXVI.) Nach der XXXIsten Tabelle muß einer, der 59 Jahr alt ist, 950 Livres bezahlen, wenn er von dar an auf Zeitlebens jährlich 100 Livres empfangen will. Diese 950 Livres, multiplicirt mit denen übrig gebliebenen 476 Renteniers, so 59 Jahr alt sind, geben zum Product 452200 L.

So

So viel müßten also diese 476 Personen zusammen bringen, um sodann jährlich 100 Livres zu bekommen. Allein es beträgt das, was die 758 Renteniers, die 27 Jahre alt gewesen, an Kaufgeld zusammen gegeben haben, nur 361187 L., also 91000 L. weniger als es seyn sollte, damit die 476 Renteniers jährlich 100 L. haben könnten. Sie müssen also noch mehr als 32 Jahr warten. Wenn sie 34 Jahr warten, so sind zu Ende derselben 100 L. zu 525 L. 6 S. 8 D. erwachsen, welche mit 758 multiplicirt 398202 L. 13 S. 4 D. zum Product geben. Die Renteniers werden sodann 61 Jahr alt geworden seyn, und es werden in diesem Alter von den 758 nur noch 450 übrig seyn. (Tab. XXVI.) In dem Alter von 61 Jahren muß einer 898 L. bezahlen, welcher sich eine Leibrente von 100 L. kaufen will Tab. XXXI.) Diese mit der Zahl 450, die 61 Jahr erreicht, multiplicirt, geben zum Product 404100 L. Es machen aber die Kaufgelder der 758 Renteniers nach 34 Jahren nur 398202 L. Also noch 6000 L. weniger, als sie geben sollten. Weil aber nach des Herr Deparcieux Urtheil der Unterschied nicht groß, und dabey allezeit den Renteniers zum Vortheil gerechnet wird; so kann man setzen, daß die Renteniers von 27 Jahren alt 34 Jahre warten müssen, bis sie eine Rente heben können, die dem Einsatz gleich ist. Da aber eine Rente nicht eher als ein Jahr nach dem Einkauf kann gehoben werden, so müssen sie 35 Jahre warten, ehe sie zur Hebung kommen.

Auf eben die Weise läßt sich auch leicht berechnen, wie lange man warten muß, wenn die Rente sollte der Hälfte oder dem dritten und vierten Theil des Kaufgeldes gleich seyn.

§. 506.

§. 506.

Diese letzte Art der Rente hat für die Käufer nichts unangenehmes, aber für den Verkäufer scheinet sie viel Beschwerlichkeit mit sich verknüpft zu haben. Wenn ein Vater auf jedes seiner Kinder 2 oder 300, oder nach Proportion seines Vermögens mehr setzet, oder eine solche Rente kauft; so hat ein Kind nach etwan 40 Jahren jährlich eben so viel zu heben. Es ist dieses eine gute Vorsorge für die Kinder, daß sie in ihrem Alter nicht darben dürfen, zumal, wenn ein Vater Kinder hat, denen er eine gute Oeconomie nicht zutrauen kann. Diese werden dadurch gegen sich selbst und gegen andre Unglücksfälle in Sicherheit gesetzt.

Aber wer soll der Verkäufer der Rente seyn, da hiebey der Zins von Zinsen gerechnet ist? Für den Staat würde das nicht zu rathen seyn, weil selbiger das Geld nicht so nutzen, und die ersparten Zinsen gleich wieder anwenden kann. Wenn in einem Staate eine Banke wäre, die Gelder ausleihet, so ginge es an. Eine Handlung oder Gesellschaft von Kaufleuten könnte es auch leisten. Aber wo findet man leicht ein Haus, das 80 und mehr Jahre im Flor bleibet, und wie kann es so leicht Caution machen für grosse Summen?

§. 507.

Der Gebrauch der bisher berechneten Renten ist mannigfaltig und groß. Ein Magistrat einer ansehnlichen Stadt, wie schon in **Paris** geschehen, die Landstände, ein pium Corpus, oder der Landesherr selbst, wie es bisher in **Frankreich**, in **Engelland** und in **Holland** geschehen, gebrauchen in gewissen Bedürfnissen eine ansehnliche Summe Geldes. Diese finden hier die vornehmsten Arten, wie selbige dergestalt

stalt kann aufgenommen werden, daß sie nicht ewig Schuldner bleiben, sondern daß die geliehene Capitalien nebst den Zinsen den Gläubigern in einer gewissen Zeit können wiedergegeben, und also die Schuld getilget werden.

Hier frägt es sich nun, welche Art des Anlehns und der Wiedererstattung wol die rathsamste sey? Es sind hier fünferley Arten vorgestellet, welche ohnstreitig die besten und leichtesten und ungekünsteltesten sind, da der Gläubiger oder Käufer gleich die Treue und Glauben des Verkäufers oder Aufnehmers des Capitals einsehen kann. Es ist 1) die Zeitrente oder die, da man in einer abgeredeten Zeit von 10, 20 oder mehr Jahren Capital und Zinsen wieder giebt. Sodann sind 2) vierlerley Arten der Leibrenten, deren die erste aus blossen Lebensrenten bestehet, 3) die zweyte Art der Leibrente findet sich bey einer einfachen Tontine, 4) die dritte bey einer zusammengesetzten Tontine, und endlich 5) ist die vierte Art der Leibrenten, da man eine gewisse Zeit warten muß, bis man eine Leibrente empfangt, welche dem gegebenen Capital gleich ist, worüber ich aber auch schon in vorhergehenden (§. 506.) mein Bedenken gegeben habe.

Die erste Art der Renten, die man Zeitrenten nennen kann, zum Unterschiede von den andern, hat viel gutes. Der Staat kann eine Zeit zum völligen Abtrag bestimmen, die er will, 10, 20, 30 und mehr Jahre, nachdem er es am rathsamsten und bequemsten findet. Will er die Schuld bald tilgen, so kann er 10 Jahre wählen. Ist das Capital von etlichen Millionen; so scheinet eine kurze Zeit besser, als eine lange Zeit zu seyn. Es wird sonst eine grosse Menge Geldes der Circulation und der Handlung durch das Anlehn entzogen. Auch ist nicht zu rathen, allzuviel Zinsen zu geben, weil sich darnach die Capitalisten bey Anleihung

hung der Gelder zu richten pflegen. Daher können die Zinsen so lange nicht niedriger werden, als ein solch grosses Anlehn bestehet, welches doch in einem Staat, wo viele Fabriken und Handlung sind, zu deren Aufnehmen zu wünschen ist, die aber nicht recht zu einem blühenden Zustand gelangen können, so lange die Zinsen hoch, und wenigstens viel höher als in benachbarten Landen sind.

§. 508.

Die blossen Leibrenten und die in Tontinen scheinen vor allen den Vorzug zu haben, und mir dünckt es, daß die Leibrenten in einfachen Tontinen vor allen verdienen gewählet und zum Behuf des Staats gebrauchet zu werden. Die Ursachen sind 1) weil man hiebey am sichersten gehet und wegen der Ordnung der Sterblichkeit nicht braucht besorgt zu seyn, woher der Unterschied zwischen den blossen Leibrenten in **Paris** und **London** entstehet, (Anmerk. zur Tab. XXVI.) Darinnen aber stimmen alle Erfahrungen überein, daß eine Gesellschaft von 200 Personen mit dem 90sten Jahre zu Ende geht, und wann in einer Tontine viel mäßige Classen sind, so ersetzt die eine den kleinen Schaden der andern, in welcher etwan jemand 95 Jahre überlebt. Sodann hat auch 2) eine Tontine deshalb mehr reizendes, weil die Leibrenten jährlich durch das Absterben einiger Glieder wachsen. Es ist zwar aus den Tabellen XXXIII. und XXXIV. klar, daß eine blosse Leibrente etwas grösser ist, als eine aus einer einfachen Tontine, welches aus der verschiedenen Dauer herrühret; aber der Wachsthum bey der letztern hat dagegen einen grossen und mehr anlockenden Vorzug. Sodann ist 3) bey einer einfachen Tontine der jährliche Abtrag gewiß, und es braucht nicht so viel Rechnens und so scharfen Unter-

tersuchens der Beweisthümer von dem fortdaurenden Leben eines Renteniers. Wenn bey einer Tontine auch die Verwalter nicht so sehr accurat sind, oder betrogen werden; so leidet zwar die Gesellschaft einen kleinen Verlust, weil die Rente des Abgestorbenen vielen zuwächst. Bey einer blossen Leibrente fällt aber der Betrug und Schade auf den Verkäufer allein. Gnug, wenn nur bey einer Tontine gegen die Zeit des Ablaufs alle mögliche Accuratesse gebraucht wird. Von dem Leben eines oder der beyden letzten Glieder einer Classe in einer Tontine läßt sich auch leichter Gewißheit einziehen, als von sehr vielen Gliedern bey blossen Leibrenten, zumal wenn sie sich in auswärtigen Ländern aufhalten.

§. 509.

Frankreich hat sich seit etwan 80 Jahren der einfachen Tontinen in allen Bedürfnissen des Staats zu bedienen angefangen, und sie sind sonderlich seit 30 Jahren dort sehr in Gebrauch gekommen, so, daß schon im Jahr 1746 nach der Anzeige des Herrn Thomas 9 im Gang waren, die seit dem mit etlichen sind vermehret worden. Nur kann man die publicirte Plans um deswillen nicht zur Nachahmung gebrauchen, weil in selbigen 7, 8 und wol mehr von hundert sind gegeben worden. Dieser hohe Zins ist ohnstreitig gegeben worden, um dadurch grosse Capitalien aus Holland und Engelland zu ziehen. Es ist auch dem Staat allezeit dergestalt gelungen, daß gleich etliche Tage nach der Publication alle Actien sind vergriffen gewesen, indem die Generalpächter und andere Capitalisten alle an sich gekauft, um damit nachher wieder Handlung zu treiben und durch den Verkauf an andre zu profitiren. Und da der Staat bisher hierin Wort gehalten und auch die Un-

terthanen feindlicher Mächte ihre Renten richtig empfangen haben; so hat es niemals an auswärtigen Liebhabern gefehlet. Wer siehet aber nicht, daß die Krone Frankreich durch den hohen Zins sehr grossen Schaden leide? Und da dieses Hülfsmittel der Tontinen allzu oft gebraucht wird; so ist es ein sicheres Zeichen der schlechten Staatswirthschaft und des Mangels am Gelde in den Königlichen Cassen.

Vormals suchte sich Frankreich in den schweren Kriegen durch Verringerung der Münzsorten zu helfen und es wurde allmählig die Zahl der Livres vermehret, die aus einer Mark Silber geprägt wurden. Unter dem Kaiser Carl dem Grossen, bis auf Ludewig VI. * vom Jahr 782 bis 1113, galt eine Mark Silber 15 Sous. Um das Jahr 1150 galt sie schon 2 L. 13 S. 4 D. Um das Jahr 1350 war der Werth schon bis 5 Livres gestiegen, und unter Ludewig XI. im Jahr 1460, hundert Jahr darnach, war es schon wieder verdoppelt, und galt 10 Livres. Unter Franciscus I. und II. ward die Mark zu 14 bis 15 Livres ausgeprägt, unter Heinrich IV. von 1589 bis 1611 zu 20 L. und 15 S.; und so stieg es allmählig, bis unter Ludewig XIV. von 1643 bis 1715 die Mark zu 40 Livres ausgeprägt ward. Unter dem Schwindel der Mißisippischen Betrügereyen stieg der Werth von 1715 an bis 1720 so gar bis auf 120 Livres, bis endlich unter jetziger Regierung von 1720 an der Werth bis auf 49 L. 16 S. wieder heruntergesetzt worden ist, wobey es auch bis jetzt geblieben und auch wol bleiben wird, weil Frankreich den grossen Schaden empfunden hat, den der König sowol, als der Unterthan und die Handlung dabey gelitten haben; wovon die Abhandlung des Abts Saint Pierre nachgelesen zu

* *Struyck* nader Ontdekkingen. p. 202.

zu werden verdienet. Und da es sich durch die errichteten Tontinen und Leibrenten zu helfen gewust und gekont hat; so hat es zu dem gefährlichen Mittel der Münzveränderung nicht mehr seine Zuflucht genommen, dessen sich vormals auch die Römer, sonderlich zur Zeit der Punischen Kriege, bedienen müssen, wovon des Plinius * Bericht kann nachgesehen werden, das sie aber dergestalt wusten einzurichten, daß der Staat dabey profitirte, der Bürger und Soldat aber nicht litte. Die Römer konnten auch das alles zu Stande bringen, weil Rom damals so lebte, und sich so kleidete, daß es von andern fremden Nationen keine Bedürfnisse und Waaren kaufen, und mit ihnen Handlung treiben durfte; daher es der Republic gleich viel seyn konnte, wie das Verhältniß des Erztes zum Silber und Gold auswärtig beschaffen wäre.

§. 510.

Durch Hülfe der XXXsten Tabelle kann man bey grossen Anlehnen des Staats leicht die Summe finden, die man jährlich anschaffen und auszahlen muß, wenn man in 10, 20 oder 30 Jahren Capital und Zinsen abzahlen will. Z. E. Man setze, daß das Capital aus 6 Millionen Livres und 12000 Actien, jede zu 500 Livres, bestehe; so braucht man, wenn es zu 5 p. C. gerechnet, und in 10 Jahren oder Terminen soll abgetragen seyn, jährlich 777000 Livres, indem nach der Tabelle 100 Livres jährlich 12 L. 19 S. geben. Diese Summe wird alsdenn unter die Gläubiger nach Proportion vertheilet.

Der Herr Deparcieux ** hat auch noch eine andre Art vorgeschlagen, wie diese Abzahlung der 777000 L. geschehen kann. Wenn man nemlich da-

* Hist. natur. l. 18. ** Essay. p. 30.

von erstlich die jährliche Zinse zu 5 p. C. von 6 Millionen an die Actionisten bezahlt, die hier 300000 Livres betragen; so bleiben sodann 477000 übrig. Mit diesen Summen können 950 Inhaber der Actien gänzlich ausgezahlet werden. Im folgenden Jahre bleiben also noch 11046 Actien übrig, davon die Zinsen 276150 machen; nach deren Abzug von 777000 bleiben noch 500850 übrig, womit beynahe 1002 Actien können getilget werden; und so geht es in dem folgenden weiter, wie die XXXVIIste Tabelle zeiget. Er hält diese Art der Auszahlung sehr bequem für das Publicum, und meint, daß ein jeder selbst die Classe von den Jahren machen könne, welche ihm am bequemsten zu seyn scheinet, oder man könnte nach vollbrachtem Anlehn die Auszahlung der Classen nach den Jahren durch das Loos bestimmen lassen.

§. 511.

Die XXXIste Tabelle zeiget, was einer in einem gegeben Alter zahlen muß, um jährlich eine Rente von 100 Livres zu haben.

Hiervon kann ein sehr nützlicher Gebrauch gemacht werden bey Anstalten oder Häusern, wo man sich die Kost, Wohnung und Feurung, nebst andern zum Unterhalt gehörigen Dingen erkauft, und sich dadurch gegen allerley Noth im Alter in Sicherheit setzet. Dergleichen Häuser sollen in Holland befindlich seyn, und es wäre zu wünschen, daß sie überall eingeführet würden, und daß wenigstens in jeder Provinz eines Landes ein solches Haus für 50 bis 100 Personen befindlich wäre, damit die Wittwen von Königl. Bedienten, Predigern und dergleichen Personen darinn ihren Aufenthalt und Kost erkaufen könten. Dergleichen Personen bleiben mehrentheils schlecht bemittelt zurück, weil der Mann selten von seinem Gehalt et-

etwas hat erübrigen können. Behält eine Wittwe auch noch etwan 500 Rthlr. übrig, wie kann sie davon leben, zumal in einer grossen Stadt, in welcher ihr Mann ein Bedienter gewesen, und in der alles theuer zu seyn pfleget? Ausserhalb solcher Stadt und an Oertern, wo es wohlfeil, ist sie selten bekannt, und weiß also nicht, wo sie sich hinwenden soll. Sie läuft Gefahr, um ihr kleines Capital zu kommen, wenn sie es unterbringen will, und nicht genug Vorsicht zu brauchen weiß. Bringt sie es auch zu 5 p. C. unter, was soll sie mit 25 Thlr. anfangen, wo Wohnung und Holz fast allein so viel kostet? Wenn aber eine solche Art von Hospital in einer wohlfeilen Gegend angeleget würde, wo Holz, Fische und Getreide wohlfeil ist; so würde sie für 50 Thlr. ganz füglich können unterhalten werden. Wir wollen setzen, daß sie 50 Jahre alt wäre; so würde sie sich nach der XXXIsten Tabelle für 1158 Livres eine Leibrente von 100 L. oder ohngefehr 25 Thlr. erkaufen. Für eine Rente von 200 L. oder ohngefehr 52½ Thalern würde sie das gedoppelte bezahlen müssen, nemlich 2316 L., oder meist 607 Thlr. Durch die Regel de Tri kann man leicht finden, wie viel zu geben ist, wenn alles zusammen 40, 60 und mehr Thaler kosten sollte. Ist sie älter als 50 Jahre, so kostet es weniger, mehr aber, wenn sie jünger ist. Wenn ein solch Haus in einer Provinz ist, wo 6. p. C. üblich sind; so kostet es auch weniger, wie aus eben der Tabelle zu ersehen, mehr aber, wo das empfangene Capital nur zu 4 p. C. genutzet werden kann. Ich sollte glauben, wenn eine solche Einrichtung einem Landesherrn vorgeschlagen würde; so würde er sich willig finden lassen, ein solches Haus zum Besten der Wittwen und auch der Waisen seiner Bedienten, an einem wohlfeilen Orte nicht nur aufbauen zu lassen, sondern ihnen auch Frey-

heit von allen Abgaben, freyes Holz, nebst einem Platz zum Garten, worinn jede Person ihren hinlänglichen Raum hätte, und etwas Wiesen, damit auf eine jede eine Kuh könnte gehalten werden, zu bewilligen. Dieses würde eine grosse Ermunterung zur Treue seyn, und den Mann von vielen Sorgen entledigen. Wenn andre Wittwen sich einkaufen wollten; so könte etwas mehr für diese königliche Wohlthaten gerechnet werden. Wenn sodann noch gesorgt würde, daß dergleichen Wittwen eine ihren vorigen Umständen und Kräften gemässe Arbeit mit Nähen, Spinnen, mit dem Seidenbau und dergleichen, verschafft würde; so könnten sie sich damit ihre Kleidung auch verdienen. Doch kann auch von einem Particulier dergleichen unternommen werden.

§. 512.

Es kommen auch noch bey den Leibrenten andre Fälle vor, die durch diese Tabellen können aufgelöset werden.

Herr Deparcieux setzt den Fall, daß ein Herr im Jahr 1728 seinem Bedienten, der 46 Jahr alt gewesen, eine Leibrente von 100 L. jährlich vermacht habe. Aus der XXXIsten Tabelle ist zu sehen, daß eine solche Rente im 46sten Jahre mit 1243 L. müsse erkauft werden. Es ist also eben so, als wenn er ihm dieses Capital geschenkt hätte. Wenn aber im Jahr 1745 der Erbe, der die 100 L. zahlen muß, mit dem Bedienten einig wird, ihm dieses Vermächtniß oder Rente auf die übrige Zeit abzukaufen; so frägt es sich, was muß er ihm an Capital dafür geben? Eben so viel, als der Bediente selbst bezahlen müste, wenn er sich in solchem Alter, das er nun hat, eine Leibrente von 100 L. erkaufen wollte. Im Jahr 1745 ist der Bediente 63 Jahre alt. Im 63sten Jahre müste er

aber

aber nach der XXXIsten Tabelle 843 Livres bezahlen. Eben so viel muß also auch der Erbe ihm dafür entrichten.

Es kann der Fall auch bey dem vorgedachten Hause vorfallen, daß eine Person, die sich in die Kost gekauft hat, wiederum heraus will, da denn auf eben die Weise würde verfahren werden. Wenn sie 10 Jahre wäre drinn gewesen, und sie wollte im 50sten Jahre wieder heraus; so würde ihr dasjenige wieder gegeben werden müssen, was die stipulirte Rente im 50sten Jahre kosten würde.

§. 513.

Es hat auch Herr Deparcieux* gezeigt, wie man zu verfahren hat, wenn man die Rente auf das Leben zweyer oder dreyer Menschen zugleich bestimmen will. Z. E. Mann und Frau, 2 Geschwister oder Freunde können auf sich zusammen eine Leibrente kaufen, dergestalt, daß nach dem Tode des einen der Ueberlebende beyde Renten in der noch übrigen Zeit seines Lebens allein geniessen könne. Hiebey aber wird als nothwendig erfordert, daß beyde von gleichem, oder doch nicht sehr verschiedenem Alter seyn müssen. Diese Renten geben zwar nicht so viel Hofnung zum Gewinn, als die Tontinen, sie haben aber doch etwas sehr gefälliges für die Gesellschaft. Sie halten ein gewisses Mittel zwischen den blossen Leibrenten und den Leibrenten der Tontine. Zu derselben Bestimmung wird also geschlossen:

Man setze daß zwey Personen, beyde von 32 Jahr alt, auf sich beyderseits Leibrenten kaufen wollen; so erhellet aus der Ordnung der sterbenden Tontiniten (Tab. XXVI.) daß im 67sten Jahre noch eine am Le-

* Essay. p. 124.

ben seyn müsse. Wenn diese Person von 67 Jahren eine Leibrente kaufen wollte, so müste sie so viel bezahlen, als wenn sie noch 9 Jahr, oder in allen 76 Jahr leben würde. Wenn man davon 32 Jahr abzieht, so bleiben 44 Jahr übrig. So viele Jahre muß also diese gesellschaftliche Rente von beyden bezahlet werden. Es ist also eben so anzusehen, als wenn beyde ihr Geld liehen, um in 44 gleichen Zahlungen oder Jahren Capital und Zinsen wieder zu erhalten. Nach der XXXsten Tabelle bekommen sie also jährlich von 100 L., zu 5 p. C., 5 L. 13 S. 3 D. Will man wissen wie viel man geben muß, um eine Rente auf das Leben dreyer Personen, 20 Jahr alt, zusammen zu kaufen; so nimt man von der Zahl derer, die 20 Jahr alt sind, den dritten Theil (Tab. XXVI.) Dieses Drittel sind 271. Diese Zahl findet sich bey dem 72sten Jahre, das ist, von den 3 Personen, so 20 Jahr alt gewesen, ist noch eine im Alter von 72 Jahren am Leben. Eine Person aber von 72 Jahren, die eine Leibrente kaufen will, muß noch für 7 Jahre bezahlen, und dieses bringt zu dem Alter von 79 Jahren. Hievon 20 Jahr abgezogen, bleiben noch 59 übrig. Dieses ist also die Zahl der Jahre, bis dahin die Rente auf das Leben dreyer Personen von allen dreyen muß bezahlet werden. Auf eben die Weise können 4, 5, 6, und mehr Personen in Compagnie treten und auf sich Renten kaufen, so daß der letzte aller Renten zusammen bis an sein Ende genießt. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht diese Societät viel reizendes haben sollte. Wahr ist es, die Rente wird etwas kleiner, aber zu letzt genießt einer beyde oder drey und mehr zusammen. Wenn also Eltern mehrere Kinder haben, zwey zwischen 0 und 5 Jahren, drey zwischen 5 und 10 Jahren, 2 zwischen 10 und 15 Jahren; so können sie betrachtet werden, als wenn die ersten $2\frac{1}{2}$, die andern

dern $7\frac{1}{2}$, die letztern $12\frac{1}{2}$ Jahr alt wären, und so kann ein Vater machen, daß der letzte es gut habe in seinem Alter. Jedoch scheinet eine einfache Tontine diesen Zweck noch besser zu erreichen, weil die Rente viel grösser werden kann, überdem so ist sie auch ungekünstelter und beruht in gewisser Erfahrung.

§. 514.

Ich will zum Beschluß noch etwas von der Moralität dieser Renten hinzufügen. Ich schliesse aus der Rechtfertigung der Sache, die man bey dem Herrn **Deparcieux** findet, daß sie in Frankreich muß angegriffen und für sündlich erkläret worden seyn. Es scheinet, daß man sie mit Hazardspielen müsse zusammen gesetzt haben. Er gestehet, daß man sie Spiele oder Lotterien nennen könne, wo man wettet, wer länger als der andre leben werde, wobey der Verkäufer der Rente der Depositarius von dem aufs Spiel gesetzten Gelde ist, welcher den Spielern die Rechnung führet, und den Gewinnst auszahlet. Allein, bey diesem Spiel gewinnet der nichts, der gleichsam die Banke hält, er lebt auch nicht auf Unkosten der Spieler, sondern er nimmt so gar die Last auf sich, die Unkosten zu bezahlen, u. s. w. In der That ist nicht einzusehn, wie man die Sache tadeln oder für sündlich erklären könne. Ein bemittelter Mann legt einen Theil seines Vermögens an Renten, um für sich oder die Seinen einen erlaubten Vortheil zu erhalten. Wer den 100ten oder 50sten oder 30sten Theil, oder wenn einer, der 10000 Rthlr. im Vermögen hat, 100 oder 200 Rthlr. in eine Tontine setzt, und zwar auf Gewinn oder Verlust, oder wenn er den 10ten oder gar 5ten Theil auf seine Kinder bey Lebzeiten in Renten vertheilet und auf die Weise einsetzet, ohne sich selbst dadurch zu schaden; wird wol jemand daraus etwas

sünd-

sündliches erzwingen können? Alles Spiel wird sündlich, wenn es so beschaffen ist, daß es die Leidenschaften eines Menschen, sonderlich eines jungen Menschen, bey dem der Zunder wegen der Lebhaftigkeit desto leichter Feuer fängt, erregen und leicht in Flammen setzen, besonders zum Verdruß, zum Zorn, zum Geitz und Habsucht und dergleichen Affecten leicht bringen kann. Das Spiel ist und wird sündlich, wenn das dabey vorgegebene Vergnügen einen Menschen verleitet, die Zeit, so er andern Geschäften schuldig ist, dabey zu verschwenden. Und endlich, wenn es den Menschen so fesselt, daß er Geld auf das Spiel setzet, dessen er zur andern Nothdurft gebraucht, dadurch er wol gar sich ruinirt, oder das andern gehöret, daß also mit dem Spiel gar ein förmlicher Diebstahl oder doch eine grobe Verletzung sein selbst verknüpfet ist. Die Erfahrung lehret es, welche Pest das Spielen für junge Leute ist, und wie viele durch diese verfluchenswürdige Sucht auf Abwege und gar in die Grube des zeitlichen Verderbens gestürzet werden. Die Erfahrung lehret es, daß der Ehrgeitz sich oft drein mischet, und nicht nur die besten Freunde, Brüder und Ehegatten entzweyet, sondern wol gar bis zur Wuth ausbricht, woraus Mord und Todschlag entstehet. Die grossen Hazardspiele sind insonderheit furchtbare Quellen aller dieser schädlichen und schröcklichen Folgen, daher die Weisheit der Regenten es allerdings erfordert, dergleichen ungerechte, verführerische, diebische und mit solchen schröcklichen Folgen begleitete Spiele zu verbieten und den Staat vor solchen Tyrannen zu bewahren, die so viele von der leichtsinnigen Jugend in die unseligste Sclaverey stürzen, blenden, und bis zur Raserey bringen können. Es sollten aber dergleichen Spiele nicht nur in Privathäusern, sondern auch bey allen öffentlichen Versamm-

lun-

lungen, Assembleen, Redouten, bey Hofe und überhaupt, auf das allerschärfste verbothen werden; es müßten auch die härtesten Strafen, nicht nur Confiscation der Spielgelder, sondern auch Gefängnißstrafe, Degradation und wol gar Infamie damit verbunden werden, und es müste von der Strenge des Gesetzes und der Strafen niemals und in keiner Absicht etwas nachgelassen werden. Durch solche Strenge hat Ludewig XIV. den Mordgeist aus Frankreich verbannet und die sonst unter seiner Nation so sehr gemeinen Duelle gänzlich unterdrücket. Die grossen Geld- und Hazardspiele sind eben solche Feinde des Staats, und verdienen eben die Schärfe; und billig sollten auch alle öffentliche Spielhäuser gänzlich aufgeboben werden, weil sie in einer Republic der Weg zum Verderben der Sitten der Jugend sind, die dadurch allmählig in die Schlingen hinein geräth und von den Affecten gefesselt wird. Vom kleinen fängt man an, bey grossem hört man auf, oder kommt allmählig dazu u. s. w. Dieses alles sind Sachen der Erfahrung. Philosophie und Politic stimmen hierin mit dem Christenthum völlig überein. Wer das Wohl seiner Mitbürger und seiner Unterthanen liebet, kann nicht anders denken.

Will man nun aber diesen Handel mit Renten im weitläuftigen Verstande ein Spiel nennen, so glaube nicht, daß man das geringste von allem, was ein Spiel sündlich machen kann, dabey zeigen könne, daher sie folgich vor aller Beschuldigung gänzlich gesichert sind.

Es hat auch der gelehrte Herr Professor Hanow * zu Danzig vor einiger Zeit ausdrücklich eine gründliche

* Mich. Christoph Hanovii opusculorum Pars I. editore Jo. Dan. Titio. Halæ Magdeb. 1761. pag. 244.

liche Dissertation von der Moralität der Tontinen und Leibrenten geschrieben, die der berühmte Herr Professor **Titius** zu **Wittenberg** mit andern kleinen Abhandlungen hat zusammen drucken lassen, worinn die Tontinen von allen Seiten betrachtet werden. Es wird darinn gezeiget, wie ein Staat durch allzu hohe Zinsen Schaden leiden, und der Käufer einer Rente sich in Unglück bringen könnte, wenn er unbesonnen sein ganzes Vermögen hazardiren wollte. Uebrigens aber wird dieser Handel gegen alle ungegründete Anschuldigungen gerettet, und als billig nicht nur und nützlich, sondern auch als nöthig in grossen Bedürfnissen des Staats angepriesen. Ich finde auch von ihm des **Marpergers** Montes pietatis, die zu Leipzig 1715 herausgekommen, angeführet, die vieles zu enthalten scheinen, was zur Geschichte einiger errichteten Tontinen, derselben Einrichtung und Privilegien, auch denen dabey im ersten Anfang vorgefallenen Fehlern gehöret. Ich kann mich aber hiebey nicht weiter aufhalten, da ich glaube, daß diese hier nach Anleitung des Herrn **Deparcieux** mitgetheilte Begriffe die ganze Sache in ein hinlängliches Licht setzen können.

§. 515.

Der einzigen von dem Herrn Prof. **Hanow** eingeschaltenen Frage will ich nur noch zum Beschlus gedenken, ob nemlich der Staat in einer wichtigen Bedürfniß, im Kriege, oder auch, um ein Capital zum Besten des Vaterlandes zu bekommen, seine Unterthanen, sonderlich die Bemittelten, zwingen könne, Leibrenten zu kaufen, oder in eine Tontine ein proportionirliches Quantum, auf sich oder auf anderer Leben, einzusetzen? Man setze den Fall eines Krieges, da der Fürst zur Beschützung des Vaterlandes Geld braucht.

braucht. Hier ist kein Zweifel, um die Frage zu bejahen. Ein Fürst ist berechtigt, in solchen Fällen von seinen Unterthanen ausserordentliche Contributionen durch Kopfsteuer, oder auf andre Weise zu fordern, ohne daß er nöthig hat, ihnen die Wiedererstattung zu versprechen. Dieses Recht des Staats gründet sich in der Erhaltung des eigenen Wohls und seines Vaterlandes, wozu sich ein Land verpflichtet hat. Und ist der Unterthan verbunden, mit Aufopferung seines eigenen Lebens das Vaterland zu beschützen, und im Nothfall die Waffen zu tragen; wie viel mehr ist er also verbunden, dem Vaterlande mit seinem Gute, so geringer ist als das Blut, zu Hülfe zu kommen, ohne eine Wiedervergeltung zu fordern? Die Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft kann von uns Gut und Blut fordern, und wenn die Staatsverfassung auch noch so frey und republicanisch ist. Davon kann uns nichts freysprechen. Wenn aber nun ein Krieg führender Landesherr so väterlich gegen seine Kinder gesinnet ist, daß er den Theil des ihm gegebenen Guts allmählig nicht nur an sich, sondern so gar mit desselben Früchten oder Zinsen, die sie mittlerweile davon hätten haben können, will wiedergeben: kann man da wol zweifeln, ob es recht sey, die dennoch unerkenntliche und widerspenstige Gemüther zum Beytrage durch dienliche Mittel anzuhalten? Diese Art, ein ansehnliches Capital durch Zinsen bald zusammen zu bringen, hat zwar an sich so viel reizendes, daß kein Zwang dabey nöthig zu seyn scheinet. Die Erfahrung lehret es ja genungsam, daß viele Deutsche sich in auswärtigen Gesellschaften, in Holland, England und Frankreich, Renten kaufen. Da aber die Unwissenheit, oder auch wol der Geist der Verleumdung und Bosheit die besten Absichten des Staats durch erweckte Vorurtheile und ungegründete Besorg-

nisse

nisse kann anschwärzen, und die Freywilligkeit im Beytrag zu einem solchen Anlehn hindern oder aufhalten; so sind alsdann Zwangsmittel nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig. In wie vielen, ja unzähligen andern Fällen muß nicht das allgemeine Gute durch die Strenge der Gesetze erhalten werden? Zu denen obangeführten Gründen kommt noch hinzu, daß durch dieses schöne Hülfsmittel einer Tontine das Land und sonderlich der ärmere Theil, welcher gewiß allezeit $\frac{3}{4}$ des Volcks ausmacht, von der an sich so beschwerlichen Last der Contributionen befreyet wird, deren Regulirung ohnedem mit so vielen Unsicherheiten verbunden ist. Die Erfahrung hat es zu allen Zeiten gelehret, daß nichts schwerer sey, als gewisse Principia auszufinden, wodurch der Beytrag dergestalt zu proportioniren, daß keinem zu nahe geschehe, und die Gerechtigkeit nicht verletzet werde. Durch ein solch Anlehn bleibt der Arme ganz verschont, der mittlere Stand und die Reichen übernehmen den Beytrag allein. Der vernünftigere Theil giebt freywillig und mit Freuden, wegen der Hofnung des Gewinnstes; der finstere, der allezeit unzufriedene, der furchtsame und geitzige Theil muß es thun, und kann sich dem Vaterlande nicht entziehen, hat auch keinen Grund zur Beschwerde, da er Capital und Zinsen wieder erhält, und bey einer Tontine vielfach wieder zu erhalten Hofnung hat.

Da aber Auswärtige bey Tontinen sich auch gern einzukaufen pflegen; so ist es allezeit besser, wenn die Sache ohne Zwang kann zu Stande gebracht werden. Für selbige kann aber doch auch noch ein ander Reizungsmittel gebraucht werden, wenn ihnen nemlich ein pro Cent mehr, als den Einheimischen gegeben wird. Doch genug hievon.

§. 516.

§. 516.

Von denen in Frankreich bisher errichteten Leibrenten will ich noch etwas hinzufügen. In der im Jahr 1744 errichteten Leibrentengesellschaft, die theils aus blossen Leibrenten, theils aus Leibrenten in einer einfachen Tontine bestand, war die Einrichtung folgendermassen gemacht:

I. In einer Tontine.

	Class.	Zahl der Actien, jede zu 300 Livres.	Jährliche Rente von jeder Actie in Livres.	Jährliche Ausgabe in Renten.	Das macht jährlich von hundert.
Von 0—5 J.	2	600	20	12000	6 $\frac{2}{3}$
5—10	3	900	21	18900	7
10—20	4	1200	22	26400	7 $\frac{1}{2}$
20—25	5	1500	23	34500	7 $\frac{2}{3}$
25—30	6	1800	24	43200	8
30—35	8	2400	25	60000	8 $\frac{1}{3}$
35—36	9	2700	27	72900	9
36—40	10	3000	29	87000	9 $\frac{1}{3}$
40—45	11	3300	30	99000	10
45—50	12	3600	31	111600	10 $\frac{1}{3}$
50—55	10	3000	32	96000	10 $\frac{2}{3}$
55—60	7	2100	34	71400	11 $\frac{1}{3}$
60—65	6	1800	36	64800	12
65—70	4	1200	37	44400	12 $\frac{1}{3}$
70 und drüber	3	900	39	35100	13
Summa der Actien		30000		877200	
Capitalia		9000000			

II. In bloſſen Leibrenten.

	Num.	Summe des Capitals, ſo in jeder Claſſe aufgenommen wird.	Zinſen ſind gerechnet. Zum Pfenning.	oder p. C.	Summe der Zinſen in Livres.
Von 1 — 10	1	1560000	13 — 7 10/11	p. C.	12000
10 — 20	2	2160000	12 — 8 1/3		18000
20 — 30	3	770000	11 — 9 1/11		70000
30 — 40	4	1660000	10 — 10		160000
40 — 50	5	1350000	9 — 11 1/9		150000
50 — 60	6	340000	8 1/2 — 11 7/17		40000
60 — 70	7	144000	8 — 12 1/2		18000
70 und drüber.	8	84000	7 — 14 2/7		12000
		4660000			480000
		9000000			877200
Sum. des Anl.		13660000	S. der Zinſen =		1357200

Der König hatte in allem 1357200 Livres von ſeinen Einkünften zur Hypothec geſetzt, und damit ein Anlehn von 13 Millionen und 660000 Livres negotiiret. Und zwar waren 480000 Livres zu bloſſen Leibrenten, und 877200 L. zu den Leibrenten in einer Tontine beſtimmet. Dieſe Renten wurden alle halbe Jahre ausgezahlet, und ſind gegen alle Anſprüche, Abgaben und Bekümmerungen völlig geſichert. Um die mittlere Zeit des menſchlichen Alters ſind mehr Claſſen geordnet, weil um ſelbige Zeit die Zahl der Käufer am gröſten iſt, da ein jeder über ſein Vermögen diſponiren kann.

Die Hauptſache, warum ich dieſes anführe, iſt nicht ſowol, um ein Muſter zu geben, weil die Einrichtung ein jeder machen kann, wie er will, ſondern nur, um die hohen Zinſen daraus zu erkennen, welche Frankreich an die Käufer der Renten giebt. Um ſich davon zu überzeugen; ſo darf man ſie nur mit den Rechnungen des Herrn Deparcieux vergleichen. Ich will nur einige Jahre herſetzen.

Ei-

Eine Actie von 300 Livres soll jährlich an Leibrenten empfangen

	Nach der Pariser Tontine vom J. 1744.	Nach des Herrn Deparcieux Bestimmung in der XXXIVsten Tabelle. Zum 20 Pf. oder 5 p. C.			Zum 18 Pf. oder 5⅔ p. C.			Zum 16 Pf. oder 6¼ p. C.		
		L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.
Von 0-5 J.	20 L.	— 15	3	9	16	16	6	18	16	6
5-10	— 21	— 15	4	9	16	17		18	17	7
30-35	— 25	— 15	17		17	6	9	19	5	
40-45	— 30	— 16	8	6	17	17		19	15	
60-65	— 36	— 19	10	3	20	15		22	7	6
70u.drüb.	39	— 24	1	0	25	4	3	26	13	9

Hieraus siehet man deutlich, daß zwar bis zum 10ten Jahre hin der Unterschied nicht so sehr groß sey, als er im 25sten und folgenden Jahren wird. Wenn man auch 6¼ p. C. rechnet; so ist doch der Abstand von einander sehr groß. Es müssen also 8, wo nicht mehr per Cent zum Grunde dieser Berechnung gelegt seyn. Dieses ist aber eine schwere Last für den Staat. Entweder ist es geschehen aus Mangel der Einsicht in diese Arten der Rechnungen, da des Herrn Deparcieux schöne Schrift erst im Jahr 1746, also 2 Jahre nach der Creation dieser Renten, herausgekommen ist; oder der Staat muß es aus Noth thun, um die Käufer desto mehr aus fremden Landen zu locken, die sich auch häufig finden, weil noch bis jetzt hierinn ein unverbrüchlicher Glaube ist gehalten worden.

Im Jahr 1759 ward durch eine Königl. Verordnung eine blosse Tontine errichtet, wozu der König 3 Millionen Livres versetzte. Zu 5 p. C. hätte er damit ein Anlehn von ohngefehr 40 Millionen Livres negotiiren können. Jede Actie ward zu 200 Livres gesetzt, und es wurden nur 8 Classen gemacht, und es empfingen

Die in der Isten Classe von 0 — 10 Jahren 14 Livres
IIten — 10 — 20 — 15
IIIten — 20 — 30 — 16
IVten — 30 — 40 — 18
Vten — 40 — 50 — 20
VIten — 50 — 60 — 21
VIIten — 60 — 70 — 22
VIIIten — 70 u. drüber — 24

Die Zinsen sind von denen in der vorhergehenden Tontine wenig oder gar nicht unterschieden, wie ein jeder durch die Regel de Tri leicht finden kann. Der Staat leidet also eben so wie vorher durch den hohen Zins, die Käufer aber verlieren dabey zum Theil, weil die Alter für jede Classe zu groß angenommen sind, wie schon oben (§. 501.) erwiesen ist. Z. E. Die, so 10 Jahr und 1 Monat alt sind, kommen mit denen von 18 Jahren und 11 Monaten in eine Classe, haben also 9 Jahre und 10 Monate mehr zu leben Hofnung, als die letztern: folglich können letztere sich fast gar keine Rechnung machen, daß sie die letzten in der Classe seyn, und den gehofften Gewinn erlangen werden. Die Unbilligkeit liegt also klar vor Augen, und ich kann nicht begreifen, warum die Directeurs dieser Tontine nicht der Anweisung des Herrn Deparcieux gefolget, die auf lauter Demonstrationen beruhet, und dabey der König und die Rentenierer am besten fahren. So schwer hält es, sein System zu verlassen, und guten Rath anzunehmen! Vielleicht sind die Directeurs selbst Käufer vieler Actien, und dann schmecken ihnen viele pro Cente besser, als wenigere.

Im Jahr 1758 im November wurden durch ein Königl. Edict für 3 Millionen und 600000 Livres, so der König dazu jährlich ausgesetzt hatte, blosse Leibrenten negotiiret, worinn die vorigen Plans geändert

und

und etwas versteckt wurden. Diese Leibrenten wurden nur in 6 Classen vertheilet, und zwar dergestalt, daß für tausend Livres Capital und Kaufgeld die

in der Isten Classe von 0 bis 50 Jahr voll 100 Livres empfangen
IIten — 51 — 55 — 105
IIIten — 56 — 60 — 110
IVten — 61 — 65 — 120
Vten — 66 — 70 — 130
VIten — 71 u. drüber — 140

Anbey ward auch freygegeben, daß man eine Leibrente auf 2 Köpfe zusammen nehmen könnte, und zwar ohne Unterschied des Alters oder der Classen; eine solche gedoppelte Rente ward aber nur überhaupt auf 80 Liv. von Tausend, oder 8 per Cent, ein für allemal vestgesetzt. Ein Mann von 50 Jahren konnte also auf sich und seine Frau von 20 Jahren zusammen eine solche Rente kaufen, und obschon nicht dabey ausdrücklich die Erklärung hinzugefügt ist, daß der überlebende Theil die ganze Rente der 80 L. allein nach des andern Tode bekommen solle; so versteht es sich doch von selbst. Die Anweisung zu dergleichen gedoppelten Renten hat Herr Deparcieux auch gegeben.

Sonst siehet man aber, daß diese Einrichtung zwar künstlicher, dem Staat aber eben so beschwerlich wegen der hohen Zinsen sey. In dergleichen wichtigen Dingen ist aber die Einfalt allezeit besser, und erweckt mehr Zutrauen. Sobald die Gründe, nach welchen die Einrichtung gemacht ist, schwerer zu entdecken sind, so erweckt es bey dem Publico Verdacht, als wenn ein Betrug darunter verborgen liege, ohnerachtet Frankreich hierinn noch allemal mehr zum Vortheil der Käufer der Renten, als des Verkäufers oder des Königes die Einrichtung gemacht hat.

XXIV. Capitel.

Von der Ordnung der Sterbenden nach den verschiedenen Krankheiten, wie auch nach den Jahreszeiten.

Inhalt.

§. 517. Die vorhergehende Ordnung setzt solche in den Krankheiten zum voraus. Die Wirkungen und Ursachen müssen einander proportionirt seyn.

§. 518. Der Beweis der Ordnung in den Krankheiten beruhet noch zur Zeit blos auf Verzeichnissen von London; zeigt also die Ordnung unter Einwohnern, die in der grösten Unordnung leben. Die natürliche muß durch Listen vom Lande und ganzen Provinzen erwiesen werden, die uns aber noch mangeln.

§. 519. Verzeichniß der in 73 Jahren zu London Verstorbenen nach den vornehmsten Krankheiten nebst den daraus genommenen Mittelzahlen.

§. 520. Schlüsse daraus, und Abtheilung der Krankheiten in (1) beständig gleich bleibende, (2) in abnehmende und zur Ehre der Medicin gereichende, und (3) in zunehmende, wobey das Steigen der an Convulsionen gestorbenen Kinder besonders einen fürchterlichen Wachsthum zeiget.

§. 521. Andres specielleres Verzeichniß von London in 30 Jahren, nebst einer Erklärung der Englischen Nahmen der Krankheiten.

§. 522. Wunsch, daß man überall die Verzeichnisse nach einerley Nahmen der Krankheiten anstellen möge.

§. 523. Dreyjährige Tabelle der Krankheiten in Berlin, und deren Vergleichung mit London, die aber noch zur Zeit für unsicher erkläret wird.

§. 524. Versuch eines Entwurfs der Nahmen, nach welchen die Verzeichnisse der Krankheiten zu verfertigen.

§. 525. Verzeichniß aller in 30 Jahren zu London durch Casualities oder Unglücksfälle Verstorbenen.

§. 526, Reflexionen darüber, sonderlich über die Verhungerte in dem reichen London, wie auch über die vom Blitz Getödtete, und den Grad der Gefahr und Furcht, in Vergleichung mit andern Unglücksfällen.

§. 527. Besondre Anmerkung über das Steigen der an Convulsionen sterbenden Kinder.

der. Der Sache Wichtigkeit für Regenten. Die Nothwendigkeit der Zucht und Tugend unter einem Volke, zur Verhütung der Ursachen.
§. 528. Desgleichen über die Einpfropfung der Pocken. Die Einwendungen dagegen werden widerlegt, und die Pflicht erwiesen, wobey auch der Einwürfe des Herrn von Haen gedacht wird, wogegen die grösten Aerzte die Sache gebilliget und erwiesen.
§. 529. Das Absterben nach den Wochen, Monaten und Jahreszeiten. Tabelle von Berlin,
§. 530. von Danzig,
§. 531. von London,
§. 532. von kleinen Städten und Flecken in Engelland.
§. 533. Schluß aus selbigen auf die auch hierbey vorhandene Ordnung.
§. 534 - 536. Beweis, daß das Frühjahr vor allen Jahreszeiten der Gesundheit und dem Leben am allergefährlichsten sey, nebst der Ursache.

§. 517.

Da im vorhergehenden die grosse Ordnung im Tode in Absicht auf das Alter erwiesen, und überhaupt auch auf die Zahl der Lebenden (Cap. 22. 2.): so läßt sich daher schon zum voraus der Schluß machen, daß in den Krankheiten sich gleichfalls eine Ordnung finden müsse. Wenn sie sich in den Ursachen nicht fände, so könnte sie auch nicht in den Wirkungen seyn. Diese Ordnung in den Ursachen des Todes ist nicht weniger rührend und bewundernswürdig, als die übrigen bisher erklärten Ordnungen.

Es wird hier erwiesen werden, daß die Sterbende in Ansehung der Krankheiten, woran sie sterben, in gewisse Classen abgetheilet sind. Eine gewisse Anzahl ist für die Convulsionen, Zahnkrankheiten und Pocken bestimmet, den Fiebern ist eine andre bestimmte Zahl angewiesen, die Schwindsuchten und Auszehrungen, die Wassersucht, die Schlagflüsse u. s. w. haben einen andern abgemessenen Beytrag zum Tode. Jede Krankheit hat gleichsam ihre vestgesetzte Ablieferung zum Grabe. Wer sollte sich dieses als möglich vorstellen,

und wer hat wol vormals an die Möglichkeit gedacht? Sonst müste man vorlängst diese Ordnung gekannt haben.

Man betrachte die vielfachen zufälligen Ursachen der Krankheiten, und überlege es sodann, ob man sich wol dabey eine Ordnung vorstellen sollte? Z. E. Wie vielerley sind nicht die Ursachen der Fieber, Erhitzungen, Erkaltungen, Uebermaas im Essen und Trinken, eine allzu feuchte und naßkalte Witterung, eine mit schädlichen Dünsten angefüllte Luft, und dergleichen? Wer sollte es für möglich halten, daß alle diese verschiedene Ursachen in dem Maase und Proportion wirken sollten, nicht mehr, nicht weniger, daß beständig nach Mittelzahlen von vielen Jahren unter 1000 Sterbenden 170 Personen durch die Fieber dem Tode sollten überliefert werden?

Es ist wahr, daß gewisse Krankheiten zuweilen epidemisch und ansteckend werden, dahin vornehmlich die Fieber, die Pocken und die Dysenterien gehören; wenn man aber dergleichen irregulaire Jahre mit den ordinairen, deren viel mehrere sind, zusammenrechnet, und eine gute Mittelzahl daraus nimmt; so findet sich alsdann das Maas der Todten, welches eine Krankheit anfüllet.

§. 518.

Ob ich schon diese Ordnung nachher erweisen werde; so gestehe ich doch zum voraus, daß wir noch nicht die wahre Ordnung der Natur erweisen können. Diese wird man erst durch vieljährige Verzeichnisse der Krankheiten vom Lande und von verschiedenen ganzen Provinzen näher kennen lernen. Unter den Landleuten ist ohnstreitig die Lebensart der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens am gemässesten. Hier kann man am ersten die Krankheiten kennen lernen, welche aus der Einrichtung des ganzen Baues unsers

Cör-

Cörpers, das ist, aus der Natur desselben, entstehen, und man kann auf die Weise am gewissesten das Maas, so sie zum Absterben des menschlichen Geschlechts beytragen, bestimmen. In Städten, zumal in reichen und grossen, wo man unordentlich lebet, hat der verderbte Wille und die Unordnung der Begierden einen allzu grossen Einfluß und Antheil an den Krankheiten, dadurch die Ursachen des Todes sehr vermehret werden. Allein es fehlet noch zur Zeit gänzlich an solchen Verzeichnissen vom Lande und ganzen Provinzen. Wir müssen uns daher mit den Listen von grossen Städten, vornehmlich von London, begnügen. Man kann folglich die daraus hergeleitete Ordnung nicht anders als eine vermischte betrachten. Man wird vielleicht nicht unrichtig schliessen, wie hoch jede Krankheit steige, wenn zu den natürlichen Ursachen die allergröste Unordnung hinzu kommt. Es ist im vorhergehenden Capitel (§. 445.) erwiesen worden, daß in London die Sterblichkeit unter Personen vom 20sten bis zum 50sten Jahre viel grösser sey, als in andern Städten und auf dem Lande. Die Ursache hievon liegt zunächst in den häufigern Krankheiten. Es müssen also gewisse Krankheiten unter den Einwohnern in London, durch der Einwohner dieser Stadt selbsteigene Schuld und Ausschweifungen, so viel häufiger seyn, als anderswo. Vielleicht würden unter 1000 Sterbenden statt 170 nicht 100 oder 120 seyn, so durch die Fieber hinweg genommen werden. Jedoch es läßt sich hierinn noch nicht der Unterschied genau zeigen, und eine Vergleichung mit Zuverläßigkeit anstellen. Wir wollen also anjetzt auch nur von denen Verzeichnissen einen Gebrauch machen, so gut als möglich, und wenigstens die Verhältnisse und Grade der Krankheiten unter Einwohnern in einer durch die steten Dämpfe der Steinkohlen * sehr un-

* *Shorts* new observ. in der Vorrede.

ge-

gesunden, und durch die moralischen Unordnungen noch ungesunder gemachten Stadt, zu zeigen suchen.

§. 519.

Ich will zu dem Ende eine 73jährige, und dann auch eine 30jährige Liste der Gestorbenen in London mittheilen.

Mittelzahlen der in 73 Jahren in London Gestorbenen nach den Hauptkrankheiten.

	1675-1684. 10 J.	1685-1694. 10 J.	1695-1707. 10 J.	1708-1717. 10 J.	1718-1727. 10 J.	1728-37. 10 J.	1738-47. 10 J.	1748-50. 3 J.
Unzeitige Geburten	991	833	667	678	765	622	558	557
Convulsionen	2877	4115	5472	6353	7168	8025	7038	5971
Zähnkrankheite	1093	1291	1399	1187	1781	1464	1304	1106
Kinderpocken	1738	1651	911	2051	2376	2155	1891	881
Masern	65	22	81	110	205	150	197	142
Kopfkrankheiten bey Kindern	505	358	421	281	324	219	219	146
Husten	48	47	55	60	100	107	128	101
	100	47	43	77	100	83	140	134
Colliken	3047	2318	1206	825	953	456	232	193
Wassersucht	1265	1327	1283	1080	1305	1266	1229	1032
Podagra	21	18	42	43	75	68	74	62
Steinschmerzen	66	59	51	58	63	51	41	43
Auszehrung	3525	3751	3329	3257	3945	4682	5264	5210
Vener. Krankheit	97	85	56	72	83	111	99	73
Fieber	2892	3876	3070	3469	3723	3810	4271	4189
Pleurisie	18	13	29	33	35	57	48	48
Schwere Gebrechen	409	439	306	253	220	189	158	118
Im Kindbette	300	276	239	231	268	247	219	208
Schlagfluß	115	114	147	184	235	247	264	319
Schlafsucht	80	70	82	151	257	273	338	312
Vom Alter	1109	1314	1483	1926	2359	2003	2112	2002
Allerley zufällige Unglücksfälle	325	335	277	258	344	429	415	380
Totale	20695	23379	20555	22648	27095	26725	26247	24370

Unter tausend Todten sind demnach verstorben.

An Krankheiten.	1675-1684. 10 J.	1685-1694. 10 J.	1695-1707. 10 J.	1708-1717. 10 J.	1718-1727. 10 J.	1728-1737. 10 J.	1738-1747. 10 J.	1748-1750. 3 J.
Unzeit. Geburt.	47	37	32	29	28	23	21	22
Convulsionen	139	183	266	280	279	300	245	248
Zahnkrankh.	52	57	63	52	65	54	49	45
Kinderpocken	84	71	44	90	87	80	72	45
Masern	3	1	3	4	7	5	7	5
Kopfkrankheiten bey Kindern	24	16	20	12	11	8	8	6
Husten	2	2	2	3	3	4	4	4
Schwämme, Aphthæ	3	2	2	3	3	3	5	5
Coliken	147	103	53	36	35	17	8	7
Wassersucht	61	59	62	47	48	47	46	42
Podagra	1	2	2	2	2	2	2	2
Steinschmerzen	3	2	2	2	2	2	2	1½
Auszehrung	170	167	162	143	145	175	200	213
Vener. Krankh.	4	3	3	3	3	4	3	3
Fieber	139	173	149	153	137	142	162	175
Pleurisie	1	½	1	1½	1	2	2	2
Kropf, Geschw.	19	19	14	11	8	7	6	4
Im Kindbette	14	12	11	10	9	9	8	8
Schlagfluß	5	5	7	8	8	9	10	13
Schlafsucht	4	3	4	6	9	10	12	12
Alters halber	53	57	72	85	87	74	80	82
Unglücksfälle	15	14	13	11	13	16	16	15

Anm. 1. Es ist die erste Tabelle aus des Herrn Corbyn Morris observations on the past growth and present State of the City of London, so 1751 in Folio daselbst heraus gekommen, und aus dessen drey letzten Tabellen genommen, die ich nachher auf tausend reduciret habe. Ich habe aber dieses Verzeichniß darin geändert, daß ich die Kinderkrankheiten meistens beysammen gesetzt, und allezeit zehn Jahr zusammen genommen.

2) Es hat derselbe die Zahl der Rubriken verringert und viele Krankheiten unter einen Nahmen gebracht. Z. E. Zur Colik rechnet er alle Krankheiten der Gedärme, Durchlauf, Blutfluß, Bluten, Erbrechen. Zur Auszehrung oder Consumtion die Schwindsucht,

Her-

Hectic, Gelbesucht, Diabets und fallende Seuche. Zur Wassersucht alles Schwellen, Verstopfung des Magens. Zu dem King's Evil oder zu dem Kropf rechnet er die Krätze, den Aussatz, die Rose und alle Arten vom Geschwüre der Drüsen. Zu den Fiebern zählet er die Fieber an sich, Calentures oder eine hitzige Krankheit der Seefahrer, Inflammationen, die Bräune, und dergleichen. Hier wundert es mich, daß er die Pleurisien nicht dazu gerechnet. Zu dem Podagra, Engl. Gout, zählet er die Sciatic, Rheumatismus und dergleichen. Head mold Shod, so ich Kopfkrankheiten der Kinder genannt, begreift in sich, wenn die Suturæ cranii nicht schliessen wollen, Hydrocephalum, Rickets oder Rachitis oder von uns so genannte Englische Krankheit, desgleichen Brüche und dergleichen. Unter der Lethargy oder Schlafsucht fasset er zusammen, Erstickte im Fett, Kopfweh, (Meagrom und Head-Ach) alle hypochondrische und hysterische Zufälle, Wahnsinnige u. s. w. Zu den Pocken hat er auch Purpuram und Fleckfieber gerechnet, die er wol eher zu den Fiebern hätte zählen sollen ꝛc. Da aber nicht allen mit diesem Zusammenziehen der Krankheiten möchte gedienet seyn; so will ich nachher noch ein specielleres Verzeichniß mittheilen, zuvor aber einige allgemeine Reflexionen über die in dieser Tabelle enthaltene Krankheiten anstellen.

§. 520.

Man siehet aus der Tabelle, daß man die Krankheiten in drey Classen eintheilen könne, und zwar in die mehrentheils beständige, in die abnehmende und dann auch in die zunehmende.

1) Zu den mehrentheils beständigen Krankheiten und Ursachen des Todes lassen sich zählen die Zähnkrankheiten, die Wassersucht, die Pleurisien, auch fast die ganze Classe der Fieber, und die durch unglückliche Zufälle umgekommene und einige andre kleinere Krankheiten. Besonders halten die an den Zähnen Gestorbene eine genaue und beständige Pro-

por-

portion, so daß unter 1000 Todten mehrentheils 50 sind; oder sie sind $\frac{1}{20}$ des Ganzen. Unter 20 Todten ist allezeit ein Kind, so an den Zähnen gestorben.

2) Zu den abnehmenden Krankheiten gehören die Coliken, die Krankheiten der Kinder am Kopfe und von der unordentlichen Conformation der Hirnschale, die Kindbetterinnen, die am Königsübel oder am Kropf gestorben, so wie sich auch die Zahl derer verringert hat, die entweder unzeitig zur Geburt gekommen, oder die bey der Geburt verwahrloset worden. Die an der Colik Gestorbenen sind von 170 bis auf 7 unter jedem tausend Todte verringert worden. Die Krankheiten der Drüsen von 19 bis auf 4, die in den Wochen Gestorbene von 14 bis 8 u. s. w.

Lässet uns dieses nicht den Schluß machen, daß die Ursache dieser Abnahme in der gestiegenen Wissenschaft der Medicin und Chirurgie allein zu suchen sey? Kann die Ehre der Medicin nicht durch solchen Beweis gegen ihre Verächter, gegen die witzigen Spöttereyen eines seichten La Metri in seiner Penelope und gegen die gerettet werden, die deshalb das Kind mit dem Bade ausschütten, weil die Medicin nicht allmächtig ist, weil der Arzt nicht allen helfen kann, wenn zumal die Menschen allzu lange Jahre an dem Ruin ihres Cörpers gearbeitet und ihn zur Herstellung unfähig gemacht haben?

3) Es sind endlich auch Krankheiten, welche stets zuzunehmen scheinen, und zwar durch der Menschen eigne Schuld. Dahin gehören die Convulsionen bey Kindern, die Auszehrungen und Schwindsuchten, die Schlagflüsse und Lethargie.

Die Convulsionen sind von 139 bis auf 250, ja bis auf 280 und 300 gestiegen. Dieses kann nicht wol daher hergeleitet werden, weil sie epidemisch werden kön-

können. Die Fieber sind es nebst den Pocken auch sehr oft. Man siehet aber, daß sie wieder zu einer ziemlichen Gleichheit kommen, wenn man eine Mittelzahl von 10 Jahren nimmt. Die convulsivische Zufälle bey Kindern sind in der Grösse geblieben, zu der sie hinan gestiegen, ja es sterben jetzt fast noch einmal so viele daran, als vormals. Ich bin daher sehr geneigt, die Ursache dieses dem Staat so schädlichen Wachsthums in dem Wachsthum des Verderbens der Sitten zu suchen. Die ausschweifende Lüste der Jugend erschöpfen die Kräfte, daher kommen schwache Kinder im Ehestande, deren Nerven nicht den Bau des Cörpers hinlänglich unterstützen können, daß er also wie ein zarter Keim wieder vertrocknet und umfällt. Die Sache ist von Wichtigkeit. Man erschrickt, wenn man in voriger Tabelle siehet, daß unter einer Summe von 25 bis 26000 Todten sich allein 7 bis 8000 Kinder befinden, die an Convulsionen gestorben, und die meist $\frac{1}{3}$ von allen ausmachen, da vormals bey noch nicht so allgemeiner Frechheit und Geringschätzung des Lasters ohngefehr 4000 daran sturben. London begräbt also jährlich 3 bis 4000 Kinder mehr, als geschehen würde, wenn es so tugendhaft wäre, als es reich und groß ist. Ist das nicht abermals ein heller Beweis von der natürlichen Selbststrafe des Lasters der unordentlichen Wollüste? der Rache, so die Tugend an ihren Verächtern ausübet? O wie wünschte ich, daß die Regenten unsrer Zeit diesen Beweis möchten kennen lernen, um nicht mit der Hurerey zu spielen und nicht allen Muthwillen zu verstatten!

Diese Schlüsse werden durch den Wachsthum der auszehrenden Krankheiten, welche die Engelländer unter dem Worte Consumtion zusammen fassen, und welche die Schwindsucht, Hectic und dergleichen enthält, bestättigt. Es ist schröcklich, wie auch die Macht

dieses Feindes des menschlichen Geschlechts von 160 bis 170 bis auf 200 und 213 gestiegen und noch stets zu steigen scheinet. Kann man hiervon wol eine andre Ursache, als das steigende Verderben der Sitten, angeben? Es ist schon (§. 271.) aus dem Graunt bemerket worden, daß alle die, so sich ein wenig in guten Umständen befinden, die Untersucherinnen der Krankheiten durch ein Glaß Ale verfinstern und bestechen, daß sie die, so an der Venusseuche umgekommen, zur Vermeidung der Schande zu denen zählen, so an der Auszehrung gestorben. Daher die Venerischen Krankheiten nach der Tabelle nicht zugenommen haben. Nur der geringste und ganz zerfressene Pöbel kommt in diese Rubric.

Die Schlagflüsse sind von 5 bis auf 13 unter Tausend gestiegen, so wie die Lethargie von 4 auf 12, fast in einerley Grade, als Geschwisterkinder. Alles von der Verschlimmerung der Lebensart und Sitten.

Hier kann aber kein Arzt steuren. Gegen Gewalt vermag nichts. Und wenn die Wissenschaft der Arzeney nicht so sehr seit eines Sydenhams, Stahls, Hoffmanns und sonderlich Boerhavens Zeiten wäre verbessert worden; so würde der Wachsthum aller dieser und ähnlicher Krankheiten noch grösser geworden seyn.

Diejenigen haben sich auch vermehret, welche Alters halber verstorben. Das hat aber mit dem allen nichts zu thun, und rühret blos von der Vermehrung der Hospitäler und Verpflegungshäuser her, deren Zahl sich seit 100 Jahr sehr vermehret hat, wovon Maitlands Geschichte von London verdienet nachgesehen zu werden.

§. 521.

§. 521.

Um derer willen, die nun auch die mancherley Feinde unsres Lebens und Gesundheit näher möchten kennen lernen, will ich nun auch noch ein umständlicheres Verzeichniß der Krankheiten hersetzen, woran die Menschen sterben, so wie es in den Londner Listen von der Sterblichkeit pflegt aufgeführet zu werden, und wovon die Mittelzahlen von 5 zu 5 Jahren, 30 Jahr hindurch, in den zusammen gedruckten Zetteln der Gestorbenen befindlich sind. Ich habe in der ersten Ausgabe dieser Schrift eine 20jährige Liste aus dem Graunt, und eine von mir selbst aus den einzelnen Listen von 10 Jahren ausgezogene, zu meinen Reflexionen gebraucht. Da aber diese 30jährige Liste beständig einerley Rubriken gehabt hat, welches zu des Graunts Zeiten noch nicht so regelmäßig und beständig war; so habe ich jetzt diese an jener beyden Stelle gesetzt. In dem Englischen stehen die Nahmen der Krankheiten nach Alphabetischer Ordnung; ich habe mich aber bemühet, die Krankheiten besser nach dem Alter und nach der Verwandschaft oder Theilen zu rangiren: daher findet man die Kinderkrankheiten im Anfange meist alle beysammen. Auch habe ich der Tabelle die Erklärung der Englischen Nahmen angehängt. Man wird auch den Gebrauch der Decimalbrüche leicht einsehen. Wenn z. E. 1, 5 stehet, so zeiget das Zero, daß es an einer ganzen Zahl fehle, und daß nur $\frac{2}{10}$ oder $\frac{1}{5}$ von einem Ganzen unter 1000 Todten sey, oder unter 5000 Todten ist ein Einziger, der an der Krankheit stirbt. 0,01 bedeutet $\frac{1}{100}$ oder unter 100000 stirbt nur einer. 0,001 ist so viel als $\frac{1}{1000}$, ein Tausendtheilchen, oder unter einer Million Todter ist nur einer daran gestorben u. s. w.

Unter

Unter tausend Todten sind gestorben.

An rankheiten	Von 1728- 1732. 5 Jahr.	1733- 1737. 5 J.	1738- 1742. 5 J.	1743- 1747. 5 J.	1748- -1752. 5 J.	1753- 1757. 5 J.	Mittelverhältniß von 30 Jahr 1728-1757
izeitig- und Todtgeb. -	23, 3	23, 5	20	22, 5	24	27	23
nvulsionen	295, 8	305	271	264	252	271	277
n d. Zähnen	56	53, 3	52	47, 5	46	41	50
n den Pocken	80, 57	80	66	78	89	95	80
Zindpocken	0, 15	0, 01	—	—	—	0, 06	0, 01
:afern -	4, 5	7	11	3	5	8	7
uſten, Stick- Huſten -	2, 4	4, 5	5	4	7	9	5
n Würmern	0, 83	0, 3	0, 5	0, 35	0, 2	0, 5	0, 5
n der Engl. Krankheit a)	3, 1	3, 1	2, 5	1, 24	1	0, 5	2
n Krankh. der Köpfe b)	4	4, 5	5	6	4	2, 5	4
Aphthæ Canker	0, 5	0, 4	0, 2	0, 15	0, 2	0, 3	0, 3
Aphthæ Raſche)	0, 15	0, 07	0, 65	0, 2	0, 2	0, 1	0, 1
Aphthæ Truſa	2	2, 8	4	5	5	4	4
ıg. Wochend)	0, 15	0, 1	0, 15	0, 15	0, 2	0, 1	0, 2
n Kindbette	9	9, 2	8, 0	8	8	9	8
ppfweh, Mi- graine. -	0, 07	0, 01	0, 02	—	0, 01	0, 05	0, 03
ınſinnige, Lu- naticks -	1	1	2, 5	3, 0	3	4	3
oplexie -	8	8	8	9	9	11	9
thargie -	0, 35	0, 3	0, 25	0, 25	0, 4	0, 3	0, 3
aralyſie, pal- ſy - -	1, 22	1, 5	1, 5	2	4	2, 5	2
llende Seu- che - -	0, 01	0, 01	0, 03	0, 02	—	0, 01	0, 01
ıszehrung e)	134, 8	162, 5	165	180	187	197	170
ıgbrüſtigk. u. Schwindſ. f)	20, 5	22, 5	26	21	20	16	21
erz. Angſt g)	0, 6	0, 5	0, 4	0, 25	0, 2	0, 3	0, 4
ſtickt im Fett	—	—	—	—	—	0, 01	0, 002

Unter tausend Todten sind gestorben

An Krankheiten;	Von 1728- 1732. 5 Jahr.	1733- 1737. 5 J.	1738- 1742. 5 J.	1743- 1747. 5 J.	1748- 1752. 5 J.	1753- 1757. 5 J.	Mittelverhältniß von 30 Jahr 1728-17
Fieber, hitzige, Flek, Pupp f h)	152 ,2	130	168	150	157	126	148
Kalte Fieber, (ague g)	0, 8	0, 15	0, 1	0, 3	0, 4	0, 2	0,
Rheumatismus i)	1, 0	0, 62	1	0, 6	0, 7	0, 5	0,
Fluß von Erkältung, Cold.	0, 03	—	0, 02	0, 08	—	0, 02	0,
Inflammation	0, 35	1, 5	1, 5	2, 5	1, 5	3	2
Pleurisie k)	2	2	2	2	1, 5	1	2
Bräune, quinsy k)	0, 5	0, 8	0, 65	1	0, 5	0, 7	0,
Kalte Brand, mortification	8, 0	7, 2	10	9	10	10	9
Krebs, Canker	2, 2	2	2	2, 5	2	2	2
Geschwür, Abscess l)	1	1	0, 8	1	1	0, 6	1
Fistelschaden	0, 55	0, 54	0, 5	0, 45	0, 04	0, 4	0,
Kropf m)	1, 22	1, 1	1	0, 9	0, 7	0, 8	1
Die Rose n)	0, 1	0, 07	0, 15	0, 08	0, 2	0, 2	0,
Blutfluß o)	0, 7	0, 4	0, 4	0, 5	0, 2	0, 3	0,
Hämorrhoiden p)	—	—	0, 01	—	—	—	0, 0
Verblutung q)	0, 15	0, 15	0, 1	0, 1	0, 2	0, 2	0,
Monathl. Reinigung r)	0, 86	0, 8	0, 65	1, 5	1	0, 4	1
Bleichsucht s)	—	—	—	0, 01	—	0, 01	0, 0
Geschwüre t)	1, 21	1, 1	0, 9	1	1	1	1
Halsgeschw. u)	—	0, 01	0, 06	0, 08	0, 2	0, 4	0,
Krätze x)	0, 7	0, 05	0, 15	0, 15	0, 1	0, 1	0,
Aussatz v)	0, 15	0, 2	0, 15	0, 15	0, 2	0, 1	0,
Grindig. Kopf	0, 07	0, 01	0, 1	0, 12	0, 1	0, 1	0,
Scorbut	0, 07	0, 07	0, 04	0, 08	0, 2	0, 1	0,

Unter tausend Todter sind gestorben

An Krankheiten	Von 1728- 1732. 5 Jahr.	1733- 1737. 5 J.	1738- 1742. 5 J.	1743- 1747. 5 J.	1748- 1752 5 J.	1753- 1757. 5 J.	Mittelverhältniß von 30 Jahr. 1728- 1757
olik w) / Verstopfung	16, 5	12, 5	9	6	6	4	9
des Mag. x) eberlad. des	7, 73	6, 3	6	4	1	1	5
Magens y) rbrechen und	0, 15	0, 1	0, 15	0, 15	0, 07	0, 1	0, 1
Durchlauf z)	1, 5	0, 7	0, 4	0, 15	0, 3	0, 4	0, 6
ebenkrankhaa)	0, 25	0, 25	0, 15	0, 05	0, 06	0, 1	0, 2
Alz und Mutterkr. bb)	1, 21	0, 7	0, 4	0, 15	0, 2	0, 1	0, 5
Wasserſuchtcc)	38, 8	40	38	45	42	41	41
iabetes /	0, 1	0, 03	0, 05	0, 05	0, 04	0, 02	0, 06
Schwulſt /	0, 07	0, 07	0, 15	0, 15	0, 1	0, 2	0, 1
Gelbe Sucht	4, 5	5, 5	5	5	6	5	5
Steinſchmerz.	1, 73	2	2	1, 5	1	1	1
Podagra, Gout	1, 73	1, 8	2	2, 55	2	3	2
ciatic dd)	—	0, 01	—	0, 10	—	0, 02	0, 01
Bruchſchaden	0, 6	0, 7	0, 8	1	0, 5	0, 5	0, 7
Zettlägrig ee)	0, 25	0, 4	0, 4	0, 15	0, 2	0, 3	0, 3
Alters halber	82, 6	68, 2	77	85	78	77	78
Durch Unglücksfälle casualties	15, 9	16, 3	15	16, 8	15	16	16
Totale	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000

Erklärung der Englischen Nahmen der Krankheiten.

a) Englische Krankheit, Rickets. Lat. Rachitis, Fr. nœud, noué, wenn die Kinder auswachsen, lahm sind, eher reden als gehen können. Soll in Engelland sonderlich sehr häufig seyn, daher sie auch von den Deutschen die Englische Krankheit genannt wird, muß also auch hier vormals unbekannt gewesen seyn, mag aber wol jetzt nicht mehr so selten seyn, da die Ursache

sache häufiger ist, indem sie nach den schon angeführten Worten des grossen Boerhave a semine maris effœto entstehet. Sie ist also auch eine natürliche Strafe der jugendlichen Unordnung. Die Kinder tragen und büssen also die Sünden der Väter.

b) Headmouldshod begreift alle Krankheiten der Köpfe der Kinder in sich, ist eigentlich, wenn die Suturæ cranii über einander wachsen, und die meninges und das Gehirn drücken. cf. *Chamber's* universal dictionary. Es gehöret auch dazu Horse-shoe-head, wenn der Kopf nicht will zugehen, woraus denn Water in the head, oder Hydrocephalus entstehet. Graunt hat diesen Titel gar nicht, es müssen also diese Krankheiten damals seyn dazu gerechnet worden.

c) Trush, Rash, Canker, sind nur dem Grade nach unterschieden, wenn die Schwämme mit Fiebern und andern äusserlichen Geschwüren verknüpft sind. Einer nennet sie Trush, der andre Canker, cf. *Chamber's* Cyclopædie, und *Schaw's* new practice of physic. p. 556. In den alten Verzeichnissen steht aber Trush und gangrene oft zusammen, auch steht fistula dabey.

d) Miscarriage im Englischen bedeutet das Umwerfen der Schwangern vor der Zeit, unzeitige Wochen, fausse couche. Es könnte auch heissen, wenn man sich von einer starken Last was verbricht.

e) Consumtion begreift alle auszehrende Krankheiten in sich, Hectic, Schwindsucht, Dörrsucht, oder Atrophie. Es ist aber schon (§. 271.) bemerket worden, daß in London viele unter diese Rubric kommen, die an der Lue venerea gestorben sind, daher diese Rubric daselbst grösser seyn muß, als anderswo.

f) Dieser Titel heißt im Englischen Asthma and Tyssick. Letzteres Wort ist phtisis, und also scheinet es, daß sie die eigentliche Schwindsucht in der Consumtion absondern, die doch wohl zusammen stehen könnten.

g) Grief im Englischen. Ich habe keinen andern Begriff weder aus dem *Schaw* noch *Chamber* von dem Wort erhalten können, als was wir durch Herzweh ausdrücken. Es sollte vielleicht wol unter dem Titel Asthma und unter den Stickflüssen zu stehen kommen.

h) Die Fieber sollten auch Ague, oder das kalte Fieber in sich fassen; ich weiß nicht, warum man sie abgesondert hat.

i) Die

i) Diese und die folgende Rubric, Rheumatism und Cold, so man im Deutschen unter dem Nahmen Flußfieber zu begreifen pfleget, sollten auch zu den Fiebern gesetzet werden, weil sie allezeit damit verknüpft sind. Dadurch werden nur die Rubriken ohne Noth vermehrt. Will man sie aber genauer bestimmen, so würden sie in hitzige Fieber ohne Flecken, mit Flecken und Frieselfieber, in kalte Fieber, in Fluß- oder Catharralfieber müssen abgetheilet werden. In des Graunts Liste steht noch ein besonderes, Calenture, so ein hitziges Fieber der Seefahrer ist, das sie sonderlich im mittelländischen Meere trift. In Ungarn, im Oesterreichischen, und auch schon in Schlesien und Böhmen, sind die sogenannten Petätschen, oder Ungarische Krankheit, die nächste Schwester der Pest, einer besondern Bemerkung würdig, die von den Fleckfiebern, spotted fever, darinn unterschieden sind, daß die Flecken oft wie der Nagel am kleinen Finger groß und schwarz werden, auch vielmals mit Beulen begleitet sind, die, wenn sie epidemisch werden, schröcklich wüthen, wovon (§. 170.) nachzusehen ist.

k) Qvinsy oder Elqvinancie heißt im Englischen überhaupt die Bräune, ein böser Hals, Angina. Ich habe bewiesen, (§.265.) daß sie seit einigen Jahren allhier epidemisch gewesen, und auf dem Lande unter Kindern bis zum 10ten Jahre grossen Schaden gethan habe. Die Bräune befällt sonst mehrentheils nur Erwachsene, und diese ist auch wol hier gemeinet. Wenn man daher genau gehen, und diese anginam gangrænosam besonders bemerken wollte; so würde man sie müssen unterscheiden in anginam ordinariam & gangrænosam.

l) Im Engl. steht Impolthume, so nichts anders ist als Apostema; könnte auch zu den andern Geschwüren, Sores and ulcers, gesetzt werden. Eben so könnten die Fisteln auch darunter begriffen seyn. Vermuthlich werden hier größtentheils fistulæani & hæmorrhoidales verstanden.

m) Kropf, im Engl. steht Evil, auch King's evil, oder Königsübel, weil bekant ist, daß die Könige von Engelland und Frankreich vormals glaubten, daß sie die Strumas und Scrophulos blos durch das Anrüh-

ren mit ihrer Hand heilen könnten. Diesen abergläubischen Vorzug glaubt man wol jetzt nicht mehr, daher auch die jährliche und solenne Vorführung der Kropfigten, so viel mir wissend ist, jetzt aufgehöret hat. Vielleicht sind alle Gewächse der Drüsen, an den parotidibus und andern, hier unter dem Evil zu verstehen.

n) die Rose, erefypelas, im Engl. S. Antony's fire.

o) Bloody flux, so ich den Fluß des Geblütes übersetzt habe, begreift nach der Erklärung des *D. Schaw* allen nimium fluxum hæmorrhoidum, menſium, vomitum & mictum cruentum in sich, desgleichen das Verbluten an Wunden und Geschwüren. Graunt hat noch Scouring and flux verbunden. Scour heißt ein starker Bauchfluß des Geblütes.

p) Piles heissen hæmorrhoides. Diese stehen aber schon unter dem vorigen Titel. Es wäre indessen nicht übel, wenn diese Krankheit ganz besonders angemerket wäre.

q) Bleeding kann kein ander Verbluten, als durch die Nase, in sich fassen, da die andern Arten schon unter bloody flux begriffen sind.

r) Flux habe ich durch monatliche Reinigung übersetzt, wenn selbige zu stark fliesset; so man im Deutschen eigentlich Blutgang, Blutfluß nennet. Sie gehöret auch eigentlich zum bloody flux. Wenn man genau gehen wollte; so müste man den Titel Blutfluß abtheilen, in das Verbluten (1) von der güldenen Ader, (2) von dem Ueberfluß der weiblichen Reinigung, (3) vom Blutspeyen, (4) von der Nase, (5) von andern Geschwüren. Will man das nicht, so wäre ein Generaltitel genug.

s) Green ſickneſs, grüne Krankheit, habe ich durch Bleichsucht übersetzt, so das weibliche Geschlecht betrift.

t) Sores and ulcers habe ich überhaupt Geschwüre gegeben. Sollte bey Impoſthume stehen; so auch

u) Sore throat. Halsgeschwüre. Alle drey könnten zur Abkürzung unter der Rubric, Geschwüre, stehen.

v) Leproſy habe ich durch Aussatz übersetzt, ich weiß aber nicht, welche Art man in London darunter versteht. Die Krätze kann in Waisenhäusern unter den Kindern bis zu einer Art des Aussatzes kommen; der un-

unheilbar ist, und wie ein weisser Schorf die Hände bedeckt, wie ich hier aus der Erfahrung weiß. In Deutschland am Rhein giebt es noch einen wirklichen Aussatz, und werden die damit befallene in die Lepren-Häuser gebracht, und bleiben von allem Umgang abgesondert. Itch, Leprosy, Scaldhead und Scurvy könnten unter einem Titel zusammen stehen.

w) Colick. Beym Graunt steht Colick and winds. Das ist die eigentliche Colik; es scheinet aber, daß man jetzt darunter alle Krankheiten der Gedärme versteht, weil es heiße Colick and twisting of the intestines, gripes. Gripes, griping in the Guts, beym Graunt the plague of the guts Bauchweh, machte vormals einen eigenen Titel aus, und wird vom *Schaw* und *Chamber* zu den Kinderkrankheiten gezählet, und vom zurück gebliebenen meconio und Würmern hergeleitet, woraus auch Convulsionen entstehen.

x) Stoppage of the Stomach. Mir ist im Deutschen kein besonder Wort bekannt, daher ich es durch Magenverstopfung übersetzt habe. Heißt beym *Schaw* und *Chamber*, wenn man sich den Magen mit Essen und Trinken überladen oder verdorben hat; wird hergeleitet vom vielen Fressen, von schlechtem und dünnem Getränke im Sommer, von vielem Obst und Gurken, wie auch von schleuniger Abkühlung im Sommer, wodurch die Ausdünstung plötzlich gehemmet wird. Nach diesem Begriff ist es klar, daß

y) Surfeit, die Ueberladung des Magens, bey den Pferden Ueberfressen, völlig dazu gehöret. Daher kommt es, daß beym Graunt vom Surfeit sehr viele, in dem neuern Verzeichniß aber wenige daran gestorben, weil der eine es so, der andre anders nennet.

Hiebey fällt mir das von den Deutschen so genannte Miserere ein, Sphacelus, in den Gedärmen, womit übel tractirte Coliken sich zu endigen pflegen, da endlich alles oberwärts fortgeht. Vermuthlich ist diese schröckliche Ursache des Todes unter der Rubric der Coliken mit begriffen; so aber wohl eine besondre Anmerkung verdiente. Kommt auch aus vieltägiger obstructione alui.

z) Vomiting and looseness. Looseness heißt eigentlich fluxus ventris, im Deutschen Durchlauf; also gehören alle

diarrhoen und dyſenterien, ſo wir überhaupt rothe Ruhr nennen, hieher. Billig ſolte dieſe vom Erbrechen abgeſondert werden.

aa) Liver grown iſt eigentlich, wenn die Leber allzu groß wird.

bb) Riſing of the lights. Light heißt eigentlich die Lunge; dieſes ſogenannte Aufſteigen der Lunge nennen wir das Aufſteigen der Mutter, und ſoll wol alle Milz- und Mutterkrankheiten in ſich faſſen, affectus hyſtericos und hypochondriacos, *Spleen*, Vapours.

cc) Diabetes, wenn man den Urin nicht halten kann, das Gegentheil von Strangury, ſo zu Gravel oder Stein gerechnet wird.

dd) Gout und Sciatic gehöret wol wieder zuſammen. Ich möchte wiſſen, ob Palſy, ſo paralyſis, Lähmung der Glieder und auch die arthriditem, Gicht, in ſich faſſe? Dann müſten dieſe drey Titel beyſammen ſtehen. Sciatica wird im Engliſchen auch hipgout genannt, deutſch Hüftweh, von hip, Hüfte.

ee) Bedridden, ſo ich Bettlägerig überſetzt habe, ſoll wol alle langwierige Krankheiten in ſich faſſen, die keinen rechten Nahmen haben.

Vormals wurden auch die hierunter mitgezählet, die ſich verbrühet, verbrant, Arm oder Bein zerbrochen, zerquetſcht ꝛc. hatten. Jetzt werden ſie aber alle zu den Caſualties gerechnet.

§. 522.

Es wäre wohl zu wünſchen, daß an allen Orten, wo die Krankheiten bemerket werden, wie in Braunſchweig, Breslau, Wien, Berlin und anderswo, einerley Nahmen gebraucht würden. Es geht uns im Deutſchen, wie im Engliſchen. Ich weiß noch bis jetzt nicht, wodurch man in der Wiener Liſte Lungenbrand, Lungencatharr, Lungendampf, Lungenfäulung, Lungendefect, unterſcheidet, desgleichen, was Glaſen und Mutter-Darm-Kopf-Nieren-Steck- und Hinfallenderfraiß heiſſen ſoll. Durch dergleichen Inexactitude werden die Verzeichniſſe der Krankheiten groſſen Theils unnütze, ſonderlich für

Aus-

Auswärtige. Man kann keine Vergleichung anstellen. Man weiß nicht, ob an einem Orte besondere Arten von Krankheiten herrschen, oder neue entstehen. Man sollte aber lieber den lateinischen Nahmen dabey setzen, den die Aerzte wenigstens kennen. Diese, sonderlich die Herren Stadtphysici, sollten diese kleine Mühe einer guten Einrichtung übernehmen, da die Arbeit von den Küstern ohnedem geschehen muß. Man sollte diesen einen kleinen Unterricht geben, um gewisse Krankheiten genau zu bemerken. In Braunschweig geht man in der Bemerkung des Unterschiedes sehr weit. So werden z. E. besonders bemerket, die, so an den Masern, und nachher an der auf die Masern erfolgten Hectic, so auch, die an der Hectic nach den Pocken gestorben; alle Arten der Fieber werden auch allda unterschieden. Es ist aber zu besorgen, daß ein allzu genauer Unterschied nicht allezeit von denen, die den Tod anmelden, werde gemacht werden. Meiner Einsicht nach müsten nicht zu viel und nicht zu wenig Rubriken gemacht werden.

§. 523.

Der Königl. Hofrath und Hofmedicus, Herr D. Lesser, hat allhier im Jahr 1750 ein Verzeichniß der Krankheiten, woran die Einwohner gestorben, verfertigen lassen, wobey er das Alter zugleich auf einer Tabelle bemerket hat. Ich habe nach diesem Muster auch einen Auszug vom Jahr 1746 und 1757 machen, und alle drey Jahre in einem Sendschreiben an die Herren Gelehrten in Göttingen, von den Ursachen der epidemischen Krankheiten im Jahr 1757, pag. 30 drucken lassen. Ich will nur die zu einerley Nenner reducirten Zahlen hier mittheilen, und mit denen zu London in Vergleichung setzen, so viel als es möglich ist.

Unter 10000 Todten sind gestorben.

An Krankheiten.	In Berlin 1745	1750	1757	Alle 3 Jahre.	In London in 30 Jahren
Todtgeborne	425	431	308	388	230
An Convulsionen	1737	2038	1688	1821	2770
An den Zähnen	651	877	752	760	500
An Pocken und Masern	911	876	1185	990	871
Mehrentheils Kinder	3725	4222	3933	3560	4371
Catharralfieber	1560	1395	1876	1677	—
Hitzige Fieber	813	602	693	769	—
An Fiebern	2373	1997	2569	2313	1500
Schwindsucht und Hectic	1835	1385	1220	1480	1700
Am Schlagfluß	603	566	738	635	90
Am Stickfluß	215	243	343	267	210
An der Dysenterie	245	120	213	192	—
An der Wassersucht	430	419	505	451	410
Aeußre Schäden u. Wund.	319	204	77	200	—
In der Geburt und Wochenbette	92	149	86	109	820
Gicht und Gichtcoliken	95	106	21	74	90
Blutstürzungen	29	40	49	39	4
Steinschmerzen	17	14	7	12	10
An der gelben Sucht:	11	9	9	10	50
Alters halber	191	486	171	282	780
Durch Unglücksfälle	59	57	51	55	160

Obzwar hier nur 3 Jahre von Berlin vorhanden sind; so siehet man doch schon, daß noch zur Zeit allzu wenig Accurateſſe in der Anfertigung der Verzeichnisse herrsche, um aus der Vergleichung Schlüsse herzuleiten. Die an Convulsionen, Zähnen, Pocken, Fiebern, am Stickflusse und der Wassersucht gestorben, möchten sich noch brauchen lassen, und näher zusammen kommen, wenn man von Berlin statt 3 Jahre, so wie von London 30, oder auch nur 10 hätte. Aber welch ein Unterschied ist zwischen denen am Schlagfluß Gestorbenen in Berlin und London! Dort

sind

sind unter 10000 nur 90, hier 600 und drüber, also über sechsmal mehr. Mich dünkt, man könne die Ursache dieses Unterschiedes gleich finden, und zwar in denen, so Alters halber gestorben, deren in London 780, meist 800, hier aber nur 2 bis 300, also an viermal weniger sind. Ohnstreitig wissen die in London ordentlich bestellte Searches oder Untersucherinnen der Todten Marasmum senile m und apoplexiam besser zu unterscheiden, als der gemeine Mann hier weiß, der daher das allermeiste zum Schlagfluß rechnet. Daher wäre eine Anweisung nöthig. So sind auch hier 192 an der Dysenterie gestorben unter 10000, dagegen sind in London nur unter dem Artikel Erbrechen und Durchfall 6. Hier muß abermals eine Vermengung seyn, oder es müste in den 30 Jahren von London gar keine Dysenterie allda gewesen seyn, welches doch nicht wahrscheinlich. Die gelbe Sucht ist kenntbar, und kann fast nicht mit andern Krankheiten vermischet werden, gleichwol sind in London 50, hier aber nur 10, also fünfmal weniger, daran gestorben. Was muß davon die Ursache seyn? Dagegen sind hier an Blutstürzungen an 40, in London aber nur 4 am Blutfluß, bloody flux, worunter vomitus cruentus mit begriffen ist, gestorben. Was ist davon wieder die Ursache? Dis wird genug seyn, um zu beweisen, daß dieses Fach noch zu leer an Beobachtungen von mehrern Orten und Jahren sey, und daß sich noch keine sichere Vergleichungen mit London anstellen lassen; daher lasse ich auch das Verzeichniß von Wien weg, weil die Nahmen der Krankheiten noch zu sehr differiren.

§. 524.

Dürfte ich in ein fremdes Amt greifen; so würde ich folgende Titel vorschlagen:

1) Würde ich die Kinderkrankheiten setzen, und zwar die Unzeitig- und Todtgeborne. Ob sie schon nicht eigentlich an einer Krankheit gestorben; so sind sie doch unter der Zahl der Todten befindlich.

2) Gestorbene an Convulsionen. 3) An Zähnen. 4) An den Pocken.

5) An den Masern und Rütteln, rougeoles. Diese beyde gehören eigentlich zu den Fiebern mit Ausschlag und Geschwüren, stehen aber hier bequemer.

6) An der rachitide, Englischen Krankheit. 7) Am Husten. 8) An Krankheiten des nicht zuwachsenden Kopfes, oder sonst übler Beschaffenheit der Hirnschale. 9) An Schwämmen. 10) An der Dörrsucht, atrophia, welche eigentlich die Kinder betrift. 11) An den Würmern und Bauchweh, so die Engelländer Gripes nennen. Die Kinder sterben auch an andern Krankheiten, diese aber sind die vornehmsten Feinde.

Dann würde ich die Krankheiten der Gebährerinnen folgen lassen, und zwar 1) in der Geburt selbst, 2) nach der Geburt in den Wochen, es mag seyn woran es will. 3) Die von einer unzeitigen Geburt.

Ferner die Fieber, die gar leicht besonders bemerket werden könnten, weil sie der gemeine Mann auch kennet, und zwar 1) gemeine hitzige Fieber, 2) Fleck-Fieber. 3) Petätschen oder Fieber mit grossen schwarzen Flecken. 4) Intermittirende und kalte Fieber, Tertian- und Quartanfieber. 5) Die Pleurisien, so der gemeine Mann Seitenstiche nennet, gehören ohnstreitig zu den hitzigen Brustfiebern, und diese weiß noch derselbe zu unterscheiden. Hier könnte auch noch 6) die Bräune zu stehen kommen, und es würde müssen bemerket werden, wenn sie epidemisch und gangränös sey, wie auch 7) die Rose am Kopf und andern Theilen.

Alsdann würden die Krankheiten vom Auswurf und Fluß des Geblüts folgen können, und zwar 1) vom Blutspeien und Blutstürzungen, 2) von der güldenen Ader, und der Operation ihrer Fisteln, woran in grossen Städten stets welche sterben, davon aber der Landmann nichts wissen wird. 3) Von der Unordnung der weiblichen Reinigung, deren allzu starken Flus oder Aussenbleiben, und deren Folgen. 4) Vom Verbluten der Nase, aus einer wieder aufgesprungenen Ader oder Wunden. Die von Geschwüren kommen unter ihren eigenen Titel.

Die äusserlichen Schäden und Geschwüre, Apostemata, Abscesse, würden ein eigenes Hauptstück ausmachen, wozu die aufgeschwollene Drüsen mit gehören; jedoch könnten sie abgetheilet werden 1) in die Geschwüre und Operationen der Drüsen am Halse, 2) in die Krebsschäden im Gesicht und an den Brüsten der Frauen, 3) in die sphacelösen Schäden, so wir den kalten Brand, die Engelländer aber Mortification nennen, 4) in allerley andere Arten von Geschwüren. Diesen würde man auch 5) die Krätze, den Aussatz, und 6) den Scorbut und die sogenannte Salzflüsse, und endlich 7) das Mal de Naple, french pox, oder die Franzosen, zugesellen können, die alle aus einem verderbten Geblüte kommen.

Die Krankheiten der Gedärme scheinen auch eine besondre Classe zu machen, und würden dabey können bemerket werden 1) die eigentlichen Coliken von Blähungen, oder die inflammatorischen vom Geblüt, 2) die Coliken, so sich in das Miserere, oder Darmjammer endigen, 3) die Diarrhöen und Dysenterien, die oft im Sommer von schleuniger Abwechselung der Hitze und Kälte epidemisch werden, 4) vom starken Erbrechen, so aber vom Jammer unterschieden ist. Alle diese Arten der Coliken weiß der gemeine Mann

zu unterscheiden, er kennet aber nicht, was Verstopfung des Magens ist. 5) Von Verstopfung oder gänzlicher Verschliessung des Leibes, die aber zum Miserere pflegt auszuschlagen, und also dahin kommt.

Endlich würde ich aus denen Krankheiten, die mehr abgesondert zu seyn scheinen, eine besondre Classe machen, und zu dieser würden gezählet werden müssen 1) die grossen und tödtlichen Kopfschmerzen, Migraine, so die Engelländer Head-ach und Megrom nennen; so aber selten sind, indem unter 100000 Todten nur 3 daran gestorben. 2) Die im Kopf Verrückte, Lunatici, sind schon häufiger; unter 1000 sid 3, oder 1 unter 333 Todten. 3) Die Apoplexie, Schlagfluß, zu der man auch wol ganz füglich die Lethargie, oder tödtliche Schlafsucht setzen mag, tödtet noch mehrere, indem in London 9 unter Tausend, von beyden 93 unter 10000, also beynahe einer unter 100 Todten gewesen. Sehr viele andre Krankheiten endigen sich zugleich durch einen Schlagfluß, daher sind ohnstreitig so viele in der Berlinischen Liste durch der gemeinen Leute Unwissenheit, und derer Nachläßigkeit, die den Tod und dessen Ursachen aufzeichnen, unter der Rubric von Gestorbenen am Schlagflusse. Hiezu gehören auch die, so die Engelländer unter der falling Sickness bemerken. Die an der Epilepsie Verstorbenen befinden sich unter den Convulsionen, daher selbige auch in der Englischen Liste keinen besondern Titel haben. Dann würden 4) die an der Consumtion, Auszehrung, Sterbende folgen müssen, wozu die Hectic und Atrophie, oder Dörrsucht, gehören. Desgleichen sterben auch einige an einer gänzlichen Entkräftung, welche die Aerzte von einer Verstopfung der Nerven herleiten, dabey alle inwendige Theile gesund sind. Hiemit sind 5) verwant, die am Asthmate, Engbrüstigkeit, sterben, wenn die Lunge angewach-

wachsen, oder verstopft ist. Die Engelländer verbinden damit die Schwindsucht oder Fäulung der Lunge. Aus der Grief oder Herzensangst machen sie eine besondre Rubric. Da aber daran wenige, und nur 4 unter 10000 gestorben sind; so könnte diese Krankheit wol unter dem Asthmate mit begriffen werden, wie auch die Erstickung im Fett. Ferner 6) die Paralysie, Arthritis, Lähmung der Glieder. Sodann 7) die Sciatic, Hüftweh, und 8) das Podagra. 9) Die Wassersucht nach allen ihren Arten, wozu auch das Schwellen mit gerechnet werden könnte; und würde ich auch den Diabetes dazu ziehen, wo er nicht zur Paralysie zu setzen ist, da er aus einer Lähmung der Blase und Harnröhre herrühret. 10) Die gelbe und schwarze Sucht, Icterus, Jaundice. Die gelbe Sucht wird hier zu Lande für keine gefährliche Krankheit gehalten, die so genannte schwarze aber für desto schlimmer. Der Unterschied der an der Jaundice Gestorbenen in London und Berlin ist merkwürdig. 11) Der Stein in der Blase und in den Nieren. Es könnten die wol besonders bemerket werden, die in der Operation gestorben sind. GOttlob! daß unter tausend Todten nur einer an dieser schmerzhaften Krankheit gestorben. Der Schmerz ist schröcklicher, als der Schade für das menschliche Geschlecht. Das schon vor Alters bekannte, und von der Jungfer Stephens wieder bekannt gemachte und verbesserte Seifmittel, hat wegen der fast unausstehlichen Pein die Belohnung wohl verdienet. 12) Die Bruchschäden verdienen auch eine besondre Rubric. 13) Die Bedridden oder Bettlägrige haben in dem Englischen Verzeichniß eine besondre Rubric. Unter 1000 sind nur 3. Ich sollte glauben, daß man nichts anders als einen auszehrenden languorem darunter verstehen, und sie also zu der Consumtion bringen könne. 14) Die Alters halber Gestorbene machen endlich 15)

nebst

uebst denen durch Zufälle Verunglückten den Beschluß. Dieser letztern sind unter zehen Tausend in Berlin nur 55, in London aber 160, folglich dreymal so viel. Kein Wunder, da das Getümmel bey der Schiffahrt und Handlung dort so viel grösser ist. Unterdessen ist es Anmerkungswürdig, daß an beyden Orten die Proportion der Verunglückten stets gleich ist.

§. 525.

Da es nicht schaden kann, ausser den vielen Krankheiten auch die mancherley Unglücksfälle, zur Warnung und zum Preise GOttes für die Abhaltung so vielerley Gefahr, näher kennen zu lernen; so will ich von den letzten 30 Jahren, nemlich von 1728 bis 1757 ein Verzeichniß der vornehmsten mittheilen.

Specification derer, so in 30 Jahren zu London durch Unglücksfälle umgekommen.

Im Wasser ertrunken — —	3189
Todtgefundene — — —	1191
Die sich zu Tode gesoffen — —	954
Die sich selbst ermordet — —	1371
Von der Obrigkeit hingerichtet — —	470
Umgekommen durch einen Fall u. andre Weise	1640
Erdrückt und erstickt (Kinder) — —	1936
Ermordet — — —	217
Mit einem Dolch erstochen (Srabbed) —	20
Getödtet in der Pillory — —	3
Getödtet durch Gift — — —	34
Durch den Biß eines tollen Hundes —	29
— — einer tollen Katze —	2
— — einer Otter — —	1
Getödtet von einem Bär — —	1
— — Ochsen — —	1
— — Pferdeschlag —	1
Im Duell getödtet — — —	3

An

An empfangenen Wunden gestorben	—	—	5
Zufälliger Weise erschossen	—	—	21
Vom Schiespulver aufgeflogen	—	—	1
Vom Blitz getödtet	—	—	2
Erstickt (vom Kohlendampf und sonst Suffocated.)			80
— im Essen	—	—	3
— im Fett	—	—	14
— an einer Kirsche	—	—	1
Erstickt, erdrückt (Smotherd.)	—	—	70
Erwürgt (Strangled.)	—	—	5
Zerquetscht, gerädert vom Wagen	—	—	112
Verbrannt	—	—	221
Verbrüht (Scalded, echaudé)	—	—	94
An zerbrochenem Arm oder Bein	—	—	182
— — Schulterblatt	—	—	42
— — Kinnlade	—	—	10
— — andern Gliedern	—	—	23
An abgenommenen Arm oder Bein	—	—	3
— — Brust einer Frau	—	—	1
Am ausgezogenen Zahn	—	—	1
Von Hunger oder Kälte	—	—	17
Von grossem Schrecken	—	—	23
Totale	—	—	12058

Summa aller Gestorbenen in 30 Jahren = 750322

Die durch Unglücksfälle zu Tode gekommene sind also zu der ganzen Summe wie 16 zu 1000, oder wie 1 zu $62\frac{1}{4}$, d. i. unter 62 ist ein durch einen Zufall Verunglückter.

§. 526.

Ich will einige wenige Anmerkungen hinzufügen.

1) Die im Wasser Ertrunkene machen beynahe ein Viertel von allen Verunglückten aus, indem ihrer

3189. Dieses kann anderswo nicht so häufig seyn, wie in London, wo die Schiffahrt überhaupt nicht so groß ist, und wo besonders das Uebersetzen über die Themse in Kähnen wegfällt. Jährlich kommen 318, also geht fast kein Tag hin, daß nicht einer ersäuft. Man kann auf die Menge schliessen, die davon lebt. Und da dergleichen Leute, die stets auf dem Wasser sind, vorzüglich starke Getränke zu sich nehmen; so ist kein Wunder, daß der stete Taumel so viele in Unglück bringet. Man sieht, wie viel hundert Menschen könnten erhalten werden, wenn London mehr Brücken über die Themse bauen könnte.

2) Ueber die Selbstmörder, die, so sich zu Tode gesoffen, über die Overlaid oder von den Müttern und Ammen erdrückten und erstickten Kinder habe ich bereits meine Gedanken mitgetheilet (§. 269.) —

3) Wer sollte es aber glauben, daß in London so viele vor Hunger und Kälte sollten umkommen? Diese werden verschiedentlich unter den Rubriken aufgeführet, died for want, von Hunger und Armuth gestorben, starved by hunger or cold, oder schlechtweg starved. Unter 10000 Todten sind 2, oder 1 unter 5000 Todten. Wenn wir also die jährliche Todtenzahl in London 25000 setzen, wie sie sonst war; so kommen auf jedes Jahr 5. Es ist auch würklich kein Jahr in den Verzeichnissen, da nicht einige von solchen vorhanden, die im Elend, von Hunger, Blösse oder Kälte umgekommen sind. Man schliesse daraus auf die Zahl derer in London, die sich in solchen elenden und dürftigen Umständen befinden, daß jährlich etliche darinnen umkommen müssen. Das sind die Folgen grosser Städte, die vom Handel und Fabriken leben. Vielleicht sind dieser Elenden eben so viele, als derer, welche im größten Ueberfluß und Schwelgerey leben. London hat würklich sehr viele gute Anstalten für Ar-

Arme. Auſſer dem groſſen Hoſpitälern hat jedes Kirchſpiel ſein Work-houſe oder Armenhaus, worinnen die Armen deſſelben erhalten werden, jedoch ſo, daß ſie nach ihren Kräften etwas weniges arbeiten, und mit Spinnen, Verfertigung des Dochtgarns, mit Ausflicken der alten Schiffstaue und dergleichen etwas verdienen müſſen. Dem allen ohnerachtet kann die Zahl der Armen und Elenden nicht getilget werden. Die Urſache iſt, weil die Arbeiter bey den vielen Fabriken und andre gemeine Arbeitsleute liederlich ſind, ſo lange ſie ſich noch rühren können, daher ſparen ſie nichts auf den Fall der Noth, der Krankheit, der Theurung, oder auch wol des Mangels der Arbeit. Der geringſte Miswachs und Theurung des Getreides iſt eine ſchreckenvolle Erſchütterung dieſer Welt von Armen, die viele in Hunger und Blöſſe verſchüttet. In London wurden noch vor einigen Jahren ſo gar in Schriften über die Theurung, über die Kornjuden, über den Betrug der Müller, der Becker und der Art Leute Klagen geführet, durch deren Schuld ſo mancher Geringe umkommen müßte. Man ſiehet alſo, daß auch der Reichthum eines Londons, der nichts gleiches in Europa hat, nicht hinlänglich iſt, zu hindern, daß nicht jährlich etliche vor Elend ſollten umkommen. Die Charité und die beſten Anſtalten können die nicht abhalten, die durch ihre eigene Schuld und Liederlichkeit haufenweiſe ſich in das Elend ſtürzen. Je gröſſer, je volkreicher und je reicher die Städte ſind, je gröſſer iſt allezeit die Zahl der ſchuldigen und unſchuldigen Armen und Elenden.

4) Die mancherley Unglücksfälle ſollen uns billig der Gefahr erinnern, worin wir uns überall und bey jedem Schritt und Tritt befinden. Sie ſollen uns ermuntern, Gott für die Erhaltung zu preiſen, wenn wir 50 und mehr Jahre ohne Schaden hingebracht.

Wie groß ist nicht die Zahl derer, die durch einen Fall und auf andre Art umgekommen, Killed by a Fall and several other accidents, deren allein 1640; die durch den Bruch eines Arms, Beins und andrer Gliedmassen verunglückt, die durch Wagens und heruntergefallene Lasten oder Steine zerquetschet und getödtet, die auch meist an 400 ausmachen? Also über 2000 durch einen Fall oder Bruch umgekommen, also ohngefehr einer unter 3 bis 4 hundert. Die Zahl derer, so vom Biß eines tollen Hundes und Katze gestorben, ist 31, dagegen unter 750000 Todten nur 2 vom Blitz Getödtete, also einer unter 375000 Gestorbenen. Gleichwol fürchten sich die Menschen mehr vor dem Blitz, als vor tollen Hunden, da doch deren einer unter 24000 Sterbenden ist, folglich sind deren 15 mal mehr als derer, die vom Strahl umkommen. Wie leicht kann der Mensch einen unglücklichen Fall thun, auf ebnem Boden umknicken, und ein Bein zerbrechen und daran sterben? Vor der Gefahr fürchtet sich aber kein Mensch, da doch die Anzahl derer ungleich grösser ist, als der vom Blitz Erschlagenen. Vor dem Schrecken hat der Mensch zwölfmal mehr Ursache sich zu fürchten, als vor dem Blitz, indem davon 23, (frighted) vom Blitz nur 2 getödtet sind; das Verhältniß ist also wie 1 zu $11\frac{1}{2}$. Doch es ist noch gut, daß der Mensch alle die Arten der Gefährlichkeiten nicht kennet, und sich dafür nicht so wie vor dem Blitz fürchtet, sonst würde er, von steter Angst gefesselt, sein Leben elend zubringen müssen, und keiner Ruhe und Vergnügens fähig seyn.

§. 527.

Ohnerachtet ich schon oben einige Reflexionen über die vornehmsten Krankheiten gemacht, (§. 264. seq.) welche eine so grosse Zahl der Kinder wegraffen; so kann ich doch nicht umhin, zu dieser wichtigen Sache noch einige hinzu thun.

1)

1) Es ist vorher durch das 73 jährige Verzeichniß von Herrn Morris erwiesen (§. 519. 520.), daß die Convulsionen bey Kindern merklich zugenommen haben. Die Mittelzahl von 1680 verhält sich zu der von 1730 wie 139 zu 300. Es sterben also jetzt fast noch einmal so viel, als vor 60 bis 70 Jahren. Beym Graunt stehen die Gestorbenen in 20 Jahren, von 1629 — 1636 und 1647 — 1659; es waren in allem 212866, darunter waren an Convulsionen nicht mehr als 9073 oder unter tausend nur 42¾ gestorben. Welch ein erstaunlicher Unterschied von der letzten Zahl? Wenn ich auch statt 300 die letztere Mittelzahlen (§. 519.), nemlich 250 nehme; so ist 43 gegen 250 wie 1 zu 5¾ meist 6. Also sterben jetzt an Convulsionen sechsmal so viele, als vor hundert Jahren. Weil ich aber auf den Verdacht komme, daß man die Convulsionen und die Zahnkrankheiten als sehr verwandte und verbundene Zufälle nicht genug unterschieden haben möge; so will ich sie hier zusammen setzen. Unter 212866 waren nach dem Graunt 23309, so an Convulsionen und Zähnen zusammen gestorben, oder 109 unter 1000 Todten, etwan $\frac{1}{10}$ von allen. Nach der Mittelzahl der letzten 30 Jahr (§. 521.) waren zusammen 327 unter 1000 Todten. Also verhält sich die Graunttische Anzahl zu der letztern wie 109 zu 327, gerade wie 1 zu 3. Folglich sterben jetzt dreymal mehr als vor 100 Jahren. Gegen diesen Beweis ist nun nichts einzuwenden.

Es ist demnach gewiß, daß die Convulsionen und die Dentition zusammen in London anjetzt dreymal mehr Kinder tödten als zu des Graunts Zeiten.

Ich will noch etwas von Berlin hinzufügen. Allhier waren in den 3 Jahren von 1722 bis 1724 gestorben 6771, worunter an Convulsionen 1822 und an Zähnen 345, zusammen 2167, also 320 unter Tausend gestorben, also so viel als in London in letztern

Zeiten woselbst 327 unter Tausend waren. Gleiche Wirkungen müssen demnach gleiche Ursachen haben.

2) Nach den letztern 3 Jahren von Berlin (§. 523.) waren an den Convulsionen und Zähnen zusammen 258 unter 1000, also 82 weniger als in den 3 vorhergehenden Jahren, gestorben. Da aber im Jahr 1757 die Pocken und Masern allhier epidemisch waren und an 300 Kinder mehr, als gewöhnlich, weggenommen hatten; so ist es wol möglich, daß bey vielen die convulsivischen Zufälle zu den Pocken ausgeschlagen, daher also die Kinder unter diesen zu stehen gekommen.

3) In **Breslau** waren in 3 Jahren von 1722 bis 1724 überhaupt unter den Evangelischen gestorben 4578; darunter an den Convulsionen 216, an den Zähnen 233, zusammen 449, also waren 109 unter Tausend. Es ist sonderbar, daß dieses auf das genauste das Graunsche Verhältniß ist, da zu seiner Zeit auch 109 unter 1000 waren. Die Ursachen musten also in Breslau im Jahr 1724 denen in **London** vor 100 Jahren gleich seyn.

Man sieht demnach aus der Vergleichung der Londner ersten und der Breslauer Verhältniß mit der Londner letztern, und der Berliner, daß es nicht nothwendig sey, daß überall und zu allen Zeiten gleich viel Kinder an den Convulsionen und Zähnen sterben. Das letztere Maas, daß mehr als $\frac{3}{10}$ aller Menschen daran sterben, ist in der Natur des menschlichen Cörpers nicht gegründet. Es ist $\frac{1}{10}$ gnug, wie von **Breslau** und dem alten **London** erwiesen. Es müssen also nothwendig andre und zu der Natur nicht gehörige Ursachen hinzu kommen, die das $\frac{1}{10}$ bis über $\frac{3}{10}$ vergrössert haben.

Welche sind nun diese nicht nothwendige und erst allmählig hinzugekommene Ursachen?

Herr D. **Kundmann** * hat die Ursache überhaupt, daß

* In Museo rar. nat. & artis. p. 1279.

daß so viele Kinder an Convulsionen sterben in der Entblössung der Brüste der Mütter zur Schau und der Erkältung der Milch, in der Aussaugung des Colostri, so doch zur Abführung des Meconii dienen sollte, in der allzuvielen, zu alten und zu starken Milch, und in andern kleinen Ursachen gesucht. Ich zweifle nicht daran, daß sie nicht manches Kind umbringen sollten. Aber dergleichen Ursachen sind zu klein, auch zu allgemein, und lassen sich zum Theil weder in Städten noch auf dem Lande ändern.

Hier entsteht aber eine andre weit wichtigere Frage, woher es nehmlich komme, daß diese Ursachen des Todes so vieler Kinder sich in London so sehr vermehret und tripilirt worden sind, daß statt eines unter 10 Todten jetzt 3 sind, folglich das jetzt 2 Kinder mehr daran sterben als vormals?

Es kann nichts anders zur Antwort übrig bleiben, als was schon vorher (§. 520. num. 3) angeführet ist, nemlich, daß die Ursache blos in der moralischen Unordnung der Menschen zu suchen sey, und zwar in der frühzeitigen Entkräftung der Väter durch Debauchen im Trinken und in der Lustseuche. Geschwächte Eltern zeugen schwächere Kinder.

Daraus entsteht nun wieder eine andre Frage in der Politic, die von der grösten Wichtigkeit und Einfluß in die Bevölkerung ist: ob nicht diesen Ursachen des Todes so vieler Kinder, vermöge derer $\frac{2}{3}$ mehr sterben als sonst, zu steuren? Ob man dieser Pest so gleichgültig zusehen kann und soll? Und ob nicht dieses allein, wenn auch sonst keine Ursachen wären, die Regenten anhalten sollte, Ordnung und Tugend unter ihren Unterthanen zu erhalten, und das Laster auf alle mögliche Weise durch dienliche Mittel und Strafen zu unterdrücken? Doch, wer nimmt den Schaden zu Herzen, und wie erfahren es die, so es vor allen andern wissen sollten?

§. 528.

Der Pocken habe ich auch schon oben (§. 267.) gedacht. Aus der Tabelle (§. 521.) erhellet, daß unter tausend Todten 80 sind, die an den Pocken gestorben, oder 8 unter 100, oder 1 unter 12½. Der zwölfte Theil des menschlichen Geschlechts geht also dadurch wieder zu Grabe.

Da nun aus der Geschichte der Pocken bekant ist, daß sie in Europa seit ohngefehr 1000 Jahren erst bekannt worden; daß sie also nicht so, wie andre Krankheiten, in der Natur des menschlichen Cörpers gegründet und folglich ein neues Gift sind; daß sie vermöge der vielen Proben durch die Einpfropfung fast ganz unschädlich können gemacht werden, daß kaum unter 300 Eingepfropften einer stirbt, daß sie auch nicht wiederkommen, wie man ohne Grund eingewant hat: sollte man nicht dieses grosse Hülfsmittel, so uns die Vorsehung in den letztern Zeiten erst hat lassen bekannt werden, mit allem Ernst, aus Erbarmung gegen die Kinder, aus Liebe gegen das menschliche Geschlecht, gegen sich selbst und gegen sein Land und Vaterland gebrauchen und sollte ein Regent nicht aus Liebe gegen sein Volk und Land, und besonders auch aus dem Grunde der Bevölkerung und seines eigenen Vortheils, es suchen in Ausübung zu bringen, und keiner Mittel und Kosten schonen, um erst durch Belohnungen dieses vortrefliche Rettungsmittel unter dem gemeinen Mann bekannt zu machen, da denn die Vornehmen von selbst folgen würden?

Jetzt wendet man noch vor, es würde ein Eingriff in die Vorsehung seyn. Der Türke schließt auch so: die Pest wird von GOtt verhängt, es kann keiner ohne GOttes Willen sterben, der Tod ist ein wahres Gut für einen Islamiten oder Muselmann, d. i.

den der die rechte Lehre hat, glaubt und übet. Folglich muß man sich der Pest nicht widersetzen, sondern ihr freyen Lauf lassen, weil man sonst einen Eingriff in die Vorsicht und den göttlichen Willen thun würde. Wie sorgfältig muß man also nicht in solchen Schlüssen seyn, und wohl unterscheiden was GOttes vollkommener und gnädiger, und was GOttes zulassender Wille ist, nach welchem er dergleichen Uebel geschehen lässet, dabey es aber den Menschen nach der Pflicht der Selbsterhaltung freysteht, sich einem zugelassenen Uebel zu widersetzen, und die Hülfs- und Rettungsmittel gegen ein Uebel und Krankheit vernünftig und im Vertrauen auf seinen Seegen zu gebrauchen. Ich habe würklich Leute gekannt, die sonst vernünftig gedacht, die aber aus diesem unrichtigen Schluß durchaus keinen Arzt oder Arzeneymittel haben brauchen wollen.

Man wendet gegen den Gebrauch dieses grossen Mittels ferner ein, daß es gleichwol mit Gefahr verknüpft wäre, daß man nicht das Recht und die Gewalt habe, sein Kind einer Lebensfahr auszusetzen; daher Eltern sich das gröste Gewissen machen und untröstlich seyn müsten, wenn ein solches Kind stürbe.

Hierauf dienet zur Antwort:

1) Ich will zugeben, daß Eltern ihre Kinder nicht dürfen in Gefahr setzen. Man wird mir aber auch dagegen müssen zugeben, daß Eltern aus zweyen Uebeln und Gefährlichkeiten das kleinste wählen müssen, wenn sie beyde unvermeidlich sind. Nun ist aber die Einpropfung eine ungleich kleinere Gefahr, als wenn die Kinder die Pocken nach dem ordinairen Lauf bekommen. Folglich ist klar, daß sie selbige vorziehen müssen, wenn sie anders als rechtschaffene und kluge Eltern handeln, und ihre Liebe zu ihren Kindern vernünftig ausüben wollen. Daß aber die Ein-

pfropfung eine ganz ungleich kleinere Gefahr mit sich verknüpft habe, ist aus dem vorhergehenden leicht zu erweisen. Es ist aus der Erfahrung gewiß, daß fast alle Menschen die Pocken bekommen, und ich glaube nicht, daß ihnen unter hundert Personen eine entgeht. Da nun unter 1000 Todten 80 sind, die an den Pocken gestorben, so folgt, daß von allen Menschen der 12te Theil an den Pocken stirbt. Da ferner alle Menschen, bis auf sehr wenige, die Pocken ausstehen müssen; so folgt, daß von allen, so die Pocken haben, welches fast alle Menschen sind, der 12te Theil verstirbt. Nun ist aber durch die in Engelland und in dem Englischen America gemachten Versuche hinlänglich dargethan worden, daß unter denen, so die eingepfropften Pocken ausgestanden haben, kaum einer von 300 bis 400, ja mehrern, zufällig daran gestorben ist. Wir wollen nur 300 als das wenigste annehmen. So verhalten sich denn die an den gemeinen Pocken Gestorbene zu denen an den eingepfropften Gestorbnen, wie 12 zu 300, oder wie 1 zu 25. Es ist also die Gefahr bey den eingepfropften 25 mal geringer, als bey den ordentlichen. Die Hofnung, glücklich durch die Pocken zu kommen, ist 25mal grösser. Es sterben 25mal weniger Kinder an den eingepfropften, als an den gemeinen Pocken. Und wenn man auch zugeben könnte, daß an den eingepfropften mehr stürben; so bleibt mein Satz allezeit erwiesen und gewiß, wenn auch nur 10, 12 oder 15 Kinder weniger an den eingepfropten stürben. Was soll nun ein Vater wählen, der sein Kind mit einer vernünftigen Zärtlichkeit liebet, und auf dessen Erhaltung bedacht ist? Läßet er sein Kind der natürlichen Ansteckung über; so muß er befürchten, daß es unter 12 Kindern leicht könnte hingerissen werden. Wird es von den Pocken überfallen zu einer Zeit, da sie bösartig und epidemisch

misch sind; so stirbt von 6 Kindern eines. Die Gefahr wird also noch einmal so groß, als wenn sie gutartig sind, und gegen die eingepfropften wird sie wie 1 zu 50, oder die Gefahr ist 50mal grösser. Wenn man sie aber einpfropfen lässet; so ist die Hofnung, das Kind zu retten, gegen die Hofnung bey den gutartigen Pocken, wie 25 zu 1, und bey den bösartigen wie 50 zu 1, oder 50mal grösser. Da man nun nicht wissen kann, ob ein Kind die Pocken zu einer guten oder epidemischen Zeit bekommen werde, bey der Einpfropfung aber die beste Jahreszeit und die beste Art von Pocken kann gewählet werden; so bleibt man allezeit der größten Gefahr ausgesetzt. Wenn wir aber auch nur bey der kleinsten bleiben; so ist sie doch allezeit 25mal grösser, als bey der Einpfropfung. Da nun ferner die Pocken ein allgemeines Uebel sind; so frägt es sich nun, was soll Vernunft und Liebe der Eltern wählen? Soll und muß man nicht unter zweyen Uebeln das kleinste wählen? Ist es nicht so gar die allergröste Pflicht, daß man das Leben seines Kindes erhalte, und die Gefahr seines Lebens durch gute Vorsorge so viel verringere, als es nur immer möglich ist? Folglich erhellet hieraus, daß die Einpfropfung nicht in der Willkühr stehe, ob man es thun wolle oder nicht, sondern man ist dazu dergestalt verpflichtet, daß man nicht ein Mensch, nicht ein Vater, nicht ein Christ, nicht ein Patriot seyn könne, wenn man sie nicht zur Rettung seines Kindes, seines Nächsten und seiner Mitbürger gebraucht, befördert, und aus allen Kräften an der Gemeinmachung dieses Hülfsmittels arbeitet. Ein Mensch muß nach dem Bande der Liebe den andern aus der Gefahr zu retten und das Leben seiner Mitbrüder zu erhalten suchen. Ein Vater hat noch eine nähere und stärkere Verbindung gegen sein Kind zu solcher Pflicht auf sich.

Ein

Ein Patriot wird durch die Betrachtung seiner besondern Pflichten gegen sein Vaterland und dessen Wohl, so in der Sicherheit, Macht und Glückseligkeit, welche von der Bevölkerung abhängen, bestehet, noch mehr dazu verpflichtet. Bey einem Christen werden alle diese Gründe verstärkt und beysammen vereinigt.

Man sucht noch eine Ausflucht. Es wäre doch möglich, heißt es, daß mein Kind unter den wenigen Auserwählten seyn könnte, welche die Pocken nicht bekommen. Aber das gilt nicht, weil man davon nicht gewiß seyn und werden kann; eben so wenig, als daß man in einer Lotterie unter hundert Loosen das beste bekommen werde. Bey der Ungewißheit bleibt allezeit die erwiesene Gefahr. In so wichtigen Dingen aber, als die Erhaltung des Lebens eines Kindes ist, muß man es nicht auf ein Gerathewohl lassen ankommen, sondern gewisse Tritte thun. Wenn man gethan hat, was man thun kann, denn kann das Gewissen ruhig seyn. Bey einer ungewissen Sache muß man also das sicherste wählen, und sein Kind der grössern Gefahr entreissen.

Aber, heißts weiter, wenn eines meiner Kinder oder gar mein einziges stürbe, so würde ich nicht nur untröstlich seyn, sondern mir auch zeitlebens die grösten Vorwürfe machen müssen. Dieses ist die Sprache einer Zärtlichkeit ohne Vernunft. Wenn es aber nach dem ordinairen Lauf an den Pocken stirbt, wirst du dir sodann keinen Vorwurf machen dürfen? Wie? wenn es denn heißt: Wenn du dich dieses Hülfsmittels bedienet hättest, so hättest du 25 ja wol 50 mal mehr Hoffnung gehabt, dein Kind zu retten; so wäre seine Rettung so viel mal wahrscheinlicher gewesen; du hättest also desselben Gefahr 25 ja wol 50 mal verringert; so hättest du wenigstens alles mögliche gethan, was Vernunft und Pflicht von dir gefordert hätte, und so

würde dich nun die Ausübung deiner Pflicht beruhigen können. Da du es aber durch eine unvernünftige Furcht und Zärtlichkeit in der 25 bis 50 mal grössern Gefahr gelassen; so fällt die Schuld des Todes auf dich, weil du nicht das gewissere dem ungewissen vorgezogen hast.

Ich will noch ein Paar Instanzen hinzufügen. Nach den gemachten Einwendungen müsten Eltern ihre, zumal einzige, Tochter nicht verheyrathen. Bey der Zeuzung der Kinder findet sich Lebensgefahr. Es ist oben (§. 93.) erwiesen, daß unter 1000 Todten 8 und oft mehr Frauen sind, die im Kindbette gestorben. In London sind (§. 521) in 30 Jahren unter tausend Todten $8\frac{1}{10}$ solcher Frauen gewesen, also unter 100 Todten $1\frac{1}{2}$ oder 3 unter 200. Wenn wir nun die Gestorbene in das weibliche und männliche Geschlecht zur Hälfte theilen; so bleiben für Todte vom weiblichen Geschlecht 500 übrig. Wenn man von diesen die Mädgen und alten Frauen abzieht, so bleiben noch wenigere Frauen, die noch Kinder zeugen, mit denen die gestorbenen Wöchnerinnen in Vergleichung zu setzen. In Leipzig und Gera war von 60 bis 70 Frauen eine in den Wochen gestorben. (§. 93.) Die Gefahr bey der Verheyratung einer Frauensperson ist also reell und würklich nicht geringe. Sie ist grösser, als die bey der Einpfropfung der Pocken, da nicht unter 300 einer stirbt. Sie ist mehr als dreymal grösser. Soll man aber durch solche Betrachtung die Töchter vom Heyrathen abhalten und es ihnen widerrathen? Was würde aus der Welt werden, wenn man sich durch die Gefahr, die mit einer Unternehmung verknüpft ist, davon wollte abhalten lassen? Man tröstet sich damit, daß vielleicht die Tochter, die man verheyratet, nicht unter den unglücklichen Müttern seyn werde, denen das Leben eines Kindes den Tod kostet, daß man der Ord-

nung

nung GOttes in der Natur folgen müsse und daß das Heyrathen der Beruf des weiblichen Geschlechts sey. Warum tröstet man sich nicht hierbey auf eben die Weise, oder mit ähnlichen, nicht nur eben so starken sondern noch stärkeren Gründen? daß man sich dieses Mittels bedienen müsse, um des allgemeinen Wohls willen, aus Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, zu seinem Vaterlande, dessen Bevölkerung dadurch ungemein gewinnen kann, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, welcher will, daß der Menschen viele seyn sollen auf Erden. (§. 1.)

Eine andere Instanz giebt die Handlung, und besonders die Schiffahrt. Würde sich wol jemand mit gutem Gewissen zu derselben begeben können, würde ein Vater wol sein Kind dazu bestimmen können, wenn man auf die Gefahr sehen wollte? Es ist ohnstreitig gewiß, daß die See viel Menschen raubt, sonderlich die weiten Fahrten nach Ostindien. Nicht nur die Gefahr zu ersaufen, sondern die vielen besondern Krankheiten, die durch einen langen Aufenthalt unter der Linie aus Mangel des Wassers und aus so vielen andern Ursachen entstehen, sollten die nicht davon abhalten können? Eine etwas lebhafte Betrachtung eines unglücklichen Schiffbruchs, wo ein Schiff mit Mann und Maus, und oft erst nach vielem unbeschreiblichen Elend, untergeht, was sollte die nicht für Würkungen haben? Sollte man daher nicht Gründe genug hernehmen können, die Seefahrten gänzlich zu verdammen? Würde man aber nicht damit allen Handel aufheben? Herr Struyck* meldet, daß auf 73 Schiffen, die zwischen den Jahren 1734 und 1740 die Fahrt nach dem Cap der guten Hoffnung hin und her gethan haben, und die mit 15889 Menschen sind bemannet ge-

* Nader Ontdekkingen. p. 164.

gewesen, sind gestorben 1733, das sind also 11 von hundert. Auf 11 Schiffen, die von Batavia nach Holland zurück gekommen, und die mit 1203 Personen sind besetzt gewesen, sind 34 bis zum Cap und von dar bis Holland 46, also zusammen 80 gestorben, also $\frac{1}{15}$ oder Einer von funfzehn. So viele Menschen kommen also bey der Schiffahrt um. So viele werden ein Opfer, um andern Menschen Unterhalt und Verdienst zu verschaffen. Höret man aber wol, daß jemand, auch der strengste Moralist, darauf gescholten habe, da es doch hiebey an allerley scheinbaren Gründen gegen die Seefahrt nicht fehlen würde, zumal gegen die entfernte? Wenn von allen Ostindienfahrern der zehnte oder auch nur der funfzehnte stirbt; was ist das nicht für ein Schaden für das menschliche Geschlecht? Man betrachte die Menge der Schiffe, die Engelland, Holland, Frankreich, Spanien, Portugall, Dännemark und auch Schweden jährlich dahin schicken. Ich habe es aus dem Munde des sel. Herrn Mißionarius Schulzen, der lange zu Madras gestanden, gehöret, daß allein jährlich nach Canton 70 bis 80 Europäische Schiffe kämen, die wenigstens so viel hundert tausend Thaler in Silber dahin brächten, und dafür Lappen, Scherben und Kräuter zurück nähmen, deren Europa entbehren könnte, und dadurch es in der That ärmer werden würde, wenn nicht Spanien den Abgang durch das Amerikanische Silber wieder ersetzte. Sollte die Gefahr also nicht Menschen zurück halten, und sollte der Verlust der Menschen nicht Gründe gnug darbieten, um solche Fahrten gänzlich zu verwerfen? Geschieht aber dieses wol? Gleichwol läßt man seine Besorgnisse gegen das unschuldigste und sicherste Rettungsmittel so weit treiben, daß man die Einpfropfung als ein unerlaubtes, gefährliches und ein solches Mittel ausschrei-

schreiet, das man mit gutem Gewissen nicht brauchen könne.

Und was soll ich von den Kriegsdiensten sagen, wodurch so viele ihr Leben verlieren? Hier heißt es aber; Der Dienst des Vaterlandes erfordert es: Es müssen Theile aufgeopfert werden, um das Ganze zu erhalten; Die Vertheidigung sein selbst und der Seinigen macht den Kriegsdienst nothwendig. Und man schließt hierinn ganz richtig. Hier ist aber eben der Fall. Das Wohl des Vaterlandes, so in der Bevölkerung bestehet, macht die Einpfropfung nothwendig, weil dadurch so viel tausend Menschen erhalten werden. Die Menschenliebe fordert den Gebrauch dieses Rettungsmittels, weil 15 ja wol 50 mal mehr Menschen dadurch beym Leben erhalten werden, und was dergleichen schon angeführte Gründe mehr sind.

Ich wünschte also, daß auch diese meine Vorstellung einigen Nutzen zur Ausbreitung und Beförderung dieses grossen Rettungsmittels haben könnte. Wer mehr von diesen Gründen, wie auch von der Geschichte und den Beweisthümern von diesem Hülfsmittel wissen will, den verweise, ausser des Herrn Condamine bündigen und schönen Abhandlung, auch auf des Herrn Doctor Tyssot gründlichen Tractat unter dem Titel: L'inoculation iustifiée ou Dissertation pratique & apologetique sur cette methode par Mr. Tyssot à Lausanne 1754. in 12.

Anmerk. Indem ich meine obstehende Gedanken von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Einpfropfung zur Presse abschicken will; so erhalte von dem gelehrten und fleißigen Herrn D. Moehsen, dem ich davon gesagt hatte, zwey hieher gehörige Tractätchen. Quæstiones sæpius motæ super methodo inoculandi variolas &c. orbi medico denuo propositæ ab *Antonio de Haen*, S. Cæs. Maj. Consil. aul. & Prof. Medic. Vindobonæ 1727. 8. Unter allen, die gegen die Inoculation geschrieben haben, verdienet diese Schrift wohl

wohl gelesen zu werden, indem sie von einem grossen Schüler des noch grössern Boerhave aufgesetzt ist. Man findet hier alle Gründe der Vertheidiger treulich in ihrer Stärke angeführet, nur wünschte ich, daß sie mit eben der Stärke wären widerlegt worden. Da aber dieses in der Unmöglichkeit beruhet; so kann es auch von den geschicktesten Manne nicht geschehen. Der Leser wird daher noch mehr von der Vortreflichkeit dieses grossen Rettungsmittels überzeuget. Der Herr von Haen, der sich in der medicinischen Welt durch andre Verdienste grosse Hochachtung erworben, dienet hier zum Beweis, wie auch scharfsinnige Männer durch ein Vorurtheil können hingerissen werden, dasjenige zu bestreiten, was ein Boerhave, Mead, van Swieten, und so viel andre geschickte Aerzte, bewährt gefunden und gebilliget haben. Er will, man solle erst nicht indirecte, sondern directe erweisen, daß die Einpfropfung von GOtt für erlaubt erkläret sey, so wie der Ehestand, die Arzeneywissenschaft, die Seefahrt, und dergleichen mit Gefahr des Lebens verknüpfte Dinge. Ist es aber nicht eine demonstratio directa, wenn man ex principiis veris per iustam concatenationem ratiociniorum darthut, daß dieses Mittel zur Rettung des Lebens vieler tausend Menschen diene, daß man unter zweyen Uebeln das kleineste zu wählen verbunden sey, und daß die Einpfropfung eine 25, ja 50 und mehrmal geringere Gefahr mit sich verknüpft habe, als die natürliche Ansteckung von den Pocken? daher es also dem wohlgefälligen Willen GOttes nothwendig gemäß seyn muß, und daß daher auch keiner ohne Versündigung dieses Arzeneymittel verwerfen könne, das uns GOtt in Europa erst seit kurzem hat lassen kund werden ꝛc. So aufrichtig und bescheiden der Herr von Haen im Anfange ist; so sehr läßt er sich doch nachher von der sogenannten Consequenzenmacherey hinreissen, die man fast nicht ohne Unwillen lesen kann. Es verdienet diese Schrift wol in das Deutsche übersetzt zu werden, mit einer Widerlegung, die leicht ist, und wobey ich mich jetzt nicht weiter aufhalten kann. Zugleich empfing ich von dem Hrn. D. Moehsen den Tractat des gelehrten Hrn. D.

Tralles in Breslau, De methodo medendi variolis hactenus cognita, sæpe insufficiente, magno pro inoculatione argumento, dissertatio epistolica ad Cl. *D. Sulzerum*, archiatrum Gothanum. Wratislaviæ 1761. 8. woraus ich ersehe, daß dieser gründliche Arzt sich auch für die Einpfropfung erkläret, so wie sie der Herr D. Sulzer in Gotha zu üben geflissen ist. Ich sehe daraus, daß die erwehnte Schrift des Herrn D Tyssot, der auch ein Schüler des Boerhave, durch des Herrn von Haen Widerlegung veranlasset ist. Der Herr von Haen hat unter andern die Gefahr der ordinairen Pocken zu verringern gesucht, und beruft sich auf seine ehemalige glückliche Praxin im Haag, da ihm von etlichen Hunderten nur einige wenige gestorben, woraus er schließt, daß alles blos auf die Methode der Aerzte ankäme, und daß es daher ungegründet, daß die Gefahr so groß sey, und daß man also nicht zu der Einpfropfung seine Zuflucht nehmen dürfe. Der Herr D. Tralles meldet hingegen, daß er bey seiner 30jährigen Praxi sich eines solchen Glücks nicht rühmen könne, zumal wenn die Pocken bösartig und zusammenfliessend gewesen. Er beweiset auch aus den Schriften des Boerhave, Sydenham und andrer, wie gefährlich sie die zusammenfliessenden gehalten, und fast alle Mittel der Arzeneykunst für unzulänglich erkläret; daher Boerhave hinzugesetzt habe: Prophylaxis insitiva videtur satis certa tutaque. Doch ich muß es hiebey bewenden lassen.

§. 529.

Anhang von den Sterbenden nach den verschiedenen Monathen und Jahreszeiten.

Da man auch die Jahreszeit der Sterbenden in Betrachtung gezogen, so habe diese Beobachtungen nicht weglassen können, um hier alles vollständig beysammen zu bringen. Ich habe zu dem Ende einen zehnjährigen Auszug der in Berlin Gestorbenen gemacht, den ich zuerst hersetzen will.

Januarius.	Wochen	Von 1746 - 1750.	1751 - 1755.	Von 1746 - 1755. 10 Jahr.
	1	253	390	643
	2	325	397	722
	3	350	419	769
	4	337	415	752
Von 1 — 29 Januar		1265	1621	2886
Februarius	5	349	437	786
	6	371	372	743
	7	347	442	789
	8	341	401	742
bis 26sten Februar		1408	1652	3060
Martius	9	333	401	734
	10	341	391	732
	11	377	449	826
	12	402	407	809
	13	384	422	806
Vom 26 Febr. — 2 Apr.		1837	2070	3907
Aprilis.	14	424	420	844
	15	431	441	872
	16	382	367	749
	17	424	445	869
Vom 2ten — 30 Apr.		1661	1673	3334
Majus	18	408	442	850
	19	387	403	790
	20	391	426	817
	21	428	442	870
Vom 1 — 28sten May.		1614	1713	3327
Junius	22	391	434	825
	23	331	461	792
	24	365	410	775
	25	302	395	697
	26	306	378	684
Vom 29sten May — 2 Jul.		1695	2078	3773

Julius.	Wochen.	Von 1746 - 1750.	1750 - 1755.	Von 1746 - 1755. 10 Jahr.
	27	320	357	677
	28	310	399	709
	29	325	346	671
	30	331	360	691
Vom 2 — 30 Jul.		1286	1462	2748
Augustus.	31	300	342	642
	32	389	330	719
	33	392	352	744
	34	370	370	740
Vom 31 Jul. — 27 Aug.		1451	1394	2845
September.	35	381	366	747
	36	380	364	744
	37	404	361	765
	38	430	390	820
	39	365	327	692
Vom 27 Aug. — 30 Sept.		1960	1808	3768
October	40	354	358	712
	41	351	343	694
	42	371	350	721
	43	338	348	686
Vom 1 — 29 Octobr.		1414	1399	2813
November.	44	348	323	671
	45	331	342	673
	46	349	372	721
	47	337	325	662
Vom 29 Oct. — 26 Nov.		1365	1362	2727
December.	48	347	342	689
	49	331	339	670
	50	333	334	667
	51	329	314	643
	52	309	315	624
Vom 26 Nov. 31 Decembr.		1649	1644	3293

Nach den Vierteljahren sind gestorben

Im Januar. —	2886	Im Julius —	2748
Februar. —	3060	August —	2845
Mart. —	3907	Septbr. —	3768
Im 1sten Quartal =	9853	Im 3ten Quartal =	9361
Im April —	3334	Im October —	2813
May —	3327	Novbr. —	2727
Junius —	3773	Decbr. —	3293
Im 2ten Quartal =	10444	Im 4ten Quartal =	8833

Summa aller in 10 Jahren = 36491

§. 530.

In Danzig sind gestorben in 10 Jahren von 1739 — 1750. Aus des Herrn Prof. Hanow Seltenheiten der Natur, T. I. p. 23.

Im Januar. —	1717	Im Julius —	1637
Februar. —	1634	August —	1585
Martius —	1676	Sept. —	1585
Im 1. Vierteljahr =	5027	Im 3. Vierteljahr =	4807
Am April —	1973	Im Octobr. —	1711
May —	1943	Novbr. —	1759
Junius —	1706	Decbr. —	1678
Im 2. Vierteljahr =	5622	Im 4. Vierteljahr =	5148

Totale = 20644

§. 531.

Zu London sind in 15 Jahren von 1732 — 1747 gestorben. Aus des Herrn D. Short new observations p. 176.

	Männl.	Weibl.	Summa.
Im Jan..	— 19366	— 19195	— 38561
Febr.	— 16559	— 17442	— 34001
Mart.	— 17378	— 16643	— 34021
Im 1. Quartal	= 53303	— 53280	— 106583
Im Apr.	— 15024	— 15022	— 30046
May	— 16944	— 16325	— 33269
Jun.	— 13850	— 14021	— 27871
Im 2. Quartal	= 45818	— 45368	— 91186
Im Jul.	— 12689	— 12799	— 25488
Aug.	— 14934	— 14520	— 29454
Sept.	— 15562	— 15644	— 31206
Im 3. Quartal	= 43185	— 42963	— 86148
Im Oct.	— 14825	— 15868	— 30693
Nov.	— 15345	— 16281	— 31626
Dec.	— 15312	— 16287	— 31599
Im 4. Quartal	= 45482	— 48436	— 93918
Totale	= 187788	— 191047	— 378835.

§. 532.

§. 532.

In vielen kleinen Städten, Marktflecken und Dörfern in Engelland, worunter viele Oerter nicht nur von 30, 40, sondern auch von 140 und mehr Jahren befindlich, sind gestorben

(Siehe D. Shorts observ. p. 142.)

	Männl.	Weibl.	Summa.
Im Jan.	8526	8406	16932
Febr.	8168	7958	16126
Mart.	8895	8746	17641
1. Vierteljahr	25589	25110	50699
Im April	8991	8679	17670
May	8413	8205	16618
Jun.	7119	6561	13680
2. Vierteljahr	24523	23445	47968
Im Jul.	6586	6448	13034
Aug.	6550	6245	12795
Sept.	6657	6342	12999
3. Vierteljahr	19793	19035	38828
Im Oct.	6935	6694	13629
Nov.	7226	6848	14074
Dec.	7990	7668	15658
4. Vierteljahr	22151	21210	43361
Totale	92056	88800	180856.

§. 533.

Von tausend Todten sind gestorben

	In 15 Jahren in London	In kleinen Städten in England	In Dantzig in 10 Jahren	In Berlin in 10 Jahren
Im Januar. —	101	93	83	79
Febr. —	89	89	79	84
Mart. —	89	96	81	107
April —	79	96	95	91
May —	87	91	94	90
Junius —	73	75	82	94
Julius —	67	72	79	84
August —	77	70	76	77
Septbr. —	82	71	76	93
Octobr. —	81	75	82	86
Novbr. —	83	77	85	84
Decbr. —	83	86	81	80
Im Isten Quartal	279	280	243	253
IIten —	240	265	272	286
IIIten —	243	214	232	240
IVten —	246	239	249	242

§. 534.

Auch hieraus erhellet

1) überhaupt eine schöne Ordnung in Ansehung der Jahreszeiten, darinn die Menschen sterben. Man sehe die einzelnen Wochen von Berlin an (§. 529.); so wird man sich wundern, daß oft, in vielen Wochen nach einander, in der einen so viele als in der andern gestorben sind.

2) Sodann erhellet hieraus, daß das Frühjahr dem Leben das allergefährlichste sey. Der May, der schönste unter den Monaten, da alles wieder zu leben anfängt, ist der allerfürchterlichste, und raft oft mehr

als

als der März und April weg. Sobald aber mit dem Junius die Wärme beständig wird; so nehmen die Krankheiten und auch die Sterblichkeit ab, und von der Zeit an ist die Zahl der Todten viel geringer, als in den Frühjahrsmonaten.

In dem ersten halben Jahre, vom Januar bis zu Ende des Junius, sind unter tausend Todten mehr als im zweyten, von Johannis bis zu Ende des Jahres.

Unter tausend Todten sind gewesen

	Im ersten halben Jahre.	Im zweyten halben Jahre.
In London	519	489
In kl. Städten in Engelland	545	453
In Danzig	515	481
In Berlin	539	482

Der Sommer und Herbst sind also der Gesundheit und dem Leben günstiger, als der Winter und insonderheit die Monate des Frühjahres. Und ohnerachtet im Sommer und gegen den Herbst die Dysenterien oft vielen Schaden thun, die Pocken und Masern auch sich an keine Jahreszeit kehren, wie ich von den Masern ein Beyspiel von Berlin angeführet habe (§. 264.); so haben doch die Monate des Sommers und des Herbstes einen Vorzug vor den andern.

§. 535.

Was ist nun die Ursache davon, daß sonderlich das Frühjahr viel mehrere dahin nimmt? Da ich anfänglich Berlin nur allein vor mir hatte; so schloß ich, daß es von der grössern Anfüllung der Gefässe mit Blut den Winter über herrühre, da die Einwohner grosser Städte mehr essen, trinken und schlafen, keine Bewegung, und folglich nicht Ausdünstung genug haben. Allein es ist dieses den grossen Städten nicht allein eigen, und es beweiset die Shortische Tabelle von den klei-

nen Städten und Flecken in Engelland, daß der März, April und May für die Einwohner kleiner Oerter eben so schädlich sind. Es müssen daher noch andre und allgemeine Ursachen hinzu kommen.

Der Herr D. Short * hat selbige vornehmlich in der Aufschliessung der Erde und in dem Aufsteigen der Dünste gesucht, wie auch in der grössern Ausdehnung des Geblüts und der Gefässe. Allein ich halte mich dabey nicht weiter auf, weil es für die Herren Aerzte gehöret. Mir ists genug erwiesen zu haben, daß das Frühjahr dem Leben nachtheiliger, als die andern Jahreszeiten sey.

§. 536.

Es sey mir erlaubt, noch zum Beschluß dieser Abhandlung eines vortreflichen medicinischen Buchs zu erwehnen, so erst seit kurzem im Druck erschienen. Der gelehrte Herr D. Tyssot zu Lausanne, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, wie auch der physicalischen zu Basel, hat drucken lassen: Avis au Peuple sur sa santé par M. *Tyssot* à Lausanne 1761 in 12. ein Alphabet stark. Dieser Unterricht ist eigentlich für das Volk, oder den gemeinen Mann, sonderlich für das Landvolk geschrieben. Er giebt ihnen einen kurzen Unterricht von der Beschaffenheit der vornehmsten Krankheiten und giebt zugleich eine Vorschrift von den besten und brauchbarsten Arzeneymitteln und dem Verhalten dabey, dergestalt, daß ein jeder, der nur etwas Verstand hat, die Arzeneymittel zubereiten und geben kann. Der Unterricht ist deutlich. Die Vorschriften sind einfach, und ein jeder Hausvater kann alles ohne einen Apothecker zubereiten. Dabey sucht er die Vorurtheile und das ganz entgegen gesetzte Ver-

* new observations. p. 166.

Verhalten der meist gemeinen Leute nebst den nachtheiligen Hausmitteln sehr faßlich zur Warnung vor Augen zu legen, als wodurch sich in der That viele Menschen um das Leben bringen, weil sie ihre Krankheit dadurch verschlimmern. Er giebt noch in der Vorrede zu erkennen, daß er hiebey absonderlich auf die Prediger auf dem Lande, als Gelehrte, auf die Pächter, Edelleute und andre Besitzer von Landgüthern, sein Augenmerk gerichtet habe, als welche nicht nur verbunden, ihrem armen Nächsten auf alle mögliche Weise mit Rath und That zu Hülfe zu kommen, sondern auch durch ihre eigene Vortheile dazu sollten angetrieben werden, und die auch vor andern vermögend sind, den ertheilten Unterricht und Anweisung zur Ausübung zu bringen. Da ich vormals als Prediger auf dem Lande gestanden, so weiß ich aus Erfahrung, wie viel daran gelegen, wenn ein verständiger Mann dem armen unwissenden Landmann weiß zu Hülfe zu kommen. Es ist vergeblich, wenn man einwenden wollte, daß man den Bauer zum Arzt in die Stadt verweisen sollte. Er scheuet sich vor den Kosten, und in den mehresten Fällen ist er zu weit von einem geschickten Arzt in einer Stadt entfernet. Zu einem Apothecker in der nächsten Stadt oder zu einem Bader geht er noch wol, wo er für etliche Groschen ein Pferdemittel kaufen kann. Wem ists aber wol unbekannt, wie schlecht gröstentheils die Apotheken samt den Apothekern in kleinen Städten beschaffen sind? Ich habe es in dem einen Jahre meines Aufenthalts in der Landpfarre erlebt, daß ein Bauer meiner Gemeine nach einer nahe gelegenen Stadt ging, und sich eine Abführung für zwey Groschen forderte und auch bekam, wodurch er sich in drey Tagen zu Tode purgirt hat. Ich erfuhr es erst nach seinem Tode, und der Mann war noch in guten Jahren. Ist das nicht ein Menschenmord? Ist dieser

Un-

Unterthan nicht durch seinen oder des Apothekergesellen Unverstand dem Staat auf eine unerlaubte Weise entzogen worden? Man rechne und schliesse auf den schröcklichen Schaden in einem ganzen Lande, wenn dergleichen Fälle auch nur jährlich in 3 und mehrern Dörfern vorkommen, welches gewiß und unausbleiblich geschicht. Ich weiß es auch aus Erfahrnng, wie viele Menschen durch geschickte Prediger und Herrschaften sind gerettet worden, welche sich blos des schönen Unterrichts des geschickten seligen D. Richters und der von ihm verfertigten so genannten Hällischen Medicin bedienet haben. Es ist wahrlich bisher ein Glück für unser Land gewesen, daß auf dem Lande dieses Buch und diese Medicin im Gebrauch gewesen. Weil man aber des Guten nicht kann zu viel haben, so entstand bey Durchlesung des Tyssotschen Unterrichts bey mir der Wunsch, daß diese Schrift in das Deutsche übersetzt und gemein gemacht werden möchte. Ich habe es gelehrten Aerzten communiciret, die denn auch dieses mein Urtheil und Wunsch sehr gebilliget. Und würde ein Fürst nicht wohl thun, eine solche Uebersetzung auf seine Kosten drucken zu lassen und an alle Prediger und Obrigkeiten des Landes zu verschenken, damit es desto geschwinder bekannt werden könne? Die Rettung des Lebens einiger wenigen Menschen würde alle Kosten ersetzen, und einem Fürsten Ehre machen, der sich also um die Menschlichkeit verdient gemacht hätte.

XXV. Capitel.

Gebrauch der Listen zur Bestimmung der Lebendigen in Ländern und Städten, nebst einem Anhang aus der politischen Arithmetic.

Inhalt.

§. 537. Gebrauch der Sterbelisten zur Berechnung der Lebenden.

§. 538. Aus einer gegebenen Zahl z. E. der Sterbenden oder einer andern, lassen sich leicht die andern Verhältnisse finden.

§. 539. Menge der Einwohner in einigen grossen Städten. Im alten **Rom.**

§. 540. In **Ninive** und **Babylon.**

§. 541. **Pekings** Grösse, wie auch

§. 542. von **Dely,**

§. 543. **Constantinopel** Aleppo.

§. 544. Grosse und mittlere Städte alter und neuerer Zeiten. **London** und **Paris** als zwey Rivalen.

§. 545. Tabelle der Einwohner in 66 grossen und kleinen Städten in **Europa.**

§. 546. Die Unbeständigkeit und der Wechsel irrdischer Dinge wird dadurch bewiesen.

§. 547. Thorichte Vergrösserungsbegierde seiner Vaterstadt. Es ist besser für ein Land, wenn es viele kleine Städte hat, als wenn sie in einem **Paris** beysammen wohnen.

§. 548. Des **P. Reifenstuhls** Beyspiel in Vergrösserung der Stadt **Wien.**

§. 549. **Maitlands** Vergleichung der Stadt **London** mit alten und neuen Städten, und Beweis ihrer vorzüglichen Grösse.

§. 550. Berechnung der Plätze, worauf **London** und **Paris** stehen, woraus sich aber auf die Zahl der Einwohner nichts mit Gewißheit schliessen lässet.

§. 551. Eben so kann man auch nicht aus der Anzahl der Häuser einer Stadt auf die Zahl der Einwohner schliessen, wie mit **Berlin, Amsterdam, Paris** und **London,** wie auch mit **Bristol** erwiesen wird.

§. 552. Zugabe aus der **Politicalarithmetic,** und Auszug aus dem **King** und **Davenant.**

§. 553. Erste Tabelle des **Kings** nebst deren Beurtheilung.

§. 554. Zweite Tabelle desselben

§. 555.

§. 555. Dritte Tabelle desselben.
§. 556. Vierte Tabelle und Abtheilung desselben nach dem Alter.
§. 557. Fünfte Tabelle und Eintheilung der Einwohner in Engelland, nach ihrem Stande, Ausgabe, Einnahme und wachsenden Reichthum.
§. 558. Betrachtung über diese Vertheilung der Menschen.
§. 559. Auszug der Davenantischen Anmerkungen über diese Tabellen des Kings.
§. 560. Fortsetzung derselben.
§. 561. Sechste Tabelle des Kings worauf die verschiedene Eintheilung des ganzen Landes in Engelland, nebst der Schätzung eines jeden Morgens und dem ganzen Ertrag befindlich.
§. 562. Siebente Tabelle des Kings, vom Product der Wiesen, des Viehes, der Pferde, der Holzung ꝛc.
§. 563. 564. Davenants Commentarius darüber.
§. 565. Desselben Aufgabe, ob die Wollmanufacturen in Irrland zu erlauben?
§. 566. Beurtheilung seiner Meinung. Schluß und Wunsch für das Vaterland.

§. 537.

In meiner ersten Ausgabe habe ich besonders nur den Gebrauch der Sterbelisten zur Bestimmung der Lebendigen zu zeigen gesucht, und ich habe die Zahl der Einwohner in allen Königlichen Provinzen darnach berechnet. Da aber dieser Gebrauch in dieser Ausgabe schon an seinem Orte gezeiget worden; so kann solches hier wegbleiben. In den Tabellen von den Preußischen Provinzen sind die Mittelzahlen zum Theil von 60 und mehr Jahren befindlich. Durch selbige kann man leicht die jetzige und vormalige Zahl der Einwohner, und deren allmählichen Wachsthum berechnen, wenn man sie durch 36 multipliciret. Man kann auch die Verhältnisse der Menge der Einwohner in einer Provinz zu der andern daraus beurtheilen. In Städten kann man nicht nur die Zahl der Einwohner, sondern auch der verschiedenen Religionen und Nationen daraus beurtheilen, wenn man die besondern Listen der Gestorbenen weiß, und selbige nach Beschaffenheit der Städte mit 25, 28, oder in kleinen Städten mit 32 multipliciret. (§. 35.)

§. 538.

Es lassen sich auch aus einem gegebenen Satz oder Zahl gar leicht die übrigen alle finden. Z. E.

1) Aus der gegebenen Zahl der Gebornen in einer ganzen Provinz kann man die Zahl der Gestorbenen bestimmen, indem jene sich im ganzen zu diesen verhalten, wie 13 zu 10. Doch giebts auch zuweilen Ausnahmen, wie bey Preussen zu sehen, da sie sich oft wie 15 zu 10 verhalten haben. (Cap. V. §. 88.) Eben so kann man

2) die Zahl der Verheyrateten aus der Zahl der Gebornen und Gestorbenen finden. (§. 81. Cap. V.) Und so kann man auch

3) aus einem der Sätze das Verhältniß der Söhne und der Töchter, die Sterbenden nach dem Alter und nach den Krankheiten finden, wie solches ein jeder aus dem, was davon an seinem Ort ist erwiesen worden, leicht selbst beurtheilen kann. Nur muß man es in allen solchen Rechnungen niemals ganz genau nehmen, da hin und wieder einige Abweichungen in den Theilen angemerket sind. Je gröss er aber die Provinzen, je mehr Jahre man von selbigen hat, woraus man ein Mittel nimmt; je näher wird man allezeit den wahren Zahlen kommen.

So ist auch aus der Zahl der Kinder in Ninive die Zahl der Einwohner bestimmet worden. (§. 476.) Imgleichen die Zahl des Israelitischen Volkes aus der Zahl der streitbaren Männer. Ferner ist bemerket worden, daß man daraus, wenn die Zahl der Gebornen der Zahl der Sterbenden in einer ganzen Provinz anfängt gleich zu werden, den Schluß machen könne, daß ein Land das Maas seiner Einwohner erhalten habe, die es fassen kann; so lange eben

dieselbe Einrichtung und Vertheilung der Aecker beste-
het. (§. 78.) In grossen Städten aber hat es eine
andre Bewandniß, wie auch an seinem Ort erwiesen
ist. Niemand wird also den vielfältigen Nutzen die-
ser Verhältnisse unbemerket lassen.

§. 539.

Da ich auch vormals einen Versuch von der
Zahl der Einwohner in einigen grossen Städten hin-
zugefüget habe; so kann ich solchen um der mancher-
ley Leser willen hier nicht weglassen, wie ich fast wil-
lens war, weil es nicht zu meinem eigentlichen Zweck
gehöret. Welches ist denn die gröste Stadt im Alter-
thum gewesen, und welche ist oder sind es zu unserm
Zeiten? Vormals sind es ohnstreitig Rom und
Carthago gewesen, und noch höher hinauf sind Ba-
bylon, Ninive, Theben in Egypten, und einige
andre berühmt gewesen. Kein Wunder, da es die
Sitze grosser und blühender Staaten gewesen. In
Norden, wo jetzt die grösten in Europa sind, waren
damals gar keine. Diese Asiatischen aber liegen jetzt
mehrentheils im Schutt begraben, und sind Beweis-
thümer der Unbeständigkeit aller Dinge auf dem
Erdboden.

Niemand wird zweifeln, daß Rom ehemals alle
Städte des Alterthums müsse übertroffen haben, nicht
nur im Luxu, wie oben erwiesen, (§. 332.) sondern
auch in der Menge der Einwohner. Eine Stadt,
die dem größten Theil von Europa, dem schönsten
von Asia und von Africa Gesetze gab, muß noth-
wendig einen grossen Zusammenfluß von Menschen
in seinem Mittelpunct veranlasset haben. Es ist
wahrscheinlich, daß eine Million nicht zureichend ge-
wesen. Daß es aber 10, und wol gar 14 Millio-
nen solle gehabt heben, wie der gelehrte Isaacus

Vos-

Voßius * aus einer übertriebenen Liebe des Alterthums vorgegeben, läßt sich weder beweisen noch auch begreifen. Nicht nur die Zufuhr der Lebensmittel zur Ernährung so vieler Menschen an einem Orte, sondern auch der Platz selbst, worauf Rom noch jetzt steht, machen die Sache durchaus unmöglich. Ich gestehe zu, daß Rom vormals in seiner Blüthe viele nahe daran liegende und fast damit zusammenhängende Reihen von Häusern gehabt, die man als Vorstädte ansehen kann; allein so viele Millionen kann es doch nicht in sich enthalten haben, da es auch in seinen eigenen Mauren so viele Palläste, Tempel, Amphitheatra, Bäder, und Plätze zum Rennen mit Pferden und Wagen enthalten hat. Jedermann weiß es, welches Gewühle die Zufuhr der Lebensmittel in Paris und London verursacht, ohnerachtet sie doch nur ohngefehr eine halbe Million Einwohner enthalten. Wie groß würde es nicht werden, welche Beschwerlichkeiten würden damit verknüpft seyn, wenn jede dieser Städte nur viermal so viel, nemlich 2 Millionen haben sollte? Und was dann, wenn es 20mal so viel, oder 10 Millionen seyn und werden soliten? Wie ungeheuer theuer würde nicht der Preis der geringsten Dinge werden müssen, wenn alles von einer proportionirlichen Entfernung müste herbey geschaffet werden? Je mehr eine Stadt an Einwohnern wächst, je weiter muß die Zufuhr, je theurer muß nothwendig alles werden. Es ist wahr, Rom lag nicht weit von der See, und Egypten war seine Kornkammer. Aber ist denn das Brodt allein genug? Braucht man nicht auch Wein oder Bier, Salz, Oehl, Fleisch und Gar-

* Liber var. Observ. womit Reyßlers gründliche Widerlegung zu verbinden. Siehe desselben Reisen Vol. 1. 47 Brief.

Gartengewächs? Dieses läßt sich aber so weit nicht verfahren. Wenn Rom auf etliche Meilen herum nichts als Gärten gehabt hätte; so würden doch nicht so viele Millionen haben genug gehabt. Braucht man nicht auch Tücher, Stoffe, Leinewand und Leder, und im Hause wie vieler Hausrath wird nicht erfordert? Mir scheinet daher der Voßische Calculus unmöglich zu seyn, ob ich schon $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen zugestehen will; aber auch bey solcher Menge hätte ich nicht ædilis oder Policeymeister seyn, und für die Erhaltung der Ordnung eines so ungestalten Cörpers sorgen mögen.

§. 540.

Ninive kann nach der gegebenen Rechnung (§. 470.) der Stadt **Rom** an Einwohnern wol gleich gekommen seyn. An der Ausdehnung und Raum hat es selbiges gewiß übertroffen, und dennoch können wir jetzt kaum ihre Stätte bestimmen, eben so wenig, als von dem alten prächtigen **Babel**.

§. 541.

Peking scheinet wol jetzt die größte und reichste Stadt zu seyn, weil es die Residenz eines Landes, das nicht nur bevölkert ist, darinn alle Künste und Wissenschaften blühen, sondern das auch vielmal grösser ist, als **Deutschland** oder **Frankreich**. (§. 398.) Die Grundfläche dieser Stadt soll $1\frac{1}{2}$ Französische Quadratmeilen enthalten, und also $3\frac{1}{2}$ mal so groß, als die von Pa-

* Von Babylon und Ninive, ihrer Grösse und der Menge ihrer Einwohner kan weiter nachgesehen werden, die allgemeine Welthistorie. Vol. 3. p. 726. *Hæsæi* Consideratio urbium maximarum veterum & recentiorum. bey dessen Consideratione regni Davidici p. 9. wie auch I. *Vossii* liber var. observ. p. 37.

Paris seyn, * jedoch soll sie nicht so dichte bebauet seyn. Es ist also offenbar falsch, daß sie 25 deutsche Meilen im Umfang habe. Man siehet, daß es dieser Stadt so wie dem alten Rom, und wie dem jetzigen Paris, London, Wien und andern Orten gehet, wo die Verwunderung oder Ruhmsuch alles vergrössert. Der gelehrte Jesuit und Mißionair, P. Gaubiel, ** hat der Englischen Academie im Jahr 1758 einen sehr genauen Grundriß übersandt. Sie bestehet aus zwey ungleichen Vierecken, deren Umfang nach einem gemachten Ueberschlag 56 Ly beträgt, die Breite ist theils $13\frac{1}{3}$, die kleinste $11\frac{1}{3}$ Ly. Ein Ly hat jederzeit 1800 Fuß. Der hier gebrauchte Fuß verhält sich zum Französischen wie 1000 zu 1016. Der Umfang würde also 99210 Fuß, oder rund 100000 Französische Fuß, oder höchstens 5 Deutsche Meilen betragen. Die Zahl der Einwohner setzt der P. le Comte auf zwey Millionen.

§. 542.

Dely, die jetzige Hauptstadt des grossen Moguli-schen Reichs, nachdem Chajahan die alte Residenz Agra verlassen, muß auch eine ungemeine grosse und volkreiche Stadt seyn. Der Jesuit und Mißionair P. Saignes *** berichtet in einem Briefe aus Chandernagor im Jahr 1740, daß sie in ihren Equipages ohne Vergleichung viel prächtiger, viel weitläuftiger in ihrem Umfang und viel volkreicher sey als unsere grösten Städte in Europa; ein Heer von hundert tausend Soldaten könne aus ihr ins Feld rücken, ohne daß es zu merken wäre. In der grossen Ver-

* Observations faites à la Chine. Paris 1722. und *Struycks* Inleid. p. 44.

** Transact. philos. Vol. 50. num. 96. p. 704.

*** Lettres édif. & curieuses. XXV. Recueil. p. 441. 446.

wüstung, welche Nader Schach daselbst angerichtet, sind $\frac{3}{4}$ im Rauch aufgegangen, und es wird die Zahl derer durch Feuer und Schwerdt umgekommenen auf eine Million gerechnet. Aus der grossen Zahl der Könige, der Vizirs, der Omrahs, der Prinzen vom Geblüte, und andrer grossen Staatsbedienten, ihrer grossen Kriegesheere, die sie nach Proportion ihres Gehalts halten müssen, und die sich allda aufhalten, wie auch aus der ungeheuren Grösse des Indostanischen Reiches und seiner Reichthümer, lässet sich leicht auf die Menge seiner Einwohner, seinem Urtheil nach, ein Schluß machen. Es kann wol dagegen nichts gesagt werden, und man muß es dahin gestellt seyn lassen, ob es eben so volkreich als Pecking sey oder nicht.

§. 543.

Constantinopel ist auch die Residenz eines überaus grossen Reiches, und also läßt sich schon daher auf seine Grösse schliessen. In der grossen Pest im Jahr 1751 sind in allem 140000 gestorben. Setzt man, daß die Pest $\frac{1}{4}$ weggenommen; so würde die Zahl auf 560000 hinan steigen. Wäre es gar $\frac{1}{3}$ gewesen; so würden nur 420000 Einwohner darin vorhanden seyn. (§. 178.) Der Englische Gesandte, Herr Porter, berechnet die Zahl der Einwohner aus dem jährlich consumirten Getreide, und setzt sie auf 513000, also zwischen 500 bis 600 Tausend. * Aleppo oder Haleb (Milch im Arabischen) vormals Berroea wird nebst Constantinopel und Cairo anjetzt für die volkreichste und gröste Stadt gehalten. Sie ist die Hauptstadt in Syrien. Der Herr D. Russel giebt ihr 235000 Einwohner, nehmlich 200000 Türken, 30000 Christen und 5000 Juden. **

§. 544.

* Transact. philos. Vol. 49. p. 1.

** *Russels* natural history of Aleppo. 1756 London. In the monthly Review for August 1756. pag. 142.

§. 544.

Ich lasse ein mehreres weg, was man von den grossen Städten, Ispahan, Tauris, Alexandrien, dem alten Carthago und andern, in des schongedachten Voßius Anmerkungen, beym Ricciolus, Lipsius, in des Herrn Maitlands Geschichte von London und andern aufgezeichnet findet, wovon auch vieles in dem Morery, Martiniere und andern geographischen Büchern stehet. Die Prüfung der Nachrichten würde mich zu weit verleiten. Ohne Prüfung läßt sich auf nichts trauen, wo nicht zuverläßige Personen davon Meldung gethan haben.

Ich will also nur noch die in der ersten Ausgabe befindliche Tabelle von einigen grossen und kleinern Städten neuerer Zeiten, nebst einigen Zusätzen und Verbesserungen, hier mittheilen. Doch ist auch dabey zu bemerken, daß sie nicht alle von einerley Jahren. Die Städte sind grossen Veränderungen unterworfen, die bald ab- bald zunehmen.

London und Paris sind die beyden Rivalen in Ansehung der Menge Menschen. Ich habe schon (§. 111. Anm. mein Urtheil darüber zu fällen gewaget, und ich muß erwarten, ob man meine Rechnung wird widerlegen können. Paris bleibt fast stets einerley. London aber ist gestiegen, und jetzt fällt die Zahl seiner Einwohner wieder sehr schnell, zum wahren Vortheil der Stadt und des menschlichen Geschlechts. Es ist kein böses Zeichen, sondern der Grund davon liegt nach des Herrn Morris angegebenen Ursachen darin, weil die Fabricanten sich jetzt aus dem theuren London in die benachbarten kleinen Städte und Flecken zu begeben angefangen haben, nachdem die Landstrassen und Wege sind verbessert worden. Ich will daher nur die Mit-

telzahlen der Gestorbenen von den letzten 30 Jahren hieher setzen. * Es sind in London gestorben

	Nach einem Mittel.
von 1728 — 1732 —	26582
von 1733 — 1737 —	26847
von 1738 — 1742 —	28344
von 1743 — 1747 —	24150
von 1748 — 1752 —	22925
von 1753 — 1757 —	21214

Die Abnahme ist klar. Daraus folgt, daß London jetzt würklich weniger Einwohner als Paris habe, indem 21214, mit 25 multipliciret, nicht mehr als 530350 geben, da hingegen Paris 589000 Einwohner enthält (§. 111.) Herr Maitland hat, um London zu vergrössern, noch nachgewiesen, daß die Zahl der Gestorbenen, so nicht in die Listen der Kirchschreiber kommen, und die bey kleinen und Privatcapellen beerdiget werden, sich an 3000 belaufe. So würde die Mittelzahl der Sterbenden, wenn letztere nicht auch in eben der Proportion wie das Ganze abgenommen, doch nur auf 24000 kommen, die, mit 25 multiplicirt, 600000 Einwohner geben, daß alsdann Paris und London sich jetzt einander gleich seyn würden. Es bleibt unterdessen in aller Absicht besser, wenn die Zahl der Einwohner durch die Zerstreuung der Fabricanten in kleine Städte noch mehr abfallen wollte.

Bey den übrigen Zahlen der Einwohner in nachstehender Tabelle muß man es niemals so genau nehmen. Ich gebe die Gründe und Beweisthümer, so gut ich sie habe. Die verschiedenen Zeiten müssen auch in Betrachtung gezogen werden.

§. 545.

* Collection of the yearly bills of mortality p. 145.

§. 545.

Tabelle, welche die Zahl der Einwohner in verschiedenen grossen und mittlern Städten zeiget.

1. **London.** Tabula V. im ersten Theil

Jahre.	Mittelzahl der Gestorbenen.	Anzahl der Einwohner.
1600	6000	150000
1650	12900	322500
1670	18200	455000
1700	24000	590000
1730	27500	687500
1745	25400	635000
1755	21214	530350
2. **Paris.** Siehe §. 111.		589000
3. **Constantinopel.** §. 543.		513000
4. **Miaco auf Japan** §. 419.		405643
5. **Amsterdam.** S. Tab. XVII. 1sten Theils		
1700	7200	180000
1750	8500	212000
6. **Neapolis.** S. Tab. XVIII. 1sten Theils		
1752	10882	272050
7. **Lissabon.** a)		160000
8. **Rom.** S. Tab. IV. 1sten Theils		
1710		132000
1736		150000
9. **Wien.** S. Tab. IX. 1sten Theils		
1724	5524	138100
1734	7091	177275
1739	6570	164250
1750	5000	125000

a) So viel setzt Herr Maitland in der Geschichte von London. Es muß durch das Erdbeben von 1755 sehr verringert seyn.

Jahre		Mittelzahl der Gestorbenen.		Anzahl der Einwohner.
10. Mayland b)			—	123000
11. Venedig c)				
1725	—	4703	—	131684
Der Multiplicator ist 28.				
12. Berlin S. Tab VIII. und Tab. VII. 1 Theils				
1700	—	1000	—	28000
1715	—	2000	—	56000
1730	—	3000	—	84000
1740	—	3500	—	87500
1750	—	4100	—	113000
1755	—	4200	—	125000
Hier ist der Multiplicator 28., wovon die Ursache (§. 35.)				
13. Hamburg. S. Tab. XVIII. 1 Th. d)				
1703	—	3100	—	86800
1760	—	2000	—	56000

14. Ma-

b) Nach der anbefohlenen Zählung im Jahr 1726 waren 103000 über 7 Jahr, die darunter rechnet Herr Maitland auf 47000, also zusammen 150000. Herr Struyck berechnet die unter 7 Jahr nach der Halleyschen Tabelle auf 20000, also zusammen 123000. Dieser Rechnung ist mehr zu trauen conf. (§. 45.)

c) Im Jahr 1724 und 1725 starben zusammen 9406. Es muß vormals bey dem blühenden Handel und der grössern Macht weit volkreicher gewesen seyn.

d) Im Jahr 1702 und 1703 sind gestorben 6154. Um das Jahr 1714 sollen nach dem Herrn Maitland 3000 Todte gewesen seyn, nachher sollen die Listen nicht seyn kund gemacht worden, zur Vermeidung des Verdachts ansteckender Seuchen. Der sel. P. Neumeister setzet die Zahl der Einwohner auf 240000 Seelen. S. desselben heilige Wochenarbeit. p. 331. so aber Herr Struyck nicht will zugestehen Inleid. P. 2. p. 336., weil sonst nur von 80 einer sterben müste, so gegen alle Erfahrungen wäre. Die letztern Jahre sind aus den Zeitungen, und dann müste die Zahl

um

Um das Jahr	Mittelzahl der Gestorbenen.		Anzahl der Einwohner.
14. Madrit. e)		—	80000
15. Rouen. f)		—	80000
16. Stockholm. S. Tab. XVIII. 1 Th.			
1755	— 2840	—	79520
17. Copenhagen. S. Tab. XV. 1 Th.			
1730	— 2770	—	77560
1750 ohngefehr eben die Zahl			
18. Dresden. S. Tab. X. 1 Th.			
1620	— 460	—	12880
1670	— 800	—	22400
1680	— 1000	—	28400
1710	— 1200	—	33600
1725	— 1700	—	47600
1750	— 2150	—	60200
19. Königsberg in Preussen. S. Tab. XIIX. 1 Th.			
1700	— 1450	—	40600
1735	— 1700	—	47600
1750	— 2000	—	56000
20. Leyden. S. Tab. XVIII. 1 Th.			
1690	— 2200	—	61600
1720	— 1800	—	50500
1730	— 2000	—	61600
1740	— 1800	—	50500

um ein ganzes Drittheil abgenommen haben. Sollte diese Abnahme von der Nachbarschaft von Altona oder davon herrühren, daß auch andre benachbarte Städte sich gewisse Vortheile zu Nutze gemacht, welche diese Stadt sonst allein gehabt? Oder sind die Listen nicht vollständig und sind die Juden und andre Religionsparteyen ausgelassen? Ich wünschte wol davon was vollständiges zu sehen.

e) Nach der Angabe des Herrn Maitland in seiner Geschichte von London.

f) So viel setzt M. d' *Auzouts* in *Petty's* essays in Political arithmetic. p. 113.

Um das Jahr.	Mittelzahl der Gestorbenen.	Anzahl der Einwohner
21. Danzig. S. Tab. XII. 1 Th.		
1620 —	2700 —	77600
1650 —	2600 —	74800
1675 —	1900 —	51200
1695 —	2300 —	64400
1705 —	1800 —	50500
1715 —	1700 —	47600
1725 —	1600 —	44800
1745 —	1700 —	47600
22. Breslau. S. Tab. XIV. 1 Th.		
1560 —	1200 —	33600
1630 —	1400 —	40000
1690 —	1250 —	35000
1720 —	1550 —	43400
1730 —	1600 —	44800
Nach der Zahl aller Getauften von der ganzen Stadt, Evangelischer und Catholischer, im Jahr 1757 —		84000
23. Harlem. S. Tab. XVII. 1 Th.		
1700 —	1840 —	51520
1720 —	1400 —	40000
1740 —	1400 —	40000
24. Straßburg. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1750 —	1640 —	45920
25. Rotterdam. S. Tab. XVII. 1 Th.		
1725 —	1825 —	51100
1740 —	1620 —	45360
26. Nürnberg. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1745 —	1400 —	40000
27. Leipzig. S. Tab. XI. 1 Th.		
1620 —	530 —	14840
1690 —	700 —	19600
1730 —	1000 —	28000
1750 —	1300 —	36400

28. Haag.

Um das Jahr.	Mittelzahl der Gestorbenen.	Anzahl der Einwohner
28. Haag. S. Tab. XVII. 1 Th.		
1752 —	1300 —	36400
29. Frankf. am Mayn S. Tab. XVII. 1 Th.		
1755 —	1200 —	33600
30. Augspurg. S. Tab. XIII. 1 Th.		
1500 —	1800 —	50500
1600 —	1600 —	44800
1640 —	700 —	19600
1700 —	1000 —	28000
1740 —	1200 —	33600
1750 —	1300 —	36400
31. Braunschweig. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1730 —	1180 —	33040
1750 —	950 —	26600
1760 —	900 —	25200
32. München. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1760 ohne die Geistl.	913 —	25400
33. Halle im Magdeburgischen. S. Tab. XVI. 1 Th.		
1700 —	500 —	14000
1710 —	600 —	16800
1715 —	700 —	19600
1720 —	800 —	22400
1725 —	900 —	25200
1740 —	1000 —	28000
1750 —	1200 —	33600
1755 —	900 —	25200
34. Erfurt. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1725 —	615 —	17320
35. Gouda. S. Tab. XVII. 1 Th.		
1710 bis 1740	600 —	16800
36. Dordrecht. S. Tab. XVII. 1 Th.		
1700 —	800 —	22400
1740 —	620 —	17360

Um das Jahr.	Mittelzahl der Gestorbenen.	Anzahl der Einwohner.
36. Magdeburg.		
1735 —	645 —	18060
37. Stuttgard. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1740/60 —	600 —	16800
38. Hannover. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1740/50 —	450 —	12800
39. Ulm. S. Tab. XVIII. Th.		
1745 —	450 —	12800
40. Freyberg in Sachsen. S. Tab. XVIII. 1 Th.		
1620 —	500 —	14000
1670 —	220 —	6160
1690 —	280 —	7840
1717 —	310 —	8680
41. Zittau. ib.		
1755 —	500 —	14000
42. Bauzen. ib.		
1755 —	350 —	9800
43. Chemnitz ib.eod.	320 —	8960
44. Gotha. ib.	350 —	9800
45. Zürch. ib.	306 —	8568
46. Brandenburg in der Mark.		
1736 —	270 —	7560
47. Wittenberg. Tab. XVIII. 1 Th.		
1750 —	270 —	7560
48. Görlitz. ib. eod.	250 —	7000
49. Gera. ib. eod.	250 —	7000
50. Altenburg. ib. eod.	250 —	7000
51. Eisenach. ib. eod.	250 —	7000
52. Weissenfels. ib. eod.	215 —	6020
53. Langensalze. ib. eod.	230 —	7440
54. Lauban. ib. eod.	200 —	5600
55. Soest. Tab. XVIII. 1 Th.		
1735 —	410 —	11480
56. Wesel. ib. eod.	240 —	6720

Um das Jahr:	Mittelzahl der Gestorbenen.		Anzahl der Einwohner
57. Züllichau. ib. eod.	200	—	5600
58. Cleve. ib. eod.	180	—	5040
59. Landsberg an der Warte. ib. eod. —	180	—	5040
60. Cottbus. ib. eod.	160	—	4160
61. Crossen. ib. eod.	180	—	5040
62. Emmerich ib. eod.	150	—	4200
63. Lippstadt. ib. eod.	130	—	3640
64. Cüstrin. ib. eod.	130	—	3640
65. Hamm. ib. eod.	110	—	3080
66. Duisburg. ib. eod.	85	—	2480

Anm. Ich liefere, wovon ich mehrentheils zuverläßige Gründe habe. Die Mittelzahlen der grossen Städte bis auf Berlin sind mit 25. von dar an mit 28 multipliciret, vermöge des §. 35. Ich hätte mir noch Listen von Moscau, Petersburg, Cracau, Warschau, Prag, Cölln am Rhein, Genua, Gent, Antwerpen, Brüssel. und einigen andern grossen Städten mehr gewünscht, ich habe aber nichts erhalten können.

§. 546.

Der grosse und beständige Wechsel der Dinge dieser Erde, der Grösse, des Reichthums, der äusserlichen Herrlichkeit, ist aus dem Steigen und Fallen dieser Städte deutlich zu ersehen. Krieg und Pest bringen manche Stadt so herunter, daß sie sich schwer und oft gar nicht wieder erholen, und zu der vorigen Grösse erheben kann, wie an dem guten Augspurg deutlich zu sehen. Handlung und Fabriken sind bey den Städten wie ein Barometer, das bald steigt, bald fällt, es ist keine gewisse Rechnung darauf zu machen, und sie wandern von einem Orte zum andern. Wo ist die alte Herrlichkeit von Gent, Antwerpen, Brüssel und Lübeck, die allesamt blüheten, so lange

der

der Hanseatische Bund bestand? Sie ist zum Theil nach Amsterdam, Rotterdam, theils nach Engelland entwichen. Venedig, Ulm, Augspurg, waren blühend, so lange der Handel aus der Levante über Venedig nach Deutschland ging. Vormals hieß es im Sprichwort: Venediger Macht, Augspurger Pracht, Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz, Ulmer Geld, behält den Preis in der ganzen Welt. Das findet jetzt nicht mehr statt. Der Venediger Macht kommt nicht mehr in sonderliche Betrachtung. Mit der Augspurger Pracht ist es vorbey. Die Vorfahren der jetzigen Gräflichen Häuser von Fugger waren Fabricanten in Wolle zu Augspurg, jetzt wird es wol keiner mehr so weit bringen. Und was ist jetzt Rom gegen seinen alten Glanz, da es das Haupt der Welt genannt wurde? Was ist da gegen aus London in 150 Jahren geworden, in welcher Zeit es viermal volkreicher geworden? So verändert sich alles, so fällt es, so steiget es, so wandert es. Und so leihet der grosse Regierer der Welt den Ländern und Städten Macht, Reichthum und Herrlichkeit. Er nimmt sie auch wieder und giebt sie andern nach seinem Rath. Er stürzet die Gewaltigen vom Thron, und er erhebet die Niedrigen, und macht dagegen auch die Reichen leer und füllet andre mit Gütern. Der Grund von allem liegt ohnstreitig jederzeit in der Menschen Gebrauch und Verhalten, u. s. w.

§. 547.

Vielleicht ist es manchen ein Verdruß, wenn er die Stadt, worinn er wohnet, in vorstehender Reihe der Städte in einem niedrigen Range erblicket. So ist die Thorheit und Eitelkeit sich selbst gelassener und unverständiger Menschen. Jedermann will

* Reyßlers Reisebesch. Vol. I. Br. 11.

will groß und angesehen seyn, wenn es ihm gleich an Verdiensten fehlet. Alles, womit er in Verbindung stehet, soll auch äusserlich glänzen. Man sucht daher seine Stadt über andre zu erheben, und man will sie mit Gewalt gröſſer machen als sie ist. Ein Einwohner einer grossen Stadt dünkt sich wol gar mehr zu seyn, als andre, eben als wenn er durch sie wahrer Vorzüge theilhaftig gemacht würde. Eiteler und lasterhafter sind die meisten, aber nicht tugendhafter und besser, als die Einwohner kleiner Städte, die leider nur mehrentheils durch die ärgerlichen Beyspiele der Bürger aus reichen und grossen Städten um ihre natürliche Zucht und Ehrbarkeit gebracht werden, u. s. w. In der That aber ist es für ein Land kein Glück, wenn es ein Paris und London hat. Es sind Abgründe, die so viele andere verschlingen. Der Herr von Mirabeau hat seinem Menschenfreunde, wie auch der oft angeführte Citoyen in seinen Interêts de la France mal entenduës, das Unglück angezeigt, das Frankreich dadurch leidet, das der gröſte Theil des Adels die Einkunfte von seinen Güthern in Paris verzehret, wodurch die entlegene Provinzen, Dörfer und Städte stets ärmer werden müssen. Die Gröſſe von London hat zwar eine andre und erträglichere Ursache, nemlich den unermeßlichen Handel; doch würde es auch besser seyn, wenn er mehr vertheilet wäre. Es wird überhaupt niemand in Abrede seyn, daß es besser sey, wenn ein Land so viele Städte von mittlerer Gröſſe, als eine oder ein Paar allzu grosse hat. Es ist für die Oberlausitz besser, daß die Fabriken in vielen kleinen Städten, Bautzen, Görlitz, Zittau und so weiter, vertheilet sind, als wenn sie in einer beysammen wären. Durch die Vertheilung werden die Einwohner der umliegenden Dörfer besser zum Fleis gereitzt, als wenn sie von selbigen

wei-

weiter entfernet wären. Sie spinnen fleißiger, auch viel wohlfeiler. Das Land umher wird besser cultiviret, und der Bauer mehr ermuntert, wenn der Absatz nahe ist. Fabriken, Handlung und Ackerbau profitiren in allen Absichten dabey. Und endlich so hat das Verderben der Sitten nicht einen so schnellen Fortgang, als wenn eine so ungeheure Armee von Menschen in einem Orte beysammen ist, die nicht kann übersehen und regieret werden.

§. 548.

Die eitele Vergrösserungsbegierde kann einen leicht bis zum lächerlichen verleiten. Der P. Reifenstuhl * kann zum Beyspiel dienen. Wien soll seiner Angabe nach 600000 Einwohner haben, ohnerachtet es nach voriger Tabelle zu der Zeit, da es am volkreichsten gewesen, noch nicht 180000, also noch nicht den dritten Theil gehabt hat. Das ist aber noch nicht genug. Er bemüht sich, den Vorzug desselben vor allen andern Städten der neuern und ältern Zeiten zu beweisen. Der Beweis ist dieser: Er giebt ihr 20830 Schritte im Umfang, nemlich in den Linien, die vormals gegen die Ungarischen Streifereyen um alle Vorstädte sind gezogen worden, indem man die Stadt selbst in 1 $\frac{1}{4}$ Stunde umgehen kann. Nun hatte zwar das alte Rom nach dem Lipsius 50000 Schritte im Umfang, das jetzige aber hat nur 22000, und nach dem Frölich, der nach dem Lipsius geschrieben, nur 20000, folglich ist Wien grösser als Rom. Constantinopel ist nach dem Lipsius so groß als Rom, folglich kleiner als Wien. Venedig hat nur 8000 Schritte im Umfang, also ist Wien grösser als alle Städte von Italien. Paris hat nach dem

* in Vienna gloriosa, so 1703 in Folio herausgekommen.

dem Nicolosius, Maginus und Frölich 500000 Einwohner, Wien aber hat sechse, ist also volkreicher. Eben so verfährt er mit Lissabon, Goa, Cairo, dem alten Persepolis und Tauris. Nun aber war noch das alte Babylon übrig, diesem muste er den Vorzug in der Grösse zugestehen, weil es nach dem Kircher * 365 Stadia oder 45615 Schritte im Umfang und dabey höhere und kostbarere Gebäude gehabt, als Wien. Er hilft sich aber sehr witzig oder vielmehr lächerlich. Wien hat unter dem Kaiser Ferdinand II. nur 80000 Einwohner gehabt, jetzt aber hat es fast achtmal mehr, nemlich 600000. Wenn es sich nun in den folgenden 70 Jahren in eben der Proportion vermehret; so wird es alsdann 3900000, meist 4 Millionen enthalten. Da es nun anjetzt nicht mehr, als es hat, logiren kann, so muß es auch in derselben Proportion erweitert und angebauet werden, und so wird der Umfang sodann $7\frac{1}{2}$ mal grösser seyn, und also 136395 Schritt haben, und folglich grösser werden als Babylon. Bald sind seit der Zeit 60 Jahre verflossen, und es sind darin weniger Einwohner als damals. Ist das nicht eine Verachtungswürdige Großsprecherey?

Das wundert mich aber, daß der Herr D. Ruchelbecker ** dieses Paters Rechnung hat folgen und so viel Einwohner annehmen können, vornemlich aus dem Grunde, weil die einzige Vorstadt S. Ulrich ehemals und kurz vorher, ehe der Pater geschrieben, 45000 Seelen gehabt hat. Dagegen hätte er doch aber auch bedenken sollen, daß nach seiner eigenen Angabe die Stadt und die Bevestigungswerke derselben sich in $1\frac{1}{4}$ Stun-

* in turri Babel. l. 2. Sect. 2.

** Allerneueste Nachricht vom Kaiserlichen Hofe, nebst ausführlicher Beschreibung von Wien. 1732. in 8.

Stunden umgehen lassen, daß sie nur 1233 Feuerstätten habe, worunter 930 Bürger- und 248 Freyhäuser; überdem sind darin 29 Kirchen und 8 besondere Capellen und die Plätze für die Kirchen und Clöster nehmen allein $\frac{1}{5}$ des Platzes ein. Ohnerachtet die Häuser allda hoch und von vielen Stockwerken sind, so läst sich doch leicht schliessen, daß in der Stadt selbst nicht sehr viel Menschen Platz haben können, vielleicht noch nicht 40000. Da es nun vormals über 170000 Einwohner in allem gehabt; so haben meist 140000 in den Vorstädten wohnen müssen. Dazu haben Häuser und Plätze seyn müssen. Und da in den Vorstädten sich die Palläste und Gärten der Magnaten befinden; so hat dazu noch mehr Raum gehöret. Herr Kuchelbecker schließt solches auch aus der Menge des Volks, so auf den Gassen wanket. Kann es aber wol anders seyn, da die Collegia und Canzeleyen sich in der Stadt befinden, wobey so viele Agenten zu thun und ihre Bediente zu schicken haben? Die vornehmsten Kirchen sind auch in der Stadt, folglich muß das Volk aus den Vorstädten sich an den Festtägen und bey Proceßionen in einen kleinen Raum vereinigen. Man sieht daher einen Menschen an einem Tage mehrmal auf der Strasse; und so wird alles wie durch ein Polyedron vervielfältiget. Herr Kuchelbecker hätte demnach bessere Gründe zum Beweiß beybringen, und nicht so zeitig schliessen sollen, daß man die Zahl der Gestorbenen nicht zur Berechnung der Einwohner gebrauchen könne, welches doch auf so vielen Beobachtungen beruhet. Der Herr von Justi hat gleichfals den Gebrauch dieser Regel bey Wien nicht wollen zulassen. Ich glaube aber berechtiget zu seyn, dabey zu bleiben, bis man wird darthun können, daß die Mittelzahlen der Gestorbenen mit der würklich gezählten Summe aller Einwohner nicht harmoniren. Dann

erst

erst, und nicht eher, wird man eine Ausnahme machen, und auf die Ursache derselben denken müssen.

§. 549.

Ich muß noch etwas von **London** und **Paris** hinzu thun, da man so viel über deren Grösse und Zahl der Einwohner gestritten hat. **Graunt** * gab es zu seiner Zeit zu, wie es klar war, daß **Paris** damals volkreicher sey; und wie konnte es anders seyn, da damals **Westmünster**, **Hackney**, **Newington**, **Islington** und andere Theile noch nicht in den Todtenzetteln mit begriffen waren. Einige Zeit nachher, da die Vereinigung aller dieser Theile durch den Anbau erfolgt; so konnte **Petty** gegen den D'Auzout mit Recht behaupten, daß **London** volkreicher sey. Nachher hat Herr **Maitland** ebenfalls die vorzügliche Menge der Einwohner in **London** erwiesen. Die Todtenliste läßt keinen Zweifel, daß er zu seiner Zeit Recht gehabt; nur ist es auch eben dieselbe, welche beweiset, daß die Zahl jetzt um den fünften Theil abgenommen, und **London** mit **Paris** in einer Gleichheit stehe, wo nicht letzteres gar etwas mehr hat. Nur wünschte ich, daß Herr **Maitland** ** nicht auf den Einfall gekommen wäre, der Stadt **London** den Vorzug vor allen Städten jetziger und älterer Zeiten zu geben, und durch Vergleichungen zu behaupten. Das alte **Rom** wird ihn gewiß behalten, wenn es gleich nicht so volkreich war, als es **Voßius** und andre angegeben haben. Das alte **Babylon** und **Ninive** wird ihn auch behalten; desgleichen **Peking**. Und ob man schon den alten Schriftstellern in den Zahlen nicht allezeit sicher trauen kann; so läst sich doch auch

* Observ. p. 142. edit. 5.

** In seiner History of London.

nicht alles verwerfen. Nach selbigen würde so gar das alte Agrigent in Sicilien mehr Einwohner als London gehabt haben. Laërtius * giebt ihm zu Empedoclis Zeiten 800000 Seelen, da es jetzt kaum 30000 hat. Diodorus Siculus ** giebt ihm zwar nur 20 Miriaden, oder 200000, daher auch Bochartus *** einen Fehler beym Laërtius vermuthet; allein Empedocles lebte 400 Jahre vor dem Diodor. Wie sehr hat eine Stadt nicht durch die vielen in Sicilien geführten Kriege in einer so langen Zeit können herunter kommen? Wie ist es mit Rom gegangen? Der Herr D. Short **** hat daher völlig Recht, wenn er urtheilet, daß er nicht einsehe, was ein solcher Beweis für Nutzen haben könne, und fügt hinzu; obgleich London in dem westlichen Theil als die gröste Stadt könne zugestanden werden; so sey sie es doch nicht in Ansehung des ganzen Erdbodens, da Gowro, die Hauptstadt von Bengalen, 1 Million und 200000 Familien stark gerechnet wird, (zu 5 Seelen jede, wären es 6 Millionen; so ich für zu viel halte). Auch führet er Ninive dagegen an u. s. w. Eben so wird auch Peking von dem P. le Comte ***** auf 2 Millionen geschätzt.

§. 550.

Die Eifersucht hat die Gelehrten gar so weit gebracht, daß sie die Plätze astronomisch berechnet, worauf Paris und London stehen. Herr de l'Isle hat bewiesen, daß Paris 3538647 Quadrattoisen enthalte, London aber nur 3370140, folglich wäre

je;

* *Diog. Laërt.* l. 8. segm. 63. p. 532. ed. Meib.
** lib. 13.
*** Geogr. sacra. l. 4. c. 20.
**** new. observ. p. 174.
***** Observations faites à la Chine. p. 136.

jenes $\frac{1}{40}$ grösser. Dagegen hat Herr Davall ihm einen Fehler zeigen wollen, daß er sich um $\frac{1}{7}$ geirret, und es soll sich die bebaute Fläche von London zu der von Paris verhalten, wie 60 zu 56. * Ist das aber nicht eine vergebliche Mühe, dieweil sich aus der Grösse des Platzes, worauf eine Stadt stehet, nichts mit Accurateſſe bestimmen, und noch weniger auf die Zahl der Einwohner sicher schlieſſen läſſet?

Die alten Städte in Deutschland und anderswo sind enge gebauet, die neuern geräumig. In einigen sind die Häuser hoch gebauet, in andern haben sie weniger Stockwerke, je nach dem Steine nahe und wohlfeil sind, oder es auch die Gewohnheit mit sich bringt. Berlin z. E. hat breite Straſſen, und die Häuser sind nicht leicht über 3 Stockwerke hoch; wären jene enger und diese höher, so könnten zweymal so viel Menschen darinn wohnen, zumal wenn sie es sich wieder abgewöhnen könnten, sehr räumlich und luxuriös zu wohnen.

§. 551.

Eben so läßt sichs auch nicht sicher aus der Zahl der Häuser auf die Menge der Menschen schlieſſen. Z. E. Berlin hatte 1756 etwas über 6000 Häuser und 126000 Einwohner, also kamen auf jedes Haus 21 Seelen, oder ohngefehr 4 Familien, weil hier viel Häuser sind, worinn 10, 20 und mehr Familien wohnen. In Amsterdam waren 26035 Häuser im Jahr 1732, und ohngefehr 200000 Einwohner (§. 29. n. 5.), also kamen $7\frac{1}{2}$ auf 1, oder 15 Personen auf 2 Häuser. Die Häuser sind zu einander, wie 1 zu 4 und drüber. Wären sie in Amsterdam so bewohnt

* Mémoires de l'Acad. Roy. des Sciences de 1735. und Transactions philoſ. Vol. 35. num. 402. art. 3.

wohnt wie hier; so müsten allda an 500000 Seelen seyn. Aber die Häuser sind dort kostbar, zum Theil von einer sehr geringen Breite, und können wegen der starken Handlung nicht von so vielen Familien bewohnet seyn.

Mr. D'Auzout rechnete im Jahr 1686, und zwar aus sichern Gründen, für Paris 23223 Häuser, jedes Haus zu $3\frac{1}{2}$ Familien, in allem 80000 Familien, jede zu 6 Personen wegen der vielen Bedienten, und also die Zahl der Seelen auf 487680. In London war dagegen zu der Zeit die Zahl der Häuser 105315.* Lassen sich hier die Einwohner nach den Häusern vergleichen? Alsdenn müste London viermal mehr Einwohner gehabt haben, welches doch niemand behauptet.

Der Ritter Johann Browning ** hat vor kurzem eine Berechnung von Bristol gegeben. Es sind von 1741 - 1750 allda beerdiget worden in allem 17317, oder im Mittel jährlich 1731. Diese multiplicirt er mit 25, daß also die Zahl der Einwohner wäre 43275. Allein, obschon Bristol einen ansehnlichen Handel treibt, so halte ich diese Stadt doch nicht von so verderbten Sitten als London, daher würde ich die Todten, so wie in Berlin, mit 28 multipliciren, und so würden die Einwohner auf 48488 steigen. Häuser sind dort gewesen 7282. Folglich kommen hier noch nicht 7 Personen auf jedes Haus, da in Berlin 21, also 3 mal so viel, auf eines kommen. Folglich läßt sich auch hier nicht aus der Zahl der Häuser auf die Zahl der Menschen schliessen. Das macht weil der grosse Handel dieser Stadt nicht wol verschiedne Familien in einem Hause leidet.

§. 752.

* *Petty's* several essays. p. 104.

** Philos. Trans. Vol. 48. pag. 217.

§. 552.

Ich will noch von der von den Engelländern so benannten political Arithmetic etwas hinzu thun, das ist, von dem Gebrauch der bisher erwiesenen Gesetze der Ordnung und deren Verhältnisse in Sachen, die zur Politic oder zum Staat und dessen kluger Regierung gehören. Es ist bisher schon von mir der Gebrauch dieser Betrachtungen in einem Staate bey allen Gelegenheiten gezeiget worden. Das Hauptaugenmerk einer wahren Staatswissenschaft muß jederzeit die Bevölkerung seyn und bleiben. Die Klugheit eines Staatsmannes muß demnach alle Mittel im Gebrauch setzen, um selbige zu befördern. Er muß alle Hindernisse derselben sorgfältigst aus dem Wege räumen. Die traurigen Folgen des Krieges und dessen Schade für die Bevölkerung muß ihm stets vor Augen schweben, und er muß ihn so lange vermeiden, als es nur immer möglich ist. Wenn auch ein kriegführender Staat seine alte Besitzungen behält; so schwächet er doch mit dem Verlust eines jeden Soldaten seine Macht, Reichthum und Glückseligkeit. Wenn er auch durch Eroberungen seine Staaten vergrössert; so können sie ihm doch, blos vermöge des Werths eines jeden verlornen Menschen, leicht mehr kosten als die Eroberung werth ist; andere Gründe hier nicht zu wiederholen. Ein kluger Staatsmann muß bey den Auflagen auf das Volk allemal sehr behutsam verfahren, damit er nicht den Leuten dadurch den Unterhalt schwerer mache und die natürlichen Triebe zum Heyrathen hemme, indem jede gehinderte Ehe dem Staat eine Nachkommenschaft entziehet, und den Wachsthum der Macht und des Reichthums des Vaterlandes aufhält und hindert. Ein wahrer Politicus muß vor allen Dingen den Ackerbau, und dann die Fabriken, und auch wol beydes

zugleich suchen zu befördern, und dagegen den Luxus, so viel es möglich, einzuschränken sich klüglich bemühen. Und endlich muß er die Gerechtigkeit, Freyheit und Tugend suchen zu erhalten, Sclaverey, Unsicherheit und Laster verbannen, weil das Laster einen Staat jederzeit unglücklich macht, ihm Menschen raubt, u. s. w. Alle diese zur Politic gehörige Stücke sind von mir erkläret und erwiesen worden.

Die Engelländer haben diese politische Rechenkunst noch weiter getrieben. Der Ritter **William Petty** war der erste, welcher allerley Versuche damit machte. Sein Bemühen gieng vornehmlich dahin, Engellands Macht, Reichthum und Schiffahrt mit Frankreich zu messen, und zu zeigen, daß jenes sich vor diesem nicht fürchten dürfe, weil es diesem in allem die Waage halten könne. Es hat aber **Davenant** mit Unpartheilichkeit geurtheilet, daß zwar in des **Petty** Schriften viel blendendes, aber auch viel unrichtiges, und man kann hinzufügen, sehr vieles sey, das nach einer eitlen Prahlerey schmecket. **Petty** konnte es auch nicht treffen, da es ihm an hinlänglichen Gründen fehlete, und er weiter noch nichts hatte, als was **Graunt** entdecket. Ob also gleich des **Petty** Sätze auswärtig als wahr angesehen und auch wol gebraucht werden; so wird doch in Engelland keiner davon Gebrauch machen. Bald nach ihm suchte **King** die vom **Graunt** gemachte Entdeckungen in ein mehreres Licht zu setzen. Man siehet aus allem, und **Davenant** meldet es ausdrücklich, daß er sichere Hülfsmittel gehabt, und daß er sich der Register bedienet, worinnen die verschiedenen Auflagen und Taxen befindlich gewesen. Er selbst hat seine Rechnungen niemals heraus gegeben, wol aber deren völligen Gebrauch dem **Davenant** überlassen, der denn auch über selbige Betrachtungen drucken lassen unter dem Titel: An Essay upon the probable methods

thods of making a people Gainers in the Ballance of Trade by the author of the Essay on Ways and Means London. 1699. * d. i. Versuch, wie ein Volk das Uebergewicht im Gewinnst beym Handel erhalten kann. Hierin findet man alle vom King näher bestimmte Regeln des Graunts. Da ich selbiger an ihrem Orte erwehnet und zum Theil bestärket, zum Theil verbessert; so würde es unnöthig seyn, sie hier zu wiederholen. Da er aber in den angefertigten Entwürfen weiter gegangen, und noch andre Absichten zu erreichen gesucht hat, diese Schrift aber in Deutschland wenig bekant ist; so schmeichle ich mir, daß ich manchem durch die Mittheilung seiner Tabellen keinen unangenehmen Dienst leisten werde. Er hat sich bemühet, einen Plan zu verfertigen, nach welchem die Auflagen auf das Volk vernünftig zu reguliren, dergestalt, daß das gemeine Volk dabey nicht zu sehr beschweret und zum Murren veranlasset werden dürfe. Engelland ist eine Republic, wo das Ministerium oder auch das Unterhaus nicht thun kann, wie es ihm gut dünkt, sondern wie es der Billigkeit gemäß ist, und wie es vor dem Volk kann verantwortet werden. Hier kostet es mehr Nachdenken, als in einer Monarchie.

§. 553.

King rechnet in Engelland im Jahr 1699, ohne Schottland und Irrland, $5\frac{1}{2}$ Millionen Seelen. Diese vertheilet er folgendergestalt, und berechnet zuerst die Zahl der Ehen, und der Kinder aus solchen Ehen:

* Ausser dem hat er auch noch Essay on Ways and Means, imgleichen Discourses on the publick Revenües and on the Trade of England, London. 1698. in 2 Theilen in 8 geschrieben, worinn sehr artige und nützliche Betrachtungen enthalten.

Volk.		Es wird eine Ehe geschlossen unter	Summa aller jährlich geschlossenen Ehen.
530000	in London — —	106 —	5000
870000	in andern Städten und Flecken	128 —	6800
4100000	in Dörfern — —	141 Pers.	29200
5500000		1 — 134	41000

Ferner:

	Giebt jede Ehe Kinder.	Gegen eine Geburt können lebende Pers.	Also werden geboren in allem	Jährlich stirbt Einer von	Summa aller Gestorbenen.
In London	- 4	- 26 $\frac{1}{2}$	- 20000	- 24, ^{1}	- 22000
In Städ. u. Fleck.	4, ^{5}	- 28 $\frac{1}{2}$	- 30600	- 30, ^{4}	- 28600
In Dörfern	- 4, ^{8}	- 29 $\frac{2}{5}$	- 139400	- 34, ^{4}	- 119400
Ueberhaupt	- 4, ^{64}	1 zu 28 $\frac{25}{100}$	190000	- 32, ^{35}	- 170000
oder	- 4 $\frac{2}{3}$.				

Anmerk. 1. King giebt hier in allem eher zu wenig, als zu viel. Aus dem, was ich von dem Verhältniß der Ehen gegen die Zahl des Volks erwiesen und geschlossen habe, (§. 59. 61.) will ich mit Zuverlässigkeit vestsetzen, daß jährlich in Engelland unter 110 bis 115 Personen, wo nicht wegen des Handels und der blühenden Manufacturen und Fabriken aus wenigern, eine Ehe entstehen müsse; also nicht eine unter 134 nach dem Kingschen Satze. Er fehlet auch darinn, daß er unter den Landleuten weniger Ehen, als unter denen in London annimmt. Man sehe nach, was ich (§. 56.) von den Brandenburgischen Dörfern und von den Englischen (§. 59.), desgleichen (§. 72.) erwiesen und bemerket habe. Da der Luxus und das Laster in den Städten stets steigen; so folgt auch das andre Uebel daraus, daß nehmlich die Einwohner in Städten weniger heyraten, als die auf dem Lande. (§. 62.) Wenn wir also unter 110 Personen überhaupt eine Ehe jährlich annehmen, so müssen unter 5500000 Einwohnern in Engelland nicht 41000, sondern 50000 Ehen geschlossen werden.

2. Sodann giebt King jeder Ehe in London 4, in den Dörfern meist 5, überhaupt 4 $\frac{2}{5}$ Kinder, oder 2 Ehen 9 Kinder. Dieses kann paßiren, und es

ist

ist sehr möglich, daß in einem Lande, wo die Handlung so groß, und der Verdienst so vielfach ist, $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kinder auf eine Ehe kommen können, wie unter andern aus der Preußischen Tabelle erhellet. (§. 86. n. 4. und Tab. XXI. Isten Theils.) Nach diesem Satze, daß 2 Ehen 9 Kinder geben, werden also in Engelland 50000 Ehen 225000 Kinder bringen, folglich 35000 mehr, als Herr King rechnet. Wollte man nur 4 Kinder auf eine Ehe durch die Bank rechnen (§. 86. n. 1.); so würden doch 200000 Kinder aus 50000 Ehen und aus 5500000 Einwohnern jährlich gebohren werden, also 10000 mehr, als nach dem King, der nur 190000 gerechnet hat.

3. Ferner rechnet er das Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden überhaupt wie 1 zu $32\frac{35}{100}$, oder $32\frac{1}{3}$. Für London und die kleinen Städte rechnet er richtig, nur fehlet er bey den Landleuten, wovon unter 42 jährlich nur einer stirbt, woraus ich sodann im Ganzen die Regel hergeleitet habe, daß in einem ganzen Lande jährlich 1 von 36 sterbe. (Cap. II. §. 35.) Wenn wir also auch eben das Verhältniß für Engelland annehmen, wie es geschehen kann; so werden allda aus 5500000 Einwohnern nicht 170000 nach dem King, sondern nur 152777 jährlich sterben.

4. Die jährlich Sterbende werden sich also in Engelland zu den Gebornen verhalten wie 152000 zu 225000, oder wenigstens zu 200000, oder wie 10 zu $14\frac{2}{3}$, oder wenigstens wie 10 zu $13\frac{1}{3}$. So ist das Verhältniß auch in allen Preußischen Staaten zusammen. Siehe Tab. XX. im Isten Theil, wo es ist 10 zu $13\frac{3}{10}$. Diese Uebereinstimmung bestättigt diese Rechnung.

5. Der jährliche Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen ist demnach 73000, oder, wenn wir nur das wenigste rechnen, 48000, oder rund 50000. Diese 50000 sind in 5500000, als der Summe aller Einwohner, enthalten 110 mal, oder sie sind von allen $\frac{1}{110}$. Folglich wird die Verdoppelung der Menschen in Engelland erfolgen in $76\frac{1}{2}$ Jahren, (§. 152. u. 156.) also viel eher als nach der Rechnung des Kings, wel-

welcher zu der folgenden Verdoppelung 600 Jahre gesetzet hat. p. 17.

§. 554.

Herr **King** hat weiter die $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner nach andern Eintheilungen und Absichten folgendermaasen berechnet.

Er setzt	Das Verhältniß des männlich. Geschl. zum weibl.	Folglich Männlich Geschlecht.	Weiblich Geschlecht.	Summa beyder.
In London	10 zu 13	230000	300000	530000
In and. Städte	8 zu 9	410000	460000	870000
In den Dörfern	100 zu 99	2060000	2040000	4100000
	27 zu 28	2700000	2800000	5500000

Ich halte mich hiebey nicht auf. Es ist wol möglich, daß in Engelland das Verhältniß etwas anders ist, als in andern Ländern, weil die so sehr grosse Schiffahrt dort viele Mannspersonen wegnimmt und aufreibet.

Die Einwohner der Städte und Marktflecken zusammen sind zu den Landeinwohnern wie 14 zu 41, oder wie 1 zu $2\frac{9}{14}$, oder meist 1 zu 3, also sind der letztern fast dreymal so viele.

Oder von 100 Einwohnern eines Landes wohnen $74\frac{1}{2}$ auf dem Lande und in Dörfern, und $25\frac{1}{2}$ in Städten; oder $\frac{1}{4}$ wohnet in Städten, und $\frac{3}{4}$ auf dem Lande. Eben dieses findet sich in **Pommern**. (§. 34.)

§. 555.

Aus den Quotisationsbüchern (assessment) hat **King** ferner nachstehende Eintheilung der 5500000 Einwohner in Engelland gemacht.

Es sind		In der ganzen Summa.	Worunter Männer.	Frauen.
Ehemänner und Ehefrauen ohngef.	34½ p.C.	1900000	950000	950000
Wittwer —	1½ p.C.	90000	90000	——
Wittwen —	4½ p.C.	240000	——	240000
Kinder —	45 p.C.	2500000	1300000	1200000
Knechte u. Diener	10½ p.C.	560000	260000	300000
Einzelne Personen	4 p.C.	210000	100000	110000
	100	5500000	2700000	2800000

Wenn man diese Eintheilung mit der vom Herrn Struyck (§. 425.) vergleicht; so ist der Unterschied merklich. Es sind

Unter tausend Lebenden	Nach dem King.	Nach dem Struyck.
Ehemänner und Frauen	172½	193
Wittwer — —	16⅓	33
Wittwen — —	43⅔	48
Knechte und Diener —	47½	26
Mägde — —	54⅗	30

Die übrigen Rubriken der Kinder lassen sich nicht füglich vergleichen.

Unter den Verhältnissen der Knechte und Mägde muß auch ein Unterschied seyn, weil in den Holländischen Dörfern sich gar kein Ackerbau findet, der aber in Engelland ein ganz andres Verhältniß machen muß. Sodann ist die Eintheilung vom King auf ein ganzes Land eingerichtet, worinn viele Städte, und insonderheit ein London ist. Daher ist die Struyckische für Dörfer, und zwar für Holländische, gut, die Kingsche aber für das Ganze nicht unbrauchbar, weil sie sich auf die Register gründet, in welchen die Auflagen auf das Volk enthalten sind.

King hat auch noch eine besondere Vertheilung obstehender Personen für London, für die andern Städte und für die Dörfer hinzu gefüget, die ich aber zur Vermeidung der Weitläuftigkeit weglasse. Durch selbige wird dieser Unterschied bestärket, der sich in vielen Stücken finden muß. So rechnet er für Wittwen in London 7 p. C., auf dem Lande aber nur $4\frac{1}{2}$ p. C. Für Kinder in London 33 p. C. und auf dem Lande 47 p. C. So auch die Bediente in London 13 p. C., und die Knechte auf den Dörfern 10 p. C.

§. 556.

King giebt auch eine Eintheilung der $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner nach dem Alter.

Unter 5500000 Einwohnern sind

	Männlich Geschlecht.	Weiblich Geschlecht.	In Summa.
Unter 1 Jahr alt	— 88500	— 81500	— 170000
— 5 — —	— 413300	— 406700	— 820000
— 10 — —	— 762900	— 757100	— 1520000
— 16 — —	— 1122000	— 1118000	— 2240000
Ueber 16 Jahr alt	— 1578000	— 1682000	— 3260000
— 21 — —	— 1300000	— 1400000	— 2700000
— 25 — —	— 1152000	— 1248000	— 2400000
— 60 — —	— 270000	— 330000	— 600000

Unter 16 Jahr alt überhaupt	=	2240000
Ueber 16 Jahr alt überhaupt	=	3260000
Totale	=	5500000

Man siehet leicht, daß diese Eintheilung mit vieler Beurtheilung gemacht ist. Es könnte selbige leicht mit der Tabelle (§. 461. Columne D.) verglichen werden, wenn man zur Zahl der Lebenden 1000 annehmen wollte. Allein ich überlasse dieses andern, da ich zu Ende eile, und die Presse mich treibt.

treibt. Vielleicht hat sich King der Halleyschen Tabelle hiebey bedienet.

§. 557.

Nachstehende Tabelle ist curieus und zugleich von Wichtigkeit, indem sie einem Staatskundigen viele sehr nützliche Reflexionen an die Hand giebt. Davenant lobt diese Rechnungen ungemein sehr, und versichert, daß er sie um so viel sicherer anpreisen könne, weil er sie selbst sorgfältig untersucht, und nach einigen Gründen, die er selbst in Händen hat, geprüfet habe, auch hätte er sie mit den Entwürfen andrer, so diese Materien studiren, zusammen gehalten und richtig befunden. Blos die Summe der $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner giebt er nicht für ganz zuverläßig aus. Jedoch das thut in der Hauptsache nichts, wenn nur die Proportionen desto richtiger und zuverläßiger sind, indem alsdann ein jeder dieselben brauchen, und nach der Zahl der Einwohner seines Landes proportioniren kann. Ich habe die Englischen Geldsorten hier behalten, da 1 Pfund Sterling 20 Schillinge, und 1 Schilling 12 Pences hat. Vormals galt allhier ein Pfund Sterling 5 Thlr. und 16 bis 20 Groschen.

Schema

Anzahl der Familien.	Rang, Würden, Titel und Lebensart	Köpfe in jeder Familie.	Zahl der Personen in allen diesen Familien.	Jährliches Einkommen jeder Familie.
				L. S.
160	Weltliche Lords	40	6400	3200
26	Geistliche Lords	20	520	1300
800	Baronets	16	12800	880
600	Ritter, Knights	13	7800	650
3000	Esquires	10	30000	450
12000	Gentlemens	8	96000	280
5000	Person. in höhern Bedien.	8	40000	240
5000	in niedrig. Bedien.	6	30000	120
2000	Ansehnliche Kaufleute, die zur See handeln	8	16000	400
8000	Geringere Kaufleute, die auch zur See handeln	6	48000	198
10000	Justitzbediente	7	70000	154
2000	Ansehnliche Geistliche	6	12000	72
8000	Geringere Geistliche	5	40000	50
40000	Lehnsleute von der bessern Sorte	7	280000	91
120000	Freeholders von der niedrigen Classe	5 1/2	660000	55
150000	Pächter	5	750000	42 1/2
15000	Gelehrte i. d. freyen Künst.	5	75000	60
50000	Krämer und Handelsl.	4 1/2	225000	45
60000	Künstler u. Handwerker	4	240000	38
5000	Seeofficiers	4	20000	80
4000	Landoffic. bey den Reg.	4	16000	60
500586		5 1/3	2675520	68—18
50000	Gem. Seesold. u. Matros.	3	150000	20
364000	Arbeitsleute u. Tagelöhner beym Ackerbau	3 1/2	1275000	15
400000	Hauseinlieger (Cottagers) und Arme	2 1/4	1300000	6—10
35000	Gemeine Sold. zu Lande		70000	14
849000		3 1/4	2795000	10—10
	Vagabonds, Zigeuner Diebe, Bettler		30000	
Totale 1349586		4 1/13	5500520	32— 5

Jährliche Einnahme überhaupt von allen Familien.	Jährliche Einnahme für einen jeden Kopf.	Jährliche Ausgabe für jede einzelne Person.	Jährlicher Zuwachs am Vermögen jeder einzelnen Person.	Jährlicher Zuwachs überhaupt und im Ganzen.
L. od. Pf. St.	L. Sh	L. Sh. D.	L. Sh. D.	Pf. Sterl.
512000	80— 0	70	10	64000
33800	65— 0	45	20	10400
704000	55— 0	49	6	76800
390000	50— 0	45	5	39000
1200000	45— 0	41	4	120000
2880000	35— 0	32	3	288000
1200000	30— 0	26	4	160000
600000	20— 0	17	3	90000
800000	50— 0	37	13	208000
1600000	33	27	6	288000
1540000	22	18	4	280000
144000	12	10	2	24000
400000	10	9— 4—0	0—16—0	32000
3640000	13	11—15—0	1— 5—0	350000
6600000	10	9—10—0	0—10—0	330000
6375000	8—10	8— 5—0	0— 5—0	187500
900000	12— 0	11— 0—0	1— 0	75000
2250000	10— 0	9	1— 0	225000
2280000	9—10	9	0— 0—0	120000
400000	20— 0	18	2— 0—0	40000
240000	15— 0	14	1— 0—0	16000
34488800	12—18	11—15—4	1— 2—8	3023700
			Mehr ausgegeben u. Abnahme	
1000000	7— 0	7—10—0	0—10—0	75000
5460000	4—10	4—12—0	0— 2—0	127000
2000000	2— 0	2— 5—0	0— 5—0	325000
490000	7— 0	7—10—0	0—10—0	35000
8950000	3— 5	3— 9—0	0— 4—0	562000
60000	2— 0	4— 0—0	2— 0—0	60000
43491800	7—18	7— 9—3	0—8—9	2401200

Anm. 1. Freeholders sind solche, die ein Lehn besitzen, vermuthlich sind auch die kleinern Lehnleute darunter mit begriffen, von der Art als wir in Deutschland haben, dergleichen die Lehnschulzen und andre Freygüter sind, die auch von Bauern besessen werden. In Preussen sind die Cölmergüter, die das Culmische Recht haben, und frey und oft von einem artigen Werth sind. Unter Labouring people and Oout-Servants habe ich die Arbeitsleute und Arbeiter vor Tagelohn, die nicht eigentliche Knechte sind begriffen. Cottagers und Paupers begreift die, so in solchen schlechten Häusern und Hütten wohnen, die nicht zur Landtaxe gezogen werden, wie auch die Armen, so von den Gemeinen erhalten werden, oder in Hospitälern sich befinden. Cottagers kann man im Deutschen mit Cossäten, Kothsassen, oder wie sie auch genannt werden, Kotzen übersetzen; jedoch haben diese in Deutschland mehrentheils etwas Land zu 3 oder 4 Scheffel Aussaat um das Haus, miethen auch wol den Acker von den Kirchen, Predigern, und andern. Die, so kein Land dabey haben und blos ein Häuschen besitzen, heissen bey uns Büdner, Häußler, Hausinnen, Einlieger, in Schlesien heissen sie Gärtner oder Kräuter, weil sie nichts als ein Gärtchen bey dem Hause haben ꝛc.

2. Man kann auch diejenigen besonders daraus bestimmen, die dem Staat dienen und von ihren Pensionen grösstentheils leben, als die Bediente bey der Justitz, bey der Kirche, bey der Schule, wohin die Gelehrte der freyen Künste gehören, wie auch die Officiers und Soldaten zu Lande und zur See, die alle vom Staat leben.

3. King theilet das ganze Volk ein in solche, welche durch ihre Landgüter, Künste, Handwerker und Fleis sich selbst erhalten, und dadurch jährlich etwas zur Vermehrung des Reichthums des Landes hinzufügen, und diesen im Ganzen vergrössern. Die andre Abtheilung enthält solche, deren ein Theil zwar sich durch Arbeit (wie die Häupter von den Familien von den Cottagers oder Kothsassen) erhalten, wovon aber der gröste Theil, nehmlich der Cottagers Weiber und Kinder, desgleichen die Unvermögende und Ungesunde, Bett-

ler

ler und Vagabonds, auf Kosten der andern ernähret werden, und die also dem Publico zur Last fallen, und einen Theil jährlich von dem verzehren, was sonst zur Vermehrung des jährlichen allgemeinen Reichthums würde hinzu kommen. Zu den letztern rechnet er alle Soldaten, Matrosen, Arbeitsleute, Tagelöhner, Cossäten, Arme und Bettler.

Der erstern sind in allem 2675520
Der letztern — 2825000

Daher der jährliche Anwachs des Vermögens der Nation, der über 3 Millionen betragen würde, wieder bis auf 2401200 Pfund Sterl. herunter gesetzt wird. In diese Begriffe des Kings kann ich mich nicht recht finden, weil ja noch ausser diesen viel tausend Familien sind, nehmlich alle Bedienten des Staats in allen Aemtern, welche von dem Beytrag der andern leben, und deren Unterhalt und Besoldung verursachet, daß einer, der von seinen Gütern und Fleis lebet, nicht so viel als sonst erübrigen kann, weil er zur Pension derselben etwas beytragen muß. Sodann aber bleibt doch auch alles, was diese verzehren, im Lande, und man kann nicht sagen, daß der Reichthum der Nation dadurch verringert werde, ausser was das Schiffsvolk und die Armee verzehren, wenn sie ausser Lande sind.

4. Für jede Person durch die Bank werden jährlich 7 Pf. und 9 Schill. Ausgabe gerechnet, oder 42 Rthl. 8 Gr. Das ist viel, anderswo wird es so hoch nicht kommen. Man kann auch hieraus ohngefehr die Einkünfte der Schatzkammer eines Landes überschlagen, in welche davon ein ansehnlicher Theil kommt, $\frac{1}{12}$ oder noch mehr.

§. 558.

Man siehet hieraus ohngefehr die Abtheilung der göttlichen Weisheit unter Menschen, nach dem verschiedenen Zustande. Gegen die erste Classe von Menschen, so den Adel und Bürgerstand nebst den Bedienten des Staats begreift, und die auf 500586 Familien geschätzt ist, kommen 849000 Familien von der

zweyten Classe, welche die Arbeitsleute und andre, zum Theil geringe und in schlechten Umständen befindliche Personen, wie auch die Soldaten und Seeleute enthält. Oder die von der ersten Classe sind zu der zweyten, wie 2675520 zu 2795000 oder wie 1 zu 1,04 oder 100 zu 104. Es sind also der letztern mehr. Unter der zweyten Classe sind nicht mit eingerechnet (1) alle Bediente der ersten Classe, Mägde, Knechte, Laquaien, Kutscher und dergleichen Personen, wodurch die Familien der Vornehmen und Reichen gröstentheils so zahlreich sind. Sollte man die von der ersten Classe abziehen und zu der zweyten hinzu thun; so würde die erste sich zu der zweyten Classe wol meist verhalten wie 1 zu 2, oder unter 3 Personen kann man $\frac{1}{3}$ für die rechnen, so sich in äusserlichen guten Glücksumständen befinden, $\frac{2}{3}$ aber gehören zu denen, die von dem Dienst der andern leben, und es sich in der Arbeit müssen sauer werden lassen, um ihren Unterhalt zu schaffen. Sind aber diese $\frac{2}{3}$ unglücklich, oder auch nur unglücklicher, als das eine Drittel der ersten Classe? Wenn das wäre, so möchte es scheinen als wenn die Vorsehung eine allzu ungleiche Theilung gemacht hätte. Ist aber ein arbeitsamer Bauersmann unglücklicher, als ein geschäftiger und reicher Bürger oder Kaufmann, dessen Kopf stets mit vielen Sorgen angefüllet ist? oder als ein reicher vornehmer Mann, deren die meisten es sich bey ihrem Luxus, Pracht und Wolleben recht sauer werden lassen, um sich bald aus der Welt zu bringen, oder doch in die Arme der Krankheiten zu fallen? Wie wenige sind nicht unter den Grossen und Reichen der Erden, die des wahren Glücks und Vergnügens fähig sind, wozu sie durch einen vernünftigen Gebrauch der Glücksgüter gelangen könnten, wenn sie selbige zu einem vernünftigen und tugendhaften Zwecke anwenden wollten, durch Menschenliebe andre glücklich zu machen, und überhaupt

auf

eine edle, ja göttliche Weise das Wohl ihrer Mitbürger zu befördern? Wird man daher nicht mit allen alten und neuen Weisen den grösten Theil der Bauersleute und Arbeiter glücklicher preisen müssen, als den grösten Theil der Vornehmen und der in äusserlichen bessern Umständen lebenden Einwohner der Städte? * Sie sind mehrentheils würklich ruhiger, vergnügter, zufriedener, gesunder und wahrhaftig glückseliger. Ihr Geist geniesset einer viel grössern Freyheit. Sie sind freyer von Sorgen und Reizungen zur Leidenschaft, entfernt in ihrer Einfalt von der Sclaverey der Moden, der Lüste, der Eitelkeiten, und sichrer vor den güldnen Fesseln, worinn das Laster so viel Tausende der ersten Classe gefangen hält. Es ist ihnen überdem, wenn wir nach der Religion urtheilen, zwar nicht so viel anvertrauet, aber es wird auch nicht so viel von ihnen gefordert werden. Sie häufen nicht so viel Verschuldungen durch Unterlassung ihrer Pflichten, und durch Uebertretung der Gesetze. Hat man also wol noch Ursache, das Glück der

* Beatus ille, qui procul negotiis
(Ut prisca gens mortalium)
Paterna rura bubus exercet suis,
Solutus omni fænore
Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare,
Forumque vitat & superba civium
Potentiorum limina &c. *Horat.* l. Epod. Od. 2.

Siehe auch das ausgemaltere Bild, welches Virgil Georgic. l. 2. vom 458sten Verse bis zu Ende des Buches von dem Glück des Landmannes entwirft, und die *Poësies diverses* in dem Briefe an die Königin von Schweden und in dem an Mr. Darget.

Heureux sont les mortels, qui loin de la grandeur
Réunissent en paix leur tranquille famille,
Satisfaits de leur sort dans leurs obscurités,
Le bonheur est le prix de leur simplicité.
Ils ne redutent point la fortune bizarre &c.

Grossen und Reichen zu beneiden, und die Güte und Weißheit des Gebers alles Guten anzuklagen? Oder wird man sie nicht vielmehr verehren müssen, daß die meisten in niedrigen Hütten wohnen, und bey ihrer Arbeit gesunder, ruhiger und freyer leben, als die sich auf jähen und schlüpfrigen Höhen befinden?

Sodann (2) erhellet aus der Tabelle, daß noch überdem 30000 gerechnet sind für Vagabonds, Zigeuner, Bettler, Diebe und dergleichen Personen. Allein diese Personen sind mehrentheils durch eigne Schuld unglücklich, weil sie nicht arbeiten wollen und ein müssiges und liederliches Leben der Ordnung und dem Fleis vorziehen, auf deren Einschränkung und Verringerung billig die Gesetzgeber denken sollten.

§. 559.

Ich kann nicht umhin, von den Anmerkungen des Herrn **Davenants** über diese Tabelle des **Kings** einen kleinen Auszug mitzutheilen, weil sie viele von meinen vorher gemachten Reflexionen erläutern oder bestättigen werden.

Die erste ist: „Das Volk oder die Unterthanen „eines Landes sind die erste Materie der Macht und „auch des Reichthums desselben, durch deren Arbeit „und Fleis eine Nation in der politischen Waageschale „das Uebergewicht im Gewinnst erhalten kann, daher „derselben Wachsthum oder Verringerung in einem „jeden Reiche sorgfältigst muß beobachtet werden, „dessen Absicht ist, reich zu werden und zu gewinnen; „ihr Wachsthum muß daher auf alle Weise durch „gute Anordnungen und heilsame Gesetze befördert „werden; und wenn sie durch Krieg oder Zufälle „genommen, so muß man den Verlust, so bald als „möglich, wieder suchen zu ersetzen. „

Er berühret hierauf kürzlich die Mittel, den Wachsthum zu befördern, und rechnet dahin zuerst Liberty

und Property (Siehe §. 277.) Die Einrichtung der römischen Regierungsform im Anfang scheinet ihm nicht übel gewesen zu seyn, weil die königliche Gewalt durch Gesetze eingeschränkt war, und er urtheilet, daß die Freyheit des Volks dabey eben so gut, als in einer Republic, bestehen könne. Auf die Freyheit rechnet er fast alles, und meinet, daß sie es sey, welche die Zeugung der Kinder befördert, die eigenen Unterthanen erhält und Fremde anlockt. Er meinet daher auch, daß alle Länder in der Welt mehr oder weniger Menschen haben, je nach dem Liberty und Property in guter oder schlechter Sicherheit gewesen. Ich bemerke aber hiebey, daß, so nöthig Freyheit, Sicherheit und also auch Gerechtigkeit in einem Staat und zur Bevölkerung sind, so sind sie doch nicht die ersten und alleinigen Ursachen der Bevölkerung und Macht. Die römische Regierungsform war wol nicht so sehr Ursache an der schleunigen Vermehrung des Volks, als die kluge Vertheilung ihrer Aecker, ihr Fleis, Frugalität und Tugend, wie ich Cap. XV. erwiesen habe. An der Sicherheit scheinet auch fast mehr gelegen zu seyn, als an der Freyheit. Diese kann etwas leiden, und das Land kann doch bevölkert seyn. Es giebt zwar Könige, wie in Engelland, da das Volk oder die Stände mit zu sprechen haben, aber es giebt auch Monarchien, da das Volk nicht Freyheit hat zu sprechen, die aber doch eben so volkreich seyn können und sind, als jene. Ja der Mensch ist so geartet, daß man aus ihm alles machen kann. Er küsset seine Ketten, und die Geschichte giebt Beyspiele, daß Völker solenne Dankfeste gefeyert, daß sie ihre Freyheit verlohren, und aus einer republicanischen Regierungsform in eine monarchische und schlechterdings souveraine sind versetzt worden. Die Freyheit, dieses schätzbare Gut, kann auch leicht ausarten, und zum Ruin, zur Anzündung eines Kriegesfeuers

und zu schröcklichen Rebellionen eine Ursache werden. Der fürchterliche Geist der Factionen kann sich nirgends eher als in Republiken hervorthun, und ein Messer in der Hand eines zwar freyen aber wüthenden Volks werden, womit es sich die Kehle abschneidet. Doch genug hievon, und ich habe dieses nur darum angemerket, damit man den Begrif der Freyheit nicht zu weit ausdehne, und ihr mehr beylege als ihr gebühret. Freyheit und Sclaverey sind Oppositа, es giebt aber gewisse Mitteldinge, dabey es wahr wird: medio tutissimus ibis.

Davenant berührt darnach die Naturalisation und die Frage: Ob es anzurathen, fremde Truppen zu Hülfe in das Land einzulassen? Er widerräth es durch das Beyspiel von Carthago, wo fremde Hülfstruppen durch ihre Rebellion die Republik in die gröste Gefahr setzten. Aber das beweiset nichts. Die Leute rebellirten, weil man ihnen den Sold in langer Zeit nicht gegeben hatte, daher sie ihn endlich erzwingen wollten. Man lasse seine eigene Leute und Bedienten hungern, und sehe dann, was sie thun werden. Wenn aber ein Engelländer dagegen spricht, weil er besorgt, daß ein König sich einer fremden Armee zur Aenderung der jetzigen Verfassung bedienen möchte; so läßt es sich eher hören. Unterdessen ist ein Unterschied zwischen der Anwerbung fremder Soldaten, die mit den Nationaltruppen vermischt werden, und zwischen einer ganz fremden und in das Land erst gebrachten Armee zu machen u. s. w. Wenn auch dieses nicht zugelassen wird, so kann doch ersteres gar wohl statt finden u. s. w.

Davenant erfordert sodann auch zum Wachsthum des Volks die Ermunterung zum Heyrathen nach Art der alten Römer, durch Belohnungen derer, die viel Kinder haben, daß man gewisse Bedienungen in der

Re-

Republik und Ehrenstellen den Unverheyrateten versage, u. s. w. (§. 234.) Hierzu ist zuerst Brodt und Unterhalt, und dann auch Freyheit nöthig.

Er meldet auch, daß die Hurerey anjetzt in Engelland zu wenig geachtet würde und hält dafür, daß durch die darauf gesetzte Strafe und durch den Zwang, die geschwängerte Person zu heyraten, der gemeine Mann insonderheit zum Heyrathen würde gebracht und Engelland also mehr bevölkert werden.

Sodann zeigt er auch, daß ein Staat suchen müsse, das Volk zur Arbeit und Fleis zu ermuntern und alle mögliche Hände zu beschäftigen. Engelland hat eine bequeme Lage zur Handlung, gute Häfen, hat die ersten Bedürfnisse und Producte, so durch Fleis können verarbeitet werden; das Volk hat Verstand und Lust zur Handlung; es hat überdem durch seine Lage eine viel grössere Sicherheit für feindlichem Ueberfall, als Holland. Wenn es also zum Fleis erwecket wird, so kann es zum vorzüglichen Reichthum und Macht gelangen, als welche aus dem Fleis einer grossen Menge Volks entstehen. Dieses giebt die innerliche und beste Stärke, und dieses ist das sicherste Mittel gegen mächtige Nachbaren, und ist besser, als wenn man diese sogleich durch Krieg und Gewalt will schwächen als wobey man leicht seines Zwecks verfehlen kann, wenn es an innerlicher Kraft und Stärke fehlet. Ich überlasse es andrer Beurtheilung, ob nicht Engelland bisher diesen Grundsätzen gefolget und sich bemühet habe, den Ackerbau, Fabriken und die Handlung auf alle mögliche Weise zu befördern, wodurch die Bevölkerung, Macht und Reichthum gewachsen, daß es jetzo solche mächtige Flotten und Kriegesheere unterhalten kann.

§. 560.

Davenant kommt hierauf auf die Betrachtung der verschiedenen Unterthanen nach ihrem Rang und Stande, die in der Tabelle (§. 557.) enthalten.

Den ersten Gebrauch setzt er darin, daß diejenigen ihren Irrthum hieraus erkennen können, welche den Reichthum und Ueberfluß einer Nation blos aus dem beurtheilen, was sie in grossen Städten sehen, und die daraus auf das Ganze einen Schluß machen und glauben, daß die Auflagen auf ein Volk meistens vom Adel und Reichen entrichtet werden, da doch selbige nur einen kleinen Theil gegen den ganzen Cörper des Volkes ausmachen. Daher sind so viele Fehler in Engelland bey den Auflagen auf das Volk vorgefallen, daß dieses dergestalt ist beschweret worden, daß eine Aenderung hat müssen gemacht werden. Er setzt als eine allgemeine Regel: daß alle Auflagen auf die Consumtion mit dem grösten Gewicht auf den gemeinen Mann fallen, wo nicht directe, doch indirecte, dieweil der gröste Theil des Volks von dem Adel und den Reichen leben muß. Sind die Auflagen und Accisen auf den Adel und die Vornehmen groß, so müssen sie ihre Familie und Ausgaben einschränken, daher denn alle, die von ihnen gelebet haben, ohne Bedienung und Unterhalt bleiben. Sodann kommen die Manufacturen, die vornehmsten Quellen des Reichthums in **Engelland**, in den grösten Verfall. Die Auflagen auf das Getreide, Brodt, Holz, Kohlen, Salz, Leder und dergleichen verursachen, daß der Arbeitsmann einen höhern Lohn der Arbeit fordern muß, wenn er leben will. Der durch die Auflagen verursachte höhere Preis macht alsdann, daß der Kaufmann seine Waaren im Preis steigern muß, wenn er selbst leben will. Dieses alles würde nichts auf sich haben, wenn der Handel blos in-

ner-

nerhalb des Landes verbliebe. So aber hat es in Ansehung des auswärtigen Handels die schädlichen Folgen. **Aller Reichthum von Engelland aber kommt von der Ausfuhr der eigenen Producte und Waaren.** Hiemit müssen die auswärtigen Dinge, die wir selbst brauchen, erhandelt werden, und es muß ein kleiner Ueberschuß zum Gewinnst für die Nation übrig bleiben. Soll dieses geschehen, so müssen die Waaren um einen solchen Preis können an Fremde verkauft werden, daß sie von andern nicht unter dem Preis können gelassen werden. Holland hat zwar schwere Auflagen, das Volk aber lebt sparsam und frugal, daher können sie ihre Waaren auswärts wohlfeil geben. Da aber die Frugalität schwerlich in Engelland wird können eingeführet werden; so muß darauf gesehen werden, das nicht der Preis durch die Auflagen auch gesteigert werde, sonst wird man die Waare nicht so wohlfeil, als andre Nationen, auswärts verkaufen können. Und so gehet der Handel zu Grunde. Der Schade würde am meisten die Wollmanufacturen betreffen. Der Preis der wollenen Waare entstehet nicht sowol vom Werth der ersten Materie, als vielmehr von der Handarbeit. (§. 309.) Wird der Lohn der Arbeiter gesteigert, so werden die Nationen, wo wir die Waaren abgesetzt, in kurzem genöthiget werden, selber Manufacturen anzulegen und die erste Materie von andern kommen zu lassen. Hier bemerkt er, daß der gröste Theil der aus Engelland ausgeführten wollenen Waaren nicht in Tüchern bestehe, die aus feiner Wolle gearbeitet worden, welche Engellaud eigenthümlich hat, sondern aus Kirsey und andern groben Zeugen aus Yorkshire, dergleichen Wolle auch in andern Ländern zu haben ist. Daher denn folgt, daß man auf den Fabricanten und gemeinen Arbeitsmann keine Lasten legen müsse, wo man nicht den ganzen

Han-

Handel verderben, und durch einen gegenwärtigen Gewinn sich künftighin alles Gewinnstes berauben will. Und da die wollene Waaren zwey Drittheile von allen Waaren, die Engelland ausführt, betragen, so verdienet dieser Artikel die gröste Sorgfalt des Staats.

Durch die erhöhten Auflagen wird auch das Schifsvolk gezwungen, einen höhern Lohn zu fordern, damit auch ihre Weiber und Kinder zu Hause leben können. Dieser höhere Lohn der Matrosen ist eine andre Last für den auswärtigen Handel, wodurch er kann verringert werden. Nicht zu gedenken, daß so viele arme Spinner und Kratzer der Wolle vor Hunger und Kälte müssen umkommen, wenn der Kaufmann ihnen nicht wegen den erhöhten Auflagen so viel Lohn mehr geben kann oder will, u. s. w.

Er kommt sodann auch auf die ganz geringe Sorte von dürftigen Leuten auf dem Lande, die sich kümmerlich ihr Brodt verdienen, und oft wol gar betteln müssen, aus Mangel der Arbeit. Diese, nebst denen in den Armenhäusern und Hospitälern in Städten zusammen, setzt **King** auf 400000 Familien, die unter dem Titel von Cottagers und Paupers zusammen begriffen, ohne die 30000 muthwilligen Bettler und Vagabonds. **Davenant** sagt, daß die grosse Zahl solcher dürftigen Familien theils durch die Schuld des Staats, theils durch ihre eigene entstanden. Er hält es für die gröste Pflicht, selbige in Arbeit zu setzen und ihnen Verdienst zu verschaffen. Für die Lahmen, Blinden, Abgelebte und Unvermögende könne leicht gesorget werden, indem der wahren Armen nur ein kleiner Theil sey. Nur müsse dafür gesorget werden, daß keiner müßig sey und bettle, und daß alles in Arbeit gesetzt werde. Wer arbeitet, leidet keinen Mangel. Wer also den Dürftigen in Arbeit

setzt, der übet grössere Liebe, und erlangt ein grösser Verdienst, als wenn er Hospitäler bauet, welche oft nur Denkmale von übel erworbenem Reichthum sind, wovon die Reue noch zuletzt kommt. Wenn demnach diese 400000 Familien oder 1330000 Arme in Arbeit und Verdienst können gesetzt werden; so wurden sie nicht aus Mangel dürfen verneſen, und der Staat würde jährlich durch ihren Fleis etliche Millionen gewinnen. An Gesetzen zum Besten der Arme fehle es in Engelland nicht, aber deren Ausübung ist nur schlecht. Man muß demnach auf eine Einrichtung denken, die sich so zu sagen von selbsten zur Ausübung bringt, wie die Gesetze, so die Einkünfte des Fürsten betreffen, als welcher will und muß bezahlet seyn. Da nun die meisten Menschen so verderbt sind, daß der eigne Vortheil einen grössern Einfluß auf das Gemüth hat, als die Betrachtung des allgemeinen Guts und der Patriotismus; so müsse man auf einen Entwurf zum Besten der Armen denken, bey dessen Ausführung die Unternehmer durch ihr eigenes Interesse getrieben werden. Er theilet zu dem Ende einen Entwurf mit, welcher dem Parlament ist vorgelegt worden, und den er unter vielen andern für den practicabelsten hält. Es würde zu weitläuftig seyn, ihn hie mitzutheilen. Der Vorschlag läuft auf ein allgemeines Armendirectorium hinaus, oder eine Corporation und Gesellschaft zur Versorgung der Armen im ganzen Lande. Die Glieder melden sich dazu freywillig, und bringen ein Capital von etlichen Tonnen Goldes zusammen, um alles zur Arbeit nöthige Geräthe, die Materialien und was sonst dazu gehörig, zu kaufen. Alle Armengelder werden aus allen Kirchspielen dazu eingesandt, die bisher zu ihrem Unterhalt verwandt worden, wobey sie aber alle arm geblieben, weil sie nicht auch zur Arbeit sind gebraucht

braucht und angehalten worden. Diese Gesellschaft muß alle unvermögende Arme ganz frey erhalten, und den andern Arbeit verschaffen die ihren Kräften gemäß ist, u. s. w. Die Sache scheinet freylich weitläuftig, aber doch nicht unmöglich zu seyn. In London sind würklich seit etwan 50 Jahren in jedem Kirchspiele sogenannte Worck-houses oder Arbeitshäuser errichtet worden, in welchen Arme und Abgelebte in jedem Kirchspiel erhalten werden, doch so, daß ein jeder nach seinen Kräften etwas arbeiten muß wodurch es denn dahin gekommen, daß zwey dergleichen Hospitälern für einen dritten die Kost und den Unterhalt verdienen. Die Leute bleiben also nicht müßig, nicht arm, weil sie ihre Versorgung haben, sie werden auch von der Liederlichkeit und Betteln abgehalten, u. s. w. Ich habe öfters gewünscht, daß dergleichen gute Anrichtung auch hier und in allen Städten möchte gemacht werden. Allein ich weiß selbst nicht, was für Besorgnisse es verursacht haben, daß bisher nicht Hand an solch ein Werk gelegt worden.

§. 561.

King ist hierauf weiter gegangen, und hat die Einkünfte des ganzen Landes berechnet. Davenant versichert, daß auch diese Rechnung so gründlich abgefasset sey, daß sie in keinem wesentlichen Stücke könne umgeworfen werden.

King rechnet für Engelland 39 Millionen Acker oder Morgen. (Boyer in seinem Wörterbuche, so ich jetzt nur nachschlagen kann, giebt einem solchen Morgen 720 Fuß Königlich Maas in die Länge, und 72 in die Breite.)

Sodann rechnet er

	Morgen.	Werth eines Morgen. L. S. d.	Ertrag von allen L.
Ackerland	9000000	0—5—6	2480000
Weide und Wiesen	12000000	0—8—8	5200000
Klein. Gehölze und Hauholz	3000000	0—5—0	750000
Wälder, Thiergärten, ꝛc.	3000000	0—3—8	570000
Strauch, Moor unfruchtbar und bergicht Land	10000000	0—1—8	500000
Plätze, worauf Häuser, Kirchen, Gärten, ꝛc. stehen	1000000	das Land d. Gebäude	450000 2000000
Flüsse, Fliesse, Seen	500000	0—2—0	50000
Heerstrassen, Wege und wüst Land	500000	0—0—0	— —
Im allem	39000000	ohngefehr 6—2	12000000

Er vergleicht hernach diese seine Rechnung mit der Landes Taxe, und zeigt, wie viel dabey gefehlet sey; so ich aber weglasse, weil es auswärtigen nichts nutzen kann.

Hier frägt sichs aber, ob diese Vertheilung des Landes von Engelland zum Muster andrer Ländrer und Provinzen dienen könne? In einzelnen und in Provinzen von mittler Grösse würde die Eintheilung ganz unbrauchbar seyn, vielleicht aber gut für ganze grosse Reiche, worinn $5\frac{1}{2}$ Millionen Seelen Platz haben. Z. E. für das Herzogthum Magdeburg, Halberstadt, für Kursachsen, Schlesien, Thüringen und dergleichen Länder ist die Proportion nicht applicabel, auch nicht für viele andre mir bekannte und cultivirte Provinzen. Engelland hat in der That viel bergichtes und unfruchtbares Land, sonderlich in der Grafschaft Wales, ich glaube aber auch, daß seit 1688 gar viels ist urbar gemacht worden, da der Ackerbau so sehr gestiegen und verbessert ist.

Nach seiner Rechnung verhält sich das Ackerland zu der übrigen Fläche, jedoch gilt das nur für Engelland, wie 9 zu 39, oder 1 zu $4\frac{1}{3}$. Es ist also nicht

ein-

einmal der vierte Theil Ackerland. Nach dieser Proportion würde meine Rechnung (§. 374. num. 5.) einen grossen Ausfall leiden, indem ich allda $\frac{2}{3}$ als tüchtig zum Ackerbau, und $\frac{1}{3}$ zum Holz, Seen, Flüssen, Wiesen und Wegen gerechnet, jedoch habe ich auch nachher (§. 374 num. und 7. §. 375.) von meiner darauf gegründeten Rechnung nachgelassen. Ich bin auch bereit noch mehr nachzulassen, und werde doch meines dabey abgezielten Zweckes und Beweises nicht verfehlen.

Die Wiesen und Hütung verhalten sich zur Fläche wie 12 zu 39, oder wie 1 zu $3\frac{1}{4}$. Dieses kann auch nur für Marschländer, die niedrig und an der See liegen, statt haben. In **Holland, Geldern, Frießland**, wo fast gar kein Ackerland ist, und fast alles als Wiesen genutzt wird, muß es noch mehr betragen. In Ländern, die höher und von der See und grossen Ströhmen entfernt liegen, würde man sich oft gerne mehr Wiesen und niedrig Land wünschen. Jedoch es liefern die niedrige Länder den höhern die Pferde und das Hornvieh, auch Butter und andre Bedürfnisse; die höhern aber geben mehr Korn, Holz, und halten mehr Schaafe, welche die Wolle zu den Manufacturen geben. Und so kommt eines dem andern zu Hülfe, und die Bedürfnisse setzen die Völker in Verbindung und in Handel.

Für Wälder, Thiergärten und leicht Holz, das nach gewissen Jahren geschlagen wird, rechnet **King** zusammen 6 Millionen, die zu 39 sind, wie 1 zu $6\frac{1}{2}$, also siebenthalb des Ganzen. Auch dieses gilt nicht von allen Ländern.

Dagegen ists viel, was er für Brücher, Moorland, Berge und unfruchtbar Land rechnet. Es beträgt 10 Millionen, die beynahe $\frac{1}{4}$ des Ganzen ausmachen. Dieses kann nur in nicht cultivirten Ländern

dern statt haben, und vielleicht auch nur bis 1688 in Engelland statt gehabt, als seit welcher Zeit es ein Muster in dem Ackerbau geworden ist. Die grossen Brücher lassen sich urbar machen und in Wiesen verwandeln, wovon ich zwey merkwürdige Beyspiele in der Kurmark erlebet, deren ich (§. 296.) gedacht habe. Sandberge und felsichte Gebirge lassen sich selten ändern und verbessern, wo sie nicht allenfalls mit Holz können besäet, und so zum Theil brauchbar gemacht werden. Jedoch geben die Gebirge wieder die Metalle aus ihrem Schoos hervor, verschaffen vielen Menschen Unterhalt, und den Ländern Reichthümer.

Die Plätze, worauf Städte und Dörfer stehen, werden vom King zu $\frac{1}{30}$, die Flüsse und Seen zu $\frac{1}{78}$, und die Wege, Strassen und das veste Land auch so hoch angeschlagen. Meinem Bedünken nach ist das auch etwas viel. Doch lasse ich es dahin gestellet seyn

Ob nun gleich diese Proportionen nicht überall applicabel sind; so könnten sie doch einem Staate Gelegenheit geben, sein Land auf diese Weise aufnehmen zu lassen. Die Kosten würden durch mancherley nützliche Einsichten können belohnet werden. Es würde insonderheit klar werden, ob zu wenig oder zu viel Land für Waldungen vorbehalten sey? ob nicht der Ackerbau zu viel Abbruch leide? ob nicht noch zu viel Brücher vorhanden, die zum grossen Vortheil könnten verbessert werden?

Einen Morgen Ackerland schlägt er zu 5 Schilling und 6 Pences in der Nutzung an, (das Pfund Sterling zu 5 Thlr. 20 Groschen gerechnet, oder zu 140 Groschen, so ist 1 Schilling oder $\frac{1}{20}$ netto 7 Groschen), und also nach deutschem Gelde $28\frac{1}{2}$ Groschen, oder 1 Thlr. 4 Gr. 6 Pfennige. Dieser Anschlag ist

mäßig, zumal da ein Englischer Morgen grösser ist, als unser Brandenburgischer. Im guten Lande, wo ein Scheffel, und wol noch etwas mehr auf einen Morgen ausgesäet wird, und wo das 6te bis 8te Korn gewonnen wird, trägts nach jetzigem Preis, da man einen hiesigen Scheffel zu 18 Groschen in Anschlag zu bringen pflegt, (das ist, eine Danziger Last zu 45 Thaler, als welche 60 Scheffel hält,) viel mehr ein, wenn 4 Scheffel zum Ertrag oder zur Pacht kommen. Doch ists im mittlern und im Sandlande weniger. Eines in das andre gerechnet, würde man wol so viel rechnen können.

Dagegen rechnet er den Englischen Morgen Wiesewachs in der Nutzung zu $8\frac{2}{3}$ Schilling, also mehr als Ackerland. Nach dem vorigen Satz unsres Geldes würde das $60\frac{2}{3}$ Groschen, oder 2 Thlr. 12 Gr. und 8 Pf. betragen. Ein kleiner Brandenburgischer Morgen zu 180 Rheinländischen Quadratruthen wird, bey der Verpachtung, wenn er zweymal gemähet wird, zu 1 Thlr. angeschlagen, die einmähigen zu 16 Groschen. Der Englische ist aber grösser. Man muß zwar bey dem allen betrachten, daß dieser Pachtanschlag nicht der wahre Ertrag sey, er kann aber nicht höher gerechnet werden, weil die Arbeitsleute und der Pächter auch davon leben wollen. Rechnet man für den Unterhalt einer Kuh das Gras von einem Morgen als hinlänglich, und man kann nach Beschaffenheit des Bodens und des Landes eine Kuh zu 5, 6, ja 10 Thlr. verpachten; so siehet man wol, daß das Land, so zu Wiesen genutzt werden kann, mehr als der Acker eintragen könne. Doch dergleichen Rechnungen sind auch verschieden, nach den Zeiten und nach der Cultur und Bevölkerung eines Landes.

Den Acker oder Englischen Morgen Gewässer, es sey ein Fluß oder See, rechnet er zu 2 Schillig, oder

14 hiesigen Groschen Nutzung. Dieses kann ich nicht beurtheilen, und will mir etwas hoch scheinen; jedoch, wenn man Karpenteiche rechnet, so trägt ein Morgen viel mehr.

Bey Waldungen rechnet er für den Morgen $3\frac{2}{3}$ Schilling, oder 1 Thlr. 1 Gr. 8 Pfen. Doch auch hier kommt es auf die besondre Umstände an, ob ein Wald nahe bey einem Fluß liegt, oder nicht, oder ob das Holz überhaupt theuer ist, oder nicht. Es ist gemeiniglich in fruchtbaren Provinzen theuer, weil man mehr Vortheile vom Ackerlande hat.

§. 562.

King hat weiter das Product des Ackerlandes in mäßigen Jahren berechnet.

Auf den vorher gerechneten 9 Millionen Morgen Ackerland wachsen in einem mäßigen Jahre

	Buschels	Das Buschel zu S. d.	Der ganze Werth L.
Weitzen —	14000000	0—3—6	2450000
Rocken —	10000000	0—2—6	1250000
Gerste —	27000000	0—2—0	2700000
Hafer —	16000000	0—1—6	1200000
Erbsen —	7000000	0—2—6	875000
Bohnen —	4000000	0—2—6	500000
Linsen, Wicken	1000000	0—2—0	100000
In allem —	79000000	zu 2—$3\frac{4}{7}\frac{5}{9}$	9075000

Von diesem Ertrag ist das Saatkorn ausgeschlossen, so er überhaupt auf 11 Millionen Buschels rechnet, daß also der ganze Ertrag 90 Millionen ausmacht, die, zu 2 Schill. und $3\frac{4}{7}\frac{5}{9}$ Pences für das Buschel in gemeinen Jahren, ohngefehr 10 Millionen und 338600 Pf. Sterling betragen.

Der Werth ist gerechnet, was es auf der Stelle kostet, wo es wächst. Durch das Verfahren bis an den letzten Ort steigt der Preis wenigstens um den vierten Theil.

Diese 79 Millionen Getreide wachsen auf 8 Millionen Morgen. Die 9te Million Morgen ist für Hanf, Flachs, Rüben, Hopfen und dergleichen gerechnet, deren Werth zusammen auch ohngefehr eine Million Pf. Sterling macht.

Da nach der vorigen Tabelle der Anschlag vom Kornlande zu 248000 Pfund gerechnet ist, das Product des Getreides aber 9 Millionen Pfund beträgt; so ist der Werth des letztern 3 bis 4 mal so groß, als der Nutzungsanschlag.

Er berechnet weiter die Producte von Wiesen, Vieh, Pferden, Holz u. s. w. auf folgende Weise:

Das Product von der Viehzucht, Butter, Käse und Milch mag ohngefehr seyn :	2500000
Der Werth der jährlich geschornen Wolle :	2000000
Der Werth der jährlich aufgezogenen Pferde	250000
Des jährlich aufgebrauchten Fleisches :	3350000
Vom Talg und Häuten : :	600000
Vom Heu, so jährlich die Pferde verbrauchen	1300000
Vom Heu, so das andre Vieh gebraucht :	1000000
Zimmerholz zum Bauen, jährlich : :	500000
Holz zur Feurung und anderm Gebrauch :	500000
In allem =	12000000

Sodann berechnet er auch das Vieh, wie folget.

Schätzung alles Viehes.

	Jährliche Zucht und Zuwachs.	Der ganze Stamm und Zahl.	Werth eines jeden ohne die Haut. L. S. D.	Werth des ganzen Stammes.
Junges Hornvieh und Kälber	800000	4500000	2—00—00	9000000
Schaafe u. Lämmer	3600000	12000000	0—07—04	4400000
Schweine u. Ferkel	1300000	2000000	0—16—00	1600000
Hirsche und Rehe	20000	100000	2—00—00	200000
Ziegen u. ihre Jungen	10000	50000	0—10—00	25000
Haasen und Junge	12000	24000	0—01—06	1800
Caninichen *	2000000	1000000	0—00—05	20835
In allem =	7742000	19674000	0—00—00	15247633

* Hier zu Lande weiß man nichts vom Gebrauch der Caninichen und man isset sie nicht. In Engelland aber hat fast jeder Edelmann auf seinem Gute einen Caninichenberg, womit im Sommer die Bedienten gespeiset werden.

Der ganze Stamm und Anzahl lebendigen Viehes zur Speisung ist also am Werth	Pf. Sterl. 15247633
Der Werth der jährlich aufgezogenen Pferde, die zu 100000 gerechnet werden, jedes durch die Bank 2½ Pf. Sterl.,	3000000
Der Werth der Häute und Felle, ausser der Wolle	24 0000
Der Werth aller jährlich geschornen oder abgepflückten Wolle von 1200000 Fellen, das Fell zu 3 Schill. und 4 Pences gerechnet	2000000
Der Werth von allem Federvieh, Gänsen, Hünern, Enten, Schwänen u. s. w.	460000
Vom wilden Federvieh	12000
In allem =	23119633 L.

§. 563.

Davenant macht über diese Rechnungen folgende Reflexionen.

1) Die Eintheilung des Landes nach dem verschiedenen Gebrauch hält er für gegründet, dieweil sie mit den verschiedenen Bedürfnissen überein kommt, wovon die Register der Accise eine übereinstimmende Nachweisung geben. Sodann stimmet diese Eintheilung auch mit den allgemeinen Einkünften von Engelland überein, wie man seit 100 Jahren aus den Producten der Land-

taxen hat wahrnehmen können. Der Generalertrag vom ganzen Lande war im Jahr 1600 nicht über 6 Millionen Pfund jährlich; durch Hülfe des gestiegenen Reichthums, der vom auswärtigen Handel entstanden, ist dieser jährliche Ertrag in verschiedenen Perioden gewachsen von 6 bis 8, von 8 bis 10 und von 10 bis zu 14 Millionen. Daraus läßt sich schliessen, daß im Jahr 1600 noch viel mehr unbebautes Land, mehr Waldungen, Holzungen und wüste Gegenden müssen gewesen seyn, daß das gebaute Land noch viele Verbesserungen nöthig gehabt habe, welches alles durch den Wachsthum des Reichthums hat können bewerkstelliget werden. Und wenn derselbe noch weiter steiget; so ist kein Zweifel, daß nicht noch künftig vieles Land, das jetzt noch wüste liegt, durch die Menge der Hände würde können fruchtbar gemacht werden. Nur muß der Handel nicht rückwärts gehen, weil der Handel und das Land zusammen steigen und fallen. Der Handel bringt mehr Geld. Wenn dieses wohl gebraucht wird, so verbessert es das Land und bringet mehr Producte von allen Arten zur Ausfuhr. Die dafür zurückkommende Güter vermehren den Gewinnst und Reichthum eines Landes.

Dieses ist völlig gegründet. Ein armer Besitzer eines Landguts kann und wird nichts an die Verbesserung seines Grundes verwenden; er kann die Brücher nicht urbar machen und in Wiesen verwandeln, nicht das nöthige Zugvieh anschaffen und vermehren, folglich auch nicht den Dünger, und so bleibt der Acker selbst stets im schlechten Stande. Kommt ein Sterben unter das Hornvieh oder Schaafe, so fehlt es ihm am Gelde gleich wieder was anzuschaffen, und es gehen viele Jahre hin, bis es wieder allmählig zuwächst. Mittlerweile entgeht dem Acker der Dünger und zugleich die Fruchtbarkeit, die oft gar nicht wieder her-

gestellet wird, wenn eine schlechte Wirthschaft dazu kommt. Ist der Edelmann dem Luxus ergeben, so hat er niemals was übrig zur Verbesserung, und es muß wol gar das Stroh verkauft werden, so zum Dünger kommen sollte. Ich habe hierbey Landgüter, nahe und ferne von Berlin, vor Augen, die das alles klar beweisen. Wer Geld in ein Gut weißlich hinein steckt, der kann auch etwas heraus nehmen. Ein Gut nahe bey Berlin hat durch die Verbesserung anjetzo statt 150 Fuder Heu 300, hält 70 Kühe statt 25, 1500 Schaafe statt 600, kann also mit dem Dünger in 3 Jahren herum kommen, das sonst nicht in 6 Jahren geschehen konnte, gewinnet folglich noch einmal so viel Getreide, und der jetzige Guthsherr hat über 4000 Einkünfte statt 1500, die es vor ihm getragen. Hier ist also in allen Stücken mehr als eine gedoppelte Verbesserung. Nur muß ich noch erinnern, daß dieses alles nicht sowol und allein vom Handel abhängt, wiewol er in der Generalität nicht auszuschliessen, sondern hauptsächlich von der Klugheit, von dem Fleisse und wohl angelegten Gelde. Der Luxus aber kann das alles hindern, weil man dabey niemals etwas zur Verbesserung erübrigen kann, und wol selbst verarmet und das Gut läßt zu Grunde gehen.

2) Nach dem jetzigen Zustand des Landes kommen $7\frac{1}{4}$ Englische Morgen auf einen Kopf, nach dem Verhältniß wie 55 zu 390. **Davenant** meinet, daß man aus vielen Gründen schliessen könne, daß statt $5\frac{1}{2}$ ganz füglich 11 Millionen Menschen allda leben können, und daß sodann eben so viel Morgen als in **Holland**, auf jeden Kopf kommen würden. Diese Vermehrung könne durch die natürliche Vermehrung oder noch geschwinder durch Anlockung Fremder geschehen, weil die erste Art zu langsam gehen würde. (nicht so langsam, als **Davenant** mit dem King gerech-

net, sondern in weniger als hundert Jahren, wenn nicht die Kriege und allzugrosse Schiffahrt es hindern. (§. 553. num 5.) Und dann würde Engelland gegen alle Nachbarn völlig gesichert seyn. Und da die Menge der Unterthanen die sicherste Stärke und Reichthum eines Landes ausmacht; so sollte die Weisheit aller Staaten dahin beständig gerichtet seyn, so viele zu haben, als ein Land ernähren kann.

3) Jedoch müsse man auch zugleich sorgen, daß es dem Volk niemals am Getreide und Brodt fehle. Frankreich hat dadurch sehr gelitten, weil die Schiffahrt auf dessen Küsten der Noth in dem Innren des Landes nicht hinlänglich kann zu Hülfe kommen. Eine anhaltende Dürre kann ein Land mehr als ein zehnjähriger Krieg erschöpfen, weil sodann unermeßliche Summen müssen für Korn aus dem Lande geführet werden, wodurch eben Frankreich solche grosse Aderlässe erlitten hat. Es ist bekannt, heißt es, daß in Engelland es bisher an dieser so nöthigen Policey gefehlet, und daß die Vorsicht mehr gesorget, als ein nachläßiges Volk es verdienet. Unter Eduard III. ist einst bey einem schröcklichen Mangel der ordinaire Preis des Getreides dreyzehn mal so hoch gestiegen. Ob nun schon wegen der verbesserten Landwirthschaft dieses nicht so leicht wieder geschehen könne, so sey es doch nicht unmöglich, daß die Unachtsamkeit in einer so wichtigen Sache, die des Volkes Leben und Wohlfahrt betrift, noch ernstlicher könne bestraft werden. Durch Sachverständiger Nachweisung wisse man aus der Erfahrung, daß von einem fruchtbaren Jahre in Engelland nicht mehr als auf 5 Monate Vorrath für das folgende Jahr übrig bleibe, in einem gemeinen Jahre reichte derselbe nur auf 4 Monate zu. Dieses sey ein geringer Vorrath gegen einen Unglücksfall. Zur jetzigen Zeit steige zwar der Preis des Getreides

sel-

selten über dreyfach, aber es würde dieses sehr nachtheilig seyn, wenn ein Miswachs sollte anhalten und machen, daß man von auswärts müßte Getreide kommen lassen. Es ist bemerket, daß, wenn $\frac{1}{10}$ an der Erndte fehlet, der Preis $\frac{3}{10}$ steige. Wenn nur halb so viel Weitzen gewonnen worden, so hat man durch andre Getreidearten sich müssen suchen auszuhelfen. Dieses kann aber nicht über ein Jahr dauren, und würde von schlechten Folgen seyn, wenn der Miswachs 2 oder 3 Sommer dauren sollte, indem die Theurung eines einzigen Jahres schon verursacht, daß von dem ärmesten Theile viele aus Hunger umkommen.

Er setzt noch den Mangel der Erndte und den Preis in folgende Proportion:

$\frac{1}{10}$ Mangel in der Erndte steigert den Preis des Getreides über den gemeinen Preis	—	3	Zehntel
2	Zehntel	Mangel	—	—	8	—
3	—	—	—	—	16	—
4	—	—	—	—	28	—

5 Zehntel oder die Hälfte Mangel 45 oder $4\frac{5}{10}$.

Wenn also der Preis des Getreides dreymal so hoch ist; so läßt sich daraus schliessen, daß die Erndte ein Zehntel Ausfall gehabt habe. Und wenn der Miswachs die Hälfte beträgt; so muß der Preis $4\frac{1}{2}$, oder meist fünfmal so hoch steigen.

Durch nichts kann demnach ein Land mehr verarmen, als durch das Unglück eines Miswachses. Und ob es schon ein göttlicher Unsegen ist; so sind doch unvorsichtige Staaten diesem Unglück mehr, als weise Nationen, unterworfen. Hiebey wird der Holländer Klugheit gelobet, die schon seit langer Zeit grosse Magazine haben, und die nicht nur für sich genug gegen die Theurung aufgeschüttet haben, sondern auch

den Engelländern das ihnen abgekaufte wieder so hoch bey einem Mangel verkaufen, daß sie die Fracht, Zinsen und alle Kosten mit einem grossen Ueberschuß von Vortheil dadurch wieder erhalten, und es wird die Nachfolge angepriesen, damit es nicht in einem Jahre den Reichthum wieder verliere, den es durch einen vieljährigen Handel gewonnen hat.

4) Er bemerket noch weiter, daß es scheine, als wenn die Viehzucht für Engelland vortheilhafter sey, als der Kornbau. Es wird des Herrn Fortrey Zeugniß angeführet (aus dessen England's Interest and Inprovement. p. 15.), welcher behauptet, daß der Vortheil von einem Morgen Weide, vermöge des Fleisches, des Talgs und der Haut eines Ochsen, oder des Fleisches, der Wolle und des Talgs eines Schaafes oder auch durch ein Pferd, auswärts von einem weit grössern Wert sey, als der Ertrag vom Korn: daher denn die Ausfuhr durch dergleichen Sachen wenigstens doppelt so groß seyn könnte, wenn sie recht eingerichtet würde. Die alten wären darum schon vormals hierauf aufmerksam gewesen insonderheit, was die Pferdezucht anlangt. Und obschon einige in Ansehung der Ausfuhr der Pferde allerley Bedenklichkeiten geäussert haben; so hält er solches doch nicht von Erheblichkeit zu seyn, weil hiebey das meiste auf den Grund und Boden ankomme. Der Vortheil von Pferden, den King zu 350000 Pfund gerechnet, könnte also leicht verdoppelt werden u. s. w.

5) Die Bergwerke, deren Ertrag er auf 800000 Pfund schätzt, sollten auch besser betrieben werden. Desgleichen die Fischerey. Wenigstens würde das alles mehrern Menschen Unterhalt geben, welches schon allezeit ein grosser Artikel ist, u. s. w.

§. 565.

§. 565.

6) Davenant kommt hierauf auf die Wollmanufacturen in Engelland, sonderlich auf die Irrländischen, und auf die Frage, ob die Ausfuhr der Irrländischen Wollenwaaren in fremde Länder zu erlauben sey? Ich will auch hiervon das wesentlichste mittheilen.

King schätzt den jährlichen Werth der Wolle auf 2 Millionen. Durch die dazu kommende Handarbeit wird der Werth wenigstens viermal erhöhet, bis auf 8 Millionen. (§. 309.) Die Ausfuhr der wollenen Waaren beträgt nach sichern Nachrichten jährlich 2 Millionen. Der geringste Stoß in der Ausfuhr dieser Waaren würde der ganzen Handlung grossen Nachtheil verursachen. Aller Vortheil von hier verarbeiteter fremden Materie, die wir außwärts wieder verkaufen, ist klarer Gewinn für Engelland. Er wird aber durch die Wolle noch gröſſer, weil die Materie und die Manufacturarbeit unser eigen ist. Die 2 Millionen sind also purer Gewinnst. Durch die Zurückbringung auswärtiger Güter, deren wir benöthigt sind, und die gegen wollene Waaren vertauscht werden, und dabey wir noch einigen Ueberschuß an Profit haben, ersparen wir das Geld, so wir sonst dafür hätten bezahlen müssen. Die Fabriken in feinem Tuch haben zwar jetzt nicht mehr einen so grossen auswärtigen Absatz als vormals, die neuen Fabriken aber in Boy, Serge und Stoff haben einen Wachsthum gehabt, so, daß in letztern Zeiten ungleich mehr Materie zur Ausfuhr ist verarbeitet worden. Der Kaufmann hat sich hierinn nach der Mode und dem Geschmack der Auswärtigen richten müssen, und hat gar keinen Schaden dabey gefunden. Und da unsre Wolle zu allen Arten der wollenen Waaren besser ist; so hat

man

man keine Abnahme zu besorgen. Besser wäre es, wenn man auswärts nichts als feine Tücher verlangte, weil sodann Engelland ohne alle Nebenbuhler bleiben würde, indem Engelland und Irrland eine Art Turf haben, welcher diejenige Art Wolle giebt, woraus die feinen Tücher gemacht werden. (Es fehlet in der Kurmark Brandenburg, Neumark, Pommern, Schlesien und anderswo auch nicht an bequemer Nahrung und feiner Wolle, und sie könnte noch viel feiner geschafft werden, wenn man die Schaafzucht als eine Wissenschaft tractiren wollte, wenn das so schädliche Melken der Schaafe durch ein Landesedict abgeschafft würde, und wenn auf die Wahl der Böcke besser gesehen würde u. s. w.) Die Spanische Wolle ist zwar die allerfeinste, die Tücher werden aber nur von den Reichen getragen, und es sind daher nur jährlich 9000 Stück Tuch ausgeführet worden.

Wegen dieser natürlichen Vortheile braucht Engelland sich vor andern Ländern nicht zu fürchten. Eine sehr grosse Frage aber entstehet hier, ob es sich nicht vor Nachbarn von andrer Art, nehmlich vor Irrland, in diesem Stück zu fürchten die gröste Ursache habe?

Dieses Land ist groß, liegt bequem zur Handlung, hat gute Häfen, ist grosser Verbesserungen fähig, und kann dreymal so viel Einwohner ernähren, als es jetzt hat. Sein Boden und Grasung zur Schaafzucht ist eben so gut als in Engelland. Das alles giebt eine vernünftige Furcht, daß es ein Rival in unsrer wichtigsten und Favoritmanufactur mit der Zeit werden könne. Daß es verbessert, daß die Morräste ausgetrocknet werden, und daß es einen grössern Handel und Reichthum erlange; das alles kann Engelland nicht gefährlich werden, indem aller Reichthum zuletzt doch in dem Mittelpunct der Mutter,

nehm-

nehmlich in Engelland, zusammen komme. Vor Rebellionen hat man sich auch nicht zu fürchten, da sie des Schutzes von Engelland geniessen, in Freyheit und im Wohlstande leben, und auch nicht unterdrückt leben, woraus am ersten die Neigung zur Veränderung entstehen könnte. Es ist daher nothwendig, sie zum Wachsthum und Anbau zu ermuntern, daß sie durch die Landwirthschaft und einigen Handel empor kommen, damit sie nicht nur in den Stand gesetzt, sondern auch durch den eigenen Nutzen zur Vertheidigung ihrer selbst gegen auswärtige Anfälle ermuntert werden. Und es ist zu erweisen, daß Engelland in Proportion der Aufnahme von Irrland gewonnen hat. Jedoch behauptet er, daß man Irrland nur in so weit alle mögliche Vortheile einräumen könne, als sie nicht mit der Wohlfahrt von Engelland, als der Mutter und dem Mittelpunct der Macht, streiten. Da nun die wollene Manufactur der Hauptquell alles Reichthums und der Stärke ist, wodurch Engelland vermögend ist, sich und auch Irrland zu beschützen; so müsse solche nur in so ferne erlaubet werden, daß nicht durch die der Tochter bewilligte Vortheile die Mutter um die ihrigen gebracht werde. Daher ist im Jahr 1698 die Frage im Unterhause auf das Tapet gekommen: Ob man nicht die Ausfuhr der Irrländischen wollenen Manufacturwaaren in auswärtige Länder verbieten solle? Davenant sagt, daß, ob er schon sonst sehr wider alles Verboth sey, so sey er doch endlich deren Meinung beygetreten, die dieses vorgeschlagene Verboth für nöthig gehalten. Er beweiset zuerst weitläuftig, daß Engelland dazu berechtiget sey, weil Irrland eine Colonie von ihm sey, so durch Englisches Blut erobert und bisher auch durch englisches Geld und Hände erhalten und beschützet worden. Es habe aber die Oberherrschaft über das Irrländische

Par-

Parlament, und könne ihnen Gesetze vorschreiben, welche den Grund des jetzigen Großbrittannischen Reichs betreffen, und ohne welche weder die Mutter noch die Tochter bestehen könne. Doch ich kann hier diese Gründe nicht anführen. Er sucht aber nachher dieses Verboth damit zu rechtfertigen und zu zeigen, daß die eigene Ausfuhr der irrländischen wollenen Waaren der Ruin von Engellands Handel seyn würde. Weil nehmlich 1) Irrland noch halb so viel Land als Engelland hat, so kann es, da die Güte des Bodens zur Schaafzucht einerley ist, noch halb mal so viele Wolle gewinnen. Da nun diese Materie der Grund ist, worauf Engellands Handel beruhet; so kann es darin und folglich auch in auswärtigen Handel Engelland gleich kommen. Da 2) Irrland nur dünn bevölkert ist, so kann es in der Viehzucht leichter als in andern Dingen fortkommen, dieweil es dazu nur weniger Hände benöthiget ist. Wo 3) ein Ueberfluß von der ersten Materie ist, die, wenn sie verarbeitet worden, in einem guten Preise steht, da werden sich die Hände zur Verarbeitung leicht einfinden. Man wird aber 4) dieses desto stärker ergreifen, wo nicht nur die Materialien, sondern auch alle Nahrungsmittel wohlfeil sind, und sonderlich in Ländern, die noch nicht in Aufnahme sind, und wo ein jeder hofft ein schnelles Glück zu machen. Daraus folgt, daß Irrland in sehr kurzer Zeit nicht nur für eine Million wollene Waaren jährlich werde ausführen, sondern daß es auch auf auswärtigen Märkten seine Waaren wohlfeiler als Engelland werde geben können, als worauf hier vornehmlich alles ankommt. Und dieses ist leicht zu erweisen. Die Wolle ist dort nicht nur viel wohlfeiler, sondern die Spinnerey kostet nur halb so viel. Mit dem Weben hat es eben die Bewandniß. Der Lohn des Webers richtet sich nach dem Preis der Lebensmittel. Eine gemeine

Per-

Person allein in Irrland braucht jährlich nicht mehr zur Ausgabe als 52 Schilling, oder 15⅗ Thlr. hiesiges Geld, das Pfund zu 5 Rthlr. 20 Gr. gerechnet. In Engelland braucht jede einzelne Person zum Unterhalt wenigstens 5 Pf. Sterl., meist 30 Thlr. Also noch einmal so viel, weil nicht nur die grössere Menge Menschen, sondern auch die Auflagen alles theurer machen. Wenn aber jemand seine Waaren unter dem gewohnten Preis anbietet, so ist dieses der Marktpreis, und es muß jedermann seine Waare dafür lassen, oder sie behalten.

Wenn also Irrland seine Waaren auswärts um ½ wohlfeiler gäbe, so würde gleich wenigstens die Hälfte von unsrer Ausfuhr aufhören.

Hiervon würde weiter die Folge seyn: Daß die Renten überall fallen müsten. Der Werth und Kauf der Ländereyen müste auch niedriger werden und sinken. Die Armen bleiben denn ohne Verdienst und Arbeit, und fallen dem Publico zur Last. Die Hälfte unsres auswärtigen Handels muß aufhören, und bey der andern Hälfte müssen wir in der Zukunft verlieren, weil jetzt das Uebergewicht blos durch die wollene Manufacturen auf unserer Seite ist. Ueberhaupt würde Engelland dadurch in solche Unordnungen gestürzet werden, daß sie der verständigste Mann nicht so leicht beschreiben kann.

Kein weiser Staat aber wird, wenn er die Mittel besitzt, dem Unglück vorzubeugen, sich durch die anwachsende Macht eines andern Landes ruiniren lassen. Und wenn ein Krieg nicht nur für klug, sondern auch für gerecht gehalten wird, welcher in der Absicht unternommen wird, den schleunigen Wachsthum einer benachbarten Nation zu unterbrechen (ich glaube nicht, daß man diesen Satz so schlechterdings

wird

wird gelten lassen): wie viel mehr muß die Mutter unter den Königreichen gerechtfertiget werden, wenn sie ihr Ansehn in solchem Fall gegen ihre Töchter gebraucht, die von ihr das Daseyn und die Sicherheit haben, wenn es ihre eigene Sicherheit betrift? Man könne dieses keine Strenge nennen, sondern es sey eine vernünftige Eifersucht und eine ernstliche Weißheit, welche eine Staatsverfassung in allen Entschliessungen zeigen müsse. Um des allgemeinen Gutes willen müsten sich also einige wenige Glieder diesen Ernst gefallen lassen. Und so müste Irrland gehindert werden, mit Engelland in Absicht dieses wesentlichen Stücks des ganzen Handels in Collision zu kommen. Durch ein solches Gesetz würden dessen Einwohner angetrieben werden, ihre Absichten auf die Verbesserung anderer Stücke zu richten, deren ihr Grund und Boden fähig ist. Es könne sonst in keinem andern Grundstücke mit Engelland zusammen stossen, als blos in allen Wollenmanufacturen, wo aller lucrum cessans und damnum emergens auf **Engellands** Seite ist, indem alle andere Sachen und Handlungen hiervon abhängen und darauf beruhen.

Aus eben den Gründen ist auch **Davenant** gegen die Leinewandsmanufacturen in Irrland und gegen deren Ausfuhr in fremde Länder. Engelland setzt seine wollene Waaren ab in **Holland, Hamburg, Deutschland** und in den **Hanseestädten** und andern Orten. Viele dieser Oerter können sie nicht kaufen, wenn Engelland nicht dagegen wieder die Leinewand ihnen abnimmt. Die Erfahrung hat es gelehret, daß, seitdem man durch den Ostindischen Handel so viele Waaren, als Mußlinen, Callicons und Romals zu Schnupftüchern, eingeführet, nicht so viel wollene Waaren in die nordliche Länder sind verführet worden,

den, weil ihre Leinwand nicht ist genommen worden. In der Maase, daß wir diese nicht genommen, hat auch der Absatz ufrer wollenen Waare abgenommen. Und das ist nicht genug, sondern es sind diese Nationen auch gezwungen worden, eigene Wollfabriken anzulegen, und sich und ihre Nachbarn damit zu versorgen, welches sonst von den Engelländern geschehen.

Er überläßt es also reiferer Ueberlegung, ob es nicht rathsamer sey, und zwar zum Besten beyder Königreiche, statt der Erlaubniß dieser Manufacturen das Verboth aufzuheben, welches bisher auf das Irrländische Vieh und Fleisch gelegen hat? Er glaubt, daß bey dem Verboth mehr der Privatnutzen, als das allgemeine Wohl des Staats, in Betrachtung gezogen worden. Wenn das Vieh nach Engelland dürfte gebracht werden, so würde der Preis des Fleisches fallen, welches in einem Lande, das meist von den Manufacturen subsistiret, von grosser Wichtigkeit ist. Zwar würden einige Gegenden, die von der Viehzucht leben, etwas leiden, aber es würden diese dadurch angetrieben werden, die noch wüste liegende Ländereyen zu verbessern und urbar zu machen, welches hinwieder der ganzen Nation würde vortheilhaft seyn. Die Irrländer würden auch durch solche Einfuhr von dem Verlangen nach auswärtigen Handel und von der Erweiterung ihrer Manufacturen abgezogen werden, welches Mittel allen andern vorzuziehen, welche den Anschein einer Unterdrückung haben könnten.

Davenant berühret zuletzt nochmals die wollenen Manufacturen in groben Zeugen. Diese haben die gröste Ermunterung nöthig, da Engelland in Ansehung derselben in gröster Gefahr stehet, von andern

Nationen ausgestochen zu werden. Viele Länder sind nicht vermögend, unsre wollene Waaren blos wegen ihres hohen Preises zu kaufen, als **Rußland**, **Pohlen**, die **Tartarey** und dergleichen mehrere, daher sie solche aus **Deutschland** nehmen. Die deutschen Zeuge sind aber bey weitem nicht so gut, als sie Engelland machen kann. Man setze nun, daß nicht nur die 5 per Cent Zoll, so von den ausgehenden schlechten Waaren müssen gezahlet werden, anhören müssen, sondern daß auch eine gewisse Zahl von Jahren hindurch 10 per Cent für solche ausgehende Waaren vom Staat zur Ermunterung vergütet würden, und zwar für die Ausfuhr in solche Länder, mit denen wir in dieser Art Waaren vorher nicht gehandelt haben: so ist es höchst wahrscheinlich, daß die wollene Manufacturen in Engelland in wenigen Jahren wenigstens um ein Drittheil zunehmen würden.

§. 566.

Es ist klar, daß der Staat auf diesen Zweck nachher gearbeitet, und es ist **Engelland** durch den Commercientractat mit **Rußland** gelungen, daß es die Lieferung der wollenen Waaren allein erhalten und dadurch **Deutschland** verdränget hat, welches die gröbern Zeuge und Tücher nicht nur eben so gut, sondern auch wohlfeiler zu liefern vermögend ist, wie leicht zu zeigen und einzusehen, da in Engelland alles theurer und der Transport auch viel weiter als von den Küsten der Ostsee. Selbst die mittlern und gar nicht grobe Wolle ist in Pommern, in der Neumark und anderswo nicht so theuer, die Handarbeit aber, als die das meiste ausmacht, ist insonderheit bey weitem nicht so theuer, und wird dieses alles meist mit **Irrland** gleich seyn. Man siehet, was möglich ist,

wenn

wenn der Kaufmann und Manufacturier durch den Staat, durch dessen Gesandten und Geld unterstützet wird, und wenn kluge Negotiateurs dazu gebraucht werden. Wenn nun aber nach **Davenants** Vermuthung die Wollmanufacturen in **Engelland** durch diesen Handlungstractat mit **Rußland** um ein Drittheil gestiegen, wie es leicht möglich ist; was würde denn geschehen, wenn er wieder aufhörte, und wenn **Rußland** seine eigene Vortheile erkennen, und seine gröbern Tücher und Zeuge von seinen Nachbarn wieder nehmen wollte, die sie nicht nur eben so gut, wo nicht besser, sondern auch merklich wohlfeiler lassen könnten? Eben die Erschütterung, die **Davenant** besorget, wenn **Irrland** seine wollene Waaren in auswärtige Länder verschiffen könnte. Es würden plötzlich so viele tausend Familien ohne Brodt und Unterhalt seyn, so viele Hände würden müßig seyn, und folglich in Armuth gerathen, und dem Staat zur Last fallen. Eine so gefährliche Sache ist es mit den Manufacturen, wenn davon eines Staats Wohlfarth, Reichthum und Macht vornehmlich abhängen. Der Gewinnst schmeckt süß, welcher aus diesen Quellen fliesset, so lange er dauret; aber die Bitterkeit ist auch für den Staat und viele tausend Familien groß, und wol gar durch Hunger und Armuth tödtlich, wenn solche plötzlich vertrocknen, daß der arme Arbeitsmann nicht so geschwinde weiß, auf eine andre Art sein Brodt zu verdienen. Wer kann aber die Garantie leisten, daß solche Quellen nicht allmählig vertrocknen, wenn andre Völker ihre eigne Vortheile kennen lernen, oder daß sie nicht gar plötzlich durch einen Krieg, oder auf andre Weise verstopft werden? Auch Staaten, wenn sie reich werden wollen, wenn sie allzu reich werden wollen, wenn sie zu

dem Ende andre mit Unrecht verdrängen, und wol gar einen Theil ihrer Kinder unterdrücken, fallen in Versuchung und Stricke, und setzen sich in die gröste Gefahr. Ich verachte deshalb nicht die Manufacturen, ich lege ihnen einen grossen Werth bey; es ist eine Pflicht, auf derselben Aufnahme zu sehen, wenn man nicht durch seine Nachläßigkeit verarmen will: aber es ist dabey eine überaus grosse Klugheit und Mäßigung nöthig, daß man nicht durch den Reiz des Gewinnstes zur Uebereilung, und wol gar zum Geitz und zur Ungerechtigkeit gegen andre verleitet werde, und alles allein haben wolle. Insonderheit, daß man nicht dem Ackerbau die nöthigen Hände dadurch entziehe, als welcher doch allezeit das Hauptaugenmerk eines Staats und die Haupturſache der Bevölkerung, und folglich der Macht und des dauerhaftesten Reichthums bleibet. (§. 318.) Frankreich hat durch eines Colberts kluge Veranstaltungen die Fabriken sehr empor gebracht, aber es hat auch dadurch dem Ackerbau Nachtheil verursacht, dergestalt, daß es stets in der Gefahr einer Hungersnoth stehet, wodurch es nach Davenants Anmerkung plötzlich mehr Geld aus dem Lande schicken muß, als es in vielen Jahren durch die Manufacturen gewinnen kann. Wenn Engelland sollte Canada behalten; so würden die Manufacturen in schlechten wollenen Zeugen plötzlich wieder müssen vermehret, und viel tausend Hände und Familien dazu aufs neue angesetzt werden, wenn es alle alte Ausfuhr behalten und nichts wollte fahren lassen, weil die vielen Indianischen Nationen sich auch allmählig zu einiger Bedeckung gewöhnen und damit Staat treiben. Aber wie? wenn es solches nach funfzig Jahren wieder verlöre; so würde der Vorfall wieder mit den fürchterlichsten Folgen verknüpft

knüpft seyn. Ich denke daher stets bey solchen Fällen an das Sprichwort. Qui embrasse trop, perd tout. Es hat viel wahres und warnendes in sich. Man sieht sicherer, wenn man nicht die Sachen zu weit treibt, und wenn man auf einem vesten Grunde bauet. Lieber etwas weniger, aber dauerhaften Gewinn und Reichthum, als solchen, dem zu viel Diebe nachtrachten, und den die vernünftige Eifersucht anderer Völker entziehen kann.

Ich lasse den Beweis des Herrn **Davenants** wegen **Irrland** anderer Beurtheilung über. Er hat viel scheinbares, aber ich weis nicht, ob die Sache von allen Auswärtigen als gerecht werde gehalten werden, da in Engelland selbst sehr viele dagegen gewesen, von denen **Davenant** nur den Herrn **Molyneux** nennet. Es mag **Irrland** eine Eroberung, eine Colonie oder eine Tochter heissen; so ist es doch eine mit der Crone **Engelland** verbundene Provinz, und scheinet an das völlige Kindesrecht einen gegründeten Anspruch machen zu können, wo Engelland nicht eine Stiefmutter heissen will. Vielleicht bekommt es nun, wenn **Canada** in Engellands Händen bleibt, wie es wahrscheinlich ist, von den Brosamen etwas ab, die von seiner Mutter Tische fallen, wenn diese nicht alles durch ihre rechte Kinder und Lieblinge bestreiten kann.

Meinem Vaterlande wünsche ich zum Beschluß einen zu aller möglichen Vollkommenheit getriebenen Ackerbau, eine gemäßigte und mit Sicherheit verbundene, und durch grosse Klugheit geordnete Aufnahme der Manufacturen und Fabriken, eine vornehmlich durch den Ackerbau beförderte Bevölkerung

und davon abhängende Sicherheit, Macht und Reichthum, eine blühende Handlung, eine wohlgeordnete Freyheit, die mit Tugend und Gerechtigkeit verbunden. Vor alle Dingen aber den Segen des allerhöchsten und gnädigen Regierers aller Welttheile, als an welchem wahrhaftig, Trotz allen thörichten Witzlingen unsrer Zeit, alles gelegen, und ohne welchem alle gebrauchte Mittel des Zwecks verfehlen. Mit selbigem wünsche ich ihm Friede, Gesundheit und reiche Erndten. GOTT lasse uns erkennen seine Wege und die bisherigen Gerichte, damit wir Ihn dadurch fürchten lernen, und auf die Weise uns seines Seegens und Wohlthuns bis auf unsre späteste Nachkommen würdig und fähig machen.

Anhang

einiger hieher gehörigen Betrachtungen.

Erster Anhang

Gedanken des patriotischen und gelehrten Herrn D. Tyssot zu Lausanne von den Ursachen der jetzigen Entvölkerung der Schweitz.

Es ist ein gemeines Vorurtheil jetziger Zeit, daß die Schweitz mit Menschen an- ja überfüllet sey. Hieraus sehen wir das Gegentheil und es findet sich in der Abnahme. Den Ueberfluß schliesset man aus den Soldaten, welche die Schweitz beständig in den Sold andrer Mächte überlässet. Allein man siehet hieraus, daß dieser Schluß nicht richtig ist. Ich habe des Herrn D. Tyssot Betrachtung aus der Vorrede seines schönen Buchs, Avis sur la Santé au Peuple, dessen ich schon (§. 536.) gedacht, hauptsächlich aus der Ursache mittheilen wollen, damit man dadurch von dem schädlichen Einfluß des Luxus in die Fruchtbarkeit der Ehen und in die Bevölkerung desto mehr überzeuget werde, wovon ich (Cap. XVII. §. 328.) gehandelt habe. Vielleicht glaubt man mir desto eher, je mehr unpartheyische und einsichtsvolle Männer mit mir einstimmig sind. Dieses Buch ist mir erst seit kurzem in die Hände gekommen, sonst würde ich davon an seinem Orte Gebrauch gemacht haben.

„Die Verringerung der Zahl der Einwohner in „diesem Lande, heißt es, beruhet in der Erfahrung „welche jedermann in Verwunderung setzet, und wel„che durch die würkliche Zählung bewiesen wird. Diese „Entvölkerung hat mehrere Ursachen. Ich würde „mich glücklich schätzen, wenn ich einer der vornehm-

„sten abhelfen könnte, welche in der übeln Art beste„het, wie man mit den Kranken auf dem Lande um„gehet und sie tractirt. Dieses ist mein einziger Ge„genstand. Man wird mir aber erlauben die übri„gen Ursachen anzuzeigen, die daran auch Antheil „haben. Man kann sie in zwey allgemeine Classen „zusammen fassen. Es gehen anjetzo mehr Menschen „als vormals aus dem Lande, und man bevölkert es „jetzt weniger.

„Es sind zwey Arten der Auswanderung. Man „geht aus dem Lande, entweder, um in fremde Dien„ste zu treten, welche Art man um des Nutzens wil„len beybehält, dessen Betrachtung über die Incon„venienzen die Oberhand behält; oder um auswärts „durch anderweitige Berufsgeschäfte ein Glück zu su„chen, welches das Vaterland versagt. Man kann „die erste Art eine Auswanderung nennen, die um der „der Kriegsdienste willen, die andre aber, die der „Handlung wegen unternommen wird. *

„Der auswärtige Kriegsdienst schadet der Be„völkerung auf verschiedene Weise. Es kommen zu„erst

* Die erste, so der Staat veranlasset, ist ein offenbarer Fehler der Politic und des Mangels der Einsicht in den Werth eines Unterthanen. Hat die Schweitz vormals alle ihre Unterthanen nicht ernähren können, so war es Klugheit, sich eines Theils derselben auf die Art zu entledigen. Da aber dieses aufgehöret und da das Land nicht so viel Einwohner hat, als es ernähren kann; so muß dieser Bewegungsgrund nebst der Wirkung aufhören. Das Geld, so der Staat davon zieht, kann ohnmöglich dem Werth der Menschen gleich kommen, zu welchem ein Soldat nebst seiner Nachkommenschaft muß angeschlagen werden. Und was hilft solches Geld, wenn ein Staat dadurch seine Macht und innern Reichthum schwächet? Die Emigration um des Handels willen wird unter einem freyen Volk schwerlich können gehindert werden.

„erst nicht so viel Menschen wieder zurück, als ihrer „weggehen, weil die Gefahr und Strapazen der Kriege, „die besondern Geschäfte, das Heimweh* oder Landübel, „die ungesunde Luft verschiedener Garnisonen in Flan„dern, Holland und Italien eine grosse Anzahl weg„nehmen. Viele desertiren und bleiben aus Furcht der „Folgen in ihrem Lande gänzlich weg. Andre, die aus „dem Dienst treten, lassen sich allda häußlich nieder, wo„zu ihnen der Aufenthalt daselbst Gelegenheit gegeben.

„Wenn man aber auch zweytens setzen wollte, daß „sie alle wieder zurück kämen; so würde doch das Land „durch ihre Abwesenheit leiden, weil sie in der Zeit „aus dem Lande sind, in welcher sie zur Bevölkerung „am geschicktesten sind. Das Alter, die Schwach„heiten und Ausschweifungen haben sie dazu ausser „Stand gesetzt. Wenn sie sich auch verheyraten; so „sind doch die erzeugten Kinder ein Opfer der unor„dentlichen Lüste ihrer Väter, indem sie schwach und „kränklich, und sterben entweder jung, oder bleiben „ungeschickt zum Dienst der bürgerlichen Gesellschaft „(conf. §. 238.) Viele Zurückkommende verheyra„ten sich gar nicht, weil sie an der ausschweifenden „Frey-

* Herr D. Tyssot bedienet sich des deutschen Worts und übersetzt es durch Mal du païs, ich würde es lieber übersetzen durch eine schmerzhafte Sehnsucht nach ihrem Vaterlande. Ich habe es nie gewußt, daß dieses Heimweh den Tod nach sich ziehen und unter dessen Ursachen könne rangiret werden, wie hier doch von einem Mann geschieht, der es wissen kann und muß. An den vielen Herren Schweitzern, die sich hier in Berlin und in guten Umständen befinden, habe ich es nie bemerkt, oder sie wollen es sich vielleicht nicht merken lassen, weil sie damit railliret werden, aber aus Unwissenheit, dieweil andern Nationen dergleichen Uebel unbekannt und unbegreiflich ist, daß eine solche Sehnsucht nach seiner Heimath Krankheiten und den Tod nach sich ziehen könne.

„Freyheit ihrer Lüste einen Geschmack bekommen „haben.

„Ob nun aber gleich diese üble Folgen bekannt „und gegründet sind; so ist doch die Anzahl der als Sol„daten Auswandernden eingeschränkt und eben nicht so „gar sehr beträchtlich in Absicht auf die Einwohner, „die das Land haben sollte; und da überdem diese Art „der Auswanderung vielleicht zu einer Zeit nöthig ge„wesen ist und es auch wieder werden könnte, wenn „die übrigen Ursachen der Entvölkerung aufhören soll„ten: so ist sie ohne Zweifel die, so am wenigsten „üble Folgen hat und würde daher die letzte seyn, „welche eine Aufmerksamkeit des Staats verdienen „möchte. Die um der Handlung willen Auswandern„de sind eben der Gefahr, wie die ersteren ausgesetzt. „Diese Expatriation halte ich für zahlreicher. Sie „hat ihre besondre üble Folgen, und es ist unglückli„cher Weise eine epidemische Seuche, deren Schade „noch beständig steiget, und zwar aus einer sehr ein„fachen Ursache. Der glückliche Erfolg eines einzigen „treibt hundert andre an, es gleichfals zu wagen, wo„von es aber vielleicht 98 mislingt. Das Glück des „einen rühret, das Unglück der andern weiß man nicht. „Ich setze, daß vor 10 Jahren 100 Personen ausge„wandert, um ihr Glück zu suchen. Nach 6 Mona„ten waren sie vergessen, ausser von ihren Eltern. „In diesem Jahr soll einer davon wieder zurück kom„men, und zwar mit einigem Vermögen, das sein vä„terlich Erbe übertrift; so erfährt solches das ganze „Land, und jedermann spricht davon. Eine Menge „junger Leute wird dadurch verführt und zieht aus, „weil niemand erwägt, daß von den 199, die mit ih„nen zugleich ausgewandert, die Hälfte umgekommen „ist, daß ein Theil davon sich in elenden Umständen „befindet, und daß der übrige Theil so zurückgekom„men

„men ist, ohne etwas anders als das Unvermögen, „sich in seinem Lande und ersten Beruf auf eine nütz„liche Weise zu beschäftigen, erlanget zu haben. Die „kleine Zahl derer, denen es gelinget, wird kund; die „Menge derer, die da scheitern, bleibt in einer tiefen „Vergessenheit. Das Uebel ist sehr groß und überaus „wichtig. Was könnte dagegen für ein Mittel ge„braucht werden? Vielleicht würde es leicht und genug „seyn, wenn man die Gefahr kennen lernte. Man „dürfte nur jährlich ein genaues Verzeichniß von de„nen, so da auswandern, verfertigen lassen, und nach „8 oder 10 Jahren die Liste davon nebst dem Erfolg „ihrer Reise publiciren. Ich zweifle nicht, daß man „nicht nach einer gewissen Zeit von Jahren sollte wahr„nehmen können, daß die Zahl derer nicht mehr wür„de so groß seyn, die ihr Vaterland verlassen, in wel„chem sie ein glückseliges Leben führen können, wenn sie „nur hätten arbeiten wollen. Die vorgeschlagenen Listen „würden ihnen die Ungewißheit vor Augen legen, die „mit dem Auslaufen in fremde Länder verknupft ist. „Man würde sodann nicht anders aus seinem Lande „gehen; als wenn man seiner Vortheile gewiß wäre. „Es würden also viel wenigere solches verlassen. Den „wenigern würde es auch leichter gelingen, wenn sie „weniger Landsleute anwärtig fänden. Sie wür„den auch öfter wiederkommen. Und auf die Weise „würden mehr im Lande bleiben; es wurden mehrere „wiederkommen, und sie würden auch mehr Geld zurück„bringen; das Land würde also bevolkerter, reicher und „glücklicher seyn, weil das Gluck eines Volks, das ei„nen fruchtbaren Boden bewohnet, grösten Theils von „der Menge der Einwohner und nur wenig von dem „Reichthum im Gelde abhängt.

„Es ist aber die Zahl der Auswandernden nicht „nur groß, und die Zahl derer, die das Land bevölkern

„kön-

„können, wird dadurch nicht nur verringert, sondern „die Zurückbleibende tragen zu der Bevölkerung auch „weniger bey als vormals, wenn man nehmlich gleiche „Zahlen abnimmt. Unter gleichen Zahlen von Men„schen entstehen anjetzt weniger Ehen, und eben die „Zahl Ehen giebt jetzt weniger Kinder. Ich lasse mich „in die Beweisthümer nicht ein, da man nur um sich „sehen darf, um davon überzeugt zu werden. Was „sind davon die Ursachen? Die beyden Haupturſachen „sind der Luxus und die Debauche, welche der Bevöl„kerung auf verschiedene Art nachtheilig sind.

„Pracht und Verschwendung treiben den Reichen, „welcher eine Figur machen will, und den, der zwar „nur mittelmäßige Einkünfte hat, dem ersten aber in „aller andern Absicht gleich ist, und der jenem nach„ahmen will, daß sie wegen einer zahlreichen Familie „in Sorge stehen, deren Erziehung die Einkünfte auf„zehren würde, welche sie dem Aufwand und Staat „gewidmet haben. Wenn sie ihr Vermögen unter „mehrere Kinder alsdann theilen müsten, so würde „alsdann ein jedes nur sehr wenig bekommen, und sie „würden also nicht im Stande seyn, den Staat „des Vaters fortzusetzen. Wenn das Verdienst nach „dem äusserlichen Aufwand abgemessen wird; so muß „man ja suchen, sich und seine Kinder in den Stand „zu setzen und zu lassen, damit solcher Aufwand kön„ne unterhalten werden. Aus dieser Art zu denken „kommt es, daß, wenn man nicht reich ist, so wenige „heyrathen, und daß so wenige Kinder kommen, wenn „man auch verheyrathet ist.

„Der Luxus schadet auf eine andre Weise. Das „unordentliche Leben, so er verursacht, schwächt die „Gesundheit, ruinirt das Temperament, und es muß „solches die Fortpflanzung empfinden. Die Genera„tion, die vergeht, zählet Familien von mehr als

„zwan-

„zwanzig Kindern; die so jetzt lebt, zählet nicht mehr „zwanzig weibliche Geschwister, und die, so da zukünf„tig ist, wird nicht mehr die Brüder kennen.

„Eine dritte schlimme Folge des Luxus besteht „darinn, daß der Reiche sich vom Lande in die Stadt „begiebt, und daß er die Zahl seiner Bedienten ver„grössert. Diese Vermehrung der Bedienten ist der „Bevölkerung schädlich. Da diese Leute nicht allezeit „genug beschäftiget sind, so gewinnen sie einen Ge„schmack am müßigen Leben, und werden ungeschickt, „die Land- und Feldarbeit, wozu sie gebohren wa„ren, wieder vorzunehmen. Da sie also dieses Un„terhalts beraubt sind, so heyrathen sie nicht, oder es „geschiehet spät. Es werden also weniger Bürger „gebohren. Der Müßiggang schwächt sie schon an „sich, und verleitet sie zur Ausschweifung, die sie noch „mehr der Kräfte beraubt. Sie werden also niemals „viele, und keine andre als ungesunde Kinder haben, „welche nicht vermögend sind, mit ihren Armen das „Land zu bauen. Die, so sich noch am klügsten ver„halten, die noch gute Zucht und Sitten beybehal„ten und etwas ersparen, doch aber an das Stadtle„ben sich gewöhnt haben, und sich vor dem Landleben „scheuen, worinn sie keine Erfahrung haben, suchen „daher kleine Handelsleute abzugeben, und das ver„ursacht einen Verlust für die Bevölkerung, weil eine „gewisse Anzahl Bauersleute mehr Kinder zeuget, als „eine gleiche Anzahl Bürger; und das nicht allein, „sondern es sterben auch unter gleichen Anzahlen mehr „Kinder in der Stadt, als auf dem Lande.

„Eben diese üblen Folgen haben auch Statt unter „den Domestiquen vom weiblichen Geschlecht. Mäg„de, die 10 oder 12 Jahre in Städten gedienet, kön„nen nicht wieder zur Landarbeit zurück kehren, und „die, so es thun, liegen bald bey dieser Arbeit unter,

„wo-

„wozu sie nicht mehr geschickt sind. Wenn man eine „solche Bauerfrau ein Jahr nachher, da sie die Stadt „verlassen, ansieht; so kann man leicht wahrnehmen, „wie sehr sie geältert. Oft sind die ersten Wochen, wo„rinn sie nicht alle Pflege hat, welche ihre verwöhnte „Zärtlichkeit erfordert, die Klippe, woran ihre Ge„sundheit scheitert, und sie bleibt nachher stets in „einem schwächlichen und quinenden Zustande, sie „bekommt keine Kinder mehr, und so bleiben solche Per„sonen in Absicht der Bevölkerung unnütze Werkzeuge.

„Die Abtreibung der Frucht, unzeitige Wochen, „unzeitige Kinder, die Unmöglichkeit einen Mann zu „bekommen, sind oftermals die Wirkungen ihrer Aus„schweifung und allzu freyen Lebensart.

„Es ist zu fürchten, daß diese Uebel zunehmen „werden, seit dem man, entweder aus Mangel der „Menschen, oder aus öconomischen Absichten ange„fangen hat, Kinder zu Domestiken zu nehmen, de„ren Sitten und Herz noch nicht gebildet sind, und „die sich also mit gleichen Schritten in der Stadt „durch Faulheit, durch die bösen Beyspiele und laster„hafte Gesellschaften ruiniren.

„Es liesse sich über diesen wichtigen Gegenstand „noch sehr vieles sagen, zur Vermeidung der Weit„läuftigkeit und aus Mangel der Zeit muß ich mich „einschränken. Das bisherige gehöret aber zu mei„nem Zweck, dieweil ich die Ursachen habe anzeigen „müssen, wodurch die Menschen ihre Gesundheit zu „Grunde richten, da ich Unterricht für die Gesund„heit mittheilen will.

„Ich will nur noch ein Wort hinzu setzen. Könn„te man nicht zur Dämpfung der Uebel, denen man „ohnmöglich vorbeugen kann, einen Canton im Lande „aussuchen, in welchem man suchen könnte durch „Belohnungen 1) alle seine Einwohner im Lande

„zu

„zu erhalten, und 2) durch andre Belohnungen sie „zu einer grössern Bevölkerung zu ermuntern. Alsdenn „würden sie nicht auswandern und sich allen den Uebeln „aussetzen, wovon ich gesprochen habe. Man würde „sich nicht an Fremde verheyrathen, durch welche die „Sitten zur Unordnung können gebracht werden. Und „so würde wahrscheinlicher Weise diese Gegend, nach „dem Verlauf gewisser Jahre wiederum so volkreich „werden, daß sie an andre Colonisten würde ablas„sen können.

„Ich komme endlich zur dritten Haupturſache der „Entvölkerung. Diese besteht in der Art, wie man „mit den Kranken auf dem Lande umgeht und sie war„tet. Ich bin dadurch öfters vom Schmerz durch„drungen worden. Ich bin Zeuge gewesen, daß „Krankheiten, welche würden leicht gewesen seyn, „durch die Art, sie zu tractiren, tödtlich geworden sind, „und ich bin dadurch überzeuget worden, daß diese „Ursache allein so viele Menschen raubet, als die vor„hergehenden. Sie verdienet daher ohne Zweifel alle „Aufmerksamkeit der Aerzte, deren Beruf es erfordert, „an der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu „arbeiten. Indem wir unsre Sorgfalt dem vorneh„mern Theil der Menschen in den Städten widmen, „so kommt die zahlreichste Hälfte, die auch zugleich „die allernützlichste ist, auf dem Lande elendiglich um, „entweder durch besondre Krankheiten, oder durch „epidemische Seuchen, die man seit etlichen Jahren „in verschiedenen Dörfern bemerket, und welche da„selbst beträchtliche Verwüstungen anrichten. Diese „kränkende Verachtung hat mich schlüßig gemacht, „dieses kleine Werk heraus zu geben, welches einzig „für die bestimmet ist, deren Entfernung vom Arzt „sie in den Fall setzt, daß sie der Hülfe desselben be„raubt sind. „ —

Der Herr D. Tyssot macht bey dem Gebrauch seines Unterrichts vornehmlich Rechnung auf diejenigen verständigen Männer und Menschenfreunde, welche auf dem Lande wohnen, und die durch eine Art des Berufs von der Vorsehung bestimmet sind, mit ihrem Rath dem Volke zu Hülfe zu kommen, unter welchem sie wohnen. Seine Absicht ist zuerst auf die Geistlichen und Prediger * des Landes gerichtet, da kein Dorf oder Haus auf dem Lande ist, welches nicht ein Recht an die Wohlthätigkeit eines unter selbigen hätte, und er ist durch Erfahrung überzeugt, daß viele gewünscht, die Mittel zu kennen, um ihrer Heerde auch in ihren äusserlichen elenden Umständen Hülfe zu leisten. Die Liebe zur selbigen, ihr Beruf zum öftern Besuch der Kranken, ihre Pflicht, die traurigen Vorurtheile und den Aberglauben zu zerstöhren, ihre Geschicklichkeit und Einsichten in die physicalischen Wahrheiten, vermöge welcher sie sehr leicht die in seinem Unterricht gegebene Anweisung fassen können, lassen ihn glauben und hoffen, daß sie allen möglichen Einfluß in die Reforme haben werden, welche in Absicht auf die Arzeneywissenschaft bey dem armen Volk auf dem Lande zu wünschen ist. Sodann rechnet er auch auf die Besitzer der Landgüter, die auf selbigen wohnen, daß sie durch ihren Rath, gegen den die Eingepfarrte Ehrfurcht haben, besonders vermögend seyn würden, die schlechten Methoden abzuschaffen und eine neue einzuführen, deren Vortheile sie leicht einsehen werden. Die dem Verfasser bekannten häufigen Exempel, da selbige dem Pfarrer in seinem Rettungsplan die Hand gebothen, und sich recht angelegen seyn lassen, den ar-

* Ich habe vorher (§. 262. und 536.) auch schon hierüber meine Gedanken geäussert, und wünsche, daß diese Gedanken und Vorschläge zur Ausübung gebracht werden mögen.

armen Landleuten Hülfe zu verschaffen, die Generosität, die sie in Anschaffung der Hülfsmittel bewiesen, lassen ihn schliessen, daß auch die, so er nicht kennet, die gegebene Anweisung ergreifen werden, um ihren und andern benachbarten Unterthanen Gutes zu erweisen. Die wahre Menschenliebe erkennet es, daß sie aus Mangel der Einsicht Schaden thun könnte, und das hält sie zurück, sie ergreift aber auch allen Schimmer, wodurch sie in dem Gebrauch der Mittel kann geleitet werden. Eben dieses Vertrauen hat er auch zu allen andern bemittelten und verständigen Personen, welche ihrer Bedienung oder liegenden Gründe wegen sich auf dem Lande aufhalten. Diese drey Arten von Personen erfahren es gemeiniglich am ersten, wenn jemand auf dem Lande krank ist, weil jedermann sich an sie zuerst wendet, um Brühen, Theriack, Wein, Zwieback und dergleichen für Kranke zu bekommen. Durch eine kleine Nachfrage oder Besuch werden sie bald die Art der Krankheit kennen lernen, und werden durch eine kluge Anweisung einer Menge übler Folgen vorbeugen können. Sie werden Salpeter statt des Theriacks, Gersten oder Wadecke statt der Fleischbrühen geben, und sie werden ein Clistier oder Fusbad statt des Weines ordnen. Nach einigen Jahren wird man von dem Guten überzeugt seyn, das aus einer so geringen Aufmerksamkeit und Sorgfalt entstehen wird. Man wird im Anfang etwas Mühe haben, alte und üble Gewohnheiten zu verändern; wenn sie aber abgeschafft, so wird die gute auch so stark wurzeln, daß hoffentlich niemand sie wieder wird wollen abschaffen. Er fügt noch hinzu, daß er hiebey noch mehr Hoffnung auf die Frauen und Gemahlinnen vorgemeldeter Personen als auf die Männer setze, weil ihre Menschenliebe nicht nur geschäftiger, sondern auch ihre Geduld grösser ist, selbige auch weni-

ger vom Hause abwesend sind. Er sagt, daß er oft ihren Witz in genauer Untersuchung der verborgenen Ursachen der Zufälle, der dem besten Arzt Ehre machen würde, bewundert habe.

Er glaubt endlich auch noch, daß die Schulmeister und Küster auf den Dörfern hiezu nützlich würden können gebraucht werden. Da sie mehr Verstand und Känntniß als der gemeine Landmann haben; so könnten sie leicht angeführet werden, daß sie nicht nur die Krankheit könnten beurtheilen, sondern auch die Anwendung der angewiesenen Hülfsmittel gebrauchen lernen. Er hat selbst viele gesehen, die nicht nur gut balbiren können, sondern auch die gut Ader zu lassen und Clistiere zu geben gewust. Es würde also nicht übel seyn, den Gebrauch einzuführen, daß sie bey dem Examine beweisen müsten, daß sie dergleichen leicht zu erlernende Dinge verstünden. Die wenigen Stunden der Information würden sie daran nicht hindern, und sie würden sich damit bey ihren schlechten Einkünften eine Verbesserung verschaffen, weshalb leicht eine Taxe könnte gesetzt werden, damit sie nicht den Armen beschwerlich fielen. Endlich so empfiehlt er auch diese so wichtige Sache und die Lesung seines Buchs den Landchirurgis und Hebammen u. s. w.

Zweyter Anhang.

Prüfung der Gedanken des Herrn von Justi, von dem Einfluß der Manufacturen in die Bevölkerung eines Landes, und ob selbige in solcher Absicht dem Ackerbau vorzuziehen?

Es hat der Herr von Justi eine vollständige Abhandlung von den Manufacturen und Fabriken herausgegeben, wovon der erste Theil im Jahr 1758, der zweyte 1761. in 8vo herausgekommen. Kein Kenner dieser Sachen wird diesem schätzbaren Buche seinen Werth und Brauchbarkeit absprechen können; obwol der Herr Verfasser in der Vorrede selbst zugestehet, daß viele Abhandlungen einer Verbesserung benöthigt sind, die diesem Werk mit der Zeit können gegeben werden. In den ersten Werken dieser Art würde es die gröste Unbilligkeit seyn, wenn man gleich im Anfang wollte was vollkommenes fordern, da solches die Vielheit der Materien nicht verstattet. Es ist genug, wenn der erste Grund gut geleget wird, auf welchem nachher kann gebauet werden. Niemand kann dem Herrn Verfasser diese Ehre absprechen, und man muß ihm auch diese zugestehen, daß sehr viele Materien bereits eben so deutlich als gründlich sind abgehandelt worden.

Da mir dieses nützliche Werk erst im März dieses Jahres in die Hände gekommen, als meine Abhandlung von den Fabriken (Cap. XVI.) bereits abgedruckt war; so habe ich davon nicht können Gebrauch

machen, welches sonst gewiß an seinem Orte würde geschehen seyn. Da ich aber von dem Herrn von Justi in Ansehung der Bevölkerung durch den Ackerbau und durch die Fabriken sehr, wo nicht fast ganz abweiche; so habe ich nicht umhin gekonnt, seine Sätze mit meinen Anmerkungen darüber annoch mitzutheilen. Es könnten meine vorher gemachten Schlüsse und Beweise sonderlich im 318ten Paragrapho, als eine stillschweigende Widerlegung desselben nicht nur angesehen, sondern auch einem ungünstigen Urtheil unterworfen werden. Allein ich kann nach der Wahrheit versichern, daß ich damals seine Schrift weder gekannt, noch gehabt. Da wir gleichwol wirklich verschiedener und zum Theil entgegen stehender Meinung sind; so kann ich nicht umhin, meine Gedanken nochmals zu bevestigen, und anderweitiger Prüfung anheim zu geben. So wie ich hoffe, daß der geschickte Herr Schriftsteller mir dieses Unternehmen nicht verübeln werde; so bin ich auch bereit, meine Gedanken fahren zu lassen, wenn ich überzeugt werden kann, daß die Manufacturen mehr als der Ackerbau zur Bevölkerung, und zu der davon abhangenden Stärke, Sicherheit und Glückseligkeit eines Staats, beytragen.

Zu besserer Zusammenhaltung und Prüfung unser beyder Gedanken habe ich meine Anmerkungen unter seinen Originaltext gesetzt. Dieser lautet also:

„So vortheilhaftig die auswärtigen Commercien „vor einen Staat sind; so sind sie doch nicht schlech„terdings nothwendig. Ein Reich kann sehr mächtig, reich und blühend seyn, ohne einige Com„mercien mit auswärtigen Völkern zu haben; allein „niemals kann ein Staat diese Eigenschaften „haben, wenn seine Manufacturen und Fabri-

„ken

„ken nicht blühend sind. a) Wenn ein Land volk„reich ist, wenn es in einer so glücklichen Himmels„ge-

a) Hiebey kommt wol alles an auf den Grad der Macht und des Reichthums. Das alte Rom war bis nach der Eroberung von Carthago mächtig, stark und kriegerisch, führte nicht nur mit seinen Nachbarn stete Kriege, und machte Eroberungen, sondern konnte auch die drey harten Punischen Kriege ausstehen, und überwand endlich auch seine mächtige und reiche Feindin, die Republik Carthago. Es war aber mächtig und unüberwindlich ohne Manufacturen, Fabriken und auch ohne auswärtiges Commercium, und zwar nicht sowol durch den Ackerbau an sich und dessen Vollkommenheit, als vielmehr durch die Nachahmungswürdige Vertheilung seines wenigen Landes in kleine Portionen (§. 288.) indem ein Ackerbürger zu Rom anfänglich nicht mehr als 2, nachher aber 7 Römische Morgen haben durfte. Es ist bekannt genug, daß sie keinen Handel trieben, daß sie vielmehr dagegen sehr eingenommen waren, und ihn für ihre Tugend gefährlich hielten. Manufacturen hatten sie gleichfalls nicht und es musten die Sclaven und das Frauenzimmer in den Gynäceis dasjenige verfertigen, was ein jedes Haus und Familie brauchte. Wahr ist es aber auch, daß sie zwar mächtig und unüberwindlich, aber dabey doch arm waren. Sie waren reich genug, um die Kriege zu führen und auszuhalten, aber sie waren doch arm in Vergleichung mit dem commercirenden und reichen Carthago, dessen Handel bis in die Insulas Cassiterides oder bis nach Engelland ging, woher sie das Zinn holeten, dessen Handel sie ganz allein hatten, ohne des Handels zu gedenken, den sie auf der westlichen Seite von Africa und in die Insulas fortunatas, und vielleicht bis in die grosse Insel Atlanticam trieben, die zwischen Africa und America soll gelegen haben. Die Tyrier überhaupt, von denen Charthago eine Tochter war, sind von Alters her wegen ihres grossen Handels und dadurch erlangten Reichthums bekannt. So arm aber auch die Römer gegen die Carthaginenser waren; so waren sie doch so stark und so tapfer, daß sie sich nicht nur gegen ihre mächtige Nebenbuhlerin vertheidigen, sondern auch selbige vernichten konnten. Die Römer waren aber auch eben so

„gegend liegt, daß die zur Nothdurft und Bequem-
„lichkeit des menschlichen Lebens erforderlichen Dinge
„in

frugal, mäßig und vergnügt, als sie arm waren, und als die Carthaginenser, Griechen und Asiatier reich, aber auch wollüstig und weichlich waren. Man siehet hieraus, daß ein Staat zwar arm und auch von einer mittelmäßigen Grösse, aber doch dabey stark, mächtig, tapfer und unüberwindlich seyn könne. Sobald dagegen Rom durch die Spolia von Carthago, Griechenland und klein Asien anfing reich zu werden; so ward es auch wollüstig und weichlich. Seine Tugend und Tapferkeit verringerte sich allmählich und endlich muste dieses so mächtige Reich wieder ein Raub halbnackter Barbaren werden.

Ich führe dieses an, um daraus zu erkennen wie behutsam man seyn müsse, wenn man fremde Staaten zum Beweise brauchen will. Es folgt aus dem Beyspiel von Rom (1) daß ein Staat zwar arm, aber doch mächtig und stark seyn, sich vertheidigen und eifersüchtige Nachbarn und Feinde abhalten, ja gar sich unterwerfen könne, wenn mit der Armuth zugleich Frugalität, Tapferkeit und Klugheit verbunden ist. (2) Daß ein Staat ohne Manufacturen und ohne Handlung, niemals aber (3) ohne eine wohlgeordnete Vertheilung und Cultur der Aecker volkreich und mächtig seyn könne. Das es besser (4) arm aber dabey frugal und tapfer, als reich, wollüstig, weichlich und von den verderbten Sitten zu seyn. Jedoch muß der Begriff von der Armuth recht verstanden werden. Er wird hier nur Vergleichungsweise genommen. Wer einen Thaler hat, ist gegen den arm, welcher tausend hat. Aber wer das wenige recht braucht, kann oft mehr ausrichten, als der Reiche. Rom war arm gegen Carthago, hatte aber doch seine Nothdurft in Friedens- und Kriegeszeiten. Es half sich in der Noth und im Kriege durch die Vermehrung des Werthes einer gewissen Masse Erzt und andrer Metalle.

Kann man aber daraus in allen Stücken einen gewissen Schluß auf die jetzigen Zeiten machen? Könnte man jetzt bey der römischen Armuth auswärtige Kriege führen? Soll man deshalb, weil Rom bey seiner Armuth so grosse Thaten gethan, die Manufacturen und den Handel verachten, und sich nach ihm modelliren? Man würde alsdenn grosse

Feh-

„in demselben erzeuget werden können; so sind blü-
„hende Manufacturen und Fabriken, der innerliche
„Verbrauch der Waaren, und der Handel aus einer
„Provinz in die andere zureichend, denen Unterthanen
„Beschäftigung und Nahrung, und dem Staate alle
„Thätigkeit und Stärke zu geben, deren er fähig ist. b)

Fehler in der Staatsklugheit begehen. Die Selbsterhaltung erfordert aber vor allen Dingen, daß man volkreich und mächtig sey, und hiezu ist der Ackerbau der vornehmste Grund. Daraus folgt sodann der Reichthum von selbst, wenn anders die Hände fleißig und klüglich angeführet werden. Ohne Klugheit kann in einem Staate nichts bestehn und geschehen.

b) Dieses alles muß mit vieler Einschränkung genommen und verstanden werden. Denn man setze den Fall, daß ein Land mit gnugsamen Manufacturen angefüllet ist, weil doch ein jedes Land nur eine gewisse Masse von Waaren, von seidenen, wollenen und leinenen Zeugen, desgleichen von Fabrikwaaren gebraucht; daß es in einem langen Frieden, wie Japan und China lebt; daß es von der Pest nichts weiß, und daß folglich die Verdoppelung wenigstens alle hundert Jahre erfolgt, und also in 300 Jahren acht mal so viel Einwohner bekommt: was soll es dann anfangen, wenn es kein auswärtiges Commercium hat, und daß es dadurch den Absatz der Manufacturwaaren nicht schaffen kann? Wird nicht alsdann der Staat gezwungen werden, den Zuwachs aus Mangel des Unterhalts umkommen zu lassen, oder Colonien auszuschicken, oder sie ohne Zwang ausziehen zu lassen? Man muß also wol billig alles in seinem ganzen Zusammenhange umfassen und jederzeit nach Beschaffenheit der Umstände beurtheilen. Es lassen sich hierinnen schwerlich Generalsätze machen. China ist ein Land von ungeheurer Grösse (§. 398.) und sein innerlicher Handel ist also eben so groß, als wenn Frankreich mit etwan 10 andern abgetheilten Ländern Handlung triebe, deren ein jedes ihm an Einwohnern gleich wäre. Folglich kann es schwerlich zum Beyspiel dienen. Japan ist erst seit etwas mehr als hundert Jahren, nehmlich seit der gänzlichen Verbannung des Chri-

„Dieses ist kein Satz, der blos in der Theorie wahr„scheinlich ist. Japan ist ein solches Reich, das ohne „auswärtige Commercien voller Einwohner wimmelt, „die alle Nothdurft, Bequemlichkeit und Annehmlich„keit des Lebens geniessen. Denn der sehr eingeschränk„te Handel, den die Holländer daselbst zu führen Er„laubniß haben, ist in Betracht der Grösse dieses Reich„es von so weniger Erheblichkeit, daß er kaum eine „Erwähnung verdienet. Sina und Indien würden „gleichfalls ohne alle auswärtige Commercien blühen„de Reiche seyn können, wenn sie es nicht für vortheil„haftiger erachteten, uns Europäern die Ausfuhre „ihrer überflüßigen Waaren zu gestatten, und unser „gutes Silber davor anzunehmen.

„Es läßt sich leicht erweisen, daß ein Land, wel„ches keine Manufacturen und Fabriken hat, kaum „halb so stark bevölkert seyn kann, als ein andrer Staat, „der mit diesen Gewerben auf eine blühende Art ver„sehen ist. Ein Land, das nur Ackerbau und Vieh„zucht hat, erfordert eine sehr mäßige Anzahl Hän„de,

Christenthums, ein geschlossen Land, und ob es gleich seit dem einen nur geringen Paßivhandel hat, so hat es doch einen Activhandel durch seine eigene Schiffe in die Inseln, nach Cochinchina, Siam, und Bengalen. Und wer weiß, ob es nicht bald wieder wird gezwungen werden, das Land zu öffnen und allen Schiffen wieder in seine Häfen den Zugang zu gestatten, um den Ueberfluß seiner Manufacturwaaren durch eine grössere auswärtige Handlung abzusetzen, wo es nicht den vermehrten Unterthanen an Brodt und Verdienst fehlen soll? Es kann also ein Land wol eine Zeitlang, aber nicht immer ohne auswärtiges Commercium bestehen, oder es muß drauf denken, seine Unterthanen aus dem Lande zu schaffen. Was würde aus Engelland werden, wenn dessen auswärtiger Handel aufhören sollte? Die Antwort wird man in den vorangeführten Betrachtungen des Davenants finden.

„de, um die Oberfläche der Erden zu diesem Ende zu „bearbeiten. c) Man mag sich die Eintheilung des „Ei-

c) Hier fangen eigentlich die Gedanken des Herrn von Justi an, über welche ich Anmerkungen zu machen mir vorgesetzt habe. Ich wünschte daß es ihm beliebig gewesen wäre, von allen diesen verschiedenen Sätzen nur ein Beyspiel zum Beweise mitzutheilen, den er für so leicht hält. Ich bin mit dem Präsident Montesquiou völlig einstimmig, (1) daß ein Land, das blos von der Viehzucht lebet, ohnmöglich viele Einwohner haben und ernähren könne. Dieses braucht keines Beweises. Ganz anders aber ist es (2) mit dem Ackerbau und mit einer damit proportionirten und nothwendig verbundenen Viehzucht. Hiebey kommt alles an auf die Eintheilung des Ackers. Es kann ein Land gut bevölkert seyn oder nicht, je nachdem das Land klüglich vertheilet ist. Wenn dem Bauer vieler Acker gegeben wird, so ist es schlechter bevölkert, als wenn er wenig und nur so viel hat, als er zu seiner Familie Unterhalt und zur Bestreitung der Abgaben braucht. Hat er mehr, so ist er faul, nachläßig, und läßt wol gar vieles unbestellt liegen, oder bestellet alles schlecht, daß es nicht die Hälfte Früchte bringet, wenn er das Gewonnene nicht verschiffen oder auswärts verkaufen kann, oder die Einwohner der Städte es nicht verbrauchen können. Wenn aber die Einrichtung des Staats so beschaffen ist, daß die Ackerhöfe bey erfolgter Vermehrung der Unterthanen können abgebauet werden, oder daß der Acker in 2, 3 und mehr Theile kann getheilet und an besondere Familien abgegeben werden; so folgt von selbst, daß sodann die Zahl der Familien kann dupliret, tripliret und noch mehr vervielfältiget werden. Das sollte billig nach der wahren Staatsklugheit geschehen. Und hiebey sollte man jederzeit mit der Vermehrung der Unterthanen den Anfang machen. Diese Bevölkerung wird auf einem sichern Grunde erbauet, und muß den Manufacturen vorgezogen werden. (§. 310.) Diese sind mit Ungewißheit verknüpfet, und grossen Erschütterungen in Kriegeszeiten und der Eifersucht der Nachbaren ausgesetzt. Der Ackerbau ist aber eine unzerstöhrliche Quelle der Menschen und des Reichthums und die vesteste Stütze der Macht und Erhaltung des

Va-

„Eigenthums in einem solchen Lande vorstellen, wie „man immer will; **so können höchstens nur eben** „**so viel Einwohner der Ländereyen**, Befehlsha„ber über diese arbeitsamen Hände, Soldaten zu ihrer „Vertheidigung, und andere Bediente der obersten Ge„walt vorhanden seyn, **als Leute zum Ackerbau und** „**der Viehzucht darinnen befindlich sind.** Alles, „was man annehmen kann, ist, daß **noch eben so viel** „**Handwerker als ein dritter Theil** der Einwohner „statt finden können, welche die unumgänglichen Noth„wendigkeiten des Lebens **vor die vorhergehenden**

„zwey

Vaterlandes. Wer seine Hände rühren kann, der findet bey einem mäßigen Platz Nahrung und Unterhalt, und lebet vergnügt, wenn er dazu von Jugend auf gewöhnet ist. Die gröſten Feldherren in Rom lebten von 7 Jugern, und ihr Patriotismus verlangte nicht mehr. (§. 288.) Daß also ein Land mäßig oder überflüßig bevölkert ist, beruhet auf der Vertheilung der Aecker. Es wird daher (3) der Beweis des Herrn von Justi nicht so leicht seyn, und die Zahl der Menschen in einem Lande wird sich nicht so leicht mit dem Ackerbau und den Manufacturen in Vergleichung setzen lassen. Man muß erst das Maas vom Ackerbau wissen, das hierbey soll zum Grunde gelegt werden. Und es muß dieses Maas nicht willkührlich, sondern allgemein seyn. Man muß wissen, ob eine Familie soll 7 oder 100 und mehr Jugern cultiviren. Sodann muß man die Lebensart der Bauern wissen, ob sie sich alle Geräthschaften gröstentheils selbst machen, wie in einigen Gegenden geschieht, ob sie schon in einem gewissen Luxu leben oder nicht, ob sie sich ihre Kleidungsstücke selbst weben oder aus den Städten kaufen u. s. w. Darnach wird man sodann leich können bestimmen, wie viele Bauerfamilien nöthig, um einen Handwerker in der Stadt zu unterhalten. Bey der sparsamen Vergnügsamkeit der alten Römer würde die Zahl der Manufacturisten gegen das Volk sehr klein ausfallen (§. 289. 2.), bey der jetzigen schlechten Vertheilung der Aecker und dem Luxu müssen mehrere seyn. u. s. w.

„zwey Drittel Einwohner verfertigen d) Da „man nun die Hände berechnen kann, die zur Bearbei„tung einer gewissen Oberfläche der Erden erfordert „werden; so werden die Einwohner eines solchen Lan„des allemal sehr mäßig seyn. Es wird einem sol„chen Lande nichts helfen, wenn sich seine Einwohner „fruchtbar bezeigen. Da die übrige Anzahl der Men„schen keine Beschäftigung und Unterhalt finden kön„nen; so werden sie genöthiget werden, aus ihrem „Vaterlande auszugehen, und anderwärts ihre Nah„rung zu suchen. e) „Man

d) Der Herr Verfasser theilet also hier die Einwohner eines Landes in drey Theile, wovon einer die Manufacturisten und Fabricanten in sich begreift, und zwey Theile sollen die Bauern, die Eigenthümer der Güter, die Soldaten und Bediente des Staats ausmachen. Diese Eintheilung ist nicht der Erfahrung überall gemäß, noch auch nothwendig und beständig. In der Kurmark ists etwas mehr, weil Berlin darinnen liegt, in Pommern aber sind die Einwohner der Städte $\frac{1}{4}$ und die Landleute $\frac{3}{4}$. (§. 34.) Nach Kings Rechnung hat es in Engelland eben diese Bewandniß, und es waren von 100 Personen 75 oder $\frac{3}{4}$ auf dem Lande und 25 oder $\frac{1}{4}$ in Städten, ohnerachtet ein London darunter begriffen (§. 554.) Jedoch es muß solches nicht just überall einerley seyn. Es kommt auf eine gute Oeconomiam localem an. Wann der gröste Theil der Fabrikanten, sonderlich die Spinner, auf dem Lande sind; so werden weniger Einwohner in Städten seyn, und wenn eine Provinz einen grossen auswärtigen Absatz von Waaren hat, so können von 100 leicht 40 in Städten und 60 auf dem Lande wohnen. Darin kann ich aber dem Herrn von Justi nicht völlig beystimmen, daß die Städte $\frac{1}{3}$ enthalten, wenn nur die unumgänglichsten Nothwendigkeiten des Lebens für die $\frac{2}{3}$ Landleute sollen verfertiget werden. Wenn dieses ist, so nehme ich Pommern zur Regel an, ja es ist in Engelland also, ohnerachtet es einen so grossen auswärtigen Vertreib von Manufacturen hat, daß dort in Städten nur $\frac{1}{4}$ wohnet.

e) Ich gebe es zu, daß die Anzahl des Volks nicht wachsen könne, wenn alles bey dem alten verbleibet. Wenn

„Man siehet auch leicht, daß es zu Vermehrung der Einwohner wenig beyträgt, der Boden des Lan-

„des

ein Land sowol bey dem Ackerbau als bey den Handwerkern in Städten das Maas der Familien hat, welchen es Unterhalt geben kann; so muß der neue Zuwachs sodann emigriren und anderswo sein Brodt suchen. Will man aber für den Unterhalt mehrere Anstalt machen, so ist die Frage, wo soll man dazu den Anfang machen? Meiner Einsicht nach müste es wol beym Ackerbau geschehen, daß man die grossen Ackergüter zuerst halbirte, so würde leicht die Zahl der Familien auf dem Lande verdoppelt werden. Dieses ist der leichteste, sicherste und vortheilhafteste Weg, der nicht trügen kann. Daraus würde sodann auch sogleich von selbst eine proportionirte Vermehrung der Einwohner in Städten entstehen, welche die Kleidungsstücke und andere Bedürfnisse für die Bauren verfertigen. Will man diesen Weg nicht einschlagen, so muß man zu den Manufacturen seine Zuflucht nehmen. Und da die gegenwärtige Anzahl der Landleute nicht mehr Manufacturisten braucht, als würklich schon in Städten wohnen; so müssen Manufacturen angesetzt werden, wovon die Waaren in auswärtige Länder müssen verschicket und verschiffet werden. Läßt sich aber nun dieses wol so leicht und so sicher thun? Gehören dazu nicht viele Jahre? Und wenn ein Staat mitten im Lande liegt, nicht an der See und an schiffbaren Ströhmen, wenn seine Nachbaren an der See schon im Besitz der Manufacturen und des auswärtigen Handels sind: mit wie viel Schwierigkeiten wird alsdann die Unternehmung verknüpft seyn? dabey oft alle Kosten des Staats werden vergeblich seyn, wenn man es zumal nicht dahin bringen kann, daß man die Waaren wohlfeiler als diejenigen geben kann, die sich schon im Besitz befinden. Die Vertheilung der Aecker wird aber an den meisten Orten noch statt haben. Und diese ist leichter zu bewerkstelligen, das Land wird auch durch die bessere Cultur mehr Getreide bringen. Jedoch es kann auch dieses nicht in das unendliche gehen. Und wenn daher in einem Lande weder der Acker mehr kann vertheilet, noch die Manufacturen vermehret werden; so muß man es geschehen lassen, daß die Zuwachsende aus-

wärts

„des mag fruchtbar seyn, oder nicht. Ist der Boden „des Landes fruchtbar, und das Land hat Ausfuhre „seines Getreides und seiner übrigen Früchte; so fol„get daraus weiter nichts, als daß die Eigenthümer „der Ländereyen etwas mehr Vortheil davon haben; „und wahrscheinlicher Weise wird dieses die Wirkung „haben, daß die wohlhabenden Eigenthümer der Län„dereyen einige unnütze Bediente blos zum Staate „oder zur Pracht mehr unterhalten. Diese Vermeh„rung der Einwohner aber wird allemal nur sehr we„nig betragen. Hat aber das Land keine Ausfuhre „des Getreides und andrer Landwirthschaftsproducte; „so ist der fruchtbarste Boden von gar keinem Nutzen. „Die Eigenthümer der Ländereyen wollen natürlicher „Weise keine unnütze Arbeit unternehmen lassen. Sie „richten sich also mit dem Anbau des Landes nach dem, „aus der Erfahrung befundenen, Absatz ihrer Produ„cte ein; und sie lassen nichts mehr anbauen, als sie „selbst verbrauchen und wahrscheinlich verkaufen wer„den. Die übrigen Ländereien bleiben gänzlich un„bebauet liegen. Statt dessen also, daß ein fruchtba„rer Boden die Einwohner vermehren sollte; so ver„mindert er sie in diesem Fall vielmehr. Dieses, was „aus der Natur der Sache folget, ist auch durch die „Erfahrung genugsam bestätiget worden. Man sie„het in Ungarn den fruchtbarsten Boden unbebauet „lie-

wärts der Nahrung nachgehen. Ich habe aber auch schon erwiesen, daß in dem Fall der natürliche Wachsthum und die Vermehrung sehr langsam und fast ganz aufhören müsse, dieweil sodann die Leute sich später zu verheyraten gezwungen werden, und einer auf des andern Tod warten muß. Daher werden weniger Kinder erzeuget, und es werden sodann, weil das Gesetz der Sterblichkeit gleich bleibt, die jährlich Gebornen den Gestorbenen meist gleich werden, und der Ueberschuß der ersten wird meist aufhören. (Cap. IV.)

„liegen; und dieses gesegnete Land hat sehr wenig „Einwohner, weil es demselben am auswärtigen Ab„satz seiner Producte fehlet. f)

„Man

f) Der Herr Verfasser hat völlig recht, wenn man sich ein Reich wie Pohlen vorstellet, wo es gänzlich an aller Aufsicht des Staats auf den Zustand und auf die Zahl des Volkes fehlet, wo der Ackerbau schlecht getrieben wird wo es an Manufacturen fehlet, wo kein Mensch Lust hat etwas zu unternehmen, weil es an Liberty, Property, Gerechtigkeit und an der Cultur der Wissenschaften fehlet, wo es auch an der Communication der schiffbaren Ströhme zur Ausfuhr des Getreides fehlet u. s. w. (§. 277. und 391.) Sonst aber kann dieses, was der Herr Verfasser hier setzt, nicht überhaupt statt finden, wo nur etwas Klugheit im Lande herrschet. Je fruchtbarer ein Land ist, je volkreicher kann es seyn, wenn der Acker klüglich vertheilet wird, worin die alten Römer ein Muster gegeben haben (Cap. XV.) Wo der Boden das 6te oder 8te Korn trägt, da können 2 Familien von eben dem Platz subsistiren, als wo er nur das 3te oder 4te giebt. Die Sache ist klar, und es liegt nicht am Boden, sondern lediglich am Staat selbst, wenn er nicht eine der Fruchtbarkeit proportionirte Zahl Menschen hat. Warum giebt man einem Bauer so viel Land, daß er einen Theil davon kann liegen lassen, wenn es ihm an Gelegenheit fehlet, das gewonnene Korn zu versilbern? Wenn er nicht mehr hat, als was er zum Unterhalt seiner Familie und zur Bestreitung der nöthigsten Bedürfnisse und zu den Abgaben gebraucht; so wird er nichts können unbestellt liegen lassen, er wird nicht können faul werden, und der Unterhalt wird ihn zum Fleis und Arbeit zwingen. Und so liegt alles lediglich an der Schuld der Menschen. Das fruchtbare Ungarn kann hieher nicht füglich zum Beweis angeführet werden. Die Ursache seiner Entvölkerung liegt hauptsächlich in den öftern Verwüstungen von der Pest und von den Kriegen mit den Türken. (§. 392.) Wenn es ihm aber am auswärtigen Absatz seiner Producte fehlet; so folgt daraus um so viel mehr, daß man, wenn es wieder soll bevölkert werden, einer Familie nicht mehr Acker und Wiesen gebe, als sie zu ihrem eigenen Unterhalt

und

„Man darf nur diejenigen Länder, die keine Manufacturen und Fabriken haben; aufmerksam betrachten; so wird man von der Wahrheit aller dieser Sätze genugsam überzeuget werden. Die Anzahl ihrer Einwohner wird allemal sehr mäßig seyn: und wenn man die Größe derselben, die Beschaffenheit des Bodens, die Art und Weise, die Landwirthschaft zu treiben kennet, und daraus die Anzahl Menschen berechnet, die zu Cultivirung des Bodens erfordert werden; so darf man nur diese Summe noch zweymal nehmen; g) so wird man die Anzahl aller Einwohner haben, die bey einer wirklichen Zählung bis auf „we-

---

und zu anderweitiger Nothdurft gebraucht. Wozu soll ihr mehr gegeben werden, da sie ihn wegen Mangel des Absatzes des überflüßigen Getreydes würde unbebauet liegen lassen? Wollte man aber auch so viel Land geben, daß ein Bauer 1½ bis 2 oder 3 Winspel oder etwan jährlich eine Danziger Last, das ist, 2½ Winspel oder 60 hiesige Scheffel aussäen könnte; so würde er nicht nur im Ueberfluß mit seiner Familie leben, sondern auch das übrige zur Pferdezucht und Mästung der Ochsen verbrauchen können, die er sodann auswärtig verkaufen könnte, indem es, so viel ich weiß, nicht verboten ist, Pferde und Ochsen aus dem Lande zu führen.

g) Hier ist wol ein kleiner error calculi mit untergelaufen, indem der Herr Verfasser vorher (Siehe nota d) gesetzt, daß die Einwohner der Dörfer ⅔ und die in Städten ⅓ betragen. Wenn man also die auf dem Lande wohnende gefunden hat; so muß man sodann nach seinem Satz hievon die Hälfte nehmen und sie zu der ersten Summe hinzuthun, um die Zahl aller Einwohner zu finden. Z. E. Nach seinem Satz wohnen von 100 Personen 66⅔ auf dem Lande und 33⅓ in Städten. Wollte man aber nach diesem seinem letzten Satz die Summe der Landleute noch zweymal nehmen, um die Zahl aller Einwohner eines Landes zu finden; so würden 200 Einwohner kommen, welches doch wider seinen eigenen Satz laufen würde.

„wenige tausend zutreffen wird, wie ich bereits bey „verschiedenen Staaten den Ueberschlag gemacht, und „hernach ziemlich richtig befunden habe. Ein solches „Land wird wenig oder gar keine Städte haben, die „diesen Namen in der That verdienen. Seine Land„städte werden mit Mauren umgebene Dörfer seyn, „worinnen man Landwirthschaft treibt, und worin„nen die unentbehrlichen Handwerker wohnen. Die „Hauptstadt des Landes wird die einzige blühende „Stadt im Staate seyn, als woselbst der Aufenthalt „des Hofes und der Vornehmen, und der Zusammen„fluß des Geldes aus dem Lande, nothwendig mehrere „Gewerbe nach sich ziehen müssen. h)

„Ei-

h) Es ist eine von mir selbst erwiesene Wahrheit (§. 310.), daß blühende Manufacturen die Zahl der Einwohner eines Landes sehr vermehren können. Ein Staat muß also in Absicht derselben nicht gleichgültig oder gar müßig seyn. Die erste Sorge muß seyn, daß man in einem Lande alle Bedürfnisse, Zeuge zu Kleidern und auch das, was der Luxus braucht, selbst verfertige, um nicht zu verarmen, wenn man alles von Fremden kaufen muß. Wenn das geschehen; so muß man seinen Fleiß weiter treiben, um, wo möglich, allen Waaren eine vorzügliche Güte zu geben und sie zu einem solchen Preis zu bringen, daß sie auch auswärtig Abnehmer finden können. Wenn sich aber der auswärtige Absatz nicht finden will; wenn es an Schiffahrt und an klugen Kaufleuten und auch an einheimischen vorzüglichen Producten, z. E. an feiner Wolle, fehlet und die auswärtige feine schwer zu erlangen; wenn der übliche hohe Zins oder die Theurung der Lebensmittel für die Fabricanten und der hohe Lohn der Arbeiter hindern, daß man auch die beste Waare nicht so wohlfeil, als andre Nationen, auswärts verkaufen kann: so muß man nur dahin sehen, daß man nicht gezwungen werde, die Waaren von Fremden zu nehmen, die man selbst eben so gut machen kann, weil dieses der Weg zur Verarmung des Staats ist. Das Maas der Einwohner wird sodann dem Fleiß und der Klugheit bey dem Ackerbau und der in-

„Eine ganz andere Beschaffenheit aber wird es „mit einem Lande haben, welches blühende Manufa„cturen und Fabriken hat. Ein solches Land wird „voller blühenden Städte seyn, und wenn es keine „andere Manufacturen und Fabriken hat, als „nur der innerliche Gebrauch erfordert; so „wird es noch einmal so viel Einwohner haben, „als das vorhergedachte Land; wenn aber sei„ne Manufacturwaaren starken auswärtigen „Vertrieb finden; so kann es gar leicht noch „zweymal so viel Einwohner in sich schliessen. „Die große Vermehrung der Einwohner durch die „Manufacturen und Fabriken ist leicht einzusehen. „Außer der großen Menge Menschen, die dadurch „Nahrung und Unterhalt finden; so bedürfen diese Ar„beiter wiederum tausend andere Nothwendigkeiten „des Lebens, welches natürlicher Weise eine Vermeh„rung aller Handwerker und Gewerbe nach sich zie„het; und da diese Handwerker den Verbrauch der „Manufacturen und aller anderer Nothwendigkeiten „vermehren; so gehet die Vermehrung der Einwohner „beständig fort. Selbst die Landwirthschaft kommt „dadurch in mehrere Aufnahme, und das platte Land „kann dannenhero mehr Einwohner haben. Der ge„wisse Absatz der Landesproducte ermuntert die Land„leute, den Boden des Landes immer mehr zu culti„viren. Die Städte des Landes werden alsdenn das„jenige, was sie ihrem Endzwecke nach seyn sollen, nem„lich der Zusammenhang aller Gewerbe in dem Staa„te,

innerlichen Bedürfniß der Manufacturwaaren proportioniret seyn. Damit muß man alsdann zufrieden seyn, weil sich der auswärtige Absatz nicht erzwingen läßet. Aber eben alsdann wird man desto mehr müssen auf die Vertheilung der Aecker und auf die Verbesserung der Cultur des Landes sein Augenmerk richten.

„te, und die grossen Pulsadern, wodurch das Geld, als „das Blut des Staats, circuliret, und dem ganzen „Staatscörper Leben und Thätigkeit giebt. Die Land„leute versorgen die Einwohner der Städte mit allen „Arten von natürlichen Gütern, und holen alle künst„liche Waaren zu ihrer Nothdurft und Bequemlich„keit in denen Städten; und beyde befinden sich wohl „dabey. i)

„Aber

i) Wider alle diese Sätze ist an sich nichts einzuwenden, und nur scheinet die Rechnung allzugroß zu seyn. Blühende Manufacturen, wenn sie nur so viel verfertigen, als der innerliche Verbrauch erfordert, machen zwar den Staat nicht reicher, aber sie lassen ihn auch nicht ärmer werden, und erhalten den gegenwärtigen Reichthum desselben. Sie geben auch vielen andern Leuten wieder Unterhalt und erhalten das Geld in Circulation. Der Landmann wird auch dabey den Absatz seiner Producte finden. Wenn man sie verfallen lässet; so ist der Schade in Ansehung der Bevölkerung und des Reichthums in allen Stücken klar. Nach dem Maas, als sich auswärtiger Absatz der fabricirten Waare findet und vermehret, wird auch die Bevölkerung und der Reichthum steigen. Das sind unleugbare Wahrheiten.

Wird aber die Rechnung des Herrn von Justi wol bestehen können, nach welcher ein Land noch einmal so viel Einwohner, blos durch die Manufacturen zum innerlichen Verbrauch, haben soll, als das vorher von ihm gedachte Land? Dieses müste aber alsdann ein Land seyn, wo gar keine Handwerker, keine Wollarbeiter, Leinweber und dergleichen Manufacturiers vorhanden wären, wo auch nicht einmal die schlechten Zeuge für den gemeinen Mann, der allezeit den grösten Theil ausmacht, verfertigt würden, und wo alles von auswärtig müste gekauft werden. Wird man aber wol leicht ein so unglückliches Land in Europa finden? Alsdann würde auch nicht $\frac{1}{3}$ der Einwohner des Landes in Städten befindlich seyn können, vielleicht würde kaum $\frac{1}{10}$ darinnen wohnen und Nahrung haben können. Da aber der Herr Verfasser von solchen Ländern und Städten geredet, wo $\frac{1}{3}$ der Einwohner in Städten lebet; so weiß

ich

„Aber dieses ist durch die Erfahrung allenthalben „bestätiget worden. Wenn man die Listen der Gestor-

ich dieses nicht zusammen zu vereinigen. Eben so kann ich auch nicht der zweyten Rechnung beytreten, daß ein Land gar leicht noch zweymal so viel Einwohner in sich schliessen könne, wenn desselben Manufacturen starken auswärtigen Vertrieb haben. Wird man wol ein Land in der Welt zeigen können, wo dieses würklich statt hat? An sich ist die Sache nicht unmöglich. Man setze Frankreich, das jetzt 16 oder 17 Millionen Einwohner hat (§. 380.) Wenn es blos durch die vermehrte Manufacturen für Auswärtige noch einmal so viel Einwohner bekommen sollte; so würden 16 Millionen blos davon leben müssen. Wenn man nun 5 bis 6 Personen für einen Weberstuhl rechnet (§. 308.); so würden über $2\frac{1}{2}$ Millionen Stühle müssen in Gang gebracht werden. Wenn man aber überschlägt, wie viel Stücke Zeug jährlich auf einem Stuhl können gemacht werden, wozu ich (§. 308.) einen Anschlag gegeben; so würde Frankreich fast ganz Europa damit verlegen können. Würde aber dieses wol von andern Staaten gelitten werden? Und woher Brodt für so viele Fabricanten bey einem Miswachs? Es ist also in Absicht dieser und anderer Gründe ein unmöglicher Fall, der hier angenommen wird. Von einer einzigen Stadt oder kleinen Provinz möchte es wol noch können statt haben, nicht aber bey Ländern von einigem Umfang. Engelland hat einen überaus großen auswärtigen Vertrieb mit seinen wollenen Waaren und auch mit seinen Fabrikwaaren in Stahl, Uhren, und andern Maschinen, auch mit seinen Metallen; aber alle diese machen nicht die Hälfte der Einwohner aus, wie aus des Kings Tabelle zu ersehen (§. 554.). Holland hat auch viele Manufacturen und auswärtigen Absatz; aber es ist bekannt genug, daß seine grosse Schiffahrt, da es die Frachten der meisten Waaren in Europa und Ostindien bestreitet, seine Handlung besonders mit den Ostindischen Specereyen, sein Heringsfang, worin es sich noch gegen Engelland erhält, das meiste zu seinem Reichthum und zum Unterhalt seiner Einwohner beytragen. Und gesetzt, man könnte durch seine Manufacturen noch einmal so viel Einwohner erhalten,

„benen und Gebohrnen, oder die Anzahl der Einwoh-
„ner selbst, wie sie von einigen Staaten bekannt sind,
„betrachtet; so wird man allemal finden, daß in einem
„Lande, wo nur mittelmäßige Manufacturen und
„Fabriken zum eigenen innerlichen Gebrauch
„statt finden, die Städte, wo nicht mehr, doch
„eben so viel Einwohner in sich halten, als das
„platte Land. Wenn aber die Manufacturen und
„Fabriken durch auswärtigen Vertrieb sehr blühend
„sind; so werden sich die Einwohner der Städte gegen
„die Einwohner des platten Landes allemal wie zwey
„gegen eines verhalten. In Frankreich, Engel-
„land und den Niederlanden wird man allemal
„dieses letztere Verhältniß wahrnehmen, so wie
„in Sachsen, Brandenburg und andern teut-
„schen Staaten die erste Proportion statt fin-
„det. k) Wenn man allein auf die Bevölkerung

„des

---

und es so weit treiben; sollte man sich es wol wünschen, und sich zugleich der grösten Gefahr und Hungersnoth bey einem Miswachs oder durch Krieg veranlaßten Stillstand der Manufacturen aussetzen? Moderata durant.

k) Hier hat der Herr von Justi viele Sätze gehäufet, und ich wünschte, daß es ihm gefallen hätte, auch nur einige durch Exempel zu beweisen. Mir sind gar keine bekannt, die auch nur einen einzigen Satz beweisen könnten, ohnerachtet ich mir doch alle Mühe in Sammlung der Listen gegeben habe, die irgendwo in Schriften, die bisher herausgekommen sind, vorhanden gewesen. Ausser den Listen von ganz Dännemark und von den alten Preußischen Staaten (Tab. XIX. und XX. im ersten Theil,) sind mir keine von ganzen Ländern bekannt, die hiebey könnten gebraucht werden. Und diese beweisen das gar nicht, was hier der Herr Verfasser behauptet. Von Frankreich, den Niederlanden, von Sachsen und andern Staaten habe ich dergleichen Generallisten gar nicht gesehen, worinn die Einwohner der Städte und des Landes besonders wären bemerkt gewesen, weil dieses nothwendig erfordert wird, wenn

„des Landes siehet: so muß man so gar behaupten, daß „die ausländischen Commercien bey weiten nicht so „viel darzu beytragen, als die Manufacturen und Fa„briken. Diese letztern beschäftigen nemlich weit mehr „Hände als die Commercien; indem auf einem Schiffe, „das eine große Menge Waaren fortschaffet, öfters „zehn und hundertmal weniger Leute erfordert werden, „als diese Waaren zu verfertigen. Die Länder, die „gleichsam mit Städten besäet sind, haben auch diese „Menge von Städten nicht den auswärtigen Com-

wenn man das Verhältniß der Einwohner in Städten und Dörfern daraus beweisen will. Ich hoffe, daß es mir nicht zu verübeln ist, wenn ich an deren Existenz gänzlich zweifle. Doch will ich meinen Zweifel gerne fahren lassen, wenn es ihm beliebig seyn wird, zum Vortheil dieser Betrachtungen selbige dem Publico mitzutheilen. Der Herr von Justi beruft sich auch auf die Listen von Engelland, und ich kann davon mit Gewißheit sagen, daß sie nicht vorhanden sind. Das Schema des **Kings** (§. 554.), so das einzige dieser Art ist, beweiset auch das gar nicht. Von einigen Preußischen Provinzen, wo in den Listen der Unterschied unter den Einwohnern des Landes und der Städte bemerket ist, wohnen in den Städten auch nicht eben so viel, noch weniger mehr Menschen, als auf dem Lande. Es ist (§. 33.) erwiesen, daß die Landleute sich zu den Einwohnern der Städte um das Jahr 1755 verhalten haben:

In der Kurmark wie 412000 zu 246000 oder 167: 100
In Pommern wie 272000: 89000 — 305: 100
In der Neumark wie 158000: 68000 — 235: 100

In allen dreyen, wie 911000: 404000 — 225: 100

Gegen einen Bürger kommen also mehr als 2 Bauern in allen 3 Provinzen zusammen. In **Pommern**, welches doch auch nicht ohne alle Manufacturen ist, wovon die Waaren auswärts verführet werden, sind gar 3 Bauern gegen einen Bürger. Hier sind also in Städten nicht eben so viel Einwohner als auf dem Lande, wie Herr von Justi behauptet.

„mercien, sondern den Manufacturen und Fabriken „zu danken. Es hat vielleicht kein Land so viel Städte, „als die Niederlande. Allein alle diese Städte sind „zur Zeit der Manufacturen und Fabriken im drey„zehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert „entstanden, da die Niederlande noch wenig oder gar „keine Schiffahrt trieben: und die auswärtigen Com„mercien in den letzten Jahrhunderten haben meines „Wissens zur Entstehung keiner einzigen neuen Stadt „Gelegenheit gegeben. 1)

„Ich

1) Die Niederländischen Städte, sonderlich Brüssel und Antwerpen, haben ihren ehemaligen Flor dem Commercio und den Manufacturen zugleich zu danken gehabt. Es bleibt zweifelhaft, welchem Theile ein Vorzug zu geben. Die Niederlande waren vormals, so lange der Hanseatische Bund bestand, die Niederlage von allen Waaren aus ganz Norden, von der ganzen Küste der Ostsee von Lübek an bis nach Liefland. Ganz Niedersachsen, die Mark Brandenburg, Meklenburg, Pommern und ganz Preussen waren damals mit Tuchfabriken angefüllet, wie denn die einzige Stadt Stendal damals allein 1600 Tuchmachermeister gehabt und deshalb berühmt gewesen ist. Dieses alles ward gröstentheils nach den Niederlanden geschiffet, von dar es nachher wieder nach Engelland, Frankreich und in andre Länder verschiffet ward, und ihre eigene Manufacturwaaren wurden zugleich mit fortgeschafft. Da nachher der Handel der Hanseatischen Städte zerfiel, und da die Tuchfabricanten wegen der Religionsverfolgung nach Engelland entwichen; so haben sich Engelland, Holland und auch Frankreich in diese Handlung und Manufacturen getheilet. Jedoch diese Entscheidung gehöret nicht eigentlich zu meinem Zweck.

Wenn gleich durch die Schiffahrt und Handlung nicht neue Städte zur Existenz gebracht sind, so sind doch die alten dadurch ungemein volkreicher geworden. London, Amsterdam und Hamburg können zum Beweis dienen. Vielleicht hätte Petersburg nicht können gebauet und

zu

„Ich habe nicht nöthig hier weitläuftig auszufüh-
„ren, von was vor Wichtigkeit die Bevölkerung vor
„einen Staat ist. Dieses gehöret unter die ersten
„Grundsätze der Staatskunst, die von jedermann wil-
„lig zugegeben werden. Niemand läugnet, daß die
„Macht, Stärke und Glückseligkeit eines Staats
„auf die Bevölkerung und den Reichthum einzig und
„allein ankommen. Man kann aber aus diesen allge-
„meinen und bekannten Grundsätzen auf einen Satz
„fortschließen, der vielleicht nicht so bekannt ist, nem-
„lich, daß, je enger die Menschen auf einer Oberflä-
„che der Erden beysammen wohnen, desto stärker und
„thätiger sind sie allemal, sowohl in Ansehung ihrer
„innerlichen Verfassung, als gegen auswärtige Fein-
„de. Eine Million Menschen, die in einer Ober-
„fläche von zweyhundert Quadratmeilen bey einander
„wohnen, sind vielmal stärker als eine andere Mil-
„lion Menschen, die in tausend Quadratmeilen zer-
„streuet wohnen. Es würde sich dieses ausführlich
„zeigen lassen, wenn es zu meinem gegenwärtigen
„Endzwecke nöthig wäre. m)

zu der Größe gebracht werden, wenn nicht ein kluger und schöpfrischer Peter I. den Haupthandel und Schiffahrt von Rußland dahin vereinigt und angelegt hätte. Es ist also gleich viel, ob ich neue Städte baue, oder die alten kleinen empor bringe. Daher also der daher genommene Beweis des Herrn Verfassers seine ganze Stärke zu verlieren scheinet.

m) Dieses hat alles seine Richtigkeit, und ich habe dieses auch (§. 205.) kürzlich erwiesen. Da aber der Herr Verfasser hier auch der Stärke der Einwohner gegen auswärtige Feinde erwehnet; so muß ich noch etwas hinzu fügen. Ein Staat ist allerdings eher im Stande, sich gegen Angriffe zu vertheidigen, wenn eine Million Menschen auf einem kleinen Raum beysammen wohnet, als wenn selbige auf einem dreymal größern zerstreuet ist. Er kann

„Es ist hierbey nicht ausser Acht zu lassen, daß „die Unterthanen durch die Manufacturen und Fabriken

kann sich mehr geschlossen halten, und hat nicht so viele Gränzplätze zu vertheidigen und sich zu vertheilen. Es gehöret aber auch zur Vertheidigung die rechte Art Menschen. Ohnstreitig schickt sich der Bauersmann am besten dazu (318.) Wenn auch der Manufacturist die Kräfte dazu hat, so kann man doch und darf nicht viele derselben zu Kriegesdiensten nehmen, wenn nicht die Manufacturen selbst leiden sollen. Kann man alsdann nicht an auswärtige die gewohnte Menge Waaren liefern: so sucht der auswärtige Kaufmann die Waaren bey andern. Er findet sie auch wol gar zum noch größern Unglück in einem wohlfeilern Preis, und dann kommt er gar nicht wieder, und die Manufacturen leiden einen gewaltigen Stos oder einen gänzlichen Verfall. Es ist daher gefährlich, wenn der gröste Theil der Unterthanen aus Manufacturisten bestehet. Es kann folglich ein Staat, der eine Million Unterthanen hat, wovon $\frac{3}{4}$ oder 750000 auf dem Lande wohnen, eben so stark seyn als der, so über $1\frac{1}{2}$ Millionen hat, wovon die Hälfte, nehmlich 800000, auf dem Lande und die andre in Städten wohnet und sich mit den Manufacturen beschäftiget. Wenn es möglich wäre, daß sich die Bürger zu den Bauern wegen der blühenden Manufacturen wie 2 zu 1 verhielten, wie er von Engelland, Frankreich und den Niederlanden, aber ohne Beweis, vorher behauptet hat; so würden von 3 Millionen nur 1 Million zur Vertheidigung können gebraucht werden, weil man die Manufacturen nicht stöhren darf. Wenn aber in einem andern Lande, wo der Ackerbau blühend und wo die Manufacturen in einem proportionirten Zustande, gegen 1 Bürger 2 Bauren sind; so werden von den 3 Millionen 2 Millionen auf dem Lande und eine in der Stadt wohnen. Die Stärke der Vertheidigung von jenem wird also zu diesem seyn wie 1 zu 2, also nur halb so groß. Muß aber auf die Größe dieser Stärke zur Selbsterhaltung nicht vornehmlich auch gesehen werden? Was hilfts mir, wenn ich durch die Manufacturen noch so viele Reichthümer erwerbe, wenn alsdann der letzte Staat, der mehr den Ackerbau als Manufacturen treibt, mich überfällt,

und

„ken auf eine nützliche Art beschäftiget werden. Wenn „es möglich wäre, daß ein Regent seinen Unterthanen alle Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens „verschaffen könnte, ohne daß sie zu arbeiten nöthig „hätten; so würde eine sehr wichtige Frage vor den „Regenten und seine Ministers entstehen, womit sie „zu beschäftigen wären, daß sie weder einander selbst, „noch dem Staate zur Last fallen möchten. Sparta „fand sich gewisser maaßen in dieser Beschaffenheit, „weil die Spartaner ein unterwürfiges Volk die Eloten „hatten, das zu ihrem Unterhalte arbeiten muste. So „wenig Weisheit ich sonst in den Gesetzen des Lycurgus finde: so muß ich doch gestehen, daß er die Nothwendigkeit, seine Bürger zu beschäftigen, sehr wohl „einsahe, und daher rührten die Gesetze von denen „gemeinschaftlichen Leibesübungen und Ergötzlichkeiten, die er ihnen vorschrieb. Der Punct von der „Beschäftigung der Unterthanen verdienet gewiß mehr „Aufmerksamkeit, als die meisten Regierungen darauf „verwenden. **Ein Land, das keine Manufacturen und Fabriken hat, wird auch allemal träge, schläfrige und unthätige Unterthanen haben.** n) Sie werden den Ackerbau, die Viehzucht „und

---

und allen meinen Reichthum mit einemmal wegholt? So ging es vormals Griechenland und klein Asien, deren Schätze die Römer wegholeten und also in kurzem reicher wurden, als wenn sie noch so lange Manufacturen gehabt hätten. Ich führe dieses nicht an, um die Manufacturen zu verachten, sondern nur zu beweisen, daß man auf den Ackerbau zuerst denken solle und sodenn erst auf die Manufacturen. Alles in seiner Ordnung, dann wird es wohl im Staate stehen.

n) Rom, das alte, hatte keine Manufacturen und Fabriken, nichts als den Ackerbau, war aber deshalb nicht ein träges schläfriges und unthätiges Volk, sondern fleissig, arbeitsam, hart, klug und tapfer. Ein Staat muß

nur

„und die unentbehrlichen Handwerke nach dem alten „Schlendrian so nachläßig hintreiben, das platte Land „und die Landstädte werden in Elend und Dürftigkeit „die Hauptstadt aber, die alle Kräfte des Landes an „sich ziehet, wird in Ueppigkeit und Verschwendung „leben, und zum Guten eben diese Trägheit an sich „wahrnehmen lassen. o) Das ist das Bild von den

„mei-

nur darauf sehen, daß die Unterthanen zum Fleis ermuntert und darin stets erhalten werden. Dieser Fleis muß aber allezeit zuerst und vorzüglich auf den Ackerbau hingelenket werden. Die Manufacturen geben viel eher Gelegenheit zu einem wollüstigen, weichlichen und liederlichen Leben, wodurch der Fleis gar leicht und sehr kann vermindert und die Sitten verderbet werden. Die Manufacturen geben eher und mehr Verdienst und auch wol Reichthum. Aber der Misbrauch desselben ist nur allzu leicht und zu gemein. Die Erfahrung in Städten, wo Manufacturen sind, bestättiget es mehr als zu viel. Man wird viel liederliche und faule Fabricanten finden, selten aber einen liederlichen, versoffenen und faulen Bauer. Das bequemere Leben und die nicht so saure Arbeit bey den Spinnereyen und Manufacturen ziehet daher viele Leute vom Lande in die Städte, wodurch der Ackerbau leidet und wodurch würklich die Summe des Fleisses in einem Lande verringert wird.

o) Der gewohnte Schlendrian und Faulheit bey manchen Landleuten rühret nicht so sehr von dem Mangel der Manufacturen her, als vielmehr von der Unwissenheit, von der väterlichen Gewohnheit, und hauptsächlich von der allzugroßen Portion Ackers her, so die meisten Bauern in Deutschland haben, zumal, wenn es fruchtbar Land ist. Das ist schon vor Alters vom Columella und andern bemerket, daß es besser sey, wenig und gut bestelltes Land zu haben als vieles. Jedermann ist geneigt zur Faulheit, wie wir es von den alten Deutschen wissen, die daher sich nicht mit dem Ackerbau abgeben wollten. Ein jeder wird lieber wenig als viel arbeiten. Viel Land aber macht faul, weniges hingegen fleißig und arbeitsam, weil man doch mit seiner Familie leben will und muß, daher man an das wenige

desto

„meisten catholischen Staaten in Deutschland; p) „und es ist nicht zu leugnen, daß dieses ein sehr be-

trüb-

---

desto mehr Arbeit und Nachdenken wendet, es wol als Gartenland tractiret, gräbet und eher Bäume pflanzet u. s. w. Der Herr Verfasser scheinet hier noch die Ueppigkeit und Verschwendung der großen Städte und zwar deshalb mit Recht zu tadeln, weil sie die Menschen zum Guten träge macht. Anderswo aber in seinen Schriften hält er sie zur Aufnahme der Manufacturen und zur Beförderung der Circulation des Geldes in einem Staat für nöthig. Sie bleibt aber jederzeit und in aller Absicht schädlich. Der vermeinte Vortheil und Gewinn ist stets viel geringer, als der daraus entspringende unendliche Schade (Cap. XVII.)

p) Die catholischen Länder sind zum Theile deshalb in einer großen Faulheit und in einem schlechten Zustande, weil sie so sehr viele Feyertage haben, oft 2, 3 hinter einander. Mehr als $\frac{1}{4}$ des Jahres geht dadurch verlohren. Einige Ruhe ist nöthig, damit der arme Arbeitsmann sich nebst seinem Vieh etwas erhole und zu sich komme. Die Weisheit GOttes hat dieses selbst geordnet und hat $\frac{1}{7}$ des Jahres dazu ausgesetzt. Die öftere Folge mehrerer Feyertage gewöhnt zum Müßiggang, zum Wohlleben und zur Liederlichkeit. Hiezu kommt, daß die geistlichen und eheloſen Landesherren sich um die Aufnahme des Fleisses in ihrem Lande gar nicht bekümmern, weil sie es nicht an ihre Erben überlassen können. Sie wenden also nichts daran, und verschwenden ihre Einkünfte in ungeistlichen Wollüsten zur Schande der christlichen Religion. Billig sollten daher alle geistliche Fürstenthümer secularisirt werden. Man sollte wenigstens den Bischöfen im Pabstthum zu leben geben, das Land aber müste durch eine unabhängige Regierung verwaltet werden; doch müsten auch keine Canonici in der Regierung seyn, weil sie als eheloſe Personen ebenfals nicht patriotisch denken, und auf das Aufnehmen des Fleisses in einem Staat nicht bedacht sind. Unterdessen hat es doch auch catholische weltliche Staaten gegeben, wo die Manufacturen geblüht und noch blühen, als zu Genua und im Savoyschen die Sammt- und Seidenfabriken, vormals auch im Florentinischen zur Zeit der

Me-

„trübtes Bild ist. Eine solche Beschaffenheit hat in „alle Maasregeln der Regierung, und in die Stärke „des Staats einen sehr nachtheiligen Einfluß; und „verhindert alles Gute, was die oberste Gewalt zu „veranstalten im Begriff ist.

„Ob ich zwar glaube, daß die Manufacturen und „Fabriken die erste und vorzüglichste q) Aufmerksam„keit der Regierung noch vor den auswärtigen Com„mercien verdienen, davon die Gründe in der vorher„gehenden Ausführung vor Augen liegen; so ist doch „nicht zu läugnen, daß die Commercien von überaus „grossem Nutzen vor den Staat sind. Allein es ist „gar nicht möglich zu blühenden und dauerhaftigen „auswärtigen Commercien zu gelangen, wenn nicht „blühende Manufacturen und Fabriken den Grund „darzu abgeben. Diese Wahrheit ist so wichtig, daß „ich sie ausführlich erörtern muß.

Mediceischen Familie, und noch jetzt auch in vielen Gegenden von Frankreich. Es liegt also nicht so sehr an der Religion selbst, als an den Fehlern des Staats.

q) Aus dem bisher in diesen Noten und vorher (§. 318.) erwiesenen, bleibe ich noch der vesten Meinung, daß der Ackerbau die erste und vorzüglichste Aufmerksamkeit verdiene; dann folgen die Manufacturen, deren auswärtiger Absatz nicht ohne Handlung und eigne Schiffahrt recht kann in Schwung kommen. Der Citoyen in seinen Intérêts de la France mal entenduës ist mit mir einerley Meynung, und verdienet nachgelesen zu werden.

Dritter Anhang.

Kurze Anweisung, wie hinführo die Register der Getrauten, der Getauften und Gestorbenen am fruchtbarsten können eingerichtet und gehalten werden.

Es hat mir vor ein paar Wochen der Herr Pastor Fresenius aus Schlitz im Fuldaischen einen gedruckten Entwurf überschickt, wie auf Befehl des Herrn Reichsgrafen von Görtz Excellenz daselbst und in den benachbarten Riedeselschen Güthern die Kirchenregister, nach denen von mir im ersten Theil bereits mitgetheilten Mustern sollen eingerichtet werden. Dieses giebt mir die Hofnung, daß hinführo mehrere Herrschaften und Prediger diesem Beyspiel folgen werden. Ich will daher hier kürzlich alles zusammenfassen, worauf dabey ein Augenmerk kann gerichtet werden.

I.) Würde überhaupt ein Generalverzeichniß am Schluß eines jeden Jahres können verfertiget werden, welches blos die Summen

Der getrauten Paare,

Der Getauften { Töchter / Söhne } und deren Summe,

Der Gestorbenen { vom männl. Geschl. / vom weibl. Geschl. } und deren Summe enthielte.

Bey den Getauften könnte noch hinzugefüget werden:

1) Hierunter unehliche Kinder,

2) Zwillinge, Dreylinge und mehrere.

Die

Die Form der jährlichen Tabelle kann allenfalls nach den mitgetheilten Tabellen eingerichtet werden.

II.) Die getrauten Paare könnten besonders nach dem Muster von Pommern (I. Th. Tab. XXIV.) verzeichnet, und es könnten 1) die getrauten Jünglinge und unverheyratete Mannspersonen mit Jungfern, 2) Wittwer mit Wittwen, 3) Wittwer mit Jungfern, und 4) Wittwen mit Jünglingen, bemerket werden. Wer Lust hat, die Wittwer und Wittwen noch genauer nach den Jahren zu bemerken, wird sich leicht selbst rathen können.

III.) Die verstorbenen nach den Jahren verdienen eine besondre Aufmerksamkeit, deren Wichtigkeit ich hoffe gezeiget zu haben. Der Unterschied des Geschlechts kann hiebey leicht bemerket werden.

Ich brauche hievon kein Schema mitzutheilen, da in den Tabellen dieses zweyten Theils verschiedene vorkommen.

Will man genau gehen; so rathe ich, die ersten fünf Jahre einzeln zu bemerken, nehmlich die Gestorbenen

Unter oder bis zum 1sten Jahre des Alters.
Die so 1 Jahr alt, oder bis zum 2ten Jahre.
— 2 Jahr alt, oder eigentlich vom 2ten bis zum 3ten Jahre.
— 3 Jahr.
— 4ten Jahr, u. s. w.

Mehrentheils findet man hier eine kleine Abweichung, indem die von der Geburt bis zum ersten Jahr des Alters zu denen gezählet werden, die 1 Jahr alt sind. Also ein sterbendes Kind von 1 Jahr, 11 Monaten und 29 Tagen stehet unter denen, so 1 Jahr alt sind. Man wird aber schwerlich dieses ändern können.

In

In grossen Städten und auch auf dem Lande lassen einen die alten Leuten öfters in Ungewißheit. Hier muß man sich mit der Wahrscheinlichkeit begnügen. Da aber die Sache allgemein ist; so können sich keine Abweichungen finden.

Unter solcher Tabelle kann man denn auch einzeln und besonders diejenigen anmerken, die über 100 Jahr alt geworden sind, und wann sich dabey merkwürdige Umstände hervor thun.

IV.) Die Gestorbenen nach den Krankheiten verdienen auch besondre Verzeichnisse, wovon man in diesem 2ten Theile Muster findet.

V.) Man kann auch, wenn man will, die Gestorbenen nach den Jahren, Krankheiten und dem Geschlecht zugleich, in ein Verzeichniß bringen, wovon ich in der vorletzten Tabelle des zweyten Theils ein Vorbild gegeben.

VI.) Endlich so kann man auch, wie es in Breslau und in den meisten Kursächsischen Städten zu geschehen pfleget, jährlich ein Verzeichniß nach folgenden Rubriken verfertigen; nur wünschte ich hierinn eine Gleichförmigkeit, um leichter und nützlicher Vergleichung willen, etwan nach diesen Titeln.

	Gestorben	
Ehemänner — — —	Ehefrauen, u. zwar in der Geburt —	Summa.
	in den Wochen	
	ausser den Wochen an Krankheit. —	
Wittwer — — —	Wittwen — — —	
Jünglinge über 15 Jahr	Mädgen über 15 Jahr	
Knaben bis zum 15ten J.	Mädgen bis zum 15ten J.	
Todtgeborne Knaben —	Todtgeborne Mädgen —	
Summa o	o	
Summa aller o o		

VII.) Es würde endlich von überaus nützlichem Gebrauch seyn, wie aus der ersten Tabelle des ersten Theils zu erkennen ist, wenn man ein Verzeichniß aller Seelen, die im Anfang eines Jahres, oder auch am Ende desselben an einem Orte sind befindlich gewesen, hinzu fügte. Die Herren Prediger des Landes könnten dieses mit leichter Mühe bewerkstelligen. Wenn sodann die Herren Inspectores, Präpositi oder Superintendenten die Verzeichnisse von allen Dörfern ihrer Diöces, und die Herren Generalsuperintendenten oder Consistoria die Verzeichnisse vieler Diöcesen in eine Hauptsumme brächten; so würden sich die Verhältnisse in allen Stücken der Ordnung in kurzer Zeit mit einer völligen Gewißheit bevestigen lassen.

Ich wollte wohl zu dem Ende nachstehendes Schema empfehlen.

In dem Dorfe N. oder in der Pfarre N. und dazu gehörigen 2 Dörfern sind im Anfang des Jahres 1762 gewesen

Ehemänner — — —		Ehefrauen — —	
Wittwer — — —		Wittwen — —	
Unverheyratete Jünglinge über 20 Jahr — —		Unverheyr. Jungfern über 20 Jahr —	
Jünglinge und Knaben bis zum 20sten Jahr —		Jungfern u. Mädgen bis zum 20 J. —	
Summa —	o		o
Summa —	o o		

Hat man Lust, so kann man noch hinzu thun;

Unter obstehender Summe aller Lebenden in N. sind gewesen

Fami-

Familien, wozu Kinder und Dienstboten gehören.
Einzelne Personen, die für sich leben, und keine Familie haben.
Hauswirthe, die eigne Bauergüther haben.
— — , die nur Kotsen oder Cossaten, und die nur eine Worthe oder Garten haben.
— — , die als Tagelöhner dienen.
Dienstboten, männlichen Geschlechts.
— — , weiblichen Geschlechts.
Kinder bis zum 10ten Jahre, bis dahin sie noch nicht dienen, Knaben, Mädgen.
Bettler und Arme, so von der Gemeine unterhalten werden.
Blinde, Gebrechliche und Elende.

Ich war zwar Willens, des Herrn Hume und Wallace Abhandlungen mit Anmerkungen, wie auch noch einige andre Betrachtungen anzuhängen; ich muß sie aber weglassen, weil sonst dieser zweyte Band allzu stark würde geworden seyn. Vielleicht kan es bey einer neuen Auflage geschehen, wenn GOTT Leben und Gesundheit verleihet.

Register
der vornehmsten Sachen, die in beyden Theilen enthalten.

Die römische Zahl zeigt den Theil, die deutsche die Seite, A. und B. die Sammlung von Tabellen im ersten und zweyten Theile, die römische Ziffer dabey die Tabelle selbsten, die deutsche die Seite derselben an.

A.

Ackerbau, dessen Wichtigkeit II. 4. dessen Verfall in Frankreich 5. sein Zustand bey den Römern 16. f. wie hoch er einst gehalten worden II. 25. wie der Staat Nutzen davon ziehen sollte, 29 f. 33. I. 427. sollte mit Ochsen getrieben werden I. 428. II. 33. wie er zu verbessern wäre, II. 38. ist den Fabriken vorzuziehen 63. 552. I. 426. 429. sein Vorzug vor den Fabriken wird vertheidigt 550-574.

Ackergesetze bey den Römern II. 14 f. 17. f. I. 428.

Ackerhöfe zu grosse, sind zu vertheilen, I. 427. f. II. 32. wie das vortheilhaft geschehen könne, II. 33. 558.

Ackerland, wie hoch es zu nutzen, II. 513. f. wie dessen Producte zu berechnen, 515. f.

Afrika ist am schlechtesten bevölkert II. 225. sein räumlicher Inhalt, und sowol mögliche als wirkliche Zahl der Einwohner 226.

Agrigent dessen ehemalige Grösse, II. 484.

Agronomie was sie ist II. 5. ihr Nutzen für Rom 7. I. 414. ist ein Grund der Bevölkerung, I. 413. II. 14. 552. 555. war bey den Juden vortreflich, I. 413.

Aleppo, dessen Grösse, II. 468.

Alte, ihre Zahl läßt sich unter einer Summe von Menschen bestimmen II. 334. seltene Beyspiele von denselben 353-356. 358-360. wie viel es derselben unter einer gewissen Summe gebe 356. 357. 360. B. XVII. XX. XXI. sind vornehmlich auf dem Lande zu suchen 360.

Altenburg, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.
Alter, jedes liefert seine Todten nach gewissen Zahlen I. 55. II. 294. s. Sterbende nach dem Alter. wie solches für einzelne Personen zu bestimmen II. 332. wie hoch es überhaupt anzunehmen, 333. 363. wie hoch es gebracht werden kann, 357. 369. die Ursachen eines hohen Alters 360.
America, seine Verwüstungen durch die Spanier, I. 341. II. 227. warum es so schlecht bevölkert, I. 342-346. II. 227-231. sein räumlicher Inhalt, II. 227. Zahl seiner Einwohner II. 331.
Ammen sind den Kindern mehrentheils nachtheilig, I. 103. 510. f. versäumen ihre eigene Kinder I. 103.
Amsterdam dessen Wachsthum und Zahl von Einwohnern I. 82. A. 51. II. 191. 471. dessen Sterblichkeit ib. scheint eine ungesunde Lage zu haben, I. 109. sein Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, 136. dessen eheliche Fruchtbarkeit. 174. sein Verhältniß der Wittwen zu den Wittwern, II. 274. Liste und Verhältniß der dort Getrauten und Verstorbenen, A. XVII. Liste und Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. V.
Angina, eine sehr tödtliche Seuche, I. 525-529. II. 421.
Aristoteles, seine Meinung von zu volkreichen Städten, I. 115.
Armen vermehren durch ihre Verabsäumung das Maas der Sterblichkeit, I. 111. ihre Versorgung in Berlin, 112. 541. wie ihre Zahl zu verringern, II. 508-510.
Armenhäuser vergrössern die Sterblichkeit, I. 112.
Asien, ob es, wie die Schrift sagt, so bald nach der Sündfluth bevölkert seyn können, I. 300. dessen räumlicher Inhalt, II. 215-217. Zahl seiner Einwohner, 215. warum es so bevölkert ist 214. I. 194.
Auferstehung, ihre bestrittene Möglichkeit wird gerettet, II. 235-238.
Auflagen zu grosse, hindern die Bevölkerung, I. 433. ihre Härte in Frankreich, 440. mit welcher Klugheit sie einzurichten, II. 506-508.
Augspurg nimmt in der Zahl der jährlichen Ehen ab, I. 134. A. 36. dessen eheliche Fruchtbarkeit I. 171. hat oft und viel durch Pesten gelitten, 318. A. 39. Liste und Verhältnisse der dort Getrauten, Getauften und Gestorbenen seit 250 Jahren A. XIII. dessen verschiede-

ner Wachsthum und Fall A. 39, Zahl seiner Einwohner, II. 475.
Aussetzung der Kinder bey den Heiden hinderte die Bevölkerung, II. 133.
Ausschweifungen jugendliche, hindern die Fruchtbarkeit, I. 186. 468.
Auswanderung der Unterthanen, wenn sie geschieht, II. 558. wie sie zu hindern, I. 552. 573. ist in Frankreich häufig, und warum, 555.

B.

Babylonier, ihre Sitte in Verheyratung der Mädgens I. 454.
Bauern warum sie in Frankreich so elend, I. 438. 441. geben die gröste Bevölkerung, 439. ihr Verhältniß zu den Bürgern, I. 90. II. 492. 557. warum die Ehen unter ihnen nicht häufiger und fruchtbarer I. 185. 194. die Sorge für ihr Leben wird sehr vernachläßigt, I. 521. f. II. 459. wie für ihre Lebenserhaltung zu sorgen, I. 520. II. 458. 546-548. sterben in jedem Alter nach gewissen Regeln und Verhältnissen, 294. 409 313. werden älter als die Stadtleute, 312. sollten lauter Erbgüter und abgesondert Eigenthum haben, 32. 34. I. 428. wie ihre Abgaben einzurichten, II. 33. 35. müßten von Frohndiensten frey seyn, 35. I. 428. sollten zur Pflanzung nützlicher Bäume, zum Spinnen und Wollarbeiten ermuntert werden. II. 37. geben die besten Soldaten, II. 67. 570. müssen nicht zu viel Land haben, II. 560. 572.
Bauzen, wie viel es Einwohner hat, II. 476.
Bayle hat falsche Begriffe von der Fruchtbarkeit, I. 202. sein Irrthum von der beständigen Gleichheit des menschlichen Geschlechts, 259.
Bergius D. bestimmt die Sterblichkeit für Schweden, I. 77.
Berlin, Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbenen A. VII. VIII. wie groß dessen Sterblichkeit überhaupt, I. 83. 109. dessen Sterblichkeit im Jahr 1750, I. 98. scheint gesunder zu seyn, als andre Städte, 83. 109. wie viel Einwohner es habe, 85. 90. II. 472. Maas seiner ehelichen Fruchtbarkeit, 170. 207. Liste und Verhältniß der daselbst Gebornen nach dem Geschlechte, B. II. III. Verzeichniß der darin Sterben,

benden nach den Krankheiten, mit Anmerkungen darüber, II. 426. 427. 432. wie viel Kinder es durch Convulsionen verliere, und warum, 437. 438. Verzeichniß der dort Sterbenden nach Wochen, Vierteljahren und Jahreszeiten, 451–453. dessen Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, I. 129. 135. sein Verhältniß der Todtgebornen, 167. unter wie viel Gebährerinnen dort eine stirbt, 189. wie sich die Getauften daselbst zu den Lebenden verhalten, 218 sein grosser Wachsthum 254. A. XXII. seine Sterblichkeit nach dem Alter, II. 297. B. XIV. dessen Sterblichkeit im ersten Jahre der Kindheit nach Wochen, Monaten und Vierteljahren, II. 317. dessen Sterblichkeit nach dem Geschlechte, B. VIII. Liste und Verhältniß der dort Gestorbenen nach dem Alter und Geschlechtern. B. XIII. XV.

Bevölkerung hängt von der Ackervertheilung ab, I. 412. II. 14. 552. 555. erfolgt aus dem Fleisse der Landleute, 38. ob ihr kleine Staaten zuträglicher, 162. ihre Hindernisse, I. 181–194. 430–443. II. 534–546. wie sie zu befördern, I. 416. 417. II. 502–505.

Bielefeldt von, macht sich falsche Begriffe vom Gleichgewicht unter dem menschlichen Geschlechte, I. 261. braucht wider den Verfasser unrichtige Beschuldigungen, 261–264. wird deshalb widerlegt, 295. 269. sein Irrthum wegen der Juden 267. Mängel seiner politischen Rechnungen, 269. wie er die Mark Brandenburg richtiger beurtheilen sollte, 282. vertheidigt den Luxus, II. 76. seine Meinung über die Einschränkung desselben, 82. 85.

Bienenzucht, warum sie zu treiben, II. 36. ihr Nutzen wird aus Beyspielen dargethan, ib.

Bononien, Zahl seiner Einwohner und Geistlichen, I. 377.

Brandenburg, Stadt, wie groß ihre Sterblichkeit, I. 80. Zahl ihrer Einwohner, II. 476.

— — Mark, ihre Vermehrung, I. 281. A. XXII. 90. ihr Schaden aus dem 30jährigen Kriege, 334. hat kürzlich durch epidemische Seuchen viel verloren, A. XXII. 90. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XXII.

— — Kurmark, deren Sterblichkeit auf dem Lande, I. 74. 88. II. 294. stimmt in den Regeln der Sterblichkeit mit andern Orten überein, 76. 77. II. 295. deren Sterblichkeit in 20 kleinen Städten, 80. 88. II. 303. wie viel

Einwohner sie habe, und wie viel in Städten und Dörfern, I. 88. 90. ihre Vermehrung, 97. 252. Ursachen ihrer Vermehrung, 273. 276. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. I. unter wie viel Lebenden darin eine Ehe entstehe auf dem Lande, in Städten und im Ganzen, 125. 129. 141. wie die Zahl der Ehen darin zu vermehren, 126. Maas ihrer ehelichen Fruchtbarkeit, 170. wie sich darin die Getauften zu den Lebenden verhalten, 216. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht in Städten und Dörfern, B. I. II. Liste und Verhältniß der Gestorbenen daselbst nach dem Geschlecht, B. VII. ihre Sterblichkeit nach dem Alter, II. 303. 305. B. XVI. XVII.

Brandenburg, Neumark, ihre Sterblichkeit, I. 88. Zahl ihrer Einwohner in Städten und Dörfern, ib. 90. Maas ihrer ehelichen Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XXV. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. Verhältniß der darin Gestorbenen nach dem Geschlecht, B. VIII.

Braunschweig, Verhältniß der Todtgebornen daselbst, I. 165. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 297. B. XIV. Liste der dort Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XVIII. 58. dessen Grösse. II. 475.

Breslau, Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbenen in 180 Jahren, A. XIV. sein Wachsthum und Verfall, A. 41. 42. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 297. 300. B. XIV. warum es mehr Gestorbene als Geborne hat, A. 42. Zahl seiner Einwohner, A. 43. II. 474. dessen wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens und deren Grösse, B. XXVI. und ib. 55. warum es so viel Kinder an Convulsionen verliere, II. 438. f.

Bristol, dessen Grösse, II. 486.

Bürger, ihr Verhältniß zu den Bauern, I, 90. II. 492. 557. 567.

C.

Calenberg, Fürstenthum, dessen Sterblichkeit in Städten und Dörfern, I. 76.

Canaan, sein räumlicher Inhalt, II. 223. wie es einige Millionen enthalten können, ib.

Castration, eine Folge der Vielweiberey, I. 364. 493. war sonst nur im Orient üblich, 305. wird in Rom zugelassen, ib. ist durch Gesetze verboten, 366. wo sie am häufigsten, ib. Grösse ihres Schadens, 368-370. wie sie bey Christen aufgekommen, I. 370.
Celibat, der Zwang dazu ist grausamer als die Castration, I. 371. seine Veranlassung 372. ist nicht vom Christenthum begünstigt, ib 374. 450. welche Secten ihn geliebt, 372. 373. wird von der römischen Kirche den Geistlichen geboten, 373. wird selbst von Päbstlern gemisbilligt, 375. hat viel Wiedersetzung gefunden, 380. wie viel Schaden er der Vermehrung bringe, 377. ist eine Quelle vieler Sünden, 378. 384. ist eine Stöhrung der göttlichen Ordnung, 382. ob er die catholischen Länder ganz entvölkern könne, 384. —
Censores agrarii bey dem Römern, II. 18. ihre Wiedereinführung wird gerathen, 40.
Chemnitz, dessen Grösse, II. 476.
China, dessen schöne Verfassung, II. 164. ist das volkreichste Land in Asien, und warum, II. 218. I. 204. Zahl seiner Einwohner, II. 219. leidet viel vom Hunger, I. 360. wie es ohne auswärtigen Handel bestehn kann, II. 553.
Citoyen (Verfasser der Interêts de la France &c.) urtheilt irrig von der Vermehrung, I. 259. schreibt dem Celibat zu grosse Folgen zu, 384. seine Meinung von dem ehelosen Stande der Soldaten, 388. 390. klagt über das Elend von Frankreich, 436. 447. klagt über dessen Sitten und schildert selbige, 465-476. giebt die Ursachen von der abnehmenden Bevölkerung desselben an, 476-484. II. 479. wie er die Ehen befördert wissen will, I. 455. f. seine Meinung von Leibrenten, 483. dessen Urtheil über das Säugen der Kinder durch Ammen, 510. sein Rath, wie Frankreich die Auswanderungen verhindern könne, 555. irrt wegen der preußischen Gesetze wider die Auswanderung, ib. sein Vorschlag, wie die Bevölkerung zu erhalten, 569. II. 574.
Cleve, Stadt, ihre Grösse, II. 477. A. XVIII.
— — Herzogthum, wie sich darin die Ehen zu den Lebenden verhalten, I. 140. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 170. in wie viel Jahren es sich verdopple, 282. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht,

B. I. Verhältniß der dort Gestorbenen nach dem Geschlecht, B. VIII.
Cleve und Grafschaft Mark, Liste und Verhältniß der in beyden Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XXX.
Clima, jedes ist zur Wohnung der Menschen und seiner Thiere geschickt, I. 14. 15. jedes hat die dazu nöthige Nahrungsmittel, 15. 16. jegliches ist der Dauer des Lebens zuträglich, 78. hat keinen Einfluß in die Fruchtbarkeit, 190. f. ob in einem mehr Knaben, im andern mehr Mädgens gebohren werden, II. 253-258.
Collegium öconomisches, dessen Stiftung wäre nützlich, II. 38. wie es einzurichten wäre, 41. f.
Colonie, nach den Regeln ihrer Einrichtung müssen Staaten regieret werden, I. 418.
— — Französische in Berlin, ihre Fruchtbarkeit, I. 207. warum sie weniger Kinder verliert, 459. ihre Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300. warum sie mehr Alte hat, 302. Liste von ihren Sterbenden nach den Jahren und Geschlechtern. B. XV.
Constantinopel verliert viel durch die Pest, I. 325. wie viel Einwohner es hat, ib. II. 468. 471.
Convulsionen bey Kindern, woher sie entstehen, II. 414. 439. sind unter allen Krankheiten die gefährlichste, I. 529-531. II. 414. 437. 438. nehmen immer mehr zu, II. 413. 437.
Copenhagen, seine eheliche Fruchtbarkeit, I. 174. Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XV. hat viel durch Pest und Seuchen gelitten, A. 45. I. 320. Zahl seiner Einwohner, A. 46. II. 473. Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. V.
Cottbus, dessen Grösse, II. 477. A XVIII.
Crassus, Folgen seiner Habsucht, II. 92.
Crossen, Stadt, ihre Grösse, II. 477. A. XVIII.
Cüstrin, Zahl seiner Einwohner, II. 477. A. XVIII.
Curland und Liefland, ihr räumlicher Inhalt und mögliche Zahl der Einwohner, II. 181. wie viel Einwohner sie haben, und warum nicht mehr, 204. 214.

D.

Dännemark verliert viel durch Auswanderung, I. 553.
— — und Norwegen, ihr räumlicher Inhalt und mögliche

liche Bevölkerung, II. 181. ihre wirkliche Zahl von Einwohnern, 196. 214. A. 63. warum sie nicht mehr bevölkert, II. 197. Liste und Verhältniß der in beyden Gebornen und Gestorbenen, A. XIX. wie die darin Geborne so schnell wachsen können, ib. 62. haben durch Seuchen oft gelitten, ib. 63. beyder Fruchtbarkeit ist verschieden, A. 64.

Danzig hat weniger jährliche Ehen, als vormals, I. 135. A. XII. Maas seiner ehelichen Fruchtbarkeit, 171. hat viel durch Pesten und Seuchen gelitten, 318. A. 33. 34. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Begrabenen daselbst, A. XII. woher es im vorigen Jahrhundert so gewachsen, A. 34. 35. sein Verfall und Ursachen desselben, ib. 35. weicht in der Ordnung der Sterblichkeit ab, ib. woher es seit 100 Jahren mehr Geborne als Gestorbne hat, ib. 36. dessen Sterblichkeit nach den Jahreszeiten, II. 453. wie viel Einwohner es habe, 474. A. 36.

Dauer des Lebens wahrscheinliche, was sie ist, II. 339. wie sie zu finden, 340. f. 369. wird durch eine Tabelle berechnet, 342.

— — mittlere, was sie ist und wie sie gefunden wird, II. 243. ihre verschiedene Bestimmung, 345. B. XXVI. wozu sie diene, 352. ihre verschiedene Grösse an verschiedenen Orten, und Folgen daraus, B. 55. B. 71. 72.

Davenant bestimmt die Zeiten der Verdoppelung I. 306. seine Anmerkungen über die Tabellen des Kings, II. 448. 495. 502. f. wie er die Bevölkerung zu befördern räth, 502-504. 505. widerräth, fremde Truppen zur Hülfe ins Land zu ziehen, 504. sein Vorschlag, die Ehen zu vermehren, 504. f. seine Meinung von den Auflagen 506-508. sein Vorschlag zur Verminderung der Armen, 508-510. dessen Betrachtungen über Kings Berechnung der Einkünfte von Engelland, 517-522. und über die englischen Manufacturen, 523. f. untersucht, ob Irrland die Ausfuhr der Manufacturwaaren zu gestatten, 524-529. 533. seine Betrachtung über die englischen Manufacturen in groben Zeugen, 529. f.

Delft, dessen Wachsthum in 100 Jahren, II. 191.

Dely, Zahl seiner Einwohner, II. 467.

Deparcieux klagt über Paris, I. 94. giebt die Zahl seiner Einwohner falsch an, 220. zeigt den Schaden, der durch

Ans-

Ammen angerichtet wird, 512. f. wie seine Bestimmung der Staffel der Sterblichkeit zu betrachten, II. 327. bestimmt die mittlere Dauer des Lebens, 345. B. XXVI. dessen Tabellen von Leibrenten und Tontinen, XXVII-XXXVIII.

Derham bestimmt die eheliche Fruchtbarkeit für Engelland, I. 172. desgleichen das Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, 244. glaubt, daß Pesten zum Gleichgewicht des menschlichent Geschlechts nöthig sind, 328. 391. bestimmt das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädgens, II. 248.

Deslandes, sein Irrthum von der Gleichheit des menschlichen Geschlechts, I. 260.

Deutschen, alte, ihre Sitte im Heyraten. I. 184. warum sie so stark waren, ib. ihre mäßige Lebensart, II. 19.-120. hatten weder Ackerbau noch Künste, 121. ihr wildes kriegerisches Wesen, 123.

Deutschland, Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in einigen Städten desselben, A. XVII. 58. ist mit am spätesten bevölkert, I. 304. ob und warum es nicht vor Alters 5omal mehr Einwohner gehabt, als jetzo, II. 119-127. seine jetzige Verfassung ist vortreflich, 168. sein räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, 181. wie viel Einwohner es habe, I. 271. II. 212-214. seine Vermehrung und Grad derselben, I. 271. hat viel durch Pesten gelitten, II. 328. kann Engelland in Wollmanufacturen ausstechen, 530.

Dörfer, ihre Sterblichkeit giebt die beste Regel des Todes, I. 72. wie groß ihre Sterblichkeit sey, 74-79. 91. 92. warum ihre Sterblichkeit nicht so groß, als die in den Städten, 103. f. wie viele von den Einwohnern des Landes darin wohnen, 90. II. 492. 557. haben seltner ansteckende Krankheiten, I. 110. unter wie viel Lebenden darin eine Ehe entsteht, 125-129. wie sich darin die beyden Geschlechter zu einander verhalten II. 277. ihre Sterblichkeit nach dem Alter, B. XVIII. XXIII. ihre Sterblichkeit nach dem Geschlecht, B. VIII. Verhältniß ihrer Sterblichkeit nach dem Alter und Geschlechtern zugleich, XXIV.

Domainen sind dem Staat zum Schaden, II. 32. sollten in Erbgüter verwandelt werden, ib.

Dordrecht, Verhältniß der Ehen daselbst zu den Lebenden, I. 136. seine eheliche Fruchtbarkeit, 174. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. XVII. ist in Abnahme A. 53. II. 475.
Dresden, Verhältniß der Todtgebornen daselbst, I. 164. hat viel durch die Pest gelitten, 322 A. X. 59. wie sich dort die Wittwen zu den Wittwern verhalten, II. 273. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. X. Verhältniß der dort sterbenden Kinder nach dem Geschlecht, B. IX. dessen Wachsthum und Zahl von Einwohnern, A. X. 29. II. 473.
Druck, ob er ein Mittel des Fleisses und Bevölkerung, I. 434. verschiedener Urtheil davon, 435. 438.
Duisburg, Zahl seiner Einwohner, II. 477. A. XVIII.

E.

Egypten war in den ältesten Zeiten nicht sehr bevölkert, I. 300. II. 227. wie es dem Hunger vorgebeugt, I. 361. sein räumlicher Inhalt, II. 226. Zahl seiner Einwohner, I. 329. II. 227.
Egypter, ihre Meinung vom Ursprung der Menschen, I. 7.
Ehe, wie viel sie Kinder giebt, I. 17. 160. 167. 174. II. 490. wie viel Kinder sie etwa zu Anfange der Welt gegeben, I. 19. unter wie viel Lebenden einer entstehe, 21. 125-129. 129-136. II. 490. wenn sie zu schliessen I. 184. warum sie nicht zwischen ungleichen Personen zu verstatten, 181-183.
Ehen S. Heyrathen. sind der Grund der Fruchtbarkeit und Vermehrung I. 122. 424. ihre Beförderungs- oder Hinderungsursachen, 124. f. 430. wenn ihre Zahl zur Zahl der Lebenden grösser oder kleiner wird, 125. f. 147. die Abnahme ihrer Zahl auf dem Lande ist ein schlimmes Zeichen, und von üblen Folgen, 142. 150. ihre Mehrheit ist ein glücklich Zeichen für den Staat 423. stehen im genauen Verhältniß gegen die Gebornen 163. ihre verschiedene Fruchtbarkeit in verschiedenen Ländern und Oertern 170. f. wie ihr Verhältniß zu den Einwohnern gefunden wird, 123. wie ihre Zahl aus einer Summe Menschen zu bestimmen, II. 331. wie viel Kinder auf eine Zahl derselben zu rechnen, ib.
Ehefrauen sterben in Städten häufiger, als Ehemänner, und warum, I. 513.

Ehegesetze der Griechen, I. 452. s. Gesetze.
Ehescheidung muß nicht zu leicht gemacht werden, I. 446. II. 148. f. 154. 157. ihre Zulässigkeit bey den Römern, 151. ob sie die Bevölkerung vermehre, 113. f. 145. 150.
Ehestand zwischen einem Mann und einer Frau, ist das beste Mittel der Bevölkerung, und warum, I. 120. 415. 445. II. 343. warum ihn Gott eingesetzt, I. 121. wird von der Vernunft selbst vorgezogen, 122. 446. muß in Ehren erhalten werden, 444.
Einpfropfung der Pocken ist ein Mittel der Bevölkerung, I. 532. ist ein wahres Rettungsmittel, II. 442. 450. hat viel Widerspruch, I. 533. die Einwürfe dawider werden widerlegt, II. 440-448. wird von D. Haen am heftigsten bestritten und wider ihn vertheidigt, 448-450. wie sie eingeführet werden könnte 440. I. 533.
Einwohner eines Landes, wie ihr verschiedenes Verhältniß in Städten und Dörfern zu berechnen, II. 278. wie viele aus einer Zahl derselben Waffen tragen können, 336.
Eisenach, wie viel Einwohner es habe, II. 376. A. XVIII.
Elsaß, wie groß die mögliche und wirkliche Zahl seiner Einwohner, II. 186.
Eltern liederliche, sind an dem Elende und frühen Tode ihrer Kinder Schuld, I. 103. II. 420. 438. 439.
Emmerich, Zahl seiner Einwohner, II. 477. A. XVIII.
Engelland, dessen Sterblichkeit, I. 75. 80. A. II. und III. 13. wie viel Lebende dort eine Ehe geben, I. 129. f. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171. f. wie sich die Getaufte darin zu den Lebenden verhalten, 217. Verhältniß der Gebornen daselbst zu den Sterbenden, 244. dessen falsche und wahre Verdoppelung, 306. 308. 309. II. 491. warum es volkreicher, als Frankreich, I. 439. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst A. II. III. warum dessen Verzeichnisse von Getrauten und Getauften nicht genau, A. 13. Liste und Verhältniß der Gebornen und Gestorbenen daselbst nach dem Geschlecht, B. VII.. dessen Sterblichkeit nach den Jahreszeiten, II. 455. wie viel Einwohner es habe, 187. 489. wie darin die Zahl der Einwohner vertheilt ist, 489-500. worinn sein gröster Handel bestehe, 507. warum es so reich und bevölkert ist, 69. 523. wird nach seiner natürlichen Beschaffenheit abgetheilt und

und berechnet, 510–513. wie es volkreicher zu machen, 519.
Entvölkerung, ihre Ursachen, II. 537–548.
Erdbeben hindern die Vermehrung, I. 362. merkwürdige darunter, ib.
Erde ist allenthalben mit Menschen erfüllt, I. 14. 15. sollte nicht überfüllt seyn, 20. ob sie überfüllt werden könne und irgendwo sey, 392–394. ist nicht aller Orten gleich bevölkert, 30. warum sie so viel wüste und schlechte Gegenden hat, 33. 34. steht unter der Herrschaft der Menschen, 40. war in den ersten Zeiten der Welt mehr bevölkert, 298. wo sie nach der Sündfluth zuerst bevölkert worden, 303. wie sie sobald nach der Sündfluth Kriege führen können, ib. ihre Ausmessung, II. 173. wie groß jeder ihrer Theile, 178. wie viel Menschen drauf wohnen, 177.
Erdtheile, wie groß der räumliche Inhalt jedes derselben, II. 178.
Erfüllung der Erde mit Menschen, war ein Zweck des ersten Seegens Gottes, I. 5. hängt von vielen Umständen ab, 16–40. wie weit sie gehen sollte, 21. warum sie nicht an einigen Orten gröſſer ist, 33. f.
Erfurt, wie viel es Einwohner habe, II. 475. A. XVIII.
Euler Prof. bestimmt die Stufen der Verdoppelung in einer Tabelle, I. 280. 285. 286. berechnet die Verdoppelung der ersten Welt, 292. 293–297.
Europa, dessen Verhältniß gegen die ganze Erde, II. 178. dessen räumlicher Inhalt, 180. wie viel es überhaupt und jedes Land darin Menschen haben könnte, ib. wie viel Einwohner es etwa habe, 181. 213. 214. I. 302.

F.

Fabriken dienen zur Bevölkerung, I. 429. II. 46. 51. 564. ihre weiteren Vortheile, 52. Klugheitsregeln bey ihrer Anlegung, 53. 479. 532. 562. in Baumwolle sind gefährlich, 55. wie sie im Schwunge zu erhalten, 57. wo und wie solche anzulegen, 58 sind mit viel Uebeln verknüpft, und wie solchen vorzubeugen, 61. 435. 507. 526. 529–531. 562. 566. 570. 572. stehen dem Ackerbau nach, 63. 555. 574. I. 426. 429. galten wenig bey den Römern, I. 429. ob sie dem Ackerbau vorzuziehen, II. 550.

550. ohne sie kann ein Staat mächtig seyn, 551. ob sie doppelt mehr Bevölkerung geben, als der Ackerbau, 564. ob sie mehr Vertheidigung geben, und mehr Fleis ins Volk bringen, 570. 572.

Familie, wie viel Personen dazu gehören, I. 233.

Fechterspiele waren ehemals eine Hinderniß der Bevölkerung, II. 139. wodurch sie entschuldigt werden, 142. wie viel Menschen jährlich dadurch aufgerieben worden, 143.

Fieber, ihre Gewalt, II. 408.

Finnland, dessen Fruchtbarkeit, I. 283. ist fruchtbarer als Schweden, 218. wie viel Lebende dort jährlich eine Ehe geben, 127.

Frankfurt am Mayn, wie viel Einwohner es habe, II. 475. A. XVIII.

Frankreich, dessen Sterblichkeit, I. 93. leidet viel durch die Abnahme der Zahl der Ehen, 147. warum es seit 100 Jahren nicht wächst, sondern abnimmt, 267. 476-484. 308. II. 149. 185. 348. hat viel durch Hungersnoth verlohren, I. 358. wie es mächtig werden könnte, 375. wie viel eheloſe Geistliche es hat, 376. 383. 386. wie viel Einwohner es habe, 376. Grösse seines sittlichen Verderbens und dessen Schade, 465-476. verliert viel durch Auswanderungen, 555. woher darin die bösen Lüste so stark herrschen 384. ob es durch den Celibat ganz entvölkert werden könne, 385. verliert viel durch den eheloſen Stand der Soldaten, 388. versäumt die Sorge der Bevölkerung, 411. 433. sein elender Zustand, 436-443. 447. 514. suchte nicht recht die Beförderung der Ehen. 455. wie es sich in Nothfällen helfe, II. 387-389. Ursachen seines Verfalls, 35. 436. 520. 532. I. 350. 436. Mislichkeit seiner Fabriken, II. 56. dessen räumlicher Inhalt und mögliche Zahl von Menschen. 180. 177. wie viel Menschen es wirklich habe, 184. 214. 565. ob es einen Vorzug in der Fruchtbarkeit hat, I. 206. warum es durch Kriege so viel leide, I. 346-349.

Freyberg in Sachsen, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 171. Liste und Verhältniß seiner Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XVIII. wie viel Uneheliche dort kommen, A. 55. hat viel durch Pest verlohren und um die Hälfte abgenommen, ib. II. 476.

Freyheit bürgerliche, ist ein Mittel der Bevölkerung, I. 556. II. 502. ob sie das vorzüglichste Mittel der Bevölkerung, 503. f.
— — des Gewissens befördert die Bevölkerung, I. 560. muß mit Klugheit verstattet werden, 561. 565. ist in Ungarn, Frankreich und anderswo sehr beträngt worden, 562. 564. f. ihre Versagung ist von schädlichen Folgen, 565. f.
Friede giebt mehr Eroberungen, als der Krieg, I. 284. 405. 426.
Friedrich Wilhelm, König, bringt die Fabriken empor, II. 66. seine andre vortrefliche Einrichtungen, I. 520. A. 87.
Friesland, wie groß dessen Sterblichkeit in Städten, I. 84.
Fruchtbarkeit ist von GOtt festgesetzt, I. 4. ist von der Vermehrung unterschieden, ib. wie sie zu dieser eingerichtet werden mußte, 17. 123. ist doppelt, 123.
— — eheliche, was sie ist, 123. wie groß sie zu Anfang der Welt seyn mochte, 18. wie sie zu befördern. 430. 456. 500-517. Beyspiele einer grossen, 168. ist im Ganzen grösser, als in besondern Städten, 174. ist auf den Dörfern nicht grösser, als in Städten, 175. ist selbst unter Provinzen und in einerley Provinz unterschieden, ib. verdient viel Aufmerksamkeit, 176. 178. warum sie so verschieden, 179. ihre Hindernisse, 181-194. ob ihr ein Clima vor dem andern zuträglicher, 199. woraus sie zu erkennen, 215.
— — allgemeine, was sie ist, 123. woraus sie erwachse, ib. wie ihre Abnahme ersehen wird, und welche Sorgfalt sie verdiene, 148-151. bleibt ohnerachtet aller Hinderniße in den Regeln der Ordnung, 155.
Frühjahr ist dem Leben am gefährlichsten, und warum, II. 456-458.

G.

Gebährerinnen, unter wie vielen eine sterbe, I. 189. II. 445. sind auf dem Lande übel dran, I. 189. warum manche so schwer gebähren, 191. wahre und fabelhafte Beyspiele sehr fruchtbarer, 197. f.
Geborne werden mit Getauften gleichgültig gebraucht, I. 67. ihre Zahl ist grösser, als der Sterbenden, und warum, 53. 55. 67. 123. 236. warum sie in manchen

Jahren sich in der Zahl gleich sind, 55. 161. haben ein richtig Verhältniß zu den Sterbenden, 55. 242. f. stehn im Verhältniß gegen die Ehen, 160. welche eigentlich in Berechnung zu nehmen, 163. wie ihre wahre Zahl zu erfahren, 166. ihr Verhältniß zu den Lebenden, 216-230. ihr Verhältniß zu den stehenden Ehen, 230-233. und zu den Familien 233. wie aus einer Zahl derselben die Zahl der Knaben und Mädgen zu bestimmen, I. 249. wie ihre Zahl aus einer Summe von Ehen zu bestimmen, 331. wie viel deren aus 1000 in jedem Jahr übrig bleiben, 319. f. s. Verhältniß.

Geldern, Brandenburgisch, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. 208. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen darin, A. XXXI. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. Verhältniß der dort Gestorbnen nach dem Geschlecht, B. VIII.

Generation, wie viel Jahre drauf zu rechnen, II. 234.

Geneve hat die mehresten Todtgeborne und deren Verhältniß, I. 166. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300. hat weniger Sterbende in der Jugend, 301.

Gera hat weniger Ehen, I. 143. Verhältniß seiner Todgebornen, 165. unter wie viel Gebährerinnen dort eine sterbe, 190. wie viel Wittwen dort gegen eine Zahl von Wittwern leben, II. 273. Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. IV. wie viel Einwohner es habe, II. 476. A. XVIII.

Gerechtigkeit ist ein Mittel der Bevölkerung, I. 557. f. blüht in preußischen Staaten, 559.

Gesetz des Todes, überhaupt, I. 17. was zu dessen Bestehung erfordert werde, 25. s. Ordnung im Tode.

Gesetze (Natur-) im Reich der Thiere, I. 13.

— — verschiedene, bey alten und neuen Völkern, die Ehen zu befördern. I. 448-456. welche zu diesem Zweck die dienlichsten, 456.

— — Julischen, warum sie in Rom unkräftig waren, I. 450. II. 154.

Geschlecht, menschliche, wie sehr es der Veränderung unterworfen, II. 234. ob es bey der Auferstehung Raum auf der Erde haben werde, 235.

— — männlich, sein Verhältniß gegen das weibliche in der Fortpflanzung, II. 241-263. B. VIII. warum

dessen an einigen Orten weniger, 266. davon leben mehrere auf Dörfern, 278.
Geschlecht, weiblich, sein Verhältniß gegen das männliche in der Fortpflanzung und im Leben, II. 241. 276. f. davon sterben weniger in der Jugend und warum, 269-271. 275. 281. davon leben mehrere in Städten, 278. wird älter, 349. 351. f. B. XXIV.
Getränke starke, vermehren in Städten die Sterblichkeit, I. 107. f.
Gleichheit beständige, des menschlichen Geschlechts findet nicht statt, I. 258. braucht nicht durch Krieg und Pesten bewirkt zu werden, 328.
— — der beyden Geschlechter findet statt, und wann, II. 280.
Glückseligkeit eines Staats, worauf sie beruhe, I. 398. wo sie anzutreffen, 422.
— — eines Menschen, ob sie im Stande und Vermögen zu suchen, II. 500-502. wer an ihrem Mangel Schuld sey, 502.
Görlitz, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.
Göttingen Fürstenthum, dessen Sterblichkeit, I. 76.
Gotha nimmt an der Zahl der Ehen ab. I. 144. Verhältniß seiner Todtgebornen, 165. unter wie viel Gebährerinnen dort eine stirbt, 189. wie sich daselbst die Wittwen zu dem Wittwern verhalten II 243. Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. IV. wie viel Einwohner es habe, II. 476.
Gott, was er durch den ersten Seegen über den Menschen abgezweckt, I. 4. f. seine weise Gesetze für die Vermehrung, 210. 237. 270. warum er den Ehestand eingesetzt, 121. warum er die Verdoppelung der ersten Welt nicht fortgehen lassen, 299. ist der Urheber der Ordnung in der Geburt der Menschen und aller übrigen Ordnungen, 61. f. 100. f. 155. f. 210. f. 238. 270. II. 264. seine Absichten bey der Fortpflanzung beyder Geschlechter, 275. beweist seine Vorsehung durch die Ordnung im Tode der Menschen, 288. f. 311. 366. warum er die Hälfte der Gebornen wieder sterben lasse, 312. seine Weisheit in der verschiedenen Austheilung der Güter, 499. f. ob er die Ueberfüllung der Erde gewaltsam hindern dürfe, I. 239 328. 390. f.

Gouda, unter wie viel Lebenden dort eine Ehe entsteht, I. 136. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 174. sein Wachsthum in 100 Jahren, 191. II. 475. Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XVII.
Gowro ist die gröste aller Städte, II. 484.
Graunt hat viel Regeln der Ordnung zuerst entdeckt, I. 57. 244. II. 242. bestimmt die Sterblichkeit auf dem Lande, in kleinen und grossen Städten, I. 74. 80. 81. hält London für ungesund, 83. 109. bestimmt falsch die Zeiten der Verdoppelung, 305. giebt das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädgens an, II. 248. seine Ursache von dem Ueberschuß der Knaben über die Mädgens, 269.
Grew giebt die Zeit der Verdoppelung falsch an, I. 309.
Griechenland ist durch Kriege sehr herunter gekommen, I. 337. dessen Gesetze für die Ehen, 452.
Großbrittannien, dessen räumlicher Inhalt, mögliche und wirkliche Bevölkerung, II. 180. 187. 214. wie dessen Schiffahrt gewachsen, 188.
Grubenhagen, Fürstenthum, dessen Sterblichkeit, I. 76.

H.

Haag, dessen Sterblichkeit, A. XVII. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. wie viel Einwohner es hat, 475.
Häuser, ob aus der Zahl derselben die Summe der Einwohner in Städten bestimmt werden kann, II. 485. 486.
— — Armen- und Kranken-, dienen dem Staat zu keinem Vortheil, I. 112. f. 193. 508-510.
— — Fündlings- sind eine gefährliche Stiftung I. 112. f.
— — Wäisen- bringen dem Staat wenig Nutzen, I. 507. 112 f. werden sehr vernachläßigt, 113. wie sie nutzbarer werden könnten, 509.
Hagestoltze sind eine Hinderniß der Bevölkerung, I. 448. ihre Menge und Strafe bey den Römern, 449. die Strenge der Griechen und Deutschen wider sie, 448. 452. wie sie vermindert werden könnten, 457.
Halberstadt Fürstent., wie sich darin die Ehen zu den Lebenden verhalten, I. 139. f. nimmt an der Zahl der Ehen sehr ab. 141. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestor-

storbnen daselbst, A. XXVII. Liste und Verhältniß der Gebornen daselbst nach dem Geschlecht, B. I.

Halle Magdeb., ist in 50 Jahren sehr gewachsen, I. 131. A. 50. II. 475. nimt an der Zahl der Ehen ab, und warum, I. 132. f. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171. Tabelle und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A. XVI. hat mehr Todte, als Geborne, und warum, A. 50.

Halley, wie seine Staffel der Sterblichkeit zu betrachten, II. 326. berechnet zuerst die wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens, 339. 345. 374. B. XXVI. warum seine Berechnung nicht anzunehmen, 347.

Hamburg, Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A XVIII. 59. wie viel Einwohner es habe, und warum die nicht zu bestimmen, II 472. A. 59. dessen eheliche Fruchtbarkeit ist geringe, A. 59.

Hamm, wie viel Einwohner es habe, II. 477. A. XVIII.

Handel ist eine Quelle des Reichthums eines Staats, II. 518. sein Nutzen für Engelland und Holland, 565. ist veränderlich, 568.

Hannover Kurfürstenthum, dessen Sterblichkeit, I. 76. 80. 85. 87.

— — Stadt, wie viel Einwohner sie habe, II. 476. A. XVIII.

Harlem, dessen Sterblichkeit, I. 84. wie viel Ehen dort jährlich entstehen, 136. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. Zahl seiner Einwohner 474. wie sich darin die Wittwen zu den Wittwern verhalten, 274. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. XVII. hat seit 50 Jahren abgenommen, A. 52.

Hazardspiele, ihre Schädlichkeit, II. 396.

Herrschaft über die Thiere, gab Gott dem Menschen im ersten Seegen, I. 5. wodurch sie behauptet wird, 35.

Heuschrecken, ihre Schädlichkeit, I. 358.

Heyrathen, Gottes Vorsorge dafür, I. 54. geschieht nach bestimmten Zahlen, ib. Beförderungen und Hinderniße desselben, 124. 133. 136. wie es zu befördern, 430. 456. 484. f. II. 504. wenn es geschehen müsse, I. 184. ungleiche, sind eine Hinderniß der Fruchtbarkeit, 181. f.

Hogdson berechnet die wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens, B. XXVI. bestimmt die Leibrenten für London. B. XXXII. Urtheil über diese seine Bestimmung, 71.
Hohenstein Grafschaft, ihre eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A. XXVIII. desgleichen der Gebornen daselbst nach dem Geschlecht, B. I.
Holland, dessen Sterblichkeit in Städten, I. 84. A. XVII. warum dessen Sterblichkeit nicht zur Regel brauchbar, 92. ob selbige darin so groß, als Struyck annimmt, ib. wie viel Lebende dort auf den Lande eine Ehe geben, 127. warum daselbst die Ehen zahlreicher, 128. wie sich dessen Getaufte zu den Lebenden verhalten, 221. wie groß dort eine Familie, 233. weicht von der Ordnung im Sterben ab, II. 349. f. woher es seinen Reichthum und Bevölkerung habe, 565. 568. dessen räumlicher Inhalt, mögliche und wirkliche Zahl von Einwohnern, 181. 191.
— — Provinz, wie viel Einwohner sie hat, II. 190.
Hoya und Diepholtz, wie groß deren Sterblichkeit, I. 76.
Hungersnoth, ihr Schaden 356. in alten und fremden Ländern, 358. f. in preußischen Staaten, 357. kann leicht entstehen, ib. trift sonderlich grosse Städte, 534. wie ihr vorzubeugen, 359. 535. f. Anstalten dawider in den preußischen Staaten und Holland, 360. wie Egypten ehemals sie verhindert, 361.
Huren, ihre Menge in Rom, I. 105. sind in Frankreich häufig, 467. wie schädlich sie einem Staate, 105. 464. 468.
Hurerey ist der Bevölkerung schädlich, I. 445. ihr Schade überhaupt, 457-465. hinderte bey den Heiden die Bevölkerung, 451. II. 130.

J.

Jahre sind entweder ordentliche, oder epidemische, I. 68. welche für unsre Länder epidemisch gewesen, 69. woher es die von 757-59. gewesen, ib. ob die epidemischen ihre Ordnung haben, und woraus sie zu erkennen, 70. 83. welche und wie viel zur Bestimmung der Regeln der Ordnung gehören, 71. 92. wie viel in jedem von 1000 Gebornen sterben und leben bleiben, 319-324.
— — Stufen-, falsche und wahre Meinung davon, II. 361-363.

Jahreszeiten die verschiedene, haben eine verschiedene Sterblichkeit, II. 453-457. welche darunter dem menschlichen Leben am gefährlichsten, 456. f.
Ingermannland, sein räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 181.
Irrland, wie viel Einwohner es habe, II. 187. warum ihm Engelland die Ausfuhr der Manufacturwaaren nicht erlaubet, 523-529.
Israeliten, falsche und wahre Ursachen ihrer Vermehrung in Egypten, I. 198. f. wie stark sie beym Ausgang aus Egypten gewesen, II. 337. ihre Niederlagen in Kriegen, I. 336. ihre Mittel, die Bevölkerung zu befördern, 413. warum ihre Vielweiberey zu entschuldigen, 497.
Italien, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Zahl von Menschen, II. 180. dessen wirkliche Bevölkerung, 193. 214. warum es jetzt so entvölkert, I. 381. f.
Jugerum, dessen Grösse bey den Römern, II. 26. Berechnung desselben nach jetzigem Maas, ib. wie viel deren ein römischer Bürger gehabt, 14. 556. wie er von 2 leben können, 27.
Justi von, bestreitet die Regel der Sterblichkeit, Vorrede VIII. II. 482. zieht die Manufacturen dem Ackerbau vor, und wird darüber beurtheilt, 549-574. bestimmt das Verhältniß der Einwohner eines Landes unrichtig, 556. 561. 566.

K.

Kerseboom bestimmt falsch das Verhältniß der Todten zu den Lebenden, I. 223. sein Verhältniß der Sterbenden nach dem Alter wird geprüft, II. 305. 306-308. 310. 327. 348. berechnet das Verhältniß der sterbenden Kinder, 351. f. bestimmt die Getrauten, Getauften und Gestorbenen in einigen holländischen Städten, A. XVII.
Kinder sind in den Städten hinfälliger, und warum, I. 103. 512. wie viel ihrer in Städten und auf dem Lande im ersten Jahr sterben, 103. II. 311. sterben in gewisser Ordnung, 308. sterben im ersten Jahre am stärksten, und warum. 316. I. 458. warum ihrer die Hälfte wieder wegstirbt, II. 312. ihre Sterblichkeit in jedem Jahre, 315. f. desgleichen nach Wochen, Monaten und Vierteljahren ihres ersten Jahres, 317. f. wie ihre Zahl bis zum Jünglingsalter unter einer Summe von Lebenden zu

bestimmen, 330. ihre gewöhnlichsten Krankheiten und deren Gewalt in einer Tabelle, mit Betrachtungen darüber, 417. 419. 420. 423. 426. wie viele ihrer an Convulsionen sterben, 413. warum ihrer weniger durch Verunglückung in London sterben, 551.

Kindheit hat ihren regelmäßigen Verlust, I. 54.

Kirchenstaat ist im schlechtesten Zustande, I. 381. dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung. II. 195.

Kirchenzucht ist zur Bevölkerung nothwendig, I. 460.

Klöster sind dem Staat nachtheilig, I. 386. wie sie nutzbar werden könnten, 387.

Klosterleute leben nicht länger als andre Menschen, II. 294. 296. 313.

— — weibliche, leben länger als die männlichen, und als die weltlichen Frauenspersonen, II. 296. 314. 349.

Kna-

Knaben, ihrer werden mehr gebohren, als der Mädgens I. 39. 53. II. 241. 243 - 248. 263. und zwar überall, 250. was die Ursache und Absicht davon sey, 265. 269. 275. kommen mit den Mädgens wieder zur Gleichheit, I. 39. 54. sterben in grösserer Zahl, als diese, II. 267. 317. B. VIII. 27. B. IX. ob ihrer in warmen Ländern weniger gebohren werden, als in kalten, 251 - 262.

Knabenschändung war bey den Heiden eine Hinderniß der Bevölkerung, II. 132.

Königsberg in Preussen, wie sich dort die Ehen zu den Lebenden verhalten, I. 138. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171, A. 57. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. XVIII. hat viel durch die Pest verloren, A. 57. sein Wachsthum, ib. Zahl seiner Einwohner, II. 473.

Krankheit, Ungarische, ist eine Art von Pest, I. 315. II. 421. ihre Wuth in Breslau und London, I. 316. 317.

Krankheiten, welche epidemisch sind, I. 68. f. 110. II. 408. sind zum Maas der Sterblichkeit abgewogen, I. 101. II. 407. sind in Städten häufiger, I. 104 - 106. II. 409. wie das Maas der Todten für jede zu finden, 408. wie die Ordnung in denselben zu betrachten, ib. Die Gewalt der vornehmsten darunter in einer Tabelle von London, 410 - 412. welche beständig und welche abnehmend sind, 412. f. welche immer mehr wachsen, 413. warum die auszehrende zunehmen, 414. ihre Verschiedenheit und Gewalt wird in einem umständlicheren Verzeichniß gewiesen, und selbiges erkläret, 417 - 424. deren Verhältniß in Berlin gegen London, nebst Anmerkungen darüber, 426. f. 430. 432. wie die Verzeichnisse davon einzurichten, 424. 428.

Kriege, wie sie so bald nach der Sündfluth geführet werden können, I. 303. ob sie nachtheiliger, als die Pest, 330. sind schreckliche Uebel, 331. welche Nachtheile sie einem Staat bringen, 333. wurden ehemals wüthender geführt, 339. ihre Wuth ist durchs Christenthum gemildert, 336. wie viel sie in verschiedenen Ländern aufgerieben, 336. f. auch glückliche reiben mehr auf, als sie erwerben, 350 - 355. ob sie nöthig sind, daß sich die Welt nicht überfülle, 239. 390. II. 232. ob welche zu unternehmen, um andrer Flor zu hindern, 527.

Kuchelbecker giebt Wien eine übertriebene Zahl von Einwohnern. A. IX. 27. II. 481.
Künanche, eine neue Krankheit, ist sehr gefährlich, I. 59.
Künste, schöne, ob sie durch den Luxus empor gebracht werden, II. 78.
— — und Wissenschaften tragen viel zur Bevölkerung bey, I. 571. f. ob solche zuzulassen, wodurch vielen der Unterhalt entzogen wird, 572.

L.

Land, wie es nach seiner verschiedenen Beschaffenheit abzutheilen und zu berechnen, und wozu, I. 174-177. II. 510-513.
Länder catholische, warum ihre Verfassung gemeinhin so schlecht, II. 573. wie solche zu verbessern, ib.
Landsberg an der Warte, wie viel es Einwohner habe, II. 477. A. XVIII.
Lagensalze, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.
Languedoc, wie viel Einwohner und Geistliche es habe, I. 383.
Lauban, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.
Lauenburg Herrschaft, deren eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. 208.
— — und Bütow, Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in beyden. A. XXXVI.
Leben, dessen Dauer im Anfang der Welt und gleich nach der Sündfluth, I. 18. 20. warum es nachher kürzer geworden, ib. ist noch so groß, als es zu Mosis Zeiten war, 20. 51. wovon dessen Dauer abhängt, 104.
Lebende, wie man die in einer Provinz und Stadt bestimmen kann, I. 89. 99. ihr Verhältniß zur Zahl der Getauften, 216. wie man wissen könne, daß sie an einem Orte zu- oder abnehmen, 97. wie viel ihrer auf dem Lande eine Ehe geben, 125-129. 130. wie viel ihrer in den Städten eine Ehe geben, 129. 131-139. ihr Verhältniß zu den Ehen in Provinzen, 139-141. wie viel derselben unter 1000 in jedem Alter sind, II. 323. 329-331. wie viele davon in jedem Alter sterben müssen, 338. wenn sie in 2 gleiche Theile getheilt sind, 331. f.
Lebensart der alten Römer, II. 18. 99. der Sarmaten, 19. der Deutschen, ib. 120.

Lebensmittel, deren Theurung ist eine Hinderniß der Ehen, I. 133. ihre Theurung vermehren grosse Städte, 432. ihr wohlfeiler Preis befördert die Bevölkerung 430.
Leges sumtuariæ bey den Römern, II. 101.
Leibrenten, was sie sind II. 367. worauf sie sich gründen, 366. sind ein Hülfsmittel des Staats in Bedürfnissen, 367. 384. ihr Unterschied von jährlichen Renten, 367. f. worin sie mit diesen übereinstimmen, 370. worauf dabey zu sehen, 372. ihr Ankauf ist ein Hazard, 368. ihr Ursprung und Geschichte, 374. f. sind in London vortheilhafter für Auswärtige als anderswo, 373. B. 55. XXXII. 71. von wie vielen eine erkauft werden muß, 370. wie ihre Auszahlung nach gewissen Jahren und verschiedenem Zinse geschieht, 371. f. B. XXX. wie ein Staat Gefahr dabey laufen kann, B. XXXII. 71. ihre verschiedene Berechnung, 373. XXXII. 71. sind grösser in Zins, als Zeitrenten, 374. wie dabey in 6 Jahren Capital und Zinsen zu tilgen, 389. XXXVIII. könnten zum Besten der Wittwen angelegt werden, und wie 390-392. wie dadurch ein Vermächtniß abzukaufen, 392. wie sie auf das Leben 2 und mehrerer Menschen zu bestimmen, 393-395. ob zu deren Ankaufung ein Fürst im Nothfall seine Unterthanen zwingen könne, 398-400. ihre Einrichtung in Frankreich, 401-405.
Leidenschaften sind in Städten eine Ursache der grössern Sterblichkeit, I. 106.
Leipzig ist grossen Städten gleich zu setzen, I. 81. hat jetzt weniger jährliche Ehen, 134. A. 31. Verhältniß der Todtgebornen daselbst, 164. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171. A. XI. 31. warum diese dort so geringe, 208. unter wie viel Gebährerinnen dort eine sterbe, 189. hat ein grosses sittlich Verderben, 462. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300. Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XI. dessen Sterblichkeit nach den Jahren, B. XXV. dessen Todtenverzeichnisse sind zu unbestimmt, ib. 51. Zahl seiner Einwohner, II. 474.
Leuwarden, dessen Sterblichkeit, I. 84.
Leyden, dessen Sterblichkeit und Verhältniß der Getrauten, A. XVII. woher es so blühend, A. 54. Verhältniß

niß der darin wohnenden Secten, ib. Verhältniß der Gebornen daselbst nach dem Geschlecht, B. V. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. 473. wie viel es durch Pesten verlohren, I. 326.
Lingen Grafschaft, deren eheliche Fruchtbarkeit, I. 171. 208. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. XXXIV. Liste der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.
Lippstadt, Zahl ihrer Einwohner, II. 477. A. XVIII.
Lissabon, wie viel Einwohner es habe, II. 471.
London, Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. V. dessen Sterblichkeit, I. 75. 81. wornach dessen Sterblichkeit am besten zu erkennen, 82. II. 345. 348. scheint ungesund zu seyn, 83. 109. ist in Abnahme, und woher, 47. 116. II. 469-471. wie vielmal volkreicher es ist, als Rom und Berlin, I. 98. läßt sich durch die Todtenzahlen nicht mit Paris vergleichen, ib. ob es halb so viel Einwohner habe, als alle preußischen Staaten, 99. wie dessen Einwohner zu berechnen, 100. wodurch es die Ursachen die Sterblichkeit vermehre, 107. 112. wie viel Lebende dort eine Ehe geben, 130. wie viel Todtgeborne dort kommen, und warum es weniger als andre Oerter habe, 164. 174. warum dort die Ehen fruchtbarer, 172. unter wie viel Gebährerinnen dort eine sterbe, 190. warum es nicht so fruchtbar, als die Dörfer, 209. sein Verhältniß der Lebenden zu den Gebornen, 224. woher es seit 50 Jahren vierfach gröſſer geworden, 253. II. 478. hat viel durch Pesten gelitten, I. 323. wie viel Menschen es durchs Laster verliere, nebst Anmerkungen darüber, 542-546. 546-550. warum es so wenig Mörder und weniger verunglückte Kinder hat, 551. hat weniger Einwohner als Paris, II. 470. 483. Zahl seiner Einwohner, 471. hat eine grosse Ordnung im Tode, 290. 299. marum darin so viele zwischen 20 und 50 Jahren sterben, 299. 409. wie viele dort zum hohen Alter kommen, 356. Liste und Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. VI. imgleichen seiner Sterbenden nach dem Geschlecht und nach dem Alter, VIII. X. dessen wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens, XXVI. dessen mittlere Dauer des Lebens ist am kürzesten, ib. 55. dessen Sterbende nach den Krankheiten

ten in einer 73 und 30jährigen Liste, 410. u. 417-424. welche Krankheiten dort ab- und welche zunehmen, 412-415. 437. warum dort die an auszehrenden Krankheiten Gestorbnen so groß, 415. 420. I. 548. warum dort so viele vor Alter Gestorbne, II. 415. warum es so viel Verunglückte hat, und in welchem Verhältniß, 432. hat sehr viel Ertrunkne 434. wie darin so viele vor Hunger umkommen, ib. dessen Sterblichkeit nach den Jahreszeiten, 454.

Ludwig XIV. hat durch Kriege mehr verlohren, als gewonnen, I. 350.

Lüneburg, Fürstenthum, dessen Sterblichkeit, II. 76.

Luft dicke, vermehrt die Sterblichkeit. I. 108-110.

Luftseuche richtet viel Schaden an, I. 548.

Luxus, was darunter zu verstehen, II. 71. Gründe für dessen Zulässigkeit, nebst deren Beantwortung, 73. f. Gründe wider denselben, 80-93. 519. warum er einzuschränken, 95. I. 154. wie das geschehen könne, 154. II. 96. dessen Grösse bey den Römern, 102. ist eine Hinderniß der Bevölkerung, I. 443.

M.

Madrid, Zahl seiner Einwohner, II. 473.

Mädgens, ihr Verhältniß zu den Knaben, I. 39. 53. s. Knaben

Magdeburg, Stadt, wie viel Einwohner sie habe, II. 476.

— — Herzogthum, sein Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, I. 140. nimmt an der Zahl der Ehen ungemein ab, 141. A. XXVI. 91. Maas seiner ehelichen Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. Verhältniß der dort Gestorbnen nach dem Geschlecht, VIII.

— — und Mannsfeld, Liste und Verhältniß der in beyden Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXVI. haben sich verdoppelt, ib. 91. haben viel von Seuchen gelitten, ib.

Maitland, bestimmt die Sterblichkeit für London, I. 81. klagt sehr über dessen Verschlimmerung, ib. 107. vergleicht die Bevölkerung von London mit der in den preussischen Staaten, 99. vergrössert es ausschweifend, ib. II. 470. 483.

Masern, ihre Gefährlichkeit in einem Beyspiel von Berlin, I. 523-525.
Mayland, Zahl seiner Einwohner, II. 471.
Mensch ward in Adam und Noah gesegnet, und wie, I. 4. 9. 10. was dessen Segnung enthalten, 4. f. 13. Gott nahm sein Leben in Schutz, 13. bewohnt die ganze Erde, ib. f. lebt und pflanzt sich allenthalben fort, 27. wird allenthalben gleich alt, 28. 51. II. 295. f. lebt von allen Nahrungsmitteln, I. 29. verschaffte sich ausser den ersten natürlichen durch Kunst neue Nahrungsmittel, 31. f. warum er Vernunft haben mußte und Sprache, 35-39. hat ein Recht zur Herrschaft über die Erde und übt sie aus, 40. ist nicht berechtigt, andre zu beherrschen, 41. darf nicht die Kreatur misbrauchen, ib. hat alle Vorzüge Gott zu danken, 43. ob er mit den Thieren zu vergleichen, ib. f. hat höhere Bestimmungen ausser den irrdischen, 45. f. 63. besteht durch Gottes besondre Vorsorge, 61. sein Untergang ist leicht möglich, 62. ist ungemein vielen Unglücksfällen ausgesetzt, II. 432. muß den grösten Werth in den Augen der Fürsten haben, I. 404. sein Werth in Algier und Indien, 406. ein jeder macht den Fürsten und Staat reicher, 404. 409. 410. wie viel auf sein Leben im Durchschnitt zu rechnen, II. 234. wie dessen wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens zu bestimmen, 339-340.
Maico, wie viel Einwohner es habe, II. 471.
Middelburg dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300.
Milde, Beyspiele fürstlicher gegen Unterthanen, I. 535-541.
Minden Fürstenthum und Ravensberg, deren Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, I. 140. ihre eheliche Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der in beyden Getrauten, Getauften und Gestorbenen A. XXIX. desgleichen der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.
Miswachs kann leicht entstehn, I. 357-359. Einfluß der Grösse desselben in den Preis der Lebensmittel, II. 521. wie ihm die Holländer vorbeugen, ib. ist ein Weg zur Verarmung des Landes, ib.
Mörs, Fürstenthum, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. 208. Liste und Verhältnisse der darin Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXXV. desgleichen der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.

Mogulische Gebiet, warum es nicht so volkreich, als China, II. 220. Zahl seiner Einwohner, 222.
Montesquiou, seine Gedanken vom Druck. I. 435. imgleichen vom Luxus, II. 74. und vom Einfluß der Sitten in das Beste eines Landes, I. 570. beschuldigt die christliche Religion einer Hinderung der Bevölkerung, 374. II. 112. 193. giebt dem alten Deutschland fälschlich eine viel grössere Bevölkerung, als es jetzt habe, I. 32. II. 119. sein Irthum wegen der Bevölkerung Roms durch Sclaven, 139. hält die Ehescheidung für ein Mittel der Vermehrung. 145. I. 180. glaubt, daß kleine Staaten der Bevölkerung vortheilhafter, II. 162. seine Meinung von der Vielweiberey, 211. folgert falsch über deren Zulässigkeit, 259. legt dem Clima einen Einfluß in die Fruchtbarkeit bey, I. 203. irrt, daß in verschiedenen Climaten auch das Verhältniß der Knaben zu den Mädgens verschieden sey, II. 258.
Montpellier, darin ist die Schwindsucht ansteckend, I. 110.
Moritz, Graf von Sachsen, irrt über die Mittel der Vermehrung, II. 159.
Mortalität, s. Sterblichkeit.
Moses, dessen Worte 1 B. M. 1, 28. werden erkläret, I. 4. f. sie sind ein Beweis seiner göttlichen Eingebung, I. 6. f. 9. 13. 20. warum sie nicht erdichtet seyn können, 23. f. war der gröste Staatsmann, 415. bestimmt das Alter der Menschen genau, II. 333.
München, Zahl seiner Einwohner, II. 475. A. XVIII.

N.

Neapolis, Königreich, dessen räumlicher Inhalt, und mögliche Bevölkerung, II. 195.
— — Stadt, Liste und Verhältniß der darin Getauften und Begrabnen und ihrer Grösse, A. XVIII. 60. II. 271.
Niederlande, deren räumlicher Inhalt, und mögliche Bevölkerung, II. 181. ihre wirkliche Zahl von Menschen 190. 214. Ursache ihres ehemahligen Flors, 568.
Ninive, wie dessen Grösse zu bestimmen, II. 335. f. kann dem alten Rom gleich, 466.
Norden, ob er der Fruchtbarkeit zuträglicher, I. 200. Vorurtheile der Gelehrten davon, 201. f.
Nürnberg, Zahl seiner Einwohner, II. 474. A. XVIII.

O.

Ordnung, was sie ist, und ihre Eigenschaften, I. 50. f. wird nicht durch Ausnahmen aufgehoben, 51. wodurch sie zu erläutern, 52. f. ist erst spät entdeckt worden, und von wem, 56. f. ihre Quellen und Nutzen, ib. Schriftsteller darüber, 58. ist zufällig, ib. führt auf Gott, dessen Daseyn, Vorsehung für die Menschen, und Regierung, 59-64. wie die wahre zu finden, 70. II. 463. herrscht in der Fortpflanzung, Geburt, Vermehrung, im Leben und Tode der Menschen, 39. 49. 61. f. 66. findet sich in den Krankheiten, 25. wozu sie von Gott festgesetzt ist, 50. in der Geburt der Menschen nach den Geschlechtern, und deren Grund, II. 262-266.

— — im Tode ist mancherley, I. 67. wie sie entdeckt wird, ib. 96. aus welchen Jahren sie zu ersehen, 68. wie ihre Regeln zu bestimmen, 70. f. II. 292. was für Behutsamkeit bey ihrer Bestimmung zu brauchen, I. 71. II. 295. wie deren Regel für ganze Provinzen auszumitteln, I. 84. was zu ihrer Bewirkung gehöre, 101. II. 407. ist wirklich, allenthalben und beständig, II. 286 295. 333. B. 72. ist die bewundernswürdigste, und warum, 287. 295. 307. I. 95. ist durchaus von Gott, II. 288. f. wird durch Rechnungen bewiesen, 290. f. 328. f. unter den Landleuten und ausgesuchten Personen, in einer Tabelle, 294.. 305. f. in grossen Städten, 297-300. 305. f. in kleinen Städten 301. 305. f. wozu ihre Betrachtung dienen solle, I. 101. ihre Kenntniß dient zu viel bürgerlichen Vortheilen, II. 367.

Origenes verstümmelt sich um des Himmels willen, und bekommt darin viel Nachfolger, I. 370.

Ostfriesland, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. 208. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXXII. imgleichen der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.

P.

Paris, warum es sich mit London durch die Todtenzahlen nicht vergleichen läßt, I. 98. A. 20. B. XI. 33. scheint ungesunder, als Berlin, I. 108. warum dessen Sterblichkeit grösser, 112. Wie viel Lebende darin eine Ehe geben, 137. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 147. 207. Menge der Fündlinge daselbst, 193. Zahl seiner Einwoh-

wohner, 219. 223. wie viel eheloſe Geiſtliche es habe 378. Liſte und Verhältniß der dort Getrauten, Getauften und Geſtorbenen, A. V. bleibt ſich ſchon lange faſt immer gleich, A. 20. II. 469. wächſt an der Zahl der Unehelichen, A. 20. wie groß dort die Sterblichkeit ausgeſuchter Perſonen, II. 294. deſſen Sterblichkeit nach dem Alter, 297. B. XI. Liſte und Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geſchlecht, B. V. wie auch der Sterbenden nach dem Geſchlecht, VIII. imgleichen der ſterbenden Kinder nach dem Geſchlecht, IX. Liſte und Verhältniß der dort Geſtorbenen nach dem Alter Geſchlecht und Stande, XII. deſſen wahrſcheinliche und mittlere Dauer des Lebens, XXVI. hat die gröſte mittlere Dauer des Lebens. B. 55. iſt volkreicher, als London, II. 470. 471. 483.

Peking iſt die gröſte und reichſte Stadt, II 466. 484. ihre Gröſſe und Zahl von Einwohnern, 466. f.

Perſer, ihre Erziehungsart iſt nachahmmenswerth, II. 91.

Peſt iſt ein gewaltſam Hinderniß der Bevölkerung. I. 314. 327. 331. ihr Vaterland, 314. eine Art derſelben ſind die Petätſchen, 315. ihre groſſe Wuth an verſchiedenen Orten, 317. 326. 114. A. X. 29. 31. 33. 39. 45. 50. wie ſie ſo allgemein wird, I. 321. dauret nicht gleich lange, 326. iſt im Kriege am gefährlichſten, ib. kann in ihrer Wuth eingeſchränkt werden, 327. A. 42. ob ſie zum Gleichgewicht des menſchlichen Geſchlechts nöthig, 239. 328. 390. II. 232.

Petty hat geirrt in den Berechnungen aus den Todtenliſten, I. 100. beſtimmt falſch die Zeit der Verdoppelung 305. beſtimmt die Wuth der Peſt in London 325. wie ſeine Verſuche in der politiſchen Rechenkunſt zu betrachten, II. 488.

Plato hat ſehr gefehlt in den Grundſätzen der Politik, I. 415.

Pocken ſind in Amerika eine Art von Peſt, I. 343. ihre Gefährlichkeit für Kinder, 289. 531. II. 440. ſind keine natürliche Krankheit, II. 440. könnten durch die Einpfropfung unſchädlicher werden, ib I. 532.

Pohlen, deſſen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 181. wie viel Einwohner es habe, und warum weniger, 205-209. 214. 560. I. 557. f.

Policey, wie sie zu erweitern wäre, I. 117. f.
Polyandrie, wenn sie statt fände, I. 40. ist in der Mungaley üblich, und woher, 495.
Polygamie s. Vielweiberey.
Pommern, wie viel Einwohner es 1755. haben müssen, I. 80. dessen Sterblichkeit, ib. Verhältniß der Bürger daselbst zu den Bauren, 90. II. 567. wie viel Lebende darin eine Ehe geben, I. 141. nimmt an der Zahl der Ehen sehr zu, 145. seine eheliche Fruchtbarkeit, 170. wie sich dort die Wittwen zu den Wittwern verhalten, II. 273. f. sein Verhältniß in der Sterblichkeit, 308. warum es in der Ordnung der Sterblichkeit etwas abweicht, 311. wie viele dort zum hohen Alter gelangen, 356. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften, und Gestorbnen daselbst, A. XXIII. woher in diesen Verhältnissen Abweichungen, und dessen Vermehrung nicht zu bestimmen, ib. 94. hat viel durch Seuchen und Krieg gelitten, ib. 95. dessen Abnahme und Wachsthum, die Ursache davon, ib. 95. Liste und Verhältniß von den darin Gestorbnen nach dem Alter und andern Umständen und durch Zufälle, A. XXIV. desgleichen von dessen Verheyratheten nach verschiedenen Umständen, ib. 82. imgleichen von den darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. Verhältniß der daselbst Gestorbnen nach dem Geschlecht, VIII. imgleichen der dort sterbenden Kinder nach dem Geschlecht, IX.
Portugall, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 180. dessen wirkliche Zahl von Menschen, 182. 114.
Pré du, de St. Maur, bestimmt die Sterblichkeit von 15 Dörfern um Paris, I. 94. warum dessen Bestimmung nicht brauchbar, ib. sein Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden, 222.
Preussen, welche Jahre darin epidemisch gewesen, I. 70. wie viel Einwohner es 1755 gehabt, 87. dessen Sterblichkeit, ib. wie viel Lebende darin eine Ehe geben, 141. seine eheliche Fruchtbarkeit, 88. 170. 175. 179. 208. wie es mit Pommern und Neumark in der Zahl der Einwohner zu vergleichen, 98. sein Verlust in der grossen Pest, und in anderen Pesten, 256. 320. A. XXI. 87. dessen

sen Vermehrung und schneller Wachsthum nebst den Ursachen desselben, 243. 281. A. XXI. 87. Liste und Verhältniß der darin und in Litthauen Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXI. imgleichen der in beyden Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. und der darin Gestorbnen nach dem Geschlecht, B. VIII.

Provinzen. Regel der Sterblichkeit für sie und derselben Beschaffenheit, I. 84. 85. wie selbige für sie noch anders zu bestimmen, 89. ob sie sich in der Sterblichkeit vergleichen lassen, 98. wie ihre Einwohner vertheilt sind, 90.

— — **Preußische alte**, wie groß die Mittelzahl ihrer Sterbenden 1720 gewesen, I. 99. sind mit London vom Maitland irrig verglichen, ib. wie die Zahl ihrer Einwohner zu berechnen, 100. Liste der darin Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XX. ihr grosser Wachsthum in der Vermehrung, 251. 254. 426. wie sich darin die beyden Geschlechter verhalten, II. 276. unter wie vielen darin einer zum hohen Alter gelange, 357.

— — **sämtliche Preußische**, ihre eheliche Fruchtbarkeit, I. 171. ihre Vermehrung, 242. ihre Vorzüge vor andern Ländern, 559. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. 9. imgleichen der darin Gestorbnen nach dem Geschlecht, VIII.

R.

Recht väterliches, über die Eheschliessung der Kinder, ob es die Bevölkerung hindre, I. 477-480.

— — **der Erstgeburt bey den Adlichen** kann einem Staate bald nachtheilig, bald vortheilhaft seyn, I. 480. f.

Regenten, ihre Pflicht in Ansehung zu volkreicher Städte, I. 116. 425. 444. ihre Pflicht in Ansehung des Ehestandes, 122. 416. müssen die Bevölkerung befördern, und warum, 396. 398-404. 407. wie sie selbige überhaupt vermehren können, 407. 416. II. 487. 502-505. ihre Pflichten in Ansehung der ehelichen Fruchtbarkeit, 424. 504. f. I. 151-155. 417. müssen die Schliessung ungleicher Ehen verhindern, 182. was sie wegen des Ackerbaues und der Fabriken zu thun haben, 426. II.

562. ihre Pflicht gegen den Luxus, I. 154. müssen Tugend und Sitten zu erhalten suchen, und warum, 566-569. II. 414. 439. sollten die Kirchenzucht wieder herstellen, I. 460. müssen ihre Unterthanen achten und lieben, und warum, 404. müssen Kriege äusserst verabscheuen, 405. 425. müssen für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen sorgen, und wie, 519-521. 525. 530. II. 440. müssen suchen, die Eingebornen im Lande zu erhalten, und wodurch, I. 552. f. 556. 566. ob sie im Nothfall ihre Unterthanen zur Ankaufung der Leibrenten zwingen können, II. 398-400.

Regierungskunst, ihre wahren Grundsätze, I. 416. 425. Cap. XI. - XIV.

Rechenkunst, politische, wozu sie diene, II. 487. f. von wem sie getrieben worden, 488. Beyspiele derselben aus dem King, 489-499.

Reifenstuhl giebt Wien zu viel Einwohner, A. 27. welcher lächerlichen Gründe er sich dazu bediene, II. 480. f.

Reichthum in grossen Städten ist eine Quelle der Armuth, I. 111.

— — eines Landes, wovon er abhange, II. 402.

Reischauer berechnet falsch die Einwohner aus den Todtenlisten, I. 99.

Religion, ohne sie kann ein Land nicht bestehn, I. 567.

— protestantische, ist der Bevölkerung vortheilhafter, als die catholische, II. 117.

— — catholische, ob sie einen Staat entvölkere, ib.

— — christliche, ist nicht der Bevölkerung nachtheilig, II. 114. f. hat die grösten Verdienste um dieselbe, 114. 128. 138. I. 144. 158. hat die Wuth der Kriege gemildert, I. 336.

— — heidnische, ob sie der Bevölkerung vortheilhafter, II. 119. Beweis, daß sie ihr geschadet, 129.

Renten, sind von verschiedener Art, II. 385. welche am rathsamsten zu wählen, 386. 38 . 395. 404. f. welche Vorsicht dabey nöthig 398. ihre Moralität wird gerettet, 39 -398.

— — jährliche, oder Zeitrenten, ihr Unterschied von Leibrenten, II. 367. f. 374. sind längst im Gebrauch ge-

gewesen, 374. was dabey zu beobachten, 385. wenn man eine gewisse Zeitrente will, was dafür zu zahlen, 390. B. XXXI.

Riccioli, sein Irrthum von der beständigen Gleichheit des menschlichen Geschlechts, I. 259.

Rom, altes, dessen falsche und wahre Grösse, II. 464. 466. Grund seiner Macht, 7. f. 21. 503. 551. 571. Zahl seiner Bürger unter den Königen 9. wie hoch es den Ackerbau geachtet, 11. trieb selbigen als eine Wissenschaft, 24. dessen Bürger waren anfänglich Ackerleute, und selbst die vornehmsten, 11. 12. wie viel Acker es jedem Bürger gegeben, 15. I. 554. dessen Ackergesetze und Ackerbestellung, II. 17. 22. seine Lebensart, 18. 99. dessen wohlfeile Preise, 20. hatte keine Abgaben und Frohndienste, 22. 23. wie es sich bey seiner Armuth in Kriegen geholfen, 389. 552. Ursache seiner Verschlimmerung und Verfalls, und Beyspiele davon, 81. 102. 104 f. 552. I. 451. Anfang und Grad seines Luxus, II. 100. 83. seine Gesetze dawider, 99. 101. ob es die Menge seiner Einwohner seiner Religion zu danken gehabt, 118. wodurch es seiner Bevölkerung geschadet, 129. dessen Härte gegen die Sklaven, 135. 141. ob es durch diese seine Bevölkerung befördert, 138. wie viel es durch Kriege verlohren, I. 338. war oft dem Hunger ausgesetzt, I. 356. wie es demselben vorgebeugt, 535-541. seine Sorge im Anfange für gute Sitten, 570.

Rom, neues, Tabelle von der Zahl seiner Einwohner, und dessen Regeln der Ordnung, A. IV. II. 471. dessen verschiedene Sterblichkeit, I. 82. 93. 98. wodurch es seine Sterblichkeit vermehre, 112. duldet viel Huren, 105. 366. 378. A. 17. sein Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden, I. 218. wie viel Personen daselbst eine Familie ausmachen, 233. A. 17. wie viel eheloſe Geistliche es habe, 277. A. 17. duldet Juden, nur Christen von andern Meinungen nicht, 381.

Rotterdamm, dessen Sterblichkeit, A. XVII. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. ist in Abnahme, A. 53. wie viel Einwohner es habe, II. 474.

Rouen, Zahl seiner Einwohner, II. 473.

Rudbeck legt dem Norden fälschlich eine grössere Fruchtbarkeit bey, I. 202.
Rußland, dessen Nachtheile, I. 399. II. 531. seine Vorzüge, II. 167. dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, 181. wie viel Einwohner, und warum es weniger habe, 200-204. 214. warum es nicht erleuchteter ist, I. 572.

S.

Sachsen, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 171. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen in einigen Städten desselben, A. XVIII.
Samniten, ihre Sitte im Heyrathen, I. 453.
Seegen erster, Gottes über den Menschen ist vom Seegen über die Thiere verschieden, I. 10. dessen fruchtbarer Inhalt, 4. f. ist in Erfüllung gegangen, 13.
Selbstmord nimmt in Engelland stets zu, und warum, I. 549. f.
Seneca hält den Tod der Ordnung unfähig, I. 66.
Seuchen epidemische, stöhren die Ordnung im Tode, I. 68. woher die von 1757-59. in Deutschland entstanden, 69. schlagen oft zur Pest aus, 71. entstehn aus der Witterung ib. sind selten allgemein, 70. breiten sich in Städten leichter aus, und schleichen beständig in den grossen, 109. 110. sind auf dem Lande seltner, 110. wenn sie gefährlicher werden, ib. Beyspiele ihrer Wuth, A. 34.
Short sucht in den epidemischen Jahren auch eine Ordnung, I. 70. bestimmt die Sterblichkeit für die Dörfer in Engelland, 75. klagt über Londons ungesunde Luft, 84. 109. bestimmt das Verhältniß der jährlichen Ehen in Engelland gegen die Lebenden, 129. berechnet dessen eheliche Fruchtbarkeit, 173. sein Verhältniß der Getauften zu den Lebenden, 217. wie viel Personen nach ihm eine Familie ausmachen, 233. sein Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, 245. A. II. III.
Schiffahrt reibt viel Menschen auf, II. 446. f.
Schlesien, Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht. B. I. imgleichen der daselbst Gestorbnen nach dem Geschlecht, VIII.

Schleßwig, Zahl seiner Einwohner, A. 64.
Schottland, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 187.
Schweden, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Zahl von Menschen, II. 181. wie viel Einwohner und warum es weniger habe, 198. 214. dessen Sterblichkeit wird verschieden bestimmt, I. 77. 78. f. wie groß sie darin 1749. war, 85. stimmt darin mit hiesigen Gegenden überein, 77. 79. woher es eine kleinere Sterblichkeit haben könnte, 85. wie viel Lebende in dessen Dörfern eine Ehe geben, 127. seine eheliche Fruchtbarkeit, 173. wie sich dort die Getauften zu den Lebenden verhalten, 217. imgleichen zu den Sterbenden, 243. in welcher Zahl dort die Menschen nach dem Alter sterben, II. 294.
Schweitz, ihre Strenge gegen die Laster ist löblich, I. 188. wie sie sonst dem Ueberfluß der Unterthanen vorgebeugt, 453. warum sie jetzt so entvölkert ist, II. 537-545. ihr räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, 181. wie viel Einwohner sie habe, 192. 214.
Sicilien, wie viel Einwohner es habe, II. 195.
Sicherheit eines Staats wovon sie abhängt, I. 401. wenn sie am größten, II. 569. woher sie zu nehmen, 570. f.
Sitten haben viel Einfluß in die Dauer des Lebens, I. 104. sind in den Städten verderbter, i. 117. sollten in großen Städten aufs strengste beobachtet werden, 117. 464. ihr Verfall an verschiedenen Orten und Stufen desselben, 461. f. lasterhafte, hindern die Bevölkerung, 446. f. 451. II. 414. 420. veranlassen tödtliche Krankheiten, II. 414. ihr Schade für London, I. 542. ohne gute kann kein Staat bestehn, 566. 569. Klage über ihren Verfall in unsren Zeiten, 568. f.
Sklaven, ihr harter Zustand und Menge im alten römischen Staate, II. 134-137. 141. ihre Menge in Griechenland, 137.
Sklaverey ist eine Hinderniß der Bevölkerung, II. 134. 138.
Smart bestimmt die Sterblichkeit für London, II. 345. warum er in seiner Bestimmung von andern abgeht, 348.
Soest, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.

Soldaten, ob man sie solle heyrathen lassen, I. 398-390. dazu giebt der Baurenstand die meisten und besten, II. 67. 570.

Spanien, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Zahl von Menschen, II. 180. dessen wirkliche Bevölkerung, 182. 214. f. 376. warum es so entvölkert, 183. 411. 433. I. 382. 554. 566. wie es sich wieder bevölkern könnte, I. 566. warum es so arm ist, II 53. warum dessen Fabriken verfallen, 58. wie viel eheloſe Geistliche es habe, I. 376. f.

Sprache, ohne sie konnte der Mensch nicht seine Vernunft brauchen, I. 38. 41. ist ihm von Gott gelehrt, 42.

Staaten können bey Armuth, ohne Fabriken und Handel mächtig seyn, II. 551. f. ob sie bey gnugsamen Manufacturen ohne auswärtigen Handel bestehen können 553. worauf der Grad ihrer Bevölkerung und Sicherheit beruhe, 555. f. 570. ob kleine der Bevölkerung zuträglicher und warum nicht, 163. f. 166.

Städte, wie sich deren Einwohner gegen die auf dem Lande verhalten, I. 90. II. 592. 557. müssen nicht in der Sterblichkeit mit ganzen Provinzen verglichen werden, I 98. 258. warum ihre Sterblichkeit gröſſer, als die auf dem Lande, 103-114. ihre gesundere Beschaffenheit hängt von der Bauart und Lage ab, 108. wie viel jährliche Ehen sie in Engelland geben, 130. wie sich darin die beyden Geschlechter zu einander verhalten, II. 276. woher sie mehr Töchter als Söhne haben, 279. in welchem Verhältniß deren Einwohner nach dem Alter sterben, 279-300. Verhältniß der darin Sterbenden nach dem Geschlecht, B. VIII. wodurch sie empor kommen und verfallen, II. 568. 569. ob sich ihre Gröſſe aus dem Platze, den sie einnehmen, oder aus der Zahl der Häuser bestimmen lasse, II. 485. f. die Gröſſe verschiedener aus alten und neuern Zeiten wird berechnet, 464-477. sind beständigem Wechsel ausgesetzt, 477. 568.

— — kleine, deren Sterblichkeit, I. 74. 75. selbige ist darin gröſſer, als auf dem Lande, 80. wie viel Lebende darin eine Ehe geben, 129. deren Sterblichkeit nach dem Alter, II. 303. 305. B. XVI. XVII.

Städte grosse, haben die gröste Sterblichkeit, I. 80. f. 111. welche so heissen, 80. wie deren Einwohner zu bestimmen, 99. haben beständig Seuchen, 110. sind für den Staat und das menschliche Geschlecht allerwege nachtheilig, 114. 432. 493. II. 435. 573. haben mehr Gestorbne, als Geborne, und warum, I. 256. 256. dienen nicht zur Bestimmung der Regeln der Ordnung, 258.

Sterbende, ihr Verhältniß zur Zahl der Lebenden, I. 67.

— — ihr Verhältniß zur Zahl der Getauften, ib.

— — nach dem Alter, geben die gröste Ordnung, ib. II. 290. können zum bürgerlichen Vertheil gebraucht werden, I. 67. II. 366. wie sie können bestimmt werden, II. 309. 316.

— — nach den verschiedenen Krankheiten, haben auch ihre Ordnung, I. 68. II. 287. 407. Berechnung derselben für London, 410. f. desgleichen für Berlin, 426.

— — jährlich, haben ein gewiß Verhältniß zur Zahl der Lebenden, I. 72. II. 319. 323.

Sterblichkeit, wodurch ihre Grösse bestimmt wird, I. 72. wie sie ausgedruckt wird, ib. ist auf dem Lande zur Regel zu suchen, ib. wie groß sie auf dem Lande in verschiedenen Ländern, 74=78. 91. wie groß sie in kleinen Städten, 79. 80. 91. wächst mit der Grösse der Städte, 79. 80. ist im grossen am grösten, 80. 84. 91. 111. wenn sie epidemische Jahre anzeige, 83. ihr Verhältniß für grosse und kleine Städte durch einander, 91. ihre Regel für ganze Provinzen, 84=90. 91. hat eine allgemeine und beständige Ordnung, 95. woher sie verschieden 96. wenn sie sich an verschiednen Orten bestimmen läßt, 97. die Aehnlichkeit ihrer Grösse an verschiedenen Orten beweist die Gleichheit der Zahl von Lebenden, ib. warum sie in den Städten grösser, als auf dem Lande, 103=114.

— — nach den Jahreszeiten, wird durch Verzeichnisse bestimmt, II. 451=457.

— — nach dem Alter, ihr Verhältniß auf dem Lande wird berechnet, II. 290. 294. die in grossen Städten ist mit dieser übereinstimmend, und wird berechnet, 297. f. ist auf dem Lande und in Städten verschieden, 311. in der Kindheit und Jugend wird bestimmt, 315. f. hat ihre

Stufen, 328. 319-323. 328. f. 339. kann sehr verschieden bestimmt werden, 324-327. 345. 348. ob ihre Berechnung zur Sicherheit verleite, 363.

Stockholm, dessen Sterblichkeit, I. 82. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300. verliert mehrere zwischen 20 und 40 Jahren, 301. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A. XVIII. 60. Zahl seiner Einwohner, II. 473.

Straßburg, dessen Grösse, II. 474. A. XVIII.

Struyck berechnet die Sterblichkeit für Amsterdam und Rom, I. 82. desgleichen für einige holländische Städte 84. warum seine Regel der Sterblichkeit für 42 holländische Plätze nicht anzunehmen, 92. bestimmt die Sterblichkeit für Frankreich, 94. sein Verhältniß der jährlichen Ehen zur Zahl der Lebenden in holländischen Dörfern, 127. bestimmt, wie viel Ehen dort jährlich zerrissen werden, 128. mißt die Erde aus, und jeden ihrer Theile, II. 173. 178. giebt die Zahl der Einwohner von Holland an, 191. berechnet die Zwillinge, I. 196. bestimmt das Verhältniß der Getauften zu den Lebenden, 220. imgleichen das Verhältniß der Gebornen zu den stehenden Ehen, 230. wie viel Personen nach ihm eine Familie ausmachen, 234. hält Pesten und Kriege für nothwendig, 391. bestimmt das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädgens, II. 248. bestimmt die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre nach den Monaten 318. seine Stufen der Sterblichkeit, 348-350.

Stuttgard, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.

T.

Tecklenburg, Grafschaft, deren eheliche Fruchtkeit, I. 170. 208. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXXIII. imgleichen der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.

Templemann, dessen Ausmessung der Erde und jedes Erdtheils, II. 173. 178. rechnet den räumliche Inhalt jedes Landes aus, 179. f. 215. f. 226.

Thiere, warum sie nicht die Erde erfüllen sollten, und selbst die nothwendigsten nicht, I. 10. f. 28, warum aber das Wasser, 11. 12. können nicht allenthalben

bestehn, 15. 27. ihr Vermögen, 35. f. mußten ohne Vernunft und Sprache seyn, 37. f. sind daher Unterthanen des Menschen, 42. f. sind an manchen Orten völlig ausgerottet, 61. ihre Gesetze, 13.

Tod hat seine Ordnung, I. 66. f. Ordnung im Tode.

Todtgeborne haben ihre Ordnung, I. 51. 53. ihr Verhältniß nach dem Geschlecht, B. IX. ihr Verhältniß zu den Sterbenden, 164. 166. II. 294. 297. 303. 305. 317.

Tontinen, worauf sie sich gründen, II. 366. was sie sind und woher sie so heissen, 376. ihr Unterschied von Leibrenten, ib. sind unter allen Renten am vortheilhaftesten, ib. wie sie zu bestimmen, 377. f. B. XXXIII. XXXIV. wie die Klassen darin einzurichten, II. 379. 404. was zusammengesetzte sind, 389. wie die Rente der letzteren zu bestimmen, B. XXXV. XXXVI. warum die einfachen vorzuziehen, 381. wie die zu berechnen, wo man nach einer Zeit lang den ganzen Einkauf wieder bekömmt, 381–383. XXXVII. Vortheile und Nachtheile dieser letztern Art, 384. ihre besondre Einrichtung in Frankreich, 401–405.

Tontiniten, ihre Sterblichkeit nach dem Alter, II. 294. warum sie zum Theil länger leben, 396. 313. 317. 346.

Trajan, durch welche schöne Mittel er die eheliche Fruchtbarkeit vermehrt, I. 192. 501–507. seine fürstliche Vorsorge für die Armen, 536 540.

Türkey, warum sie nicht sehr fruchtbar, II. 440.

— — europäische, ihr räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 181. wie viel Einwohner sie habe, und warum so wenige, 210. 214. und 210–212.

— — asiatische, ihr räumlicher Inhalt, 215. warum sie nicht so bevölkert, als sie seyn könnte, 221. I. 329.

Tyssot giebt die Ursachen an von der Entvölkerung der Schweiz, II. 537–545. schlägt die Art vor, wie das Leben des Landmanns zu retten, 458. 546–548. sein zu dem Ende geschrieben Werk wird empfohlen, 458. 460.

U.

Ueberschuß der Gebornen, wie er entsteht, I. 17. warum er so verschieden, ib. wenn er aufhört, 22.
Ueberschwemmungen richten viel Schaden an, I. 368. Beyspiele davon, ib.
Ulm, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.
Uneheliche, ihre Zahl nimmt immer mehr zu, I. 461.
Ungarn, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 181. wie viel Einwohner es habe, und warum so wenige, 209. f. 214. 560. I. 335.
Unglücksfälle haben ihre Zahl und Ordnung, I. 51. deren Mannichfaltigkeit, und Verhältniß der dadurch Gestorbnen in London, II. 432. f. wozu ihre Kenntniß dienen soll 435. f.
Unmäßigkeit im Essen und Trinken vermehrt in Städten die grössere Sterblichkeit, I. 106.
Unterthanen, wodurch sie im Lande erhalten werden, I. 556. 573.
Ustaritz bestimmt die Zahl der Einwohner von Spanien, I. 376. II. 182.

V.

Vaterstadt, es ist eitel, die seinige grösser zu machen, als sie ist, I. 116. II. 478.
Vauban bestimmt die Menschen, die auf der Erde leben können, II. 177. wie viel Menschen er einer Meile giebt, ib. bestimmt die Einwohner für Frankreich, ib. 184.
Venedig Republik, wie viel Einwohner sie habe, II. 195.
— — Stadt, Zahl ihrer Getauften und Begrabnen A. XVIII. 60. Zahl ihrer Einwohner, II. 472. ihr Verfall, 478.
Verdoppelung, wenn sie jetzt und in den ersten Zeiten der Welt erfolgt, I. 19. 288. ihre damalige Stufen werden in einer Tabelle bestimmt, 290. 293. warum dieser Perioden nicht immer so geblieben, 23. 299. wie sie

sie falsch bestimmt werde, 304. ihre Regeln sind spät entdeckt, und warum, 24. wie bald sie erfolgen könne, 255. 283. 284. 574=576. woraus sie zu berechnen, 279. f. verdient die Aufmerksamkeit der Fürsten, 284.

Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden ist noch unbestimmt, I. 225. dessen muthmaßliche Bestimmung und Cautelen dabey, 227. f. der Gebornen zu den stehenden Ehen, 230. f. 232. der Gebornen zu den Familien 233. der gebornen Knaben zu den Mädgens, II 243=249. B. I=VII. der Wittwen zu den Wittwern, 270. f. der Kinder zur Zahl der Einwohner, wie das zu bestimmen, 279. der streitbaren Männer zur Zahl der Einwohner, ib. der Sterbenden nach dem Geschlecht, B. VIII. der Sterbenden nach dem Alter in Städten, 300. 305. der Sterbenden nach dem Alter auf dem Lande, 305. f. B. XVIII.=XXIII. der sterbenden Kinder nach dem Geschlecht, 317. f. B. IX. Verhältniß und Listen der Sterbenden nach dem Alter, X=XIV. XVIII. imgleichen der Sterbenden nach den Jahren und Geschlechtern, XV.=XVII. der Sterbenden in Provinzen, II. 308. das brauchbarste für die Sterbenden, 294. 311. 346 der Sterbenden nach den Krankheiten, II. 410. 417. 426. der Sterbenden nach den Unglücksfällen in London, 432. f. der Sterbenden nach Wochen, Monaten und Jahreszeiten an verschiedenen Orten, 451=456.

Vermehrung verband Gott mit dem Gesetz der Fruchtbarkeit, I. 4. 210. ist von dieser verschieden, 4. worauf sie beruhe, ib. 53. 54. 237. 270. muste im Anfang der Welt und nach der Sündfluth geschwinder erfolgen, 18. 20. 277. f. durch welches Mittel sie Gott damals bewirckte, 18. 20. hat noch immer statt, 21. kann erweitert und eingeschränkt werden, und wie, ib. 20. 50. 212. 239. II. 259. erfordert eine gewisse Dauer des Lebens, 25. setzt Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geschlechter voraus, 39. ist ein Erfolg der Ordnung in allen Veränderungsarten des Menschen, 49. eines Landes, woraus sie zu bestimmen, 97. verdient die Aufmerksamkeit der Staatsbedienten, 212. 521=532.

ob sie in allen Ländern erfolge, 246. 249. wenn sie abnimmt, 247. 250. 423. woraus sie erkannt werden kann, 250. 275. 423. geschieht nicht allemal und allenthalben gleich, und warum, 274-276. ihre gewaltsame Hindernisse, 313-390. 521-532. geht in catholischen Ländern langsamer fort, 385. warum sie Gott gewollt hat, 397. macht die Glückseligkeit der Menschen und Staaten, 398. von ihr hängt die Sicherheit und der Reichthum eines Landes ab, 401. f.

Vernunft, wozu sie der Mensch nöthig hatte, I. 35. warum sie den Thieren versagt ist, 37. wird durch die Sprache erhalten, 38. 42. giebt das Recht zur Herrschaft über die Thiere, 41.

Versandung, deren Nachtheile, II. 30.

Verzeichnisse der Sterbenden nach den Krankheiten, wie sie anzufertigen, II. 428-432. der Getrauten Getauften und Gestorbnen, wie sie am fruchtbarsten einzurichten, und Schema dazu, B. XXXIX. 575-579. wie bey ihrem Gebrauche zu verfahren, I. 70. der Gestorbnen dienen zur Berechnung der Lebenden und andren Absichten, I. 88. 89. 100. II. 462-464.

Viehzucht giebt allein weniger Unterhalt und Bevölkerung, I. 303. II. 555. wie hoch sie in Engelland nutzt, 552.

Vielweiberey, wenn sie statt fände, I. 39. 497. II. 282. warum sie nicht zu verstatten, I. 364. 370. 488-498. II. 281. wie sie entstanden seyn mag, I. 364. wo sie ihren Sitz habe, 366. ob sie die Bevölkerung vermehre, 487. 329. hat ihre Vertheidiger und Widerleger, 488.

Völlerey tödtet viel Menschen, I. 546. hat andre böse Folgen, 548.

Voltaire, sein Urtheil über die Ordnung, I. 60.

Voßius giebt dem alten Rom zu viel Einwohner, II. 464.

W.

Waldungen, wie hoch ihre Nutzung, 515. f.

Wanderungen der alten Deutschen, ob sie ein Beweis ihrer grössern Fruchtbarkeit, I. 200.

Wargentin, dessen Regel der Sterblichkeit für Schweden, I. 78. 85. ingleichen für Stockholm, 82. will nicht grosse

grosse Städte einer Pest ähnlich halten, 115. sein Verhältniß der jährlichen Ehen zur Zahl der Lebenden in Schweden, 127. giebt die Ursachen von den wenigern Ehen in einigen Provinzen Schwedens an, ib. sein Urtheil von der nordischen Fruchtbarkeit, 173. bestimmt das Verhältniß der Getauften zu den Lebenden, 217, zu den stehenden Ehen, 231, wie auch zu den Sterbenden, 243. berechnet die Zeit der Verdoppelung, 283.

Wassenda, dessen Sterblichkeit, I. 77. wie viel Todtgeborne dort kommen, 166. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 173. unter wie viel Gebährerinnen dort eine stirbt, 191. dessen Verhältniß der Gebornen zu den stehenden Ehen, 231.

Wassenius bestimmt die Sterblichkeit für Schweden, I. 77. giebt das Verhältniß der Gebornen zu den stehenden Ehen an, 231.

Wasser, wie hoch es zu nutzen, II. 514.

Weberstuhl in Cattun, wie viel Personen er ernähre, II. 48. wie groß der Verdienst davon, 49. 51. wie viel derselben in Berlin, 52.

Weissenfels hat eine grosse eheliche Fruchtbarkeit, A. 56. Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.

Wesel, wie viel Einwohner es habe, II. 476. A. XVIII.

Wien, unter wie viel Gebährerinnen daselbst eine sterbe, I. 191. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 297. Verzeichniß und Verhältniß der Getauften und Gestorbnen daselbst, A. IX. imgleichen der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. IV. it. der Sterbenden nach dem Geschlecht, VIII. ferner der daselbst sterbenden Kinder nach dem Geschlecht, IX. und der dort Sterbenden nach dem Alter, XI. wie viel Einwohner es habe, A. IX. 27. II. 471. wird lächerlich vergrössert, 480-483. ist gestiegen und gefallen, A. 27.

Wiesen, wie durch deren Wässerung der Ackerbau verbessert werden kann II. 39. wie hoch sie zu nutzen, 514. 516. können leicht mehr eintragen, als der Acker, 514.

Wittenberg hat jetzt weniger Ehen, I. 144. wie viel Todtgeborne dort kommen, 165. wie sich darin die Wittwen zu den Wittwern verhalten, II. 273. Liste und Verhältniß der daselbst Gebornen nach dem Geschlecht, B. IV. imgleichen der dort sterbenden Kinder nach dem Geschlecht IX. Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.

Wittwen, ihrer leben mehrere, als der Wittwer, und warum, II. 270=275. ihrer giebts mehr in Städten, als auf dem Lande, 272. deren heyrathen weniger wieder, 275. wie für sie gesorgt werden könnte, 390=392. I. 484=487.

Wittwencassen, ihre Anlegung wäre eine Reizung zum Ehestande, I. 484. f.

Wohnung enge, vermehrt die Sterblichkeit, I. 108.

Wolf, (Canzler), dessen Ausmessung der Erde, II. 173.

Würtenberg, Liste der darin Gestorbnen und wirklich Lebenden von einigen Jahren, I. 86. dessen Sterblichkeit ib. f. Zahl seiner Einwohner, 98.

Z.

Zahl der Menschen an einem Orte, ob sie aus der Zahl seiner Häuser, oder aus dessen räumlichen Inhalte zu bestimmen, II. 485. f.

— der Menschen auf der Erde, warum sie schwer zu bestimmen, II. 172. wie groß sie seyn könnte, 234. wie groß sie anzunehmen, 177. 132. f.

Zeugung des Menschen wird verschieden erklärt, II. 265. f. ihre Kräfte waren zu Anfang der Welt grösser, I. 18. selbige werden durch nichts gehindert, 27.

Zittau, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.

Züllichau, dessen Grösse, II. 477. A. XVIII.

Zürch, dessen Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, I. 138. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171. Verhältniß der dort Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XVIII. 59. Zahl seiner Einwohner, II. 476.
Zufall blinder, findet nicht im Tode statt, I. 101. auch nicht in der Fortpflanzung beyder Geschlechter, II. 262. 164. s. Gott, Ordnung.
Zwillinge und Dreylinge haben ihre Zahl und Ordnung, I. 51. unter wie viel Geburten welche kommen, I. 195-197. ob sie der Bevölkerung zuträglich, 197.

Berlin,
gedruckt bey George Ludewig Winter.

Sammlung

der

zur Betrachtung der Ordnung Gottes

gehörigen

Tabellen,

und zwar

zum zweyten Theil

derselben.

TABVLA I.

Liste

der Gebornen nach dem Geschlecht in den Königl. Preußischen und Kurbrandenburgischen Provinzen.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
I. Kurmark Brandenburg.			
1751	10979	11350	1033
1752	11174	11971	1071
1753	11196	11864	1059
1754	11407	12331	1081
1755	11569	12225	1056
1756	11344	11872	1046
1757	9757	10223	1047
1758	8739	9555	1093
1759	10356	11034	1065
S. 9 Jah.	96521	102425	1061
II. Preussen und Litthauen.			
1751	15007	15368	1024
1752	13584	14228	1048
1753	12944	13631	1053
1754	14020	14797	1055
1755	14427	14998	1012
1756	14173	15158	1069
1757	11198	11237	1003
S. 7 Jah.	95353	99417	1042

III. Pommern.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	6377	6692	1049
1752	6550	6871	1049
1753	6577	6795	1033
1754	6623	7022	1060
1755	6492	6833	1052
1756	5754	6040	1049
1757	5357	5836	1089
1758	4229	4406	1041
1759	5408	5934	1097
S. 9 Jah.	53367	56429	1057

IV. Neumark.

1751	3833	4013	1046
1752	3971	4047	1019
1753	3756	3987	1061
1754	3957	4190	1059
1755	3804	4241	NB. 1116
1756	3803	4154	1092
1757	3011	3302	1096
1758	2718	2946	1083
1759	3102	3303	1064
S. 9 Jah.	31955	34183	1069

V. Herzogthum Magdeburg.

1702	3391	3557	
1703	3371	3614	
1705	3351	3391	
1706	3495	3671	
1707	3493	3706	
1708	3356	3666	
1709	3418	3448	
1710	3412	3483	
1711	3432	3674	
1713	3481	3621	
S. 10 J.	34200	35831	1000 : 1047

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1714	3727	3912	
1715	3460	3725	
1716	3481	3741	
1717	4255	4491	
1718	4075	4246	
1719	4080	4298	
1720	3750	3954	
1721	3495	3663	
S. 8 Jah.	30327	32030	1000: 1055
1740	3846	3990	
1741	3835	3968	
1742	3841	4182	
1743	4256	4381	
1744	4099	4360	
1745	4149	4390	
1746	NB. 4191	4173	
1747	4363	4449	
1748	NB. 4213	4209	
1749	4058	4424	
S. 10 J.	40851	42532	1000: 1041
1750	3864	3980	
1751	4116	4244	
1752	4545	4744	
1753	3936	4289	
1754	4214	4641	
1755	4210	4455	
1756	4524	4693	
1757	3913	4082	
1758	3358	3522	
1759	3927	4184	
S. 10 J.	40607	42834	1000: 1054
Totale 38 Jahre.	145985	153227	1000: 1049 meist 20: 21

VI. Fürstenthum Halberstadt.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1723	NB. 1504	1439	
1731	1287	1373	
1732	1311	1416	
1733	1272	1360	
1734	1444	1542	
1737	1246	1331	
1738	1261	1357	
1739	1325	1343	
1740	1194	1350	
S. 9 J.	11844	12511	1000: 1056
1751	1360	1406	
1752	1493	1507	
1753	1435	1556	
1754	1408	1460	
1755	1455	1496	
1756	1435	1492	
1757	1232	1248	
1758	1091	1102	
1759	1415	1435	
S. 9 J.	12324	12702	1000: 1030
Totale 18 Jahre	24168	25213	1000: 1043 oder 25: 26

VII. Hohenstein.

1751	333	350	
1752	360	388	
1753	313	393	
1754	355	358	
1755	334	310	
1756	349	374	
1757	279	304	
1758	245	280	
1759	294	320	
S. 9 J.	2862	3077	1075

VIII. Minden und Ravensberg.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	2217	2424	1093
1752	2516	2696	1071
1753	2417	2634	1089
1754	2295	2475	1078
1755	2455	2621	1067
1756	2540	2728	1074
1757	2275	2355	1035
1758	1984	2190	1103
1759	NB. 2515	2499	NB. 993
S. 9 J.	21214	22622	1000: 1066 oder 50: 53

IX. Cleve.

1751	3469	3665	1056
1752	3715	3731	1004
1753	3616	3806	1052
1754	3771	4043	1072
1755	3650	3789	1038
1756	3819	3957	1036
S. 6 J.	22040	22991	1043

X. Geldern.

1751	899	919	
1752	864	939	
1753	918	987	
1754	949	998	
1755	919	961	
1756	914	973	
S. 6 J.	5463	5777	1057

XI. Moers.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	271	265	
1752	277	292	
1753	282	303	
1754	292	361	
1755	286	342	
1756	300	334	
S. 6 J.	1708	1897	1110

XII Ostfriesland.

1751	1381	1493	1081
1752	1405	1551	1103
1753	1379	1511	1095
1754	1609	1649	1024
1755	1679	1826	1087
1756	1684	1705	1012
1757	1555	1690	1086
1758	1451	1523	1049
1759	1557	1593	1023
S. 9 J.	13701	14541	1000 : 1061

XIII. Lingen.

1751	375	379	
1752	359	374	
1753	NB. 345	332	
1754	380	395	
1755	334	404	
1756	359	381	
1757	NB. 363	332	
1758	354	359	
1759	372	414	
S. 9 J.	3241	3370	1039

XIV. Tecklenburg.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	259	269	
1752	242	254	
1753	NB. 255	252	
1754	262	263	
1755	233	236	
1756	240	246	
1757	202	272	
1758	219	257	
1759	245	272	
S. 9 J.	2157	2321	1076

XV. Schlesien.

Einige Jahre =	116768	122780	1051
Einige andere =	59936	62578	1044
Noch einige andere Jahre =	78962	81025	1026
Summa	255666	266383	1041

In sämtlichen Preußischen Staaten.

Einige Jahre =	404289	425505	1052
Einige andere =	254783	266321	1045
Summa	659072	691826	1000: 1049 meist 1050 oder 20: 21

TABVLA II.

Liste
von Städten und Dörfern besonders.

In 15 Jahren, von 1732 bis 1746.

I. In Städten der Kurmark Brandenburg.

Oerter.	Töchter.	Söhne.	Verh. d. Tocht. zu d. Sohn. w. 1000 zu
In Berlin und Cölln ohne die andern Theile = =	8713	9209	1056
In 12 kleinen Städten = =	7066	7255	1026
In 14 andern =	7860	8260	1050
In 27 andern =	14053	14783	1051
In 15 andern =	5867	6068	1034
Sum. von Städten	43559	45575	1046

II. In Dörfern.

Von 10 Diöcesen	13879	14554	1047
Von 7 andern =	12246	12583	1027
Von 8 andern =	7937	8167	1028
Von 4 andern =	10940	11367	1039
Von 7 andern =	8596	9178	1067
Sum. von Dörfern	53598	55849	1041
Totale von Städten und Dörfern =	97157	101424	1043

TABVLA III.

Liste

der getauften Söhne und Töchter in Berlin, innerhalb 40 Jahren.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1722	1323	1378	
1723	1310	1460	
1724	1325	1443	
1725	1412	1473	
1726	NB. 1399	1379	
1727	1471	1483	
1728	1332	1460	
1729	1498	1533	
1730	1406	1590	
1731	1502	1562	
S. 10 J.	13978	14761	1000: 1056 oder 20: 21
1732	1561	1693	
1733	1652	1739	
1734	1832	1872	
1735	1718	1777	
1736	NB. 1884	1842	
1737	1571	1764	
1738	NB. 1623	1622	
1739	1660	1853	
1740	1646	1738	
1741	1428	1479	
S. 10 J.	16575	17379	1000: 1048 oder 25: 26

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1742	1466	1539	
1743	1775	1893	
1744	1785	1910	
1745	1566	1690	
1746	1548	1655	
1747	1666	1846	
1748	1661	1784	
1749	1617	1658	
1750	1935	2056	
1751	2022	2127	
S. 10 J.	17041	18158	1000:1065 oder 50:53
1752	2068	2189	
1753	2241	2255	
1754	2181	2398	
1755	2253	2377	
1756	2123	2152	
1757	1784	1862	
1758	1403	1599	
1759	1783	1940	
1760	2033	2071	
1761	1968	2047	
S. 10 J.	19837	20890	1000:1053
Totale 40 Jahr	67431	71188	1000:1055 oder 20:21

TABVLA IV.

Liſte

der getauften Söhne und Töchter in Wien, Dreßden und andern Orten.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1720	NB. 2116	2004	
1721	NB. 2123	1981	
1722	2201	2316	
1723	NB. 2507	1950	
1724	1422	3005	
1725	2300	2408	
1726	2090	3042	
1727	NB. 2821	2091	
1728	NB. 3102	2020	
1729	2021	2552	
S. 10 J.	22703	23369	1000 : 1029
1730	NB. 2651	1823	
1731	2101	2905	
1732	2302	2439	
1733	NB. 3322	2529	
1734	NB. 3608	2012	
1735	NB. 3380	2496	
1736	2514	3120	
1737	2601	3103	
1738	NB. 3213	2409	
1739	2212	3952	
S. 10 J.	27904	26788	1000 : 960

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1740	2527	2914	
1741	1303	2850	
1742	1940	2003	
1743	1891	2389	
1744	NB. 2500	1983	
1745	2022	2272	
1746	2103	2492	
S. 7 J.	14286	16903	1000: 1113
Totale 27 Jahr	64893	67060	1000: 1033

Dreßden.

1747	850	872	
1748	963	978	
1749	927	996	
1750	NB. 989	958	
1751	941	1047	
1752	864	914	
S. 6 J.	5534	5765	1000: 1040 oder 25: 26

Stuttgard.

1740—49	3036	3184	
1750—59	3240	3254	
S. 20 J.	6276	6438	1000: 1022

Gotha.

von 1735 bis 1750 17 Jahr	2682	2903	1000: 1082

Gera.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1740—1748 9 Jahr	1034	1089	1000 : 1053

Wittenberg.

1740—1750 11 Jahr	1172	1268	1000 : 1081

Rathenow.

1686—1705 20 Jahr	915	850	
1706—1725 20 Jahr	922	1025	
1726—1745 20 Jahr	1257	1331	
S. 60 J.	3094	3206	1000 : 1036

TABVLA V.

Liste
von einigen Städten in Frankreich, Holland und Dännemark.

Paris.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie
1748	8710	9197	1000 : 1055
1750	9324	9711	1000 : 1041
1751	9416	9905	1000 : 1051
1754	9402	9507	1000 : 1011
Sum. von 4 Jahren	36852	38320	1000 : 1039
4 andere Jahre	39629	41373	1000 : 1044
			Diese stehen in den Samml. der Schwed. Acad. Vol. 16. p. 255.
Summa 8 Jahr	76481	79693	1000 : 1042
			oder 25 : 26
Kirchspiel S. Sulpice zu Paris in 30 Jahren	34069	35531	1000 : 1042
			oder 25 : 26
			S. Deparcieux Essais pag. 102.

Amsterdam.

S. Strunycks nadder Ontdekkinge, p. 126 und 161.

Bey der Amstel-Kirche von			
1700—1719, 20 J.	2248	2488	1000 : 1106
1720—1739, 20 J.	2206	2359	1000 : 1069
Bey der alten Kirche			
1700—1719, 20 J.	4179	4406	1000 : 1054
1720—1739, 20 J.	4300	4432	1000 : 1030
In diesen und noch 2 andern Kirchen zusammen	13844	14655	1000 : 1058
			oder 20 : 21

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verh. der Töchter zu den Söhnen, wie
In 8 Holländischen Dörfern in vielen Jahren —	3333	3528	1000 : 1058
In 5 andern Dörfern —	3561	3571	1000 : 1002
Summa der Dörfer	6894	7099	1000 : 1029
Totale der Städte und Dörfer —	20738	21754	1000 : 1048 oder 25 : 26

Leyden.

S. Herrn Kerseboom tweede Verhandeling, p. 31.

In 50 Jahren			
1. Bey der reformirten Gemeine.			
Hooglandsche Kirche	18028	18305	1000 : 1015
Peters Kirche —	7979	8305	1000 : 1040
Frauen Kirche —	1753	1817	1000 : 1036
Neue Kirche —	4935	5268	1000 : 1067
Loots Kirche —	1888	2035	1000 : 1077
Hochdeutsche Kirche	53	56	1000 : 1056
2. Luther. Remonstr.	1591	1792	1000 : 1126
3. Catholicken —	8706	9195	1000 : 1056
Totale —	44933	46773	1000 : 1040 oder 25 : 26

Copenhagen.

1724	1183	1306	
1751	1370	1411	
1752	1278	1314	
1754	1346	1417	
1758	1203	1204	
Summa 5 Jahr	6380	6652	1000 : 1042
Im Stift Seeland, 1758 — —	3533	3805	1000 : 1076
Beyde zusammen	9913	10457	1000 : 1055 oder 20 : 21

TABVLA VI.

Liſte

der getauften Mädgen und Knaben bey der Episcopalkirche in London, innerhalb 95 Jahren.

Sie iſt genommen aus des Herrn *Morris* obſervations on the paſt growth of London, Tab. I. und aus der Collection of bills of mortality, die 1759 zu London heraus gekommen.

Jahre.	Mädgen.	Knaben.	Verhältniß der getauften Mädgen zu den Knaben, wie
1664	5681	6041	
1665	4853	5114	
1666	4319	4678	
1667	5322	5616	
1668	5560	6073	
1669	5829	6506	
1670	5719	6278	
S. 7 J.	37283	40306	1000:1081
1671	6061	6449	
1672	6120	6443	
1673	5822	6073	
1674	5738	6113	
1675	5717	6058	
1676	5847	6552	
1677	6203	6423	
1678	6033	6568	
1679	6041	6247	
1680	6199	6548	
S. 10 J.	59781	63474	1000:1060

Jahre.	Mädgen.	Knaben.	Verhältniß der getauften Mädgen zu den Knaben, wie
1681	6533	6822	
1682	6744	6909	
1683	7158	7577	
1684	7127	7575	
1685	7246	7484	
1686	7119	7575	
1687	7214	7737	
1688	7101	7487	
1689	7167	7604	
1690	7302	7909	
S. 10 J.	70711	74679	1000:1097
1691	7392	7662	
1692	7316	7602	
1693	7483	7676	
1694	6647	6985	
1695	6713	7163	
1696	7229	7632	
1697	7767	8062	
1698	7626	8426	
1699	7452	7911	
1700	7061	7578	
S. 10 J.	72686	76697	1000:1055
1701	7514	8102	
1702	7656	8031	
1703	7683	7765	
1704	7742	8153	
1705	7779	8366	
1706	7417	7952	
1707	7687	8379	
1708	7623	8239	
1709	7380	7840	
1710	7288	7640	
S. 10 J.	75769	80467	1000:1062

Jahre.	Mädgen.	Knaben.	Verhältniß der getauften Mädgen zu den Knaben, wie
1711	7224	7482	
1712	7631	8029	
1713	7665	8262	
1714	8545	8950	
1715	8446	8788	
1716	8345	9076	
1717	8845	9630	
1718	8863	9444	
1719	8897	9516	
1720	8602	8877	
S. 10 J.	83063	88054	1000: 1059
1721	8940	9430	
1722	9014	9325	
1723	9392	9811	
1724	9468	9902	
1725	9198	9661	
1726	9203	9605	
1727	9011	9241	
1728	8155	8497	
1729	8324	8736	
1730	8512	8606	
S. 10 J.	89217	92813	1000: 1040
1731	8653	9177	
1732	8644	9144	
1733	8654	8811	
1734	8675	8955	
1735	8215	8658	
1736	8020	8471	
1737	8278	8482	
1738	7848	8212	
1739	7953	8228	
1740	7398	7833	
S. 10 J.	82338	85971	1000: 1044

Jahre.	Mädgen	Knaben.	Verhältn. der Mädgen zu den Knaben, wie
1741	7290	7667	
1742	6703	7048	
1743	7324	7726	
1744	6940	7321	
1745	6800	7278	
1746	7004	7573	
1747	7205	7737	
1748	6930	7223	
1749	6172	7288	
1750	7154	7394	
Sum. 10 Jahr	70322	74255	1000: 1055
1751	7167	7524	
1752	7440	7868	
1753	7584	7860	
1754	7193	7754	
1755	7436	7773	
1756	7248	7591	
1757	6858	7195	
1758	6862	7347	
Sum. 8 Jahr	57788	60912	1000: 1054

In grössern Summen.

von 1664 bis 1700, 37 Jahr	240461	255156	1000: 1061 oder 50: 53
von 1701 bis 1725, 25 Jahr	204844	216650	1000: 1057 oder 20: 21
von 1726 bis 1758, 33 Jahr	253653	265823	1000: 1054 oder 20: 21
Totale aller 95 Jahre	698958	737629	1000: 1054 oder 20: 21

TABV

Besondere Listen der Gebornen und Gestorbenen nach Herrn D Short in his observations Tab. 2. and 3. dazu gehörigen Landpfarren, 2) von blossen Dörfern Kirchenregistern enthalten zum Theil an 200 Jahre, Seuchen und Kriege, sondern auch Religions- nebst der Schiffahrt ungemein gestiegen im Ganzen die

1. Städte und Marktflecken.	Jahre.	Getaufte		
		Töchter.	Söhne.	Summa.
Cheltenham 180	1558—1647	1921	2083	4004
Jahr —	1648—1737	1991	1936	3927
Hallifax 73 J.	1673—1745	9072	9475	18547
Bradford 80	1600—1639	3824	3813	7637
Jahr —	1700—1739	2814	2946	5760
Craanbrook 79 J.	1560—1639	3551	3726	7277
Tiverton 80 J.	1560—1639	5903	6085	11988
	1640—1664	NB. 2293	2169	4462
Scheffeild 80 J.	1561—1640	5736	6094	11830
105 Jahr	1641—1745	13892	14610	28502
Banbury 88 J.	1558—1645	2888	3077	5965
92 Jahr	1646—1737	2949	2946	5895
Chesterfieild 86	1558—1643	3481	3617	7098
42 Jahr	1691—1732	1794	1883	3677
Leeds 40 J.	1572—1611	4279	4678	8957
12 Jahr —	1734—1745	3518	3653	7171
Tot. der Städte	Num. 1	21217	21950	43167
— —	— 2	35521	36767	72288
— —	— 3	23378	24763	48141
— —	— 4	51071	53489	104560
— —	— 5	9533	10371	19904
— —	— 6	16857	17528	34385
Summa		157577	164868	322435

L A VII.

dem Geschlecht, in Engelland, gesammlet vom
und zwar 1) von kleinen Städten, Marktflecken und
in verschiedenen Gegenden. Diese Auszüge aus den
in welcher Zeit nicht nur mehrmals pestilentialische
Veränderungen vorgefallen, und die Handlung
ist; dem allen ohngeachtet zeigen sich
Regeln der Ordnung

Gestorbene			Getraute Paare.	Verhältniß der geborn. Töchter zu den Söhn. wie 1000 zu
Weiblichen Geschlechts.	Männlichen Geschlechts.	Summa.		
1257	1332	2607	839	
1934	1696	3630	631	
9744	9050	18794	8988	
2846	2504	5350	2208	
2505	2325	4830	3352	
2827	2928	5755	1918	
4919	4426	9345	3178	
1843	1678	3521	1183	
4978	5045	10023	3310	
14663	15733	30396	8388	
2451	2643	5094	1625	
2813	2791	5604	1656	
3231	2995	6226	1744	
1749	1641	3390	1332	
3718	3939	7657	2691	
— —	— —	6840	2292	
16346	15644	31990	10531	1034
33611	32883	66494	23944	1035
21008	21132	42140	11620	1059
51914	53530	105444	30269	1047
10154	9991	20145	5091	1087
13210	15408	28618	14258	1039
146243	148588	294831	95713	1046

2. Dörfer. s. Short p. 22.	Jahre.	Getaufte Töchter.	Söhne.	Summa.
Per. I. num. 1		12139	12969	25108
— 2		15744	16978	32722
— 3		3811	4009	7820
— 4		5186	5493	10679
— 5		2421	2613	5034
Totale der Dörfer —		39301	42062	81363
Per. II. num. 1		16575	17339	33914
— 2		25301	26588	51889
— 3		4768	4934	9702
— 4		6798	7290	14088
— 5		2840	2916	5756
— 6		8420	9115	17535
— 7		7768	8284	16052
— 8		9186	9591	18777
— 9		3298	3473	6771
Totale der Dörfer Per. II.		84954	89530	174484
— — Per. I.		39301	42062	81363
Summa von beyden —		124255	131592	255847
Summa der Städte —		157577	164868	
Summa von Städten und Dörfern		281832	296460	

Gestorbene			Getraute Paare.	Verhältniß der gebor. Töchter zu den Söhnen wie 1000 zu
weiblichen Geschlechts.	männlichen Geschlechts.	Summa.		
7789	8135	15922	5810	1068
11991	12399	24390	8186	1078
3083	3179	6262	1937	1051
4608	4589	9197	2997	1059
2649	2687	5336	1561	1079
30120	30987	61107	20391	1070
13317	13767	27084	8595	1046
20258	20783	41041	10668	1050
4070	4035	8105	2470	1034
6708	6470	13118	3318	1072
2861	3036	5897	1612	1026
5911	6332	12243	3389	1082
6671	6675	13346	3834	1066
8295	8464	16759	4113	1044
3569	3379	6948	2335	1053
71660	72941	144601	40334	1053
30120	30987	61107	20391	oder 20:21
101780	103928	205708	60725	1059 oder 20:21
				1046 oder 25:26
				1051 oder 20:21

TABVLA VIII.

Liste

der Gestorbenen nach dem Geschlecht in einigen Provinzen und volkreichen Städten.

Jahre und Oerter.	weibl. Geschl.	männl. Geschl.	Verhältniß des weiblichen Geschl. zu dem männlichen, wie
Mark Brandenburg 9 Jahr, von 1751 bis 1759 —	93397	95732	1000 : 1025
Königreich Preussen, 7 Jahr, von 1751 bis 1757 —	69656	71750	1000 : 1030
Herzogth. Pommern, 9 Jahr, von 1751 bis 1759 —	53052	52447	
Neumark, 9 Jahr, von 1751 bis 1759	30696	30717	
Magdeburg, 9 Jahr, von 1751 bis 1759	39201	39167	
Herzogthum Cleve, 6 Jahr, von 1751 bis 1756 —	17997	18472	
Geldern, eben die Jahre —	4198	4622	1000 : 1054 / 1101
In ganz Schlesien, einige Jahre vor dem Krieg —	87576	88037	
in einigen andern vermischten J.	223152	221762	1000 : 1005 / 993
In sämtlichen Preussischen Staaten einige Jahre vor dem Krieg —	308630	315613	
in einigen andern vermischten J.	277364	275678	1000 : 1022 / 993

Jahre und Oerter.	weibl. Geschl.	männl. Geschl.	Verhältniß des weibl. Geschl. zu dem männl. wie
In Brandenburgischen Städten in 15 Jahren vor dem Krieg —	40428	40747	1000 : 1007
dito in Dörfern in eben der Zeit	40781	43112	1000 : 1057
in beyden zusamen	81209	83859	1000 : 1032
London, 1671 bis 1700, 30 Jahr —	300304	322190	1000 : 1072
1701—1720, 20 J.	227283	226423	
1721—1740, 20 J.	271146	268701	
1741—1757, 17 J.	203691	197415	
In allen 87 Jahren	1002424	1014729	
Paris, zu S. Sulpice, 30 Jahr —	24467	24073	
in der ganzen Stadt von 1748 bis 1752, 5 Jahr —	43015	50331	1000 : 1169
Wien, von 1720 bis 1746, 27 Jahr	79756	89758	1000 : 1125
Berlin, von 1722 bis 1746, 25 Jahr	38860	43694	1000 : 1124

Ich hätte noch mehr Städte und Provinzen hinzufügen können, wenn ich es für nöthig gehalten hätte. Ordentlicher Weise müssen mehr vom männlichen Geschlechte sterben, weil ihrer mehr gebohren werden. Geschichts nicht, so müssen die Ursachen im Kriege, Handlung, Fabriken, Schiffahrt, im Luxu oder auch in der Auswanderung gesucht werden, die bey der Untersuchung eines jeden Orts leicht zu finden sind, daher auch die Bemerkung des Unterschiedes der Sterbenden nach dem Geschlecht nützlich beybehalten werden kann. Siehe §. 422.

TABVLA IX.

Liste

der gestorbenen Kinder nach dem Geschlecht.

Jahre und Oerter.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gestorbenen Töchter zu den Söhnen, wie
In ganz Pommern bis zum 7ten Jahre des Alters			
1748	1418	1625	
1749	1300	1524	
1750	1526	1623	
1751	2693	2885	
1752	2799	2878	
1753	1963	2125	
1754	1662	1738	
1755	1645	1912	
1756	1633	1714	
Summa 9 Jahre	16639	18024	1000 : 1083
Mittelzahl —	1848	2002	oder 25 : 27
Vom 7ten bis zum 14ten Jahre			
1748	202	238	
1749	217	196	
1750	183	201	
1751	308	339	
1752	437	397	
1753	274	251	
1754	202	211	
1755	218	249	
1756	225	267	
Summa 9 Jahr	2266	2349	1000 : 1039
Mittelzahl —	251	261	meist 25 : 26
Tot. bis zum 14. Jahr	18905	20373	1000 : 1077
Mittelzahl —	2100	2263	meist 25 : 27

Jahre und Oerter.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gestorbenen Töchter zu den Söhnen, wie
Wien 1720	1425	1684	
1721	1437	1677	
1722	1430	1551	
1723	1632	1758	
1724	1698	1905	
1725	1560	1865	
1726	1733	1951	
1727	1788	2001	
1728	1869	2085	
1729	1855	2042	
Summa 10 Jahre	16427	18519	1000: 1127
1730	2073	2189	
1731	1802	1942	
1732	2368	2510	
1733	1851	2010	
1734	1578	1775	
1735	1600	1770	
1736	2113	1290	
1737	1936	2167	
1738	2192	2339	
1739	1651	1776	
Summa 10 Jahre	19166	19768	1000: 1031
1740	1712	1888	
1741	1730	1851	
1742	1585	1599	
1743	1325	1558	
1744	1052	1235	
1745	1116	1240	
1746	1391	1486	
Summa 7 Jahre	9911	10857	1000: 1095
Totale 27 Jahre	45504	49144	1000: 1080 oder 25: 27

Jahre und Oerter.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gestorbenen Töchter zu den Söhnen, wie
Fortsetzung			
1748	1181	1238	
1750	1226	1329	
1751	912	1019	
1752	1062	1156	
Summa 4 Jahr	4381	4742	1000 : 1082 oder 25 : 27
Paris.			
Bey S. Sulpice in 30 Jahren,			
von 0 bis 1 Jahr alt	4615	5718	
von 1 bis 5 Jahr alt	6093	5925	
von 5 bis 10 Jahr alt	1536	1597	
von 10 bis 20 Jahr alt	702	786	
Totale —	12946	14026	1000 : 1083 oder 25 : 27
Dresden.			
1747	568	691	
1748	576	692	
1749	570	665	
1750	591	709	
1751	547	619	
1752	521	564	
Summa 6 Jahr	3373	3940	1000 : 1168
Todtgeborne in 6 Jahren —	295	422	
Wittenberg.			
1740 bis 1750	591	675	
Todtgeborne —	37	66	

Anmerkung: Ich füge nicht mehr Beyspiele hinzu, da in dem Folgenden noch einige Listen von den Sterbenden nach dem Alter vorkommen werden, wo das Geschlecht bey den gestorbenen Kindern bemerkt ist.

TABVLA X.

ſie der in London Geſtorbenen nach den Jahren und zwar in 30 Jahren, vom Jahr 1728 bis 1757.

v. a Collection of the yearly Bills of mortality from 1657 to 1758 inclus. London. 1759. 4. p. 141.

Alter der Geſtorbenen.	von 1728 bis 1733.	von 1733 bis 1737.	von 1738 bis 1742.	von 1743 bis 1747.	von 1748 bis 1752.	von 1753 bis 1757.	Summa aller 30 Jahr.
Unter 2 Jahr	50363	52796	49538	41948	39887	38371	272903
2 bis 5 Jahr	10984	12521	12540	9939	9069	9069	64745
5—10	4834	4941	4970	4292	3652	3223	25912
10—20	4267	3975	4546	3787	3374	2942	22891
20—30	10216	9560	11162	9920	9724	7892	58474
30—40	12271	12631	13729	11678	11816	9977	71502
40—50	12077	11912	14297	12659	12130	10163	73238
50—60	9754	9939	11914	9704	9543	8928	59782
60—70	8459	7850	8516	7661	7692	7091	47269
70—80	5553	5131	6793	6134	5043	5025	33679
80—90	3464	2986	3150	2598	2343	2407	16948
90 und drüber	671	595	565	433	352	363	2979
	132913	134237	142720	120753	114625	106074	750322

Unter jedem Tauſend Geſtorbener ſind alſo geweſen

Alter.	erſte 5 Jahr.	zweyte 5 Jahr.	dritte 5 Jahr.	vierte 5 Jahr.	fünfte 5 Jahr.	ſechſte 5 Jahr.	General-Verhältn.
Unter 2 Jahr	378	393	349	347	347	361	363
2— 5	83	93	89	82	80	92	87
5—10	37	37	35	36	31	30	34
10—20	32	29	32	31	30	28	31
20—30	76	72	78	82	85	74	77
30—40	93	89	97	97	103	94	96
40—50	91	89	101	105	106	96	97
50—60	73	74	84	80	83	84	80
60—70	64	59	60	64	67	67	63
70—80	41	38	48	50	44	47	45
80—90	24	22	23	22	20	23	23
90 und drüber	8	5	4	4	4	4	4
	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000

TABVLA XI.

Liste der Gestorbenen nach dem Alter von Wien und Paris

Alter.	Wien. 4 Jahr. 1728, 1732, 1738, 1739,	Wien. 4 Jahr 1749, 1751, 1752, 1753,	Wien. Summa aller 8 Jahre.	Paris. Von einigen Kirchspielen in der Stadt selbst.	Paris. 12 Kirchspielen auf dem Lande nahe bey Paris.	Paris. Summa von den Kirchspielen der Stadt und der Dörfer.
bis 1 Jahr	11232	5983	17215	2716	3738	6454
2	1726	962	2688	1415	963	2378
0 — 2	12958	6945	19903	4131	4701	8832
3	961	551	1512	635	350	985
4	780	454	1234	444	256	700
5	521	270	791	331	178	509
3 — 5	2262	1275	3537	1410	784	2194
6	412	282	694	252	154	406
7	226	251	477	200	107	307
8	125	150	275	141	99	240
9	122	128	250	92	62	154
10	135	115	250	55	59	114
6 — 10	1020	926	1946	740	481	1221
11 — 15	292	335	627	223	194	417
16 — 20	477	394	871	284	278	552
21 — 25	750	518	1268	326	382	708
26 — 30	953	551	1504	367	386	753
31 — 35	873	496	1369	391	401	792
36 — 40	1217	798	2015	494	496	990
41 — 45	913	665	1578	472	352	824
46 — 50	1151	929	2080	490	394	884
51 — 55	763	878	1641	451	271	722
56 — 60	1015	989	2004	611	454	1065
61 — 65	706	850	1556	550	252	802
66 — 70	921	894	1815	757	344	1101
71 — 75	542	572	1114	620	294	914
76 — 80	584	577	1161	488	199	687
81 — 85	219	258	477	241	90	331
86 — 90	194	194	388	120	40	160
91 — 95	57	53	110	41	7	48
96 — 100	62	41	103	16	5	21
100 u. drüber	14	10	24	—	—	—
T. a. Gest.	27932	19258	47190	13189	10805	23994

Anmerkungen.

1. Die Listen von Wien sind aus denen daselbst alljährig gedruckten Zetteln genommen. Von mehr als 8 Jahren habe ich die Listen bey Anfertigung dieser Tabelle nicht bey der Hand gehabt. Vielleicht erhalten wir einmal von einem Gelehrten in Wien eine vollständige Berechnung aller Listen von 20 oder 30 Jahren nach dem Muster der Londonschen.

2. Die von Paris enthält einen Auszug aus den Büchern der Kirchen von S. Andreas, Hippolytus und Nicolai. Sie stehet nebst der von den 12 Kirchspielen nahe bey Paris in des Herrn **Büffons** Naturgeschichte des Königlichen Cabinets. Da so viele Kinder von den Parisern an Ammen auf das Land gegeben werden, wo auch ihrer viele sterben; so wird man wol die Liste in der Kindheit von Paris nicht wohl zur Bestimmung einer Regel brauchen können. Da aber hingegen aus eben der Ursache in den 12 Kirchspielen um und bey Paris so viel Kinder mehr sterben müssen; so scheint es, daß der Mangel der erstern hiedurch könne ersetzt werden, und daß daher die von beyden zusammen geworfene Summe brauchbarer sey. Man kan den Mangel der Pariser Liste für die Kindheit auch aus der Tabelle des Herrn **Deparcieux** vom Kirchspiel S. Sulpice erkennen.

TABVLA XII.

Liste

der Gestorbenen nach dem Alter, Geschlecht und Stande währe
30 Jahren, im Kirchspiel zu S. Sulpice in Paris. Sie steht in
Herrn *Déparcieux* Essai sur les probabilités de la durée
de la vie humaine. p. 102.

Alter.	Knaben und unverheyrathete Mannspersonen	Ehemänner.	Wittwer.	Summa all. vom männl. Geschlecht.	Mädgen und unverheyrathete Frauenspersonen	Ehefrauen	Wittwen.	Summa aller v. Weibl. Geschlecht.	Summa beyder Geschlechter.
0 bis 1 Jahr	5718	—	—	5718	4615	—	—	4615	1033
1 — 5	5925	—	—	5925	6093	—	—	6093	1201
5 — 10	1597	—	—	1597	1536	—	—	1536	313
10 — 20	786	3	—	789	702	46	1	749	153
20 — 30	1110	180	3	1293	609	695	33	1337	263
30 — 45	975	1205	27	2207	419	1739	157	2315	452
45 — 60	664	1851	111	2626	337	1471	634	2442	506
60 — 70	410	983	375	1768	293	864	1020	2177	394
70 — 80	267	651	535	1453	323	472	1257	2052	350
80 — 90	120	198	330	648	177	117	732	1025	167
91 — 95	3	6	19	28	8	7	58	73	10
96—100	1	2	16	19	6	2	45	53	7
	17578	5079	1416	24071	15118	5413	3936	24467	4853

Anmerkungen.

1. Es sind in denen 30 Jahren in selbigem Kirchspiel getauft.

Knaben	=	35531
Mädgen	=	34069
Summa der Getauften	=	69600
— der Gestorbenen	=	48538
Weniger allda gestorben	=	21062

2. Daß hier so viel weniger gestorben, muß wol aus besondern Ursac
herrühren, da in grossen Städten die Zahl der Todten grösser ist als der Geborn
welches auch die Generaltabelle von Paris (S. Tab. VI. im ersten Theile) beweis

3. Es liessen sich aus diesen Abtheilungen des Verzeichnisses noch alle
andere Folgen herleiten, wenn diese Residenz nicht zu viel unähnliches mit and
Städten hätte, daher sie nicht zum Muster kann genommen werden.

TABVLA XIII.

Verzeichniß der Gestorbenen nach dem Alter in **Berlin** von beyden Geschlechtern.

	Im Jahr 1752.			Im Jahr 1753.			Von den 2 Jahren 1752 und 1753.		
Alter.	Männl.	Weibl.	Summa	Männl.	Weibl.	Summa	Männl.	Weibl.	Summa
Todtgeborne	88	54	142	96	72	168	184	126	310
Unter 1 Jahr	540	486	1026	483	408	891	1023	894	1917
Ueber 1 Jahr	136	167	303	141	117	258	277	284	561
Summa bis zum Alter Eines J.	764	707	1471	720	597	1317	1484	1304	2788
2 Jahr	67	66	133	49	45	94	116	111	227
2 —	71	74	145	55	43	98	126	117	243
4 —	33	40	73	36	35	71	69	75	144
5 —	10	18	28	27	13	40	37	31	68
S. 2 bis 5 J.	181	198	379	167	136	303	348	334	682
6 — 10	47	45	92	37	38	75	84	83	167
11 — 15	15	20	35	21	15	36	36	35	71
16 — 20	42	41	83	28	20	48	70	61	131
21 — 25	73	51	124	70	53	123	143	104	247
26 — 30	115	75	190	90	72	162	205	147	352
31 — 35	91	56	147	68	57	125	159	113	272
36 — 40	96	93	189	90	85	175	186	178	364
41 — 45	82	55	137	69	43	112	151	98	249
46 — 50	61	54	115	76	63	139	137	117	254
51 — 55	88	54	142	67	48	115	155	102	257
56 — 60	73	76	149	75	82	157	148	158	306
61 — 65	52	57	109	62	57	119	114	114	228
66 — 70	46	63	109	53	66	119	99	129	228
71 — 75	39	52	91	45	51	96	84	103	187
76 — 80	39	46	85	31	41	72	70	87	157
81 — 85	14	24	38	16	20	36	30	44	74
86 — 90	5	11	16	9	16	25	14	27	41
91 — 95	—	5	5	4	9	13	4	14	18
96 —100	2	3	5	2	8	10	4	11	15
101 —105	1	—	1	—	2	2	1	2	3
Summa —	981	881	1862	913	846	1759	1894	1727	3621
Totale —	1926	1786	3712	1800	1579	3379	3726	3365	7091

Alter.	Im Jahr 1754. Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa	Im Jahr 1755. Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa	Von den 2 Jahr 1754 und 1755. Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Sum
Todtgeborne	80	64	144	96	63	159	176	127	3
Unter 1 Jahr	521	402	923	556	448	1004	1077	850	19
Ueber 1 Jahr	191	177	368	190	165	355	381	342	7
Summa bis zum Alter Eines J.	792	643	1435	842	676	1518	1634	1319	29
2 Jahr	67	91	158	66	63	129	133	154	2
3 —	101	100	201	84	93	177	185	193	3
4 —	63	69	132	50	46	96	113	115	2
5 —	41	26	67	23	25	48	64	51	1
S. 2 bis 5 J.	272	286	558	223	227	450	495	513	100
6 — 10	71	84	155	56	48	104	127	132	2
11 — 15	21	27	48	16	19	35	37	46	8
16 — 20	26	40	66	27	23	50	53	63	11
21 — 25	77	55	132	71	64	135	148	119	26
26 — 30	115	58	173	98	65	163	213	123	33
31 — 35	75	56	131	94	65	159	169	121	29
36 — 40	107	80	187	104	90	194	211	170	38
41 — 45	78	59	137	98	57	155	176	116	29
46 — 50	85	61	146	103	53	156	188	114	30
51 — 55	102	59	161	90	73	163	192	132	32
56 — 60	101	65	166	102	58	160	203	123	32
61 — 65	55	66	121	62	56	118	117	122	23
66 — 70	58	79	137	55	62	117	113	141	25
71 — 75	51	49	100	49	75	124	100	124	22
76 — 80	41	56	97	42	47	89	83	103	18
81 — 85	17	27	44	25	25	50	42	52	9
86 — 90	10	14	24	18	23	41	28	37	6
91 — 95	3	5	8	4	10	14	7	15	2
96 —100	3	6	9	2	5	7	5	11	1
101 —105	—	—	—	—	2	2	—	2	
Summa —	1096	946	2042	1116	920	2036	2212	1866	407
Totale —	2160	1875	4035	2181	1823	4004	4341	3698	803

Hauptsumma von allen 4 Jahren.

Alter.	Männlich. Geschl.	Weiblich. Geschl.	Summa v. beyden.	Unter 1000 Gest. sind gewesen.
Todtgeborne	360	253	615	40
Unter 1 Jahr	2100	1744	3844	254
Ueber 1 Jahr	658	626	1284	85
Summa bis zum Alter Eines J.	3128	2623	5743	379
2 Jahr	249	265	514	34
3 —	311	310	621	41
4 —	182	190	372	25
5 —	101	82	183	12
S. 2 bis 5 J.	843	847	1690	112
6 — 10	211	215	426	28
11 — 15	73	81	154	10
16 — 20	123	124	247	16
21 — 25	291	223	514	34
26 — 30	418	270	688	45
31 — 35	328	234	562	37
36 — 40	397	348	745	49
41 — 45	327	214	541	36
46 — 50	325	231	556	37
51 — 55	347	234	581	38
56 — 60	351	281	632	42
61 — 65	231	236	467	31
66 — 70	212	270	482	32
71 — 75	184	227	411	27
76 — 80	153	190	343	22
81 — 85	72	96	168	11
86 — 90	42	64	106	7
91 — 95	11	29	40	2, 6
96 —100	9	22	31	2
101 —105	1	4	5	$\frac{1}{3}$
Summa —	4106	3593	7699	
Totale —	8077	7063	15140	

TABVLA XIV.

Liste der Gestorbenen in Berlin, Braunschweig und Breslau

In d. Parochie zu S. Petri in Berlin in 24 Jah.						In Braunschw.			Bresl.
Alter.	6 Jahr 1727: 1732.	6 Jahr 1733: 1738.	6 Jahr 1739: 1744.	6 Jahr 1745: 1750.	S. 24 J. 1727 :1750.	2 Jahr 1746, 1747.	2 Jahr 1748, 1749.	S. 4 J. 1746: 1750.	S. 3 Ja 1722, 17 1724.
Todtgebor.	62	61	65	77	265	60	56	116	
Unter 1 J.	—	—	—	—	—	278	284	562	
1 Jahr alt	358	379	380	505	1622	169	111	280	
1 Jahr	420	440	445	582	1887	507	451	958	1733
2 —	128	106	128	137	499	125	51	176	247
0 — 2 J.	548	546	573	719	2386	632	502	1134	1980
3	62	53	66	69	250	77	31	108	186
4	31	56	39	35	161	65	35	100	149
5	25	17	29	20	91	36	22	58	120
3 — 5	118	126	134	124	502	178	88	266	455
6	12	15	25	13	65	13	11	24	80
7	10	8	6	9	33	12	7	19	65
8	9	22	12	9	52	8	6	14	43
9	7	8	7	6	28	12	5	17	49
10	7	4	4	3	18	11	3	14	23
6 — 10	45	57	54	40	196	56	32	88	260
11 — 15	20	9	10	12	51	23	19	42	45
16 — 20	33	25	35	31	124	29	32	61	46
21 — 25	45	31	36	39	151	49	52	101	78
26 — 30	61	61	59	54	235	62	68	150	129
31 — 35	50	50	43	51	194	44	51	95	116
36 — 40	77	73	57	55	262	61	70	131	147
41 — 45	52	55	51	51	209	46	60	106	129
46 — 50	71	84	52	57	264	69	88	157	154
51 — 55	52	45	52	40	189	52	70	122	160
56 — 60	54	74	64	65	257	71	76	147	179
61 — 65	48	47	52	46	193	53	68	121	170
66 — 70	71	64	47	58	240	54	75	129	199
71 — 75	38	49	40	39	166	40	51	91	151
76 — 80	34	38	35	33	140	37	41	78	109
81 — 85	11	17	19	22	69	23	26	49	35
86 — 90	9	11	13	7	40	12	17	29	23
91 — 95	3	1	5	3	12	5	8	13	7
96 —100	3	2	2	—	7	4	—	4	6
100 u. drüber	—	2	1	—	3	1	—	1	—
T. d. Gest.	1464	1577	1464	1552	6057	1600	1489	3089	4578
Getaufte	1225	1341	1531	1780	5877				

Anmerkungen.

1. Das Kirchspiel zu S. Petri enthält die Lutherischen Einwohner von Cölln, so gröstentheils aus guten wohlhabenden Bürgern bestehet, ob es zwar auch in den kleinern abgelegenen Gassen auch Einwohner von ganz geringem Vermögen begreift. Von der Garnison sind wenige darunter. Die in der Liste enthaltene Jahre sind auch nicht lauter gesunde, sondern sie sind mit einigen epidemischen untergemischt. Das Jahr 1750 war dem kindlichen Alter durch die Pocken nachtheiliger.

2. In der Braunschweigischen Liste sind nicht die Gestorbenen von der ganzen Stadt enthalten, sondern es sind die bey der Garnison und bey dem grauen Hofe weggelassen. Die beyden erstern Jahre 1746 und 1747 zeigen eine grössere Mortalität, als die beyden letztern. Durch des Herrn Abt **Jerusalems** gütige Vorsorge habe noch von ein Paar Jahren ein Verzeichniß erhalten, wofür ergebenst danke. Da aber selbige auch epidemisch gewesen, so habe sie weglassen müssen, um nicht zu viel solcher ungesunden Jahre in einer mäßigen Summe zu häufen.

3. Die Liste von Breslau stehet in des D. **Kundmanns** Museo rariorum naturæ et artis.

TABVLA XV.

Liste der Gestorbenen in Berlin nach den Jahren und dem Geschlecht zugleich.

Bey der Französischen Colonie in Berlin in 10 Jahren von 1746 bis 1755.				In der Stadt Berlin vom Jahr 1746.		
Alter.	Männl.	Weibl.	Summa	Männl.	Weibl.	Summa
Jahr 1	327	303	630	489	395	884
2	127	115	242	150	167	317
0 — 2	454	418	872	639	562	1201
3	69	76	145	98	90	188
4	58	64	122	59	85	144
5	33	27	60	43	37	80
3 — 5	160	167	327	200	212	412
6	32	26	58	21	20	41
7	18	17	35	23	20	43
8	12	9	21	16	15	31
9	11	7	18	16	15	31
10	9	6	15	12	18	30
6 — 10	82	65	147	88	88	176
11 — 15	20	29	49	24	36	60
16 — 20	22	21	43	47	20	67
21 — 25	27	32	59	86	47	133
26 — 30	34	47	81	92	52	144
31 — 35	41	42	83	78	40	118
36 — 40	52	66	118	76	58	134
41 — 45	67	63	130	66	53	119
46 — 50	71	51	122	62	48	110
51 — 55	68	76	144	72	63	135
56 — 60	57	48	105	55	54	109
61 — 65	62	69	131	71	74	145
66 — 70	54	72	126	49	38	87
71 — 75	69	78	147	58	50	108
76 — 80	55	77	132	42	32	74
81 — 85	60	82	142	17	40	57
86 — 90	20	50	70	12	18	30
91 — 95	6	18	24	2	10	12
96 — 100	2	7	9	1	2	3
100 u. drüber	2	5	7	—	1	1
Totale	1484	1585	3069	1830	1604	3434

TABVLA XVI.

Zwanzigjährige Liste der Gestorbenen nach den Jahren und Geschlecht zu Wusterhausen an der Dosse.

Perioden des Alters.	Zehn Jahr, 1736 bis 1745.			Zehn Jahr, 1746 bis 1755.			Zwanzig Jahr, 1736 bis 1755.			Unter 1000 Gest. würden seyn
	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summa von beyden.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summa von beyden.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summa von beyden.	
Todtgeborne	2	1	3	—	—	—	2	1	3	$2\frac{7}{10}$
bis zum 1 Jahr	51	49	100	52	53	105	103	102	205	185
2 Jahr	31	14	45	30	32	62	61	46	107	96
3 bis 5 —	53	38	91	40	32	72	93	70	163	147
0 — 5	137	102	239	122	117	239	259	219	478	431
6 — 10	21	24	45	15	14	29	36	38	74	66
11 — 15	8	4	12	1	6	7	9	10	19	17
16 — 20	6	6	12	4	2	6	10	8	18	16
21 — 25	7	7	14	4	7	11	11	14	25	22
26 — 30	1	9	10	2	5	7	3	14	17	15
31 — 35	8	11	19	8	5	13	16	16	32	29
36 — 40	9	15	24	11	12	23	20	27	47	42
41 — 45	8	9	17	11	11	22	19	20	39	35
46 — 50	9	7	16	7	11	18	16	18	34	30
51 — 55	20	35	55	11	18	29	31	53	84	75
56 — 60	8	10	18	9	14	23	17	24	41	37
61 — 65	12	13	25	13	10	23	25	23	48	43
66 — 70	12	15	27	15	17	32	27	32	59	53
71 — 75	9	18	27	17	8	25	26	26	52	47
76 — 80	7	10	17	7	1	8	14	11	25	22
81 — 85	8	6	14	6	4	10	14	10	24	21
86 — 90	7	5	12	—	2	2	7	7	14	12
91 — 95	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
96 —100	—	1	1	1	—	1	1	1	2	$1\frac{4}{5}$
101 u. drüber	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tot. der Gest.	289	290	579	263	265	528	552	555	1107	
Getaufte —	305	263	568	327	354	681	632	617	1249	

TABVLA XVII.

Neun und zwanzigjährige Liste der Gestorbenen nach den Jahr zu Fürstenwalde, einer mittelmäßigen Stadt in der Kurmark Brandenburg.

Alter.	5 Jahr 1732-1736.	5 Jahr 1737-1741.	10 Jahr 1732-1741.	5 Jahr 1742-1746.	5 Jahr 1747-1751.	10 Jahr 1742-1751.	5 Jahr 1752-1756.	4 Jahr 1747-1750.	9 Jahr 1752-1760.	Totale von 29 Jahren.	Gestorb. sind gewesen
Todtgeborne	22	23	45	14	16	30	24	7	31	106	37
Unter 1 Jahr	90	83	173	98	96	194	106	50	156	523	187
2 bis 3 Jahr	74	58	132	51	60	111	62	64	126	369	132
4 bis 5 Jahr	23	28	51	30	18	48	22	33	55	154	55
0 — 5J.	209	192	401	193	190	383	214	154	368	1152	412
6 — 10	17	22	39	22	22	44	40	27	67	150	53
11 — 15	5	13	18	3	11	14	13	8	21	53	18
16 — 20	7	13	20	5	11	16	7	3	10	46	16
21 — 25	7	13	19	4	9	13	8	4	12	44	15
26 — 30	16	17	33	11	13	24	10	14	24	81	29
31 — 35	21	15	36	9	5	14	13	6	19	69	24
36 — 40	17	22	39	13	20	33	22	24	46	118	42
41 — 45	14	18	32	17	12	29	14	13	27	88	31
46 — 50	22	28	50	19	27	46	22	20	42	138	49
51 — 55	21	35	56	17	17	34	16	19	35	125	44
56 — 60	21	37	58	23	45	68	27	51	78	204	73
61 — 65	16	24	40	18	24	42	19	27	46	128	45
66 — 70	15	23	38	17	33	50	32	25	57	145	51
71 — 75	11	16	27	9	13	22	18	19	37	86	30
76 — 80	8	19	27	5	19	24	25	20	45	96	34
81 — 85	5	9	14	4	11	15	5	6	11	40	14
86 — 90	3	5	8	4	8	12	2	2	4	24	8
91 — 95	3	3	6	1	1	2	—	—	—	8	2
96 —100	1	—	1	—	—	—	1	—	1	2	
100 u. drüber	—	—	—	—	*1	1	—	**1	1	2	
Tot. der Gest.	439	524	963	394	492	886	499	443	942	2791	

* Eine Person von 109 Jahren.
** Eine Person von 101 Jahr.

1) Ich habe die letzten epidemischen Jahre mit in die Summe gezogen; ohne solche würde nach den ersten 20 oder 25 Jahren das Verhältniß etwas anders ausgefallen seyn.

2) Die Pocken sind an diesem Orte oftmals epidemisch gewesen.

TABVLA XVIII.

Liste der Gestorbenen nach den Jahren in dem Kirchspiel zu Meßow und dazu gehörigen Dörfern.

Alter.	10 Jahr von 1710 - 1719.	10 Jahr von 1720 - 1729.	10 Jahr von 1730 - 1739.	10 Jahr von 1740-1749.	40 Jahre, von 1710 - 1749.	Unter 1000 Todten sind gewesen.	10 epidemische Jahre. 1750-1759.
Todtgebor.	25	12	13	14	64	60	17
Unter 1 J.	64	49	45	50	208	194	52
von 1=2 J.	10	14	13	16	53	48	33
von 2=5 J.	14	16	18	17	65	60	50
6 — 10	15	10	12	19	56	52	43
11 — 15	10	4	11	9	34	31	10
16 — 20	5	5	5	7	22	20	9
21 — 25	4	8	8	8	28	26	12
26 — 30	6	2	2	3	13	12	10
31 — 35	5	7	5	10	27	25	9
36 — 40	9	9	6	8	32	29	13
41 — 45	6	4	7	11	28	26	12
46 — 50	4	10	5	16	35	32	13
51 — 55	9	7	8	13	37	34	23
56 — 60	11	13	17	21	62	57	17
61 — 65	20	13	18	19	70	65	17
66 — 70	16	18	14	21	69	64	19
71 — 75	9	20	21	26	76	71	35
76 — 80	8	9	16	15	48	44	27
81 — 85	9	4	9	8	30	28	13
86 — 90	1	4	1	2	8	7	7
91 — 95	1	1	—	1	3	3	1
96 —100	—	2	1	1	4	3	—
S. d. Todt.	261	242	254	315	1072	1000	452
Getaufte	348	351	343	395	1437		444

Anmerk. Die letzten 10 Jahre von 1750 bis 1759 habe ich mit gutem Bedacht von den übrigen 40 Jahren abgesondert, weil in den wenigen Jahren etliche Jahre lang nicht nur epidemische Seuchen mit ausserordentlicher Heftigkeit unter Alten und Jungen gewüthet, sondern auch der letzte viele Jahre durch fortgesetzte Krieg dazu gekommen ist, ja es hat eine neue und sonst unbekannte Seuche, so man den bösen Hals nennet, viele weggenommen, (§. 16.) Die andern 40 Jahre enthalten zwar auch epidemische Seuchen, aber nicht von besonderer Grösse und Wuth, wie aus der Vergleichung der 40 Jahre sowohl unter sich, als mit den letzten zehen Jahren zu ersehen.

TABVLA XIX.

Liste von 6 Dörfern in der Kurmark in vielen Jahren.

Alter.	Damme.	Gräningen.	Summa von beyden.	Hagen.	Predikow.	Summa von beyden.	Totale aller 4 Dörfer.	Trennen.	Schönebeck.	Summa.	Totale aller 6 Dörfer.	
											Wirkliche Zahl.	Unter 1000 Gest. sind gem.
Todtgeb.	16	4	20	10	10	20	40	9	11	20		
0 — 1	76	51	127	—	—	—	147	80	32	112		
1 — 2	32	7	39	24	10	34	53	12	7	19		
3 — 5	42	9	51	21	10	31	82	22	10	32		
0 — 5	166	71	237	55	30	85	322	123	60	183	505	370
6 — 10	24	5	29	29	10	39	68	12	6	18	86	64
11 — 15	6	2	8	21	9	30	38	0	1	1	39	28
16 — 20	3	6	9	26	10	36	45	5	0	5	50	36
21 — 25	16	7	23	10	11	21	44	8	0	8	52	38
26 — 30	9	5	14	10	13	23	37	15	3	18	55	40
31 — 35	6	1	7	10	10	20	27	7	2	9	36	26
36 — 40	11	5	16	10	8	18	34	16	1	17	51	38
41 — 45	10	3	13	10	16	26	39	7	7	14	53	39
46 — 50	7	6	13	10	10	20	33	6	3	9	42	30
51 — 55	17	15	32	10	10	20	52	9	6	15	67	49
56 — 60	8	7	15	10	10	20	35	12	4	16	51	38
61 — 65	20	5	25	9	9	18	43	10	3	13	56	42
66 — 70	25	10	35	10	10	20	55	11	8	19	74	55
71 — 75	22	3	25	13	10	23	48	13	4	17	65	48
76 — 80	7	7	14	4	7	11	25	7	1	8	33	24
81 — 85	6	1	7	6	4	10	17	7	2	9	26	19
86 — 90	2	2	4	1	3	4	8	1	2	3	11	8
91 — 95	3	—	3	—	—	—	3	2	—	2	5	3
96 — 100	4	1	5	—	1	1	6	—	—	—	6	4
100 u. drüb.	1	—	1	—	—	—	1	—	—	—	1	2/3
S. Gestorb.	373	162	535	254	191	445	980	271	113	384	1364	—
Getaufte	591	288										

TABVLA XX.

Liste von Seglenz, Rohrlack und Vichel, im ersten von 25, in beyden letzten von 15 Jahren.				Liste von Blankenfelde, Mahlo und Diedersdorf von 35 Jahren.			Liste von Lichtenrade und Bukow, von 80 und 78 Jahren.		
Alter.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summa.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen	Summa von beyden.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summa von beyden.
Todtgebor.	5	4	9	3	2	5	3	—	3
0 bis 1 Jahr	40	38	78	43	45	88	43	29	72
2 —	18	12	30	17	12	29	4	7	11
3 — 5 —	12	10	22	14	11	25	10	7	17
0 — 5	75	64	139	77	70	147	60	53	113
6 — 10	9	12	21	9	11	20	10	5	15
11 — 15	7	1	8	3	2	5	3	7	10
16 — 20	3	3	6	6	3	9	2	2	4
21 — 25	7	3	10	6	6	12	11	5	16
26 — 30	4	5	9	6	3	9	4	8	12
31 — 35	4	5	9	3	3	6	5	4	9
36 — 40	7	8	15	6	1	7	2	6	8
41 — 45	4	2	6	8	3	11	3	4	7
46 — 50	8	4	12	4	3	7	8	2	10
51 — 55	5	3	8	2	1	3	5	5	10
56 — 60	10	15	25	5	10	15	8	12	20
61 — 65	8	12	20	14	10	24	13	8	21
66 — 70	5	8	13	9	5	14	13	18	31
71 — 75	5	9	14	17	20	37	10	14	24
76 — 80	2	4	8	3	3	6	9	6	15
81 — 85	—	1	1	5	2	7	1	—	1
86 — 90	1	1	2	2	1	3	5	2	7
91 — 95	1	2	3	—	—	—	—	1	1
96 — 100	—	1	1	—	—	—	—	—	—
100 u. drüb.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
S. d. Gest.	165	163	328	—	—	337	174	152	326
Getaufte	—	—	—	—	—	599			

Hierunter ist ein Mann von 100 Jahren gewesen.

TABVLA XXI.

Liste von einigen andern Dörfern in der Kurmark.

Liste der Gestorbenen im Dorf Vehlefanz in 30 Jahren von 1727 bis 1756.					Liste von Marwitz und Veltheim, von 40, und von Jinsdorf von 50 Jahren.		
Alter.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summa von beyden.	Unter 1000 Gestorbenen sind gewesen	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summa von beyden.
Todtgeborne —	3	3	6	14	1	3	4
bis 1 Jahr	41	41	82	200	27	28	55
2 —	15	22	37	90	11	8	19
von 3—5 —	13	22	35	85	11	7	18
von 0 — 5	72	88	160	392	50	46	96
6 — 10	9	19	28	68	14	6	20
11 — 15	4	2	6	14	6	2	8
16 — 20	4	6	10	24	5	3	8
21 — 25	4	3	7	17	8	4	12
26 — 30	5	2	7	17	3	6	9
31 — 35	1	5	6	14	5	9	14
36 — 40	3	4	7	17	8	8	16
41 — 45	5	3	8	19	7	5	12
46 — 50	11	11	22	53	12	9	21
51 — 55	11	11	22	53	5	6	11
56 — 60	13	10	23	56	28	12	40
61 — 65	19	16	35	85	15	9	24
66 — 70	10	6	16	39	15	10	25
71 — 75	8	8	16	39	7	8	15
76 — 80	6	5	11	26	4	11	15
81 — 85	8	7	15	36	3	6	9
86 — 90	4	2	6	14	4	1	5
91 — 95	1	1	2	$4\frac{4}{10}$	2	0	2
96 — 100	—	—	—	—	—	—	—
100 u. drüber	* 1	—	1	$2\frac{2}{5}$	3	1	4
Sum. d. Gest.	199	209	408		204	162	366
Getaufte —					544	459	1003

* Johann Rosenwald ist 114 Jahr alt gewesen.

Hierunter vier Personen über 100 Jahr, von 101, 102, 106 und 112 Jahren.

TABVLA XXII.

Liste

von fünf andern Dörfern nahe bey Berlin.

Alter.	Buch und Cato, 16 Jahr.	Schwanebeck 24 Jahr.	Zepernick, 9 Jahr.	Summa von 5 Dörfern.	Unter 1000 Gestorbenen sind gewesen
Todtgeborne	10	7	2	19	57
bis 1 Jahr	33	28	17	78	237
1 — 2 —	9	6	3	18	54
3 — 5 —	11	7	6	24	72
0 — 5 J.	63	48	28	139	422
6 — 10	10	4	3	17	51
11 — 15	2	3	1	6	18
16 — 20	3	2	3	8	24
21 — 25	4	2	3	9	27
26 — 30	3	3	2	8	24
31 — 35	4	6	2	12	36
36 — 40	10	2	—	12	36
41 — 45	7	2	3	12	36
46 — 50	1	—	3	4	12
51 — 55	9	1	2	12	36
56 — 60	4	2	4	10	30
61 — 65	7	2	2	11	33
66 — 70	8	4	9	21	63
71 — 75	14	8	4	26	79
76 — 80	4	6	3	13	39
81 — 85	1	3	3	7	21
86 — 90	—	1	—	1	3
91 — 95	1	—	—	1	3
96 — 100	—	—	—	—	—
100 u. drüber	—	—	—	—	—
Sum. d. Gest.	155	99	75	329	

TABVLA XXIII.

Generalliste von allen vorstehenden Dörfern von Tab. 18 bis 21, welche zusammen in 10 Kirchspielen 31 Dörfer in der Mark Brandenburg enthalten.

Alter.	Wirkliche Zahl aller Gestorbn.	Unter 1000 Gest. sind gew.
Todtgeborne	170	37
von 0 bis 1 J.	920	203
2	269	51
von 0 — 2	1359	300
3 — 5	320	70
0 — 5	1679	370
6 — 10	263	58
11 — 15	116	26
16 — 20	117	26
von 6 — 20	496	110
von 0 — 20	2165	480
21 — 25	146	32
26 — 30	122	26
31 — 35	119	26
36 — 40	148	32
41 — 45	137	30
46 — 50	163	36
51 — 55	170	36
56 — 60	245	52
von 21 — 60	1270	280
61 — 65	261	56
66 — 70	263	58
71 — 75	273	60
76 — 80	157	30
81 — 85	96	20
86 — 90	43	9
91 — 95	17	3
96 100	11	2
101 und drüber	6	1
von 61 — 100	1127	240
Totale —	4530	1000

TABVLA XXIV.

Verzeichniß der Gestorbenen in 7 Kirchspielen, nach dem Geschlecht und Alter zugleich.

Alter.	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa	Unter 1000 Todten sind gewesen Männl.	Weibl.
Todtgeborne	30	27	57	14	13
bis 1 J.	226	202	428	111	100
— 2	65	62	127	130	30
2 — 5	86	66	152	42	32
0 — 5	407	357	764	201	185
6 — 10	69	57	126	34	28
11 — 15	24	15	39	11	7
16 — 20	20	26	46	9	12
6 — 20	113	98	211	55	48
21 — 25	37	22		18	10
26 — 30	31	30		15	14
31 — 35	24	30		11	14
36 — 40	34	41		18	20
41 — 45	37	27		18	13
46 — 50	44	30		21	14
21 — 50	207	180	387	102	89
51 — 55	37	27		18	13
56 — 60	64	63		31	31
61 — 65	62	53		31	25
66 — 70	54	52		26	25
71 — 75	49	65		24	18
76 — 80	28	30		13	14
81 — 85	18	14		9	7
86 — 90	17	11		8	5
91 — 95	4	4		2	2
96 —100	1	1		½	½
101 u. drüber	3	1		1	½
51 —100	337	321	658	158	157
Totale —	1064	956	2020		

TABVLA XXV.

Liste

der Gestorbenen nach den Jahren, in Leipzig in 6 Jahren.

Alter.	Im Jahr 1749.	Im Jahr 1752.	Im Jahr 1753.	Im Jahr 1755.	Im Jahr 1756.	Summa 5 Jahr.	Unter 1000 T. sind gewei.
Todtgebor.	63	62	53	67	47	292	46
Unter 1 J.	311	319	306	312	319	1567	252
von 1 bis 10	223	303	265	178	308	1277	207
10 — 20	56	34	38	26	31	185	29
20 — 30	98	68	61	69	70	366	58
30 — 40	100	65	60	61	83	369	59
40 — 50	99	79	70	87	82	417	68
50 — 60	133	82	102	95	93	505	82
60 — 70	140	109	102	117	123	591	94
70 — 80	111	94	80	106	101	492	79
80 — 90	34	36	25	32	29	156	25
90 —100	1	—	3	3	—	7	1
100 —110	1	1	—	—	—	2	$\frac{1}{3}$
Summa	1370	1252	1167	1153	1286	6226	1000

Anmerkungen.

Man siehet gleich viel Ordnung und Uebereinstimmung in dieser Tabelle. Ich wünschte, daß man die Todten, so wie in London, auch von 5 zu 5 Jahren, bemerket hätte, oder künftig die Einrichtung dazu machen wolte; so würde diese Stadt auch zum Beweise können gezogen werden. Es könte auch leicht das Geschlecht der Sterbenden bemerket werden, um was allgemein brauchbares zu machen. Die gestorbenen Kinder unter 1 Jahr sind besonders sehr übereinstimmend und merkwürdig.

Auch sind in Leipzig gestorben in 10 Jahren von 1740 bis 1756, wozwischen mir einige Jahreslisten fehlen,

Männer	1999	— 1294	Eheweiber
	—	— 149	Wöchnerinnen
	—	— 1346	Wittwen
	1999	— 2789	

Junggesellen	955	—	733	Jungfern
Knäblein —	3012	—	2556	Töchterlein
Todtgeb. Knäblein	342	—	257	Todtgeb. Töcht.
Summa =	6308	—	6335	

Auch hier wünschte ich eine mehrere Genauigkeit, daß 1) die sterbenden Wittwer von den wirklichen Ehemännern unterschieden würden; imgleichen 2) daß die Wöchnerinnen unterschieden würden von denen, so in der Geburt, und denen, so nachher in den Wochen an Krankheiten gestorben. Desgleichen könnten 3) die durch Unglücksfälle umgekommene Manns- und Frauensleute bemerket werden, und endlich 4) diejenigen, so sich selbst um das Leben gebracht, von Manns- und Frauenspersonen, dergleichen man bey den Listen von **London** findet.

TABVLA XXVI.

Vollständige Liste der wahrscheinlichen und mittlern Dauer des Lebe in London, Breslau und Paris.

Jahre.	Herrn Hogdsons von London.				Halley von Breslau.				Deparcieux von Paris.					Mittlere Dauer Lebens nach meiner Tabelle D
	Sterbende in jedem J. A	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens.		Sterbende jeden Jahres. B	Lebende in jedem Jahre.	Mittlere Dauer des Lebens.		Sterbende jeden Jahres. C	Lebende jeden Jahres.	Mittlere Dauer des Lebens.			
			Jahre.	Monate			Jahre.	Monate			Jahre.	Monate		Jahre.
0		1000	8		—	—	—		—	—	—			19
1	290	710	36	1/2	—	1000	33	6	—	—	—			42
2	96	614	37		145	855	38	0	—	—	—			46
3	30	564	38		57	798	39	9	1000	47	8			47
4	25	539	39	9	38	760	40	9	30	970	48	1		48
5	13	526	39	6	28	732	41	3	22	948	48	3		47
6	10	516	39	0	22	710			18	930	48	2		47
7	8	508	38	0	18	692			15	915	48	0		47
8	7	501	37	6	12	680			13	902	47	8		46
9	6	495	37	0	10	670			12	890	47	4		46
10	5	490	36	0	9	661	40	5	10	880	46	10		45
11	4	486	35	0	8	653			8	872	46	3		44
12	4	482	34	6	7	646			6	866	45	8		43
13	3	479	34	0	6	640			6	860	44	11		43
14	2	477	33	0	6	634			6	854	44	2		42
15	2	475	32	0	6	628	37	6	6	848	43	6		42
16	2	473	31	0	6	622			6	842	42	10		41
17	2	471	30	0	6	616			7	835	42	2		40
18	3	468	29	0	6	610			7	828	41	6		39
19	4	464	28	0	6	604			7	821	40	10		38
20	5	459	27	8	6	598	34	2	7	814	40	3		38
21	6	453	27	4	6	592			8	806	39	7		37
22	6	447	27	0	6	586			8	798	39	0		36
23	7	440	26	0	6	580			8	790	38	5		35
24	7	433	25	6	6	574			8	782	37	9		35
25	7	426	25	0	7	567	30,	11	8	774	37	2		34
26	8	418	24	6	7	560			8	766	36	7		33
27	8	410	24	0	7	553			8	758	35	11		32
28	8	402	23	6	7	546			8	750	35	4		32
29	8	394	23	0	7	539			8	742	34	8		31
30	9	385	22	6	8	531	27,	11	8	734	34	1		30

Jahre.	Herrn Hogojons von London.				Halley von Breslau.				Deparcieux von Paris.				Mittlere Dauer d. Lebens nach meiner Tabelle. D
	Sterbende jeden Jahrs. A	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens.		Sterbende jeden Jahrs. B	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens.		Sterbende jeden Jahrs. C	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens.		
			Jahre.	Monate			Jahre.	Monate			Jahre.	Monate	
31		376	22	0		523				726	33	5	29 6
32	9	367	21	8	8	515			8	718	32,	10	29 0
33	9	348	21	4	8	507			8	710	32	2	28 0
34	9	349	21	0	8	499			8	702	31	6	27 6
35	9	340	20		9	490	25	0	8	694	30,	11	27 0
36	9	331			9	481			8	686	30	3	26 0
37	9	322			9	472			8	678	27	7	25 6
38	9	313			9	463			7	671	28,	11	25 0
39	9	304			9	454			7	664	28	2	24 6
40	10	294	17	6	9	445	22	4	7	657	27	6	24 0
41	10	284			9	436			7	650	26	9	23 6
42	10	274			9	427			7	643	26	1	23 0
43		264			10	417			7	636	25	4	22 0
44	9	255			10	407			7	629	24	7	21 0
45	9	246	16	0	10	397	19	8	7	622	23,	11	20 0
46	9	237			10	387			7	615	23	2	19 6
47	9	228			10	377			8	607	22	5	19 0
48	8	220			10	367			8	599	21	9	18 6
49	8	212			10	357			9	590	21	1	18 0
50	8	204	14	0	10	346	17	3	9	581	20	5	17 6
51	8	196			11	335			10	571	19	9	17 0
52	8	188			11	324			11	560	19	1	16 6
53	8	180			11	313			11	549	18	6	16 0
54	8	172			11	302			11	538	17,	10	15 6
55	7	165	13	0	10	292	14,	10	12	526	17	3	15 0
56	7	158			10	282			12	514	16	8	14 6
57	7	151			10	272			12	502	16	0	14 0
58	7	144			10	262			13	489	15	5	13 0
59	7	137			10	252			13	476	14,	10	12 6
60	7	130	11	0	10	242	12	5	13	463	14	3	12 0
61	7	123			10	232			13	450	13	8	11 6
62	6	117			10	222			13	437	13	0	11 0
63	6	111			10	212			14	423	12	5	10 6
64	6	105			10	202			14	409	11,	10	10 0
65	6	99	9	0	10	192	9,	11	14	395	11	3	9 6
									15				

Jahre.	Herrn Hogdsons von London.			Halley von Breslau.			Deparcieux von Paris.			Mittlere Dauer d. Lebens nach meiner Tabelle. D
	Sterbende jeden Jahres. A	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens. Jahre. Monate	Sterbende jeden Jahres. B	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens. Jahre. Monate	Sterbende jeden Jahres. C	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens. Jahre. Monate	Jahre. Monate
66	6	93			182		16	380	10 3	9 0
67	6	87		10	172		17	364	10 1	8,10
68	6	81		10	162		18	347	9 7	8 6
69	6	75		10	152		19	329	9 1	8 3
70	6	69	8 0	10	142	7 7	19	310	8 8	8 0
71	5	64		11	131		19	291	8 2	7 8
72	5	59		11	120		20	271	7 9	7 4
73	5	54		11	109		20	251	7 4	7 0
74	4	49		11	98		20	231	6,11	6 8
75	4	45	7 0	11	88	5 7	20	211	6 6	6 4
76	4	41		10	78		19	192	6 1	6 0
77	3	38		10	68		19	175	5 9	5,10
78	3	35		10	58		19	154	5 4	5 8
79	3	32		9	49		18	136	5 0	5 6
80	3	29	5 0	8	41	4 6	18	118	4 8	5 4
81	3	26		7	34		17	101	4 5	5 2
82	3	23		6	28		16	85	4 1	5 1
83	3	20		5	23		14	71	3,10	5 0
84	3	17		3	20	3 6	12	59	3 6	4,10
85	3	14	3 6				11	48	3 2	4 8
86	2	12					10	38	2,11	4 6
87	2	10					9	29	2 8	4 3
88	2	8					7	22	2 4	4 0
89	2	6					6	16	2 0	3 8
90	1	5	2 0				5	11	1 9	3 6
91	1	4					4	7	1 6	3 3
92	1	3					3	4	1 3	3 0
93	1	2					2	2	1 0	2 6
94	1	1					1	1	0 6	2 0
95	1	0	0				0	0	0 0	1 0
96										0 0
97										
98										
99										
100										

Anmerkungen.

1. Da ich (§. 475.) die Tabellen der Herrn Deparcieux und Halley nur verkürzt mitgetheilet, mancher aber sie ganz zu sehen wünschen wird; so habe ich sie hier ganz hergesetzt.

Da Herr Deparcieux die vom Herrn Smart etwas in der Kindheit veränderte Tabelle des Herrn Simpsons auf seiner 13ten Tabelle mit abdrucken lassen, so habe ich an deren Stelle die neueste Tabelle von London, so der Herr Hogdson ausgearbeitet, hieher gesetzt. Ausser der Kindheit stimmet die mittlere Dauer des Lebens völlig überein. Es kann auch nicht anders seyn, da sich beyde auf die Liste von London gründen, und es hat Herr Hogdson die 10 Jahre von 1728 bis 1737 berechnet. Und da die Tabelle (Tab. 10.) in den Quinquennii von London die groste Uebereinstimmung zeigt: so kann keine andere Ordnung der Sterblichkeit von London entstehen, wenn man auch gleich andere Jahre zum Grunde legen wollte.

Diesem allen habe ich die mittlere Dauer des Lebens nach meiner Generaltabelle hinzugefüget, um mit einem Blick alles desto besser zu übersehen. Sie steht vollständig §. 474.

2. Es ist daraus zu ersehen, daß die mittlere Dauer des Lebens in London am kürzesten, dann folgt Breslau, und unter den Tontiniten in Paris ist sie am grösten, welcher die meinige am nächsten kommt.

Da nun die mittlere Dauer der Bestimmungsgrund der Leibrenten ist; so folgt, daß die Käufer der Renten oder Renteniers in London mehr als in Paris bekommen, wenn die Zinsen des angelegten Capitals gleich und etwa zu 5 pro Cent gerechnet werden. Z. E. Wenn einer 25 Jahr alt ist, so hat ein Einwohner in London noch 25, in Breslau 30, in Paris 37 Jahr wahrscheinlich zu leben. Folglich muß das Capital und Zinsen am ersten Orte in 25, am letzten in 37 Jahren wieder abgetragen werden. Es müssen also die jährlichen Portionen an Capital und Zinsen in London ansehnlich grösser seyn. Ein gesunder Pariser profitirt also, wenn er in London Renten kauft, ein Londoner verliert aber, wenn er es in Paris thut, weil er nicht so lange lebt als der Pariser. Jedoch ist dieses alles, was vom längern oder kürzern Leben gesagt wird, von dem grossen Haufen zu verstehen. Ein gesunder und ordentlich lebender Engelländer lebt eben so lange, als einer in andern Ländern. Die Aehnlichkeit der Umstände muß also bey solchen Urtheilen nicht aus der Acht gelassen werden. Die jetzigen Schlüsse vom Ganzen werden nachher durch die Tabelle von Renten selbst erwiesen werden.

TABVLA XXVII.

Diese Tabelle zeiget, wie sich 100 Livres nach einer gewissen Zahl von Jahren vermehret haben, wenn man den Zins und den Zins vom Zins, oder das Interusurium darin mit einbegreift. Der Zins ist hiebey zu 5 von hundert gerechnet. Diese Tabelle ist die erste bey dem Herrn Deparcieux.

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
1	105	0	0
2	110	5	0
3	115	15	1
4	121	11	0
5	127	12	0
6	134	0	3
7	140	14	2
8	147	14	11
9	155	2	8
10	162	17	9
11	171	0	8
12	179	11	9
13	188	11	3
14	197	19	10
15	207	17	10
16	218	5	8
17	229	4	0
18	240	13	0
19	252	13	9
20	265	6	6
21	278	12	4
22	292	11	0
23	307		0
24	322	10	0
25	338	12	8
26	355	12	5
27	373	7	0
28	392	0	3
29	411	12	3
30	432	4	0

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
31	453	16	1
32	476	10	0
33	500	6	5
34	525	6	8
35	551	12	0
36	579	3	8
37	608	2	10
38	638	12	0
39	670	9	6
40	704	0	0
41	739	4	0
42	776	3	2
43	814	19	4
44	855	14	4
45	898	10	1
46	943	8	7
47	990	12	0
48	1040	2	7
49	1092	2	9
50	1146	14	11

Anmerkungen: 1) Diese Tabelle ist um des folgenden willen nöthig, daher ich sie nicht weglassen wollen. Ich habe die französischen Geldsorten beybehalten, weil ein jeder selbige leicht reduciren kann. Vor einigen Jahren machten 80 Livres netto 21 hiesige Thaler. 1 Livre hat 20 Sous, und 1 Sou 12 Deniers.

2) Wenn man diese Vermehrung weiter als auf 50 Jahr wissen will; so findet man sie auf die Weise. Will man z. E. wissen, wie hoch sich diese 100 französische Pfund nach 73 Jahr belaufen werden; so nimmt man aus der Columne zwey Zahlen, so 73 Jahr ausmachen, z. E. 40 und 33, die dazu gehörigen Summen sind 704 Livres und 500 Livres 6 Sous 5 Deniers, diese multipliciret man mit einander, dividiret das Product durch 100: der Quotient 3522 L. 5 S. 2 D. ist die Summe, zu welcher 100 L. in 73 Jahren erwachsen.

3) Durch die Regel der Proportion kann man von jedem andern Capital leicht finden, wie hoch es sich nach einer gegebenen Zahl von Jahren belaufen werde. Z. E. 100 L. machen nach 40 Jahren 704 L. wie hoch werden sich nach solcher Zeit 550 L. belaufen. 100 L. werden nach 40 Jahren 704 L. wie hoch werden 550 L. hinanlaufen? Facit 3872 Livres.

TABVLA XXVIII.

Nachweisung des Capitals, so man geben muß, um nach dem Verlauf einer gegebenen Zahl von Jahren, die nicht über 100 steiget, ein hundert Livres zu empfangen. Es ist die zweyte beym Deparcieux.

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.	Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
1	95	4	9	31	22	0	8
2	90	14	1	32	20	19	9
3	86	7	8	33	19	19	9
4	82	5	5	34	19	0	8
5	78	7	1	35	18	2	7
6	74	12	5	36	17	5	4
7	71	1	4	37	16	8	10
8	67	13	8	38	15	13	2
9	64	9	3	39	14	18	3
10	61	7	10	40	14	4	1
11	58	9	4	41	13	10	6
12	55	13	8	42	12	17	8
13	53	0	8	43	12	5	5
14	50	10	2	44	11	13	3
15	48	2	0	45	11	2	7
16	45	16	3	46	10	12	0
17	43	12	7	47	10	1	11
18	41	11	0	48	9	12	3
19	39	11	6	49	9	3	1
20	37	13	9	50	8	14	5
21	35	17	10	51	8	6	1
22	34	3	8	52	7	18	2
23	32	11	2	53	7	10	8
24	31	0	2	54	7	3	6
25	29	10	7	55	6	16	8
26	28	2	6	56	6	10	2
27	26	15	8	57	6	3	11
28	25	10	2	58	5	18	0
29	24	5	11	59	5	12	5
30	23	2	9	60	5	7	1

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.	Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
61	5	2	0	81	1	18	5
62	4	17	1	82	1	16	7
63	4	12	6	83	1	14	10
64	4	8	1	84	1	13	2
65	4	3	10	85	1	12	8
66	3	19	11	86	1	10	1
67	3	16	1	87	1	8	8
68	3	12	6	88	1	7	4
69	3	9	0	89	1	6	0
70	3	5	9	90	1	4	9
71	3	2	7	91	1	3	7
72	2	19	8	92	1	2	6
73	2	16	9	93	1	1	5
74	2	14	1	94	1	0	5
75	2	11	6	95	0	19	5
76	2	9	0	96	0	18	6
77	2	6	9	97	0	17	7
78	2	4	6	98	0	16	9
79	2	2	4	99	0	16	0
80	2	0	4	100	0	15	3

Anmerkung.

Wenn ich also z. E. nach 14 Jahren 100 Livres heben will; so muß ich 50 Livres 10 Sous 2 Deniers geben oder leihen. Wenn ich 1 Livre und 5 Deniers leihe, so bekomme ich dafür nach 94 Jahren 100 Livres.

TABVLA XXIX.

Capital, so man geben oder leihen muß, um am Ende eines jeden Jahres, so lange als man will, jährlich 100 Livres zu empfangen. Die Zinsen sind zu 5 von hundert gerechnet. Es ist die dritte beym Deparcieux.

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.	Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
1	95	4	9	31	1559	5	3
2	185	18	10	32	1580	5	0
3	272	6	6	33	1606	4	8
4	354	11	11	34	1619	5	5
5	432	19	0	35	1637	7	11
6	507	11	5	36	1654	13	5
7	578	12	9	37	1671	2	1
8	646	6	5	38	1686	15	4
9	710	15	8	39	1701	13	7
10	772	3	5	40	1715	17	8
11	830	12	9	41	1729	8	2
12	886	6	5	42	1740	5	10
13	939	7	1	43	1754	11	3
14	989	17	2	44	1766	5	0
15	1037	19	3	45	1777	7	6
16	1083	15	5	46	1787	19	6
17	1127	8	0	47	1798	1	5
18	1168	19	0	48	1807	13	8
19	1208	10	6	49	1816	16	10
20	1246	4	3	50	1825	11	2
21	1282	2	1	51	1833	17	3
22	1316	5	10	52	1841	15	6
23	1348	16	11	53	1849	6	1
24	1379	17	0	54	1856	9	7
25	1409	7	8	55	1863	6	3
26	1417	10	1	56	1869	16	4
27	1464	5	9	57	1876	0	4
28	1489	15	11	58	1881	18	4
29	1514	1	10	59	1887	10	9
30	1537	4	6	60	1892	17	10

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.	Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
61	1897	19	9	81	1961	10	5
62	1902	16	10	82	1963	7	0
63	1907	9	4	83	1965	1	11
64	1911	17	5	84	1966	15	1
65	1916	1	4	85	1968	6	9
66	1920	1	3	86	1969	16	10
67	1923	7	4	87	1971	5	6
68	1927	9	9	88	1972	12	10
69	1930	18	9	89	1973	18	10
70	1934	4	6	90	1975	3	7
71	1937	7	1	91	1976	7	2
72	1940	6	9	92	1977	9	8
73	1943	3	6	93	1978	11	1
74	1945	17	7	94	1979	11	5
75	1948	9	1	95	1980	10	10
76	1950	18	1	96	1981	9	4
77	1953	4	10	97	1982	6	11
78	1955	9	4	98	1983	3	8
79	1957	11	8	99	1983	19	8
80	1959	12	0	100	1984	14	10

Anmerkung.

Wenn man also z. E. 50 Jahr lang am Ende jeden Jahres 100 Livres heben will; so muß man gleich 1825 Livres 11 Sous 2 Deniers erlegen. Man bekommt also in 50 Jahren wirklich 5000 Livres, und bezahlt gleichwol nur 1825, und also noch lange nicht die Hälfte. Davon liegt die Ursache in den Zinsen und in dem zugleich abgetragenen Capital. Wer 2 Jahr, jedes Jahr 100 Livres heben will, muß jetzt 185 Livres 18 Sous 10 Deniers zahlen, u. s. w.

TABVLA XXX.

Werth einer bestimmten Rente, oder wie viel man jährlich bezahlen muß, wenn man 100 Livres, Capital und Zinsen, abtragen will, und zwar in so viel gleichen Zahlungen als man will. Z. E. Wenn man 100 Livres, den Zins zu 5 pro Cent gerechnet, in 10 Jahren abtragen und in jedem Jahre gleich viel abbezahlen will; so stehen bey dem 10ten Jahre 12 Livres 19 Sous. Wenn der Zins nur zu 2 und ein halb pro Cent gerechnet ist, so zahlet man jährlich 10 Jahr hindurch 11 Livres 8 Sous 6 Deniers.

Diese Tabelle ist von grosser Wichtigkeit, und ist die vierte bey dem Herrn Deparcieux. Ich habe hier nur die vornehmsten Zinsrechnungen mitgetheilet.

Jahre.	Die Zinsen zum 40sten Pfenig oder $2\frac{1}{2}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 32sten Pfenig oder $3\frac{1}{8}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 24sten Pfenig oder $4\frac{1}{6}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 20sten Pfennig oder 5 pro Cent.		
	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	Den.
1	102	10	0	103	2	6	104	3	4	105	0	0
2	51	17	8	52	7	1	53	2	11	53	15	7
3	35	0	3	35	8	9	36	3	0	36	14	5
4	26	11	7	26	19	9	27	13	2	28	4	0
5	21	10	6	21	18	4	22	11	4	23	2	0
6	18	3	1	18	10	9	19	3	7	19	14	0
7	15	15	0	16	2	6	16	15	3	17	5	7
8	13	18	11	14	6	6	14	19	1	15	9	5
9	12	10	8	12	18	4	13	11	0	14	1	4
10	11	8	6	11	16	0	12	8	8	12	19	0
11	10	10	2	10	17	8	11	10	4	12	0	9
12	9	14	11	10	2	5	10	15	2	11	5	8
13	9	2	1	9	9	7	10	2	4	10	12	11
14	8	11	1	8	18	7	9	11	6	10	2	0
15	8	1	6	8	9	0	9	2	0	9	12	8
16	7	13	3	8	0	9	8	13	9	9	4	6
17	7	5	11	7	13	5	8	6	6	8	17	5
18	6	19	4	7	6	11	8	0	2	8	11	1
19	6	13	7	7	1	2	7	14	5	8	5	6
20	6	8	4	6	16	0	7	9	4	8	0	6
21	6	3	10	6	11	6	7	4	9	7	16	0
22	5	19	5	6	7	2	7	0	7	7	11	11
23	5	15	4	6	3	2	6	16	10	7	8	3
24	5	10	0	5	19	9	6	13	5	7	4	11
25	5	8	10	5	16	8	6	10	6	7	2	0

Tage.	Die Zinsen zum 40sten Pfenig oder $2\frac{1}{2}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 32sten Pfenig oder $3\frac{1}{8}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 24sten Pfenig oder $4\frac{1}{6}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 20sten Pfennig oder 5 pro Cent.		
	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	Den.
26	5	5	8	5	13	6	6	7	6	6	19	1
27	5	3	0	5	10	11	6	4	11	6	16	7
28	5	0	3	5	8	4	6	2	6	6	14	3
29	4	17	8	5	5	10	6	0	2	6	12	1
30	4	15	6	5	3	8	5	18	0	6	10	1
31	4	13	8	5	1	10	5	16	2	6	8	3
32	4	11	9	5	0	0	5	14	5	6	6	7
33	4	9	12	4	18	3	5	12	10	6	5	0
34	4	8	2	4	16	7	5	11	3	6	3	6
35	4	6	5	4	15	0	5	9	10	6	2	2
36	4	5	3	4	13	10	5	8	6	6	0	10
37	4	3	9	4	12	4	5	7	3	5	19	8
38	4	2	4	4	11	1	5	6	2	5	18	7
39	4	1	2	4	9	11	5	5	0	5	17	6
40	3	19	10	4	8	9	5	4	0	5	16	7
41	3	18	3	4	7	10	5	3	1	5	15	8
42	3	17	8	4	6	9	5	2	2	5	14	10
43	3	16	6	4	5	9	5	1	3	5	14	0
44	3	15	8	4	4	11	5	0	6	5	13	3
45	3	14	6	4	3	11	4	19	8	5	12	6
46	3	13	9	4	3	2	4	19	0	5	11	10
47	3	13	0	4	2	6	4	18	4	5	11	2
48	3	12	2	4	1	9	4	17	8	5	10	7
49	3	11	5	4	1	1	4	17	1	5	10	0
50	3	10	6	4	0	4	4	16	6	5	9	6
55	3	7	4	3	17	6	4	14	0	5	7	3
60	3	4	8	3	15	5	4	12	3	5	5	8
65	3	2	7	3	13	5	4	10	9	5	4	5
70	3	0	9	3	11	11	4	9	7	5	3	5
75	2	19	4	3	10	10	4	8	8	5	2	8
80	2	18	0	3	9	8	4	7	10	5	2	1
85	2	17	0	3	8	5	4	7	0	5	1	9
90	2	16	1	3	7	2	4	6	4	5	1	3
95	2	15	4	3	6	0	4	5	6	5	1	0
100	2	14	8	3	4	10	4	4	8	5	0	9

Fortsetzung dieser Tabelle.

Jahre.	Die Zinsen zum 16ten Pfenig oder $6\frac{1}{4}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 14ten Pfenig oder $7\frac{1}{7}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 12ten Pfenig oder $8\frac{1}{3}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 10ten Pfennig oder 10 p. Cent.		
	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	Den.
1	106	5	0	107	2	10	108	6	8	110	0	0
2	54	14	8	55	8	4	56	6	8	57	12	4
3	37	11	8	38	4	1	39	0	9	40	4	3
4	29	0	6	29	12	4	30	8	4	31	10	11
5	23	18	0	24	9	7	25	5	3	26	7	7
6	20	9	11	21	1	5	21	17	0	22	19	2
7	18	1	6	18	12	11	19	8	6	20	10	10
8	16	5	3	16	16	9	17	12	6	18	14	10
9	14	17	3	15	8	10	16	4	7	17	7	3
10	13	15	0	14	6	7	15	2	7	16	5	6
11	12	16	10	13	8	7	14	4	8	15	7	11
12	12	1	10	12	13	8	13	10	0	14	13	6
13	11	9	3	12	1	3	12	17	9	14	1	7
14	10	18	6	11	10	8	12	7	4	13	11	6
15	10	9	4	11	1	6	11	18	2	13	2	8
16	10	1	3	10	13	9	11	10	10	12	15	8
17	9	14	4	10	6	10	11	4	2	12	9	4
18	9	8	2	10	0	10	10	18	4	12	3	10
19	9	2	8	9	15	7	10	13	4	11	19	1
20	8	17	11	9	10	10	10	8	8	11	14	11
21	8	13	7	9	6	8	10	4	8	11	11	3
22	8	9	8	9	2	11	10	1	2	11	8	0
23	8	6	1	8	19	7	9	18	1	11	5	2
24	8	2	11	8	16	6	9	15	3	11	2	7
25	8	0	2	8	13	10	9	12	10	11	0	4
26	7	17	5	8	11	3	9	10	6	10	18	4
27	7	15	1	8	9	1	9	8	6	10	16	6
28	7	12	11	8	7	0	9	6	7	10	14	11
29	7	11	0	8	5	2	9	4	11	10	13	5
30	7	9	2	8	3	6	9	3	5	10	12	2

Jahre.	Die Zinsen zum 16ten Pfenig oder $6\frac{1}{4}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 14ten Pfenig oder $7\frac{1}{7}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 12ten Pfenig oder $8\frac{1}{3}$ p. Cent.			Die Zinsen zum 10ten Pfennig oder 10 p. Cent.		
	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	Den.
31	7	7	5	8	1	11	9	2	0	10	11	0
32	7	5	11	8	0	7	9	0	10	10	9	11
33	7	4	6	7	19	2	8	19	7	10	9	0
34	7	3	2	7	18	0	8	18	6	10	8	2
35	7	2	0	7	16	10	8	17	5	10	7	5
36	7	0	9	7	15	10	8	16	7	10	6	8
37	6	19	9	7	14	11	8	15	9	10	6	1
38	6	18	9	7	14	0	8	15	0	10	5	6
39	6	17	10	7	13	3	8	14	5	10	5	0
40	6	17	1	7	12	6	8	13	10	10	4	6
41	6	16	4	7	11	10	8	13	3	10	4	1
42	6	15	8	7	11	2	8	12	9	10	3	8
43	6	15	0	7	10	7	8	12	3	10	3	4
44	6	14	4	7	10	0	8	11	9	10	3	0
45	6	13	9	7	9	6	8	11	4	10	2	9
46	6	13	2	7	9	0	8	10	11	10	2	6
47	6	12	8	7	8	7	8	10	7	10	2	3
48	6	12	2	7	8	2	8	10	3	10	2	1
49	6	11	9	7	7	10	8	10	0	10	1	11
50	6	11	5	7	7	6	8	9	9	10	1	9
55	6	9	7	7	6	2	8	8	10	10	1	1
60	6	8	4	7	5	2	8	8	2	10	0	8
65	6	7	6	7	4	6	8	7	8	10	0	5
70	6	6	10	7	4	0	8	7	4	10	0	4
75	6	6	4	7	3	8	8	7	2	10	0	3
80	6	6	0	7	3	5	8	7	0	10	0	2
85	6	5	9	7	3	3	8	6	11	10	0	2
90	6	5	6	7	3	2	8	6	10	10	0	1
95	6	5	5	7	3	1	8	6	10	10	0	1
100	6	5	4	7	3	0	8	6	9	10	0	1

TABVLA XXXI.

Wirklicher Werth einer Leibrente von 100 Livres für alle verschiedene Alter. Wer also z. E. 10 Jahr alt ist, und will sich eine Rente von 100 Livres auf die Zeit seines Lebens kaufen, der muß 1625 Livres dafür bezahlen, wenn der Zins zu 5 pro Cent gerechnet ist, oder 1365 zu $6\frac{1}{4}$ pro Cent. Dieses ist die vierzehnte Tabelle des Herrn Deparcieux.

Jahre.	Die Zinsen zum 20sten Pfenig od. 5 p. Cent.	Die Zinsen zum 16ten Pfenig od. $6\frac{1}{4}$ p. Cent.	Jahre.	Die Zinsen zum 20sten Pfenig od. 5 p. Cent.	Die Zinsen zum 16ten Pfenig od. $6\frac{1}{4}$ p. Cent.
	Livres.	Livres.		Livres.	Livres.
1	—	—	26	1516	1294
2	—	—	27	1502	1289
3	1557	1303	28	1500	1284
4	1582	1326	29	1492	1278
5	1600	1342	30	1484	1272
6	1613	1352	31	1475	1266
7	1620	1358	32	1464	1259
8	1624	1363	33	1451	1252
9	1627	1366	34	1442	1245
10	1625	1365	35	1431	1238
11	1622	1364	36	1419	1230
12	1617	1362	37	1407	1222
13	1610	1358	38	1394	1215
14	1602	1353	39	1379	1202
15	1594	1347	40	1362	1190
16	1586	1341	41	1344	1176
17	1578	1336	42	1324	1162
18	1571	1311	43	1304	1148
19	1565	1326	44	1284	1133
20	1558	1321	45	1264	1117
21	1551	1316	46	1243	1100
22	1544	1312	47	1222	1083
23	1537	1308	48	1201	1066
24	1530	1304	49	1180	1049
25	1523	1299	50	1158	1032

Jahre.	Die Zinsen zum 20sten Pfenig od. 5 p. Cent.	Die Zinsen zum 16ten Pfenig od. $6\frac{1}{4}$ p. Cent.
	Livres.	Livres.
51	1136	1015
52	1114	997
53	1091	979
54	1068	961
55	1045	943
56	1022	925
57	999	906
58	975	887
59	950	867
60	924	845
61	898	822
62	871	798
63	843	773
64	814	747
65	784	721
66	752	696
67	722	671
68	693	646
69	664	621
70	636	597
71	610	573
72	584	549
73	558	525
74	532	502
75	506	479
76	480	456
77	455	433
78	431	412
79	408	392
80	386	372
81	365	350
82	345	331
83	324	312
84	301	291
85	278	268
86	256	247
87	234	226
88	210	204
89	184	179
90	158	154
91	132	130
92	105	104
93	71	70
94	47	46
95	0	0

TABVLA XXXII.

Leibrente, so man dem Käufer derselben oder Rentenier (Engl. Annuitant) nach den verschiedenen Jahren des Lebens für 100 Pfund Kaufgelder geben muß. Ich habe hier die Bestimmung des Herrn Deparcieux für Paris, und die vom Herrn Hogdson für London zusammen vor Augen legen wollen, um den Unterschied desto deutlicher zu übersehen. In der Pariser Tabelle sind Französische Pfund, in der Hogdsonschen Englische Pfund Sterling zu verstehen, deren eines 20 Schilling, und 1 Schilling 12 Pences hat.

Jahre.	Nach dem Herrn Deparcieux für Paris.						Nach dem Herrn Hogdson für die Einwohner von London.								
	Zum 16ten Pfenig oder 6¼ p. Cent.			Zum 20sten Pfenig oder 5 pro Cent.			Zu 5 p. Cent.			Zu 4 p. Cent.			Zu 3 p. Cent.		
	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.
1	-	-	-	-	-	-	7	16	10	7	3	5	6	10	8
2	-	-	-	-	-	-	7	0	9	6	6	10	5	13	8
3	7	13	6	6	8	6	6	12	11	5	18	8	5	5	2
4	7	10	10	6	6	5	6	9	9	5	15	4	5	1	8
5	7	9	0	6	5	0	6	8	11	5	14	5	5	0	9
6	7	7	11	6	4	2	6	8	7	5	14	0	5	0	5
7	7	7	3	6	3	6	6	8	8	5	14	2	5	0	6
8	7	6	9	6	3	3	6	8	11	5	14	6	5	0	9
9	7	6	5	6	3	0	6	9	6	5	15	0	5	1	4
10	7	6	6	6	3	2	6	10	3	5	15	9	5	2	2
11	7	6	8	6	3	4	6	11	6	5	17	1	5	3	6
12	7	6	10	6	3	7	6	12	9	5	18	5	5	3	10
13	7	7	3	6	4	0	6	14	2	5	19	10	5	5	5
14	7	7	10	6	4	6	6	15	8	6	1	7	5	9	9
15	7	8	6	6	5	3	6	17	6	6	3	5	5	10	1
16	7	9	1	6	6	0	6	19	6	6	5	7	5	12	4
17	7	9	8	6	6	9	7	1	10	6	7	11	5	14	9
18	7	10	2	6	7	4	7	4	0	6	10	2	5	17	1
19	7	10	8	6	7	11	7	6	1	6	12	4	5	19	3
20	7	11	2	6	8	6	7	8	0	6	14	4	6	1	4
21	7	11	9	6	9	0	7	9	9	6	16	2	6	3	2
22	7	12	4	6	9	6	7	11	8	6	18	1	6	5	2
23	7	12	10	6	10	1	7	13	4	6	19	10	6	6	11
24	7	13	5	6	10	8	7	15	2	7	1	8	6	8	11
25	7	14	0	6	11	4	7	17	2	7	3	8	6	10	11

Jahre	Nach dem Herrn Deparcieux für Paris. Zum 16ten Pfenig oder 6¼ p. Cent.			Zum 20sten Pfenig oder 5 pro Cent.			Nach dem Herrn Hogdson für die Einwohner von London. Zu 5 p. Cent.			Zu 4 p. Cent.			Zu 3 p. Cent.		
	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.
26	7	14	7	6	12	0	7	18	8	7	5	5	6	12	8
27	7	15	2	6	12	8	8	0	7	7	7	3	6	14	6
28	7	15	10	6	13	5	8	2	5	7	9	2	6	16	5
29	7	16	6	6	14	2	8	4	5	7	11	2	6	18	6
30	7	17	3	6	15	0	8	6	1	7	12	10	7	0	3
31	7	18	0	6	15	10	8	7	10	7	14	9	7	2	1
32	7	18	10	6	16	8	8	9	9	7	16	7	7	4	0
33	7	19	8	6	17	8	8	11	7	7	18	6	7	5	11
34	8	0	7	6	18	9	8	13	6	8	0	6	7	7	11
35	8	1	7	6	19	10	8	15	7	8	2	6	7	10	0
36	8	2	7	7	1	0	8	17	8	8	4	8	7	12	2
37	8	3	8	7	2	2	8	19	10	8	6	10	7	14	5
38	8	4	11	7	3	6	9	2	1	8	9	2	7	16	8
39	8	6	4	7	5	0	9	4	5	8	11	6	7	19	1
40	8	8	0	7	6	9	9	6	2	8	13	3	8	0	10
41	8	9	11	7	8	9	9	8	0	8	15	2	8	2	9
42	8	12	1	7	11	0	9	9	6	8	16	8	8	4	4
43	8	14	5	7	13	2	9	11	0	8	18	2	8	5	9
44	8	16	10	7	15	6	9	13	0	9	0	3	8	7	11
45	8	19	4	7	18	0	9	15	1	9	2	4	8	10	0
46	9	1	11	8	0	9	9	16	8	9	4	0	8	11	9
47	9	4	8	8	3	8	10	0	0	9	7	4	8	15	0
48	9	7	6	8	6	9	10	2	1	9	10	3	8	17	11
49	9	10	6	8	10	0	10	5	11	9	13	3	9	0	11
50	9	13	8	8	13	2	10	8	10	9	16	3	9	4	0
51	9	17	0	8	16	0	10	12	0	9	19	4	9	7	1
52	10	0	7	8	19	6	10	15	1	10	2	6	9	10	3
53	10	4	3	9	3	3	10	18	2	10	5	7	9	13	4
54	10	8	1	9	7	3	11	1	2	10	8	7	9	16	4
55	10	2	1	9	11	5	11	5	5	10	12	11	10	0	1
56	10	16	3	9	15	10	11	9	10	10	17	4	10	5	2
57	11	0	8	10	0	3	11	14	5	11	1	10	10	9	8
58	11	5	5	10	5	3	11	19	0	11	6	6	10	14	4
59	11	10	8	10	10	8	12	3	7	11	11	1	10	19	0
60	11	16	8	10	16	6	12	8	2	11	15	8	11	3	6

Jahre.	Nach dem Herrn Deparcieux für Paris. Zum 16ten Pfenig oder 6¼ p. Cent.			Zum 20sten Pfenig oder 5 pro Cent.			Nach dem Herrn Hogdson für die Einwohner von London. Zu 5 p. Cent.			Zu 4 p. Cent.			Zu 3 p. Cent.		
	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.	Liv.	S.	D.
61	12	3	4	11	2	10	12	12	8	12	0	2	11	8	0
62	12	10	8	11	9	8	12	19	1	12	6	9	11	14	7
63	12	19	0	11	17	3	13	6	0	12	13	7	12	1	6
64	13	8	0	12	5	8	13	13	2	13	0	9	12	8	10
65	13	17	5	12	15	2	14	0	5	13	8	0	12	15	11
66	14	7	4	13	5	10	14	7	10	13	15	5	13	3	4
67	14	18	1	13	17	0	14	15	3	14	2	9	13	10	7
68	15	9	7	14	8	7	15	2	2	14	9	9	13	17	8
69	16	2	1	15	1	2	15	8	8	14	16	3	14	4	1
70	16	15	3	15	14	6	15	14	0	15	1	7	14	8	2
71	17	9	0	16	7	10	16	13	2	15	10	9	14	10	7
72	18	4	4	17	2	6	16	11	11	15	19	6	15	7	3
73	19	1	0	17	18	5	16	19	7	16	7	2	15	14	11
74	19	18	5	18	16	0	17	5	4	16	12	11	16	0	9
75	20	17	6	19	15	3	17	17	2	16	19	6	16	12	5
76	21	18	4	20	16	8	18	8	2	17	15	8	17	3	4
77	23	1	10	21	19	6	19	9	2	18	16	8	18	4	4
78	24	5	5	23	4	0	20	12	8	20	0	1	19	7	7
79	25	10	2	24	10	2	21	19	6	21	6	9	20	14	2
80	26	17	8	25	18	2	23	9	7	22	16	10	22	4	3
81	28	11	5	27	8	0	25	3	6	24	10	7	23	17	9
82	30	4	2	28	19	9	27	0	6	26	7	6	25	14	6
83	32	1	0	30	17	3	28	19	2	28	6	0	27	12	11
84	34	7	3	33	4	6	30	15	2	30	1	11	29	8	7
85	37	6	3	35	19	6	31	19	2	31	6	4	30	12	2
86	40	9	9	39	1	3	35	8	9	34	15	0	34	1	5
87	44	5	0	42	14	10	39	5	10	38	11	10	37	17	10
88	49	0	5	47	12	5	43	2	10	42	8	1	41	13	9
89	55	17	4	54	7	0	48	8	9	47	10	6	46	15	5
90	64	18	8	61	5	10	54	16	1	54	0	9	53	5	6
91	76	18	6	75	15	2									
92	96	3	1	95	1	0									
93	142	17	2	140	17	0									
94	212	15	4	212	15	4									
95	0			0											

Anmerkungen.

Man siehet hieraus den grossen Unterschied zwischen den Leibrenten in Engelland und Frankreich, wenn die Zinsen gleich gerechnet werden. Um es nur in einigen Beyspielen zu zeigen; so bekommt einer von hundert in

			Paris		London	
von	20	Jahren	6 2/3	—	7 2/3	per Cent.
	30	— —	6 3/4	—	8 3/10	—
	40	— —	7 3/10	—	9 3/10	—
	50	— —	8 1/4	—	9 3/4	—
	55	— —	9 1/3	—	11 1/4	—
	60	— —	10 1/4	—	12 1/2	—
	65	— —	12 1/3	—	14 —	—
	70	— —	15 7/10	—	15 7/10	—

Die Ursache liegt, wie ich schon gemeldet, in der kürzern und längern Dauer des Lebens der Menschen. In London lebt man kürzer, und also bekommt man, wie billig, mehr, und es muß Capital und Zinsen eher abgetragen werden, als in Paris, wo ausgesuchte Personen länger leben. Hiebey entsteht noch ein Zweifel bey mir, den ich nicht kann unangezeigt lassen.

Herr Deparcieux hat seine Rechnung auf das Absterben von Tontiniten gegründet; das sind aber lauter ausgesuchte Personen. Keiner wird eine Rente kaufen, der nicht von seinem Kinde oder auch von sich selbst die Hofnung eines langen Lebens hat, und der sich nicht bewust ist, daß er so lebe, daß er sich mit Grunde eine so viel möglich lange Dauer versprechen könne. Kein Debauché, der sehr zum Grabe eilet und der wol schon die Vorboten davon bey sich wahrnimmt, wird sich im 30sten oder 40sten Jahre zum Einkauf entschliessen.

Herr Hogdson gründet aber seine Rechnung auf das Absterben eines sehr gemischten Haufens, wobey sich der Matrose und das liederlichste Gesindel mit dem ehrbaren Bürger und tugendhaften Leuten beysammen findet. Läßt sich aber dieses wol zu einem so wichtigen Zweck, als die Bestimmung der Leibrenten ist, zusammen vereinigen? Müste hier nicht billig eine Absonderung geschehen, und wird nicht derjenige in London, der sich eine Leibrente kaufen will, eben so, wie einer in Paris, denken? und wird nicht der ebenfalls von dem Einkauf in eine solche

Gesellschaft entfernt bleiben, der auf dem Wege ist, sich zu ruiniren, oder der schon den Ruin empfindet? Werden aber nicht ordentliche und tugendhafte Personen in London, die sich dazu entschliessen, eben so lange, als die in Paris, leben? Es ist ja genugsam erwiesen, daß die Dauer des Lebens unter ähnlichen Umständen überall gleich sey, daher kein merklicher Unterschied zwischen den Tontiniten, den Benedictinern in Paris und den Bauren in der Mark Brandenburg und in Schweden ist. Wenn demnach die Tontiniten und Annuitanten in London eben so lange als in Paris leben; so hätte man auch die Rechnung darnach machen sollen, nicht aber nach einem gar zu sehr gemischten Haufen. Da nun aber eben daher die mittlere Daner des Lebens so kurz ist, und da wegen dieser Kürze die jährliche Auszahlung an Capital und Zinsen so viel grösser ist; so ist klar, daß der Staat oder der Verkäufer der Leibrenten in London sehr dabey verlieren muß, wenn er in 30 Jahren das abträgt, was erst in 40 und mehr Jahren hätte geschehen sollen. Der Rentenier in London würde aber dabey sehr profitiren, wenn nach dieser Hogdsonschen Rechnung künftig die Renten solten bestimmet werden. Bis 1745 hat man sich der Halleyschen Berechnung nach der Ordnung der in Breßlau Gestorbenen bedienet. Es ist dabey auch alles gemischt gewesen, aber die Dauer des Lebens ist doch um etliche Jahre grösser gewesen als in London, daher der Staat nicht so viel dabey hat verlieren können.

TABVLA XXXIII.

Leibrente von 5 zu 5 Jahren, wenn der Einsatz oder die Actie 300 Livres ist. Es ist die sechszehnte Tabelle des Herrn Deparcieux.

Alter.	Die Zinsen zum 20sten Pfennig oder 5 pro Cent.			Die Zinsen zum 16ten Pfennig oder $6\frac{1}{4}$ p. Cent.		
	Livr.	S.	D.	Livr.	S.	D.
von 0 — 5 Jahr	19	5	6	23	0	6
5 — 10	18	10	6	22	1	9
10 — 15	18	11	0	22	0	6
15 — 20	19	0	3	22	9	0
20 — 25	19	8	6	22	17	0
25 — 30	19	18	0	23	5	6
30 — 35	20	10	0	23	16	6
35 — 40	21	6	6	24	11	0
40 — 45	22	13	0	25	16	3
45 — 50	24	11	0	27	14	0
50 — 55	26	18	6	30	1	9
55 — 60	30	0	9	33	2	0
60 — 65	34	9	0	37	12	0
65 — 70	41	11	0	44	13	3
70 — 75	51	7	6	54	14	0

TABVLA XXXIV.

Leibrenten in einer einfachen Tontine. Der Einsatz oder Preis der Actie sind 300 Livres. Es ist die siebenzehnte Tabelle des Herrn Deparcieux.

Alter.	Die Zeit, wie lange die ganze Rente von jeder Classe bezahlt wird.	Zum 20sten Pfennig oder zu 5 p. Cent wird jede Actie bezahlt mit			Zum 16ten Pfennig oder $6\frac{1}{4}$ p. Cent.		
		Livres.	S.	D.	Livres.	S.	D.
von 0 — 5J.	90	15	3	9	18	16	6
5 — 10	85	15	4	9	18	17	3
10 — 15	80	15	6	3	18	18	0
15 — 20	75	15	8	0	18	19	0
20 — 25	70	15	10	3	19	0	6
25 — 30	65	15	13	3	19	2	6
30 — 35	60	15	17	0	19	5	0
35 — 40	55	16	1	9	19	8	9
40 — 45	50	16	8	6	19	14	0
45 — 50	45	16	17	6	20	1	3
50 — 55	40	17	9	9	20	11	3
55 — 60	35	18	16	6	21	6	0
60 — 65	30	19	10	3	22	7	6
65 — 70	25	21	6	0	24	0	6
70 — 75	20	24	1	6	26	13	9

TABVLA XXXV.

Leibrenten in einer zusammengesetzten Tontine, wovon die eine Hälfte mit dem Tode eines jeden Renteniers erlischt. Der Einsatz ist 300 Livres. Dieses ist die achtzehnte Tabelle beym Deparcieux.

Alter.	Die Zinsen zum 20sten Pfennig, oder 5 pro Cent.									Die Zinsen zum 16ten Pfennig, oder $6\frac{1}{4}$ pro Cent.								
	Die Hälfte in blossen Leibrenten muß bringen			Die Hälfte einer Actie in der einfachen Tontine muß geben			Totale, was eine Actie in der zusammeng. Tontine geben muß			Die Hälfte in blossen Leibrenten			Die Hälfte in der einfachen Tontine			Das Totale von beyden		
	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.
von— 5	9	12	9	7	11	10	17	4	8	11	10	3	9	8	3	20	18	6
5—10	9	5	3	7	12	$4\frac{1}{2}$	16	17	8	11	0	$10\frac{1}{2}$	9	8	$7\frac{1}{2}$	20	9	6
10—15	9	5	6	7	13	$1\frac{1}{2}$	16	18	8	11	0	3	9	9	0	20	9	3
15—20	9	10	$1\frac{1}{2}$	7	14	0	17	4	2	11	4	6	9	9	6	20	14	0
20—25	9	14	3	7	15	$1\frac{1}{2}$	17	9	5	11	8	6	9	10	3	20	18	9
25—30	9	19	0	7	16	$7\frac{1}{2}$	17	15	8	11	12	9	9	11	3	21	4	0
30—35	10	5	0	7	18	6	18	3	6	11	18	3	9	12	6	21	10	9
35—40	10	13	3	8	0	$10\frac{1}{2}$	18	14	2	12	5	6	9	14	$4\frac{1}{2}$	21	19	11
40—45	11	6	6	8	4	3	19	10	9	12	18	$1\frac{1}{2}$	9	17	0	22	15	2
45—50	12	5	6	8	8	9	20	14	3	13	17	0	10	0	$7\frac{1}{2}$	23	17	8
50—55	13	9	3	8	14	$10\frac{1}{2}$	22	4	2	15	0	$10\frac{1}{2}$	10	5	$7\frac{1}{2}$	25	6	6
55—60	15	0	$4\frac{1}{2}$	9	3	3	24	3	8	16	11	0	10	13	0	27	4	0
60—65	17	4	6	9	15	$1\frac{1}{2}$	26	19	8	18	16	0	11	3	9	29	19	9
65—70	20	15	6	10	13	0	31	18	6	22	7	$1\frac{1}{2}$	12	0	3	34	7	5
70—75	25	13	9	12	0	9	37	14	6	27	6	6	13	6	10	40	13	5

TABVLA XXXVI.

Leibrente in einer zusammengesetzten Tontine, wo ein Viertel mit dem Tode eines jeden erlischt.

Alter.	Ein Viertel der blossen Leibrente giebt			Drey Viertel der Actie in der componirten Actie geben			Das Totale einer solchen Actie			Ein Viertel der Rente.			Drey Viertel der Tontine.			Das Totale von beyden giebt		
	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.	L.	S.	D.
von— 5	4	16	4	11	7	9	16	4	2	5	15	1	14	2	4	19	17	6
5—10	4	12	7	11	8	6	16	1	2	5	10	5	14	2	11	19	13	5
10—15	4	12	9	11	9	8	16	2	5	5	10	1	14	3	6	19	13	8
15—20	4	15	0	11	11	0	16	6	1	5	12	3	14	4	3	19	16	6
20—25	4	17	1	11	12	8	16	9	10	5	14	3	14	5	4	19	19	8
25—30	4	19	6	11	14	11	16	14	3	5	16	4	14	6	10	20	3	3
30—35	5	2	6	11	17	9	17	0	3	5	19	1	14	8	9	20	7	11
35—40	5	6	7	12	1	3	17	7	11	6	2	9	14	11	0	20	14	4
40—45	5	13	3	12	6	4	17	19	8	6	9	0	14	15	6	21	4	7
45—50	6	2	9	12	13	1	18	15	11	6	18	6	15	0	11	21	19	5
50—55	6	14	7	13	2	3	19	16	11	7	10	5	15	8	5	22	18	11
55—60	7	10	1	13	14	10	21	5	1	8	5	6	15	19	6	24	5	0
60—65	8	12	3	14	12	8	23	5	0	9	8	0	16	15	7	26	3	8
65—70	10	7	9	15	19	6	26	7	3	11	3	6	18	0	4	29	3	11
70—75	12	16	10	18	1	1	30	18	0	13	13	3	20	0	3	33	13	7

TABVLA XXXVII.

Die Zeit, welche die Rentenirer warten müssen, ohne einige Rente zu heben, um nach dem Verlauf solcher Jahre eine Leibrente auf Zeitlebens zu bekommen, welche dem Einsatz oder Kaufgelde gleich ist.

Dieses ist die ein und zwanzigste Tabelle des Herrn Deparcieux.

Jahre.	Die Zinsen zum 20sten Pfenig oder 5 pro Cent.		Die Zinsen zum 16ten Pfenig oder 6¼ p. Cent.	
	Jahre	Monate	Jahre	Monate
von 0 — 5 Jahr	43	3	35	9
5 — 10	42	9	35	6
10 — 15	41	3	34	9
15 — 20	39	3	33	9
20 — 25	37	3	32	2
25 — 30	35	0	30	9
30 — 35	32	9	29	0
35 — 40	30	3	27	0
40 — 45	27	6	24	9
45 — 50	24	6	22	3
50 — 55	21	3	19	6
55 — 60	18	3	17	0
60 — 65	15	6	14	6
65 — 70	12	6	11	9
70 — 75	9	9	9	3

TABVLA XXXVIII.

Vertheilung eines Anlehns von 6 Millionen Livres, so aus 12000 Actien bestehet, um das Capital und Zinsen in 6 Jahren abzuführen, wenn man jährlich eine gleiche Summe abzahlet, um sowol die Zinsen als eine gewisse Zahl der Actien zu tilgen.

Die Zinsen zum 20sten Pfennig oder zu 5 pro Cent gerechnet.					
Jahre.	Actien jedes Jahrs.	Zinsen, so man am Ende jeden Jahres schuldig.	Actien, so in jedem Jahr abgezahlet werden.	Werth der Actien, die jedes Jahr abgezahlt werden.	Totale jedes Jahres.
	Livres.	Livres.	Livres.	Livres.	Livres.
1	12000	300000	954	477000	777000
2	11046	276150	1002	501000	777150
3	10044	251100	1052	516000	777100
4	8992	224800	1104	552000	776800
5	7888	197200	1160	580000	777200
6	6728	168200	1218	609000	777200
7	5510	137750	1279	639500	777250
8	4231	105775	1342	671000	776775
9	2889	72225	1410	705000	777225
10	1479	36975	1479	739500	776475

Anmerkung.

Diese Tabelle gehöret zum 510ten Paragraph, und ist die fünfte bey dem Herrn Deparcieux, wo man auch die Vertheilung findet, wenn die Zinsen zum 18ten und zum 16ten Pfennig gerechnet werden. Ich habe aber diese weggelassen, weil ein jeder leicht alle andere nach diesem einzigen Muster berechnen kann.

Ec
S9446g

Süssmilch, Johann Peter
Die göttliche Ordnung.

54738

vol.2.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET